This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

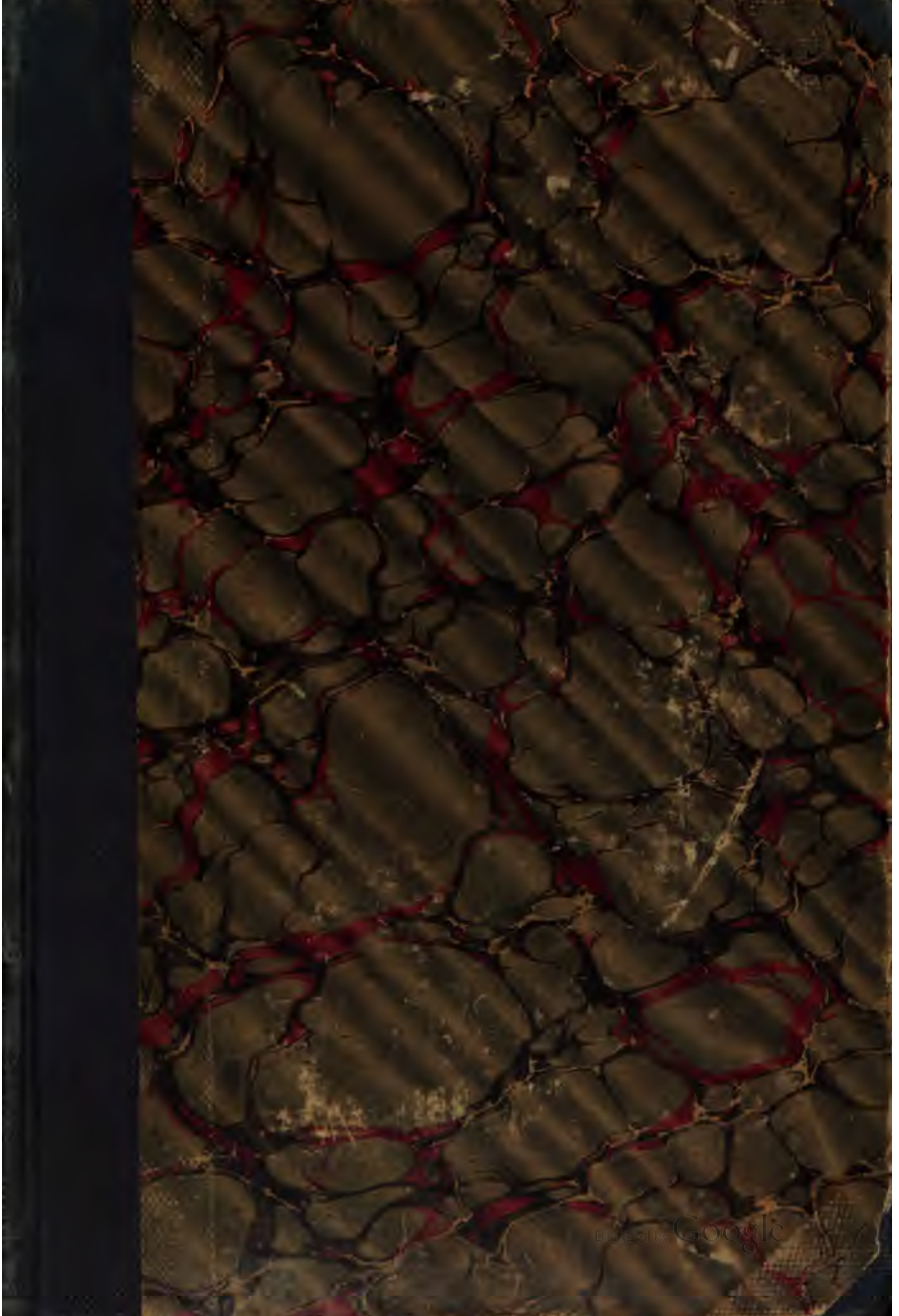
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

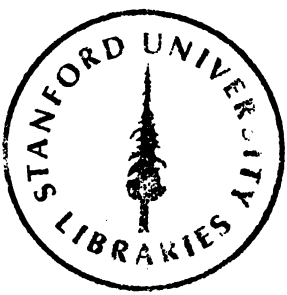
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Carbonari in Wien

oder

der Mann mit der weissen Leber.

Charakterbild aus dem Wiener Leben

von

Anton Langer.

Erster Band.

Pest, Wien und Leipzig 1857.

C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

PT 2390
L55 C3

Digitized by Google

Vorwort.

Nicht ohne Grund wird dem Wiener Roman der neueſten Zeit der Vorwurf gemacht, daß er mit ſeinen Helden „ohne Galgen und Rad" gar nicht zurecht zu kommen wiſſe.

Wie ſchon in meinem „letzten Fiaker" habe ich mir auch hier die Aufgabe geſtellt, ein intereſſantes Charakterbild aus dem Wiener Leben zu liefern, ohne zu jenen ſchauerlichen criminaliſtiſchen Behelfen der modernen Wiener Romantik meine Zuflucht zu nehmen.

Ob es mir gelungen, muß das Publikum entſcheiden.

Hat man doch ſelbſt das Parodiſtiſche, das im Titel liegt, überſehen oder überſehen wollen, und einen Schauer-Roman von dem erwartet, der doch nur eine Perſiflage der Schauer-Romane beabſichtigte.

Die Tendenz des vorliegenden Romanes iſt die, die mir in allen meinen Arbeiten vorgeſchwebt:

„Bekämpfung der albernen Vorurtheile im Volke."

Wie ich im „letzten Fiaker" gegen das dumme Pöbel-Vorurtheil anſtritt, das den untergeordneten Polizeidiener ſo

Digitized by Google

flieht, wie es das Mittelalter mit dem Freimann that, eben so will ich mit dem vorliegenden Buche gegen den Wahn ankämpfen, der einem Menschen ein nicht existirendes Ding andichtet und ihn deshalb anfeindet und verfolgt.

Gott besser's!

Allein auf Gott allein zu warten, ist schwer Unrecht. — Wer's mit dem Volke gut meint, der arbeite redlich mit.

Das Feld ist groß und schön, der Lohn — — das Bewußtsein erfüllter Pflicht.

Wien, im März 1856.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Die Carbonari in Wien.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Herr Desployer in Hainbach.

Es giebt in Wien eine Menge Leute, welche gut leben, sehr gut leben, und kein Mensch weiß, wovon sie leben.

Kein Mensch weiß es, ausgenommen die Polizei und die Romanschreiber.

Ein solches Individuum wohnte vor ungefähr sechs Jahren in Mariahilf, unter dem fremdartig klingenden Namen Desployer.

Herr Desployer lebte von seinen eigenen Mitteln, ohne daß er ein wie immerartiges, nachweisbares Capital besaß.

Dafür arbeitete aber Herr Desployer den ganzen Tag — nichts.

Wovon lebte also Herr Desployer?

Da wir von unsern Lesern nicht erwarten können, daß sie sich um Beantwortung dieser Frage an die löbl. Polizei wenden werden, so müssen dieselben sich schon mit der Auskunft begnügen, die wir ihnen in unserer Eigenschaft als Romanschreiber zu geben im Stande sind.

Herr Desployer wohnte im ersten Stock eines ganz anständigen Hauses in der Josefigasse, in einer ganz anständig möblirten Wohnung, die aus einem großen Zimmer und einem

Digitized by Google

sehr kleinen Cabinete bestand, in welchem der oft genannte Herr in einem sehr anständigen Bette schlief.

Herr Desployer schrieb sich auf seinen Visit-Karten, die er selbst, den besten Kalligrafen zum Trotz, anfertigte, mit zierlichen Zügen:

„Victor Desployer, Architekt."

Wie er zu dem letzteren Titel kam, wissen wir nicht, nur behaupteten seine vertrautesten Freunde, er habe in seinem ganzen Leben, außer Luftschlössern und Kartenhäusern, nie irgend ein Gebäude aufgeführt, nicht einmal ein Vogelhaus oder „Grillenhäusl."

Herr Desployer zuckte übrigens jedes Mal, wenn von irgend einer neuen Baute in Wien geredet wurde, und wäre es auch ein Werk von Meyer, Romano oder Van der Nüll gewesen, mit dem verächtlichsten Lächeln die Achseln.

Die Talentlosigkeit mackelt immer an den Schöpfungen des Genie's.

Uebrigens bezieht sich der Ausdruck „Talentlosigkeit" bei Herrn Desployer nur auf seine gänzliche Unfähigkeit, Wohn- oder sonstige Gebäude aufzuführen, denn mit anderen Talenten hatte ihn die Natur reichlich begabt.

Er besaß ein entschiedenes Talent, alle Gattungen Hunde abzurichten und ihnen die schwere Kunst des Apportirens beizubringen.

Er declamirte allerlei komische Gedichte; der Baron Klesheim konnte es nicht besser machen.

Er spielte Guitarre und wenn er sie einmal vergessen hatte, dann legte er ein Blatt Papier über einen großartigen Kamm, trompetete darauf gar lieblich und accompagnirte sich selbst das „Mailüfterl" und den „Sinzinger-Leut-Postillon."

Er spielte alle Kartenspiele vortrefflich, aber immer nur

Digitized by Google

als Aushelfer, als vierter Mann, und war der unermüdlichste, unverdrossenste Arrangeur von Gesellschaftsspielen.

Er wußte alle Tages-Neuigkeiten, und was er nicht wußte, das log er; außerdem hatte er sämmtliche Anecdoten-Sammlungen von Meidinger bis Mausberger auswendig gelernt und wußte diese sammt den pikantesten Bonmots, die eben in Wien circulirten, mit kluger Berechnung und weiser Zurückhaltung loszulassen.

Wenn ihm aber einmal gerade gar nichts einfiel, dann verzog er sein ohnehin affenartiges Gesicht zu einer höchst komischen Fratze, verdrehte schielend die Augen, zog die Schultern ein gleich einem Buckligen, und da auf seiner bereits kahl werdenden Stirne ein kleines Schöpflein grauer Haare sich empor sträubte, so verfehlte dieser Anblick nie die von Herrn Desployer gehoffte komische Wirkung hervorzubringen.

Die Herren aus den Gesellschaften wieherten dann jedesmal vor Lachen und riefen: „der Desployer sei ein fideler Kerl.“

Und die Frauen kicherten und meinten, der Herr v. Desployer wäre der unterhaltendlichste Mensch, der ihnen je vorgekommen sei.

In gewissen bürgerlichen Kreisen, bei gewissen Fabrikanten am Neubau, Schottenfeld und in Gumpendorf konnte keine Tafel, keine Abendunterhaltung stattfinden, wo nicht der unterhaltendliche Herr Desployer eingeladen worden war. Er aß und trank dort für drei, pumpte bei den Herren Geld und schrieb gegen ein kleines Honorar für die Damen die Gedichte und Lieder ab, die er mit so außerordentlicher Virtuosität auf der Guitarre und dem Trompeten-Kamm vortrug.

Vorderhand finden wir Herrn Desployer in Hainbach.

Digitized by Google

Es giebt wohl keinen Wiener, dem Hainbach unbekannt ist, für diejenigen unserer Leser aber, welche nicht zu den Residenzbewohnern gehören, müssen wir erklären, daß Hainbach ein reizendes Fleckchen Erde ist, zwei Stunden von Wien, ein grüner Wiesen-Platz, vom Walde eingeschlossen, von Bergen überragt, von einem plaudernden Bach durchrauscht, durchweht vom Dufte der Waldkräuter und der Apfelblüthen und, was für einen Wiener den Reiz der Waldeinsamkeit besonders erhöht, wo man die berühmtesten Schnitzeln zum Frühstück und den ausgezeichnetsten Kaffe zur Jause bekömmt. Man würde sich vergebens nach einem Orte des Namens Hainbach umsehen, das ganze Dorf besteht aus einem einzigen Wirthshaus, das Wirthshaus ist Hainbach, Hainbach ist das Wirthshaus.

Herr Desployer war mit dem Schlossermeister Renner und noch einigen lustigen Wienern im Fiaker nach Hainbach gekommen, die Herren hatten unterwegs den Wagen halten lassen, waren ausgestiegen, hatten Loudons Grab besucht, und dort Herrn Desployer gezwungen, auf das Grab zu klettern, und oben, mühsam stehend, das Lied zu singen;

„Unser General der Loudon,
Loudon rückt an, rückt an" u. s. w.

Außerdem hatten sie ihn ein paar Mal aus dem Wagen auf die Straße in den Koth geworfen und ihm einige Dutzend Male den Hut angetrieben. Diese geistreichen Späße gehören übrigens zum täglichen Brod des unterhaltlichen Herrn Desployer und er machte sich nicht das mindeste aus denselben, wußte er doch, daß in Hainbach die vollkommenste Entschädigung seiner harrte in Gestalt einer riesigen Schüssel voll Backhändl, eines halben Dutzend Flaschen Champagner und der köstlichsten Havannah-Cigarren, welche je aus einer Bremer Fabrik hervorgegangen.

Digitized by Google

Die Abfütterung in Hainbach war vorüber, die Herren waren der Späße des Unterhaltlichen müde geworden, und hatten ihn fortgeschickt. Herr Desployer spazierte längs den mit Wienern und Wienerinnen besetzten Tischen hin und lorgnettirte die Damen, denn zu den übrigen guten Eigenschaften des kleinen, verwachsenen, häßlichen, alten Burschen gehörte auch die, daß er sich für einen schönen Mann hielt und sein „Glück bei den Damen" gab er oft genug zu verstehen.

Plötzlich ruft eine Stimme:

„He, Desployer: Servus!"

Herr Desployer wendet sich um. Der Rufende ist der reiche Fleischhauer Bruckmann aus der Josephstadt, ein robuster Fünfziger von sechs Fuß Höhe, regelmäßigen, schönen Zügen und dunklen, feurig blickenden Augen; noch zeigt sich kein graues Härchen auf dem schwarzen Kopfe dieses stattlichen Mannes.

Herr Desployer eilt augenblicklich auf ihn zu und beeilt sich, die dargebotene Hand zu schütteln.

„Setzen Sie sich zu mir," spricht der Fleischhauer, „ich fahre Sie später nach Hause; ich habe meine Neutitscheinka hier und die Schecken, die ich vom Grafen Czaky gekauft habe; sie laufen wie die Wieseln." —

„Kann nicht sein, Herr von Bruckmann," prahlt Desployer, „ich bin in nobler Gesellschaft hier." —

„Was, noble Gesellschaft!" erwiedert Bruckmann, „ich habe Sie ja kommen sehen, im Fiaker, mit dem jungen Renner und den andern jungen Herrn; ist vielleicht ein Schlosser nobler, als ein Fleischhacker. Was Sie dort „kriegen" kriegen Sie bei mir auch und dürfen mir nicht einmal Dummheiten vormachen. Also keine Umstände machen und nieder-

Digitized by Google

setzen! — Kathi, schöne Kellnerin, — ein Maß Bierer! — und ein Bißl was zum beißen, — Schinken, Butter, Käs, so was! Ein Prachtmädl, die Kathi!! — Na, niedersetzen!"

Desployer gehorchte der kategorischen Aufforderung, — Bruckmann schenkt ihm ein, legt ihm vor und spricht dann ohne weitere Umschweife:

„Desployer, ich habe mit Ihnen etwas wichtiges zu reden. Ich weiß, Sie sind ein abgedrehter Hallunk." —

„O ich bitte."

„Erlauben Sie mir, lassen Sie mich reden. Sie kennen meine Tochter Marie?"

„Ob ich sie kenne, sie ist ein Engel, ein" —

„Lassen Sie mich reden. Meine Marie ist einundzwanzig Jahre alt, sauber und bekommt viel Geld."

„Ach je!" seufzt Desployer.

„Sie hätte längst heirathen können, aber von allen Partieen, die sich gefunden haben, hat ihr keine besonders zugesagt, und ich selbst war froh, daß ich das Mädl im Haus habe behalten können, denn ich habe sie gern, sie ist mein einziges Kind, brav, und eine Perle in der Wirthschaft, in der ganzen Welt giebt's in keiner Fleischbank eine Kassierin, die's mit ihr aufnehmen kann. Jetzt aber" —

Der Fleischhauer hielt inne, und that einen langen Zug aus dem Glase, dann fuhr er rasch fort:

„Jetzt aber hat sich etwas ereignet, daß es mir beinahe lieb wäre, wenn die Marie schon verheirathet und aus dem Hause wäre."

„Was denn?" fragte Herr Desployer, pfiffig lächelnd.

„Sie müssen nicht Alles wissen."

„Doch, doch, Herr von Bruckmann, und wenn Sie mir's auch nicht sagen, so weiß ich's doch. Es giebt am Joseph-

Digitized by Google

städter-Theater eine mudlsaubre sentimentale Liebhaberin von siebzehn Jahren, Demoiselle Mathilde Palmer, der Herr von Bruckmann ist bis in die Ohren in dieselbige Demoiselle verliebt, seitdem er sie als Hedwig, die Banditenbraut, gesehen hat und möchte die Demoiselle Palmer gern zur Frau von Bruckmann machen; dabei scheint den Herrn von Bruckmann aber Niemand, als das Fräulein Tochter, sintemalen eine siebzehnjährige Mutter sich mit einer Tochter von einundzwanzig Jahren nur schlecht verträgt, besonders wenn die Tochter so zu sagen das ganze Geschäft führt, während die Mama und neue Hausfrau von Rindfleisch, Kälbernem, Schweinernem und Schöpsernem wahrscheinlich nichts versteht, als wie man es verzehrt, wenn selbiges gesotten und gebraten ist."

Während dieser langen Rede des Herrn Desployer hatte der Fleischhauer diverse Schnittchen Schinken, Butter und Käse hinabgewürgt; es hatte ihn sichtlich erleichtert, daß Desployer Alles das sagte, was zu sagen ihn selbst genirte, und als der Unterhaltendliche endlich schwieg, rief Bruckmann:

„Ich hab's ja gesagt, Sie sind ein abgedrehter Hallunk!"

„Es handelt sich jetzt nur darum," meinte Desployer, indem er sich geschmeichelt verbeugte, „was ich thun kann, um Ihnen in dieser Angelegenheit zu nützen."

„Hören Sie mich an," fuhr Bruckmann fort, „da Sie ohnedem schon Alles wissen, so brauchen wir keine weiteren Umschweife zu machen. Aber sagen Sie mir, wie haben Sie's denn erfahren?"

„Ich habe gestern dem Herrn Regisseur Just die Hühneraugen ausgeschnitten, dafür bekam ich zwei Sperrsitze und die Geschichte der Mathilde als Zuwage."

„Der Preuß' kann's Maul nicht halten, das weiß ich;

Digitized by Google

aber jetzt geben Sie Acht. Je eher ich das Mädl aus dem Hause bringe, desto eher komm' ich selbst an's Ziel, und wenn man einmal seinen guten Fünfziger auf dem Rücken hat, hat man nicht viel Zeit zum Warten. Ich habe mich schon um einen Mann für meine Marie umgesehen, — aber die heirathsfähigen Söhne meiner Collegen sind zufällig alle so dumm, daß man mit ihnen eine Thür einrennen könnte. Sie, mein lieber Desployer, sind mit der ganzen Welt bekannt, vielleicht wissen Sie einen Mann für meine Tochter, — versteht sich einen passenden, hübschen Mann, — Geld braucht er keins zu haben, das hab' ich schon selbst. Wenn Sie was finden, — so rechnen Sie auf meine Splendität, — Sie sollen einen glänzenden Kuppelpelz bekommen."

„Da wäre der Criminalrath Spargler." —

„Warum nicht gar, der ist zu alt. So einem Sauertopf geb' ich sie nicht."

„Der Lederhändler Müller, der sich in Odessa etabliren will."

„Warum nicht gar, so weit laß' ich mein Kind nicht fort."

„Der Seifensieder Basel ist zu dick, der Wirth von der Sonn' hat sich vorgestern verheirathet, — vielleicht könnte ich selbst —"

„Machen Sie keine Dummheiten, die Sache ist zu ernsthaft."

„Halt! ich habe einen!"

„Nun?"

„Da ist der Seidenfärber Casabianchi in Gumpendorf, Witwer und Vater eines einzigen lieben Kinderls."

„Nun und?"

„Aber, aber —"

„Was denn, ist er schon alt?"

Digitized by Google

„Sechs und dreißig Jahre.“

„O Gott, wenn ich nochmal sechs und dreißig Jahre alt sein könnte! Das ist ja das schönste Alter. Vielleicht ist er häßlich?“

„Nein, er ist ein schöner, interessanter Mann, aber —“

„Vielleicht ist er ein spitzbübischer Italiener, ein Grobian?“

„Er ist der artigste Mensch von der Welt, aber —“

„Er hat vielleicht Schulden?“

„Nein, er ist der arrangirteste Mann im Gremium, aber —“

„Was haben Sie denn mit Ihrem Aber, vielleicht ist er politisch bedenklich?“

„Gott bewahre, aber —“

„Der Teufel hole Sie mit Ihrem Aber, werden Sie einmal reden, — was haben Sie gegen diesen hübschen, rangirten, höflichen Mann einzuwenden?“

Herr Desployer wischte sich dicke Schweißtropfen von der Stirn, sein sonst spöttisch verzerrtes Gesicht war plötzlich albern ernsthaft geworden. Selbst seine Zungengeläufigkeit verließ ihn und er stotterte merklich, als endlich aus seinem breiten Munde sich leise die Worte losrangen:

„Er — er ist —“

„Was denn?“

„Er — er hat —“

„Was hat er denn in drei Teufelsnamen?“

„Er hat eine weiße Leber!“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Unheimliche Geschichten.

Nach der fürchterlichen Enthüllung, welche Herr Desployer dem reichen Fleischhauer gemacht hatte, trat eine kurze Pause ein.

Der Fleischhauer war so erschrocken, daß er kein Wort zu sagen wußte; ohne daß er die Bedeutung der Gefahr begriff, welche in dem von Desployer ausgesprochenen Worte lag, erfüllte ihn doch der seltsame Ausdruck mit einem unheimlichen abergläubischen Schrecken, und er zitterte beinahe, als er endlich das Gespräch auf's Neue mit folgenden Worten aufnahm:

„Eine weiße Leber? Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich sage, der Casabianchi hat eine weiße Leber. Ist das etwa nicht genug?"

„Es giebt keine weiße Leber."

„Pah!" sagte Desployer ungläubig.

„Ich als Fleischhacker muß das wissen. Ich habe mein Lebtag vielen Tausenden von Ochsen, Kühen, Kälbern, Schöpsen, Schafen und Schweinen Lunge und Leber ausgenommen, — und kein's von allen hat eine weiße Leber gehabt; die Leber war immer schön rothbraun, höchstens dann und wann etwas schwarz und brandig, dann wirft man sie

Digitized by Google

auf den Mist. Wenn es eine weiße Leber giebt, so existirt sie nur auf dem Speiszettel, als „weiße Gansleber mit Sprossen" oder „dito mit Trüffeln," und selbst bei der Gans ist die Leber von Natur aus nicht weiß, sondern sie wird es erst durch's Abbraten und durch das pikante Sößerl, welches man darüber gießt."

Diese lange Rede hörte Desployer mit dem höhnischsten Gesichte, mit dem verachtendsten Lächeln von der Welt an. Endlich sprach er:

„Haben Sie je einen Menschen abgestochen, Herr von Bruckmann?"

„Da sei Gott vor, — nicht meinem größten Todfeind könnt' ich so was thun," erwiederte der Fleischhauer.

„Folglich haben Sie auch noch nie einen Menschen aufgemacht?"

„Pfui Teufel, Sie verderben mir den ganzen Appetit."

„Wie können Sie also behaupten, daß die weiße Leber nicht existirt? Weil Sie in Ihren Ochsen und Kälbern und Gänsen keine weiße Leber gefunden haben, stellen Sie in Abrede, daß ein Mensch, ein von Gott verlassener und verfluchter Mensch, dieselbe in sich tragen könne? Die weiße Leber ist ja eben das traurige Vorrecht der Menschen."

„Haben Sie schon einmal eine gesehen?"

„Nein, — das heißt ja —"

„Das heißt nein! Und im schlimmsten Fall, was liegt denn daran? Wenn ein Mann wirklich die weiße Leber hat, und er ist sonst ein hübscher Kerl, so kann eine Frau noch immer mit ihm zufrieden sein. Hat Einer einen Buckel oder einen krummen Fuß, oder rothe Haare, oder er schielt, da begreife ich's, wenn ein junges, lebenslustiges Weib zu ihm kein Herz fassen kann, denn alles dieses sieht sie. Aber die Leber,

Digitized by Google

das Hendl ungebacken, denn die Geier sind nicht wie die Wiener, die sich immer auf Backhendl capriciren. Auf einmal bekommt der Geier Kopfweh, Magendrücken, es wird ihm übel, er fällt mitten im Fliegen in Ohnmacht und purzelt aus der Luft in einen Fischteich, den der Abbé schon wieder zu diesem Zwecke in Bereitschaft hält, — dort warten schon ein Hecht und ein Karpfen auf den in's Wasser plumpenden Geier. Der Hecht und der Karpfen fressen den Geier, kaum haben sie es gethan, so wird ihnen gleichfalls übel, sie wissen nicht recht, was ihnen fehlt, man läßt ihnen auch nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, denn der Abbé, der recht gut weiß, daß die beiden Fische vergiftet sind, fängt sie heraus, und übergiebt sie der Köchin. Wenn der Abbé Adelmonte zufällig den Gusto bekäme, einen Menschen umzubringen, so ladet er denselben zu Tisch, überhäuft ihn mit Freundlichkeiten, mit Suppe, Rindfleisch, Zuspeis und was d'rauf, mit Braten, nebst Salat und Compot; endlich kommt ein Backfisch, der Abbé, der selbst nichts mehr ißt, legt seinem Gast ein Stückl Backfisch vor, wie man es bei den 3 Hackeln am Freitag nicht schöner bekommt, gleichgültig, ob es Kopf-, Schweif- oder mittleres Stückl ist. Der Gast verzehrt den Backfisch und am achten oder zehnten Tage wird er unwohl, er ist in der fünften Linie vergiftet, und stirbt am zehnten Tage an Bauchweh, Herzkrampf und Magenleiden. Der Leichnam wird secirt, kein Mensch hat eine blasse Idee, daß der gute Mann vergiftet ist, und die Herren Doktoren und Professoren erklären: Er starb an einer Lebergeschwulst, an typhösem Fieber." *)

*) Diese merkwürdige Deduktion findet sich wirklich im „Monte-Christo," und zwar im fünften Bande im achten Kapitel, welches die Aufschrift führt: „Toxicologie" (Giftlehre).

Digitized by Google

Der Fleischhauer Brucknann hörte mit gespannter Aufmerksamkeit diese sonderbare Erzählung bis zu Ende, dann schüttelte er den Kopf und erwiederte:

„Das ist gerade so eine Geschichte, wie das Kinderspröchel: „Es schickt der Herr den Jokel aus, er soll den Habern schneiden.“ — Ich habe noch immer keine Ahnung, wie dieser Küniglhase, dieses Hendl, dieser Geier und der vergiftete Hecht mit dem weißen Leber-Mann zusammenhängen.“

„Gleich werden Sie's begreifen,“ rief Desployer, dessen verächtliches Lächeln in ein triumphirendes überging.

„Nun?“

„Der Casabianchi ist ein vergifteter Hecht!“

„Hören Sie auf, Sie Narrendatl!“

„Ich meine es nur bildlich. Ich weiß schon, daß der Seidenfärber kein Fisch ist, sondern ein Mensch; aber so wie der Hecht aus dem Fischteich des Abbé Adelmonte, so ist auch er in der fünften Generation vergiftet.“

„Das ist ja ein Unsinn.“

„Unsinn oder nicht Unsinn,“ versetzte Desployer beleidigt, „s' ist einmal so.“

„Aber ich kann's nicht begreifen, wie ein Mensch vergiftet sein und leben kann; er muß ja doch sterben.“

„Casabianchi wird auch einmal sterben,“ meinte Desployer mit Zuversicht.

„Ich begreif's nicht.“

„Ihnen muß man mit der Scheibtruhe über die Nase fahren, bis Sie begreifen. Der Seidenfärber ist aus Neapel, — he?“

„Von mir aus kann er aus Neapel sein oder aus Hüttelsdorf, was geht denn das mich an?“

Digitized by Google

„Kurzsichtiger Sterblicher, in Neapel ist die Aqua Toffana bereitet worden. Wissen Sie, was das ist?"

„Nein."

„Das fürchterlichste Gift, das es giebt. Blausäure ist Zuckerkandl-Wasser dagegen."

„Nun, und weiter?"

„In Neapel gab es einmal so viele Aqua-Toffana-Macher, wie bei uns Brandweiner. Sie hatten eigene Gewölbe, und da stand z. B. auf dem Schild: Antonio Casabianchi, bürgl. Aqua-Toffana-Macher. Dieser Antonio in Neapel war der Ur-Ur-Ur-Großvater unseres Gumpendorfers. Wenn diese bürgl. Giftmischer ihre Aqua-Toffana bereiteten, hatten sie immer eine Glas-Larve vor dem Gesicht, weil sie das bloße Einathmen des Giftes getödtet hätte. Aber das Gift ist ihnen doch langsam durch die Schweiß-Löcher in den Leib gedrungen, und weil zur Bewahrung des Geheimnisses immer ein Toffana-Macher bloß eine Toffana-Macherin geheirathet hat, so sind endlich ganze Familien dieser Art mit dem Gift so gebeizt worden, wie ein Hasenrücken oder ein Rehschlägel mit Essig gebeizt wird. Die Aqua-Toffana hat sich mit dem Blut gemischt, und diese Vergifteten können ein halbes Seitl Vitriol trinken, ohne daß es ihnen schadet. Nur sind sie im Gesicht gelblich blaß, und die Leber, der Hauptsitz des Giftes, ist bei jedem Solchen weiß, schneeweiß."

Die märchenhafte Erzählung des kleinen Schmarotzers, die aus Wahrheit und Lüge so kunterbunt zusammengewürfelt war, wie es nur die überspannte, erhitzte Phantasie des Volkes zu thun versteht, hatte unwillkürlich den Fleischhauer nachdenklich gemacht.

„Und existiren diese Aqua-Toffana-Macher noch?" fragte er endlich.

Digitized by Google

„Nein," versetzte Desployer, „zur Zeit der Aufhebung der Jesuiten sind 32 solche Giftmischer in Neapel gerädert worden. Ihr Geheimniß ist verloren gegangen. Aber die Kinder derselben haben sich in alle fünf Welttheile geflüchtet, die Enkel eben so, und auf diese Weise ist der Casabianchi nach Gumpendorf gekommen. Sie sind größtentheils Seidenfärber geworden, weil sie natürlich ausgezeichnete Chemiker sind und sich auf die Farbenmischung verstehen."

Der Fleischhauer wurde immer nachdenklicher.

„Aber wenn es sich mit der weißen Leber wirklich so verhält, wie Sie sagen," rief er endlich, „so sehe ich immer noch nicht ein, wie die Frau durch diese weiße Leber leiden kann."

„Aber begriffstützliger Ochsen-Zergliederer," schrie der kleine Desployer, der endlich die Geduld verlor, „Sie begreifen gar nichts. Der Casabianchi kann in Wien eine Tandlers- oder Wirths- oder Seifensieders-Tochter heirathen, aber keine Aqua-Toffana-Macherische; Ihr Fräulein Tochter z. B., das für den Fleischbankgeruch nicht im mindesten empfindlich ist, weil sie ihn alle Tage riecht, wird für die weiße Leber sehr empfänglich sein. Der Mann mit der weißen Leber wird ihr Bräutigam, er sieht sie zärtlich an, und aus seinen glühenden Augen sprüht Aqua-Toffana auf sie; er drückt ihr die Hand, und seine Hand ist kalt und feucht, sie schwitzt Aqua-Toffana aus; er küßt die Braut und seine Lippen hauchen Aqua-Toffana, — endlich wird sie seine Gattin, — können Sie die innigsten Berührungen von zwei Eheleuten verhindern, he? Der Vergiftete, der an's Gift gewöhnt ist, vergiftet langsam Diejenige, die's nicht gewöhnt ist: die weiße Leber tödtet sie und in sechs Monaten liegt sie auf dem Laden."

Der Fleischhauer antwortet nichts mehr, er saß ernst und gedankenvoll da.

Digitized by Google

„Herr von Bruckmann," fuhr Desployer fort, sich seines Sieges freuend, „morgen Mittag habe ich keine Zeit, der Harfenist Spatzmeyer hat mich zur Generalprobe von einer neuen Scene eingeladen, aber übermorgen lassen Sie einen Lungenbraten mit Maccaroni machen, das ist mein Leibessen. Ich werde kommen, werde Ihnen noch fürchterliche Dinge von dem Italiener erzählen und zum Beweise auch die Parte-Zetteln von den drei durch die weiße Leber vergifteten Gattinnen mitbringen."

„Gut, kommen Sie, Sie sollen einen Lungenbraten haben, wie ihn der Fürst Lichtenstein nicht besser speist."

Der Fleischhacker saß nach der Entfernung Desployers noch eine geraume Zeit gedankenvoll beim Glase.

„Ich bin doch recht ein alter Esel," murrte er endlich unwillig, „daß mich das alberne Zeug verstimmt, das mir dieser Hanswurst vorgelogen, der es selbst nicht glaubt und mich blos zum Narren halten will. Das Ganze ist eine dumme Fabel, wie sie die alten Weiber erzählen, aber merkwürdig wäre es, — wenn doch etwas daran wäre."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Weiße Leber, — schwarzes Herz.

Das Haus „zum todten Profeten" in Gumpendorf, das Eigenthum des Seidenfärbers Emanuel Casabianchi, kehrte die Fronte der Straße zu; der ziemlich große, düstere Garten zog sich vom Hause bis an's melancholische Ufer des Wienflüßchens, von welchem es nur ein schmaler mit Akazien besetzter Fußweg trennte. An die Gartenplanke, die zwischen Garten und Fußpfad sich als Scheidewand stellte, lehnte sich im Innern des Gartens ein steinernes Gartenhäuschen, dessen grüne Jalousien immer fest verschlossen waren. Den Schlüssel zu diesem einsamen Gebäude trug der Hausherr stets bei sich, selbst der Garten wurde wenig besucht, — das kleine Mädchen des Seidenfärbers tummelte sich zeitweilig in dem hohen Grase herum, während ihre Bonne auf einer Rasenbank las oder nähte, und die Arbeiter hatten das Recht, den kürzeren Weg durch den Garten zu benützen, wenn sie die frischgefärbte Seide auf dem Schiebkarren an die Wien führten, um sie dort zu waschen und zu schlagen.

Das Haus selbst war einstöckig, schob seine Seitenflügel bis in den Garten hinein, den ein ziemlich elegantes Gitter vom Hofraum trennte, und beherbergte außer dem Haus-

Digitized by Google

herrn nur noch ein paar Parteien, die eben so still und melancholisch schienen, wie der Eigenthümer des „todten Profeten“ selbst.

Dieses stille Haus war das Ziel der Wanderschaft, welche Herr Desployer von der Josefigasse nach Gumpendorf antrat, zwei Tage nach der Unterredung, welche er mit Bruckmann in Hainbach gehabt hatte.

Desployer, der Alles wußte, wie er in seiner Bescheidenheit oft genug versicherte, wußte unter andern auch, daß Herr Casabianchi täglich um 3 Uhr in Gabesam's Kaffeehaus ging; er wählte also einen Greißlerladen vis-à-vis von dem Hause des Seidenfärbers, ließ sich dort Käse, Butter und Brod geben, das er langsam mit Hilfe eines Taschenmessers verzehrte und dadurch die nöthige Zeit gewann, um das Weggehen des Gefürchteten abzuwarten.

Mit dem Glockenschlage drei verließ Casabianchi das Haus.

Kaum war er, um die Ecke biegend, verschwunden, so zahlte Herr Desployer dem kopfschüttelnden Greißler das Verzehrte, schoß wie ein Wiesel über die Straße, und verlor sich im Hause „zum todten Profeten.“

Links in dem nach dem Garten ziehenden Seitentrakt befand sich zu ebener Erde eine silberfarben angestrichene Thüre, welche der über ihr endende Glockenzug schon gekennzeichnet hätte, wäre auch nicht mit großen Frakturbuchstaben ober derselben die Inschrift „Hausmeisters-Wohnung“ angebracht gewesen.

Auf diese Thüre eilte Herr Desployer rasch zu, dadurch beweisend, daß sein Besuch nicht dem Hausherrn galt, sondern den hausmeisternden Individuen, und sich scheu umsehend, als ob er gesehen zu werden fürchtete, klopfte er mit hastigem Finger.

Digitized by Google

„Herein!“ ruft eine tiefe weibliche Stimme.

Herr Desployer huscht mit aller Eile zur Thüre hinein, passirt eine unsaubere Küche und steht nach zwei Schritten in der Hausmeisterswohnung, deren einziges Fenster in den Hausgarten hinaus geht.

Da wohl die meisten meiner Leser wissen werden, wie eine Wiener Hausmeisterswohnung und eine alte Wiener Hausmeisterin aussehen, so darf ich mich bei diesen beiden Spezialitäten um so weniger aufhalten, als die sich drängenden Ereignisse dieser begebnißreichen Erzählung mir nicht viel Raum zur Beschreibung gestatten.

Wir stürzen uns also mitten in den Dialog.

„Ah! Spectakel!“ ruft die Hausmeisterin, indem sie die Hände über den Kopf zusammenschlägt, wodurch die interessante Beschäftigung des Kaffeereibens unterbrochen wird, „Ah, Spectakel! Herr v. Desployer! wie kommen wir denn zu der Ehre? — Da müssen wir ja gleich den Ofen einschlagen.“

Wir bemerken nebenbei, daß gar kein Ofen vorhanden war und daß die Hausmeisterin unter dem Worte wir nur sich und einen alten Mops verstehen konnte, der auf einem abgenützten Lederfessel lag und dem Eintretenden knurrend die wenigen Zähne zeigte, die er noch besaß.

Desployer legt den Finger auf die wulstigen Lippen und flüstert:

„Pst!“

Auf dieses Zeichen wird die Gebieterin und der Hund stille und beide sehen erwartungsvoll dem kleinen Universalgenie in das häßliche Affengesicht.

„Madame Glatzl,“ beginnt Desployer, nachdem er sich einen Sessel herangerückt und sich gesetzt hat, — „Madame Glatzl, Sie sind eine gescheidte Frau —“

Digitized by Google

„Das ist gewiß, wie Amen im Gebet," antwortet die Hausmeisterin bescheiden.

„Ich bringe Ihnen hier das neue egyptische Traumbuch von dem alten Eremiten Erasmus Lauber, mit jenen Nummern, die kommen müssen —"

„Ah, Spectakel!" ruft die Hausmeisterin und ergreift begierig das dargebotene Buch, „ich danke schönstens, was kostet es denn?"

„Nichts," lispelt Desployer gnädig wie ein Rothschild, wenn er einen Tausender verschenkt.

„Nun so dank' ich doppelt. Ich hab's ja immer gesagt, der Herr v. Desployer ist ein Muster von einem Mannsbild, und ich hab' mich schon recht gekränkt, daß wir ihn so lange nicht zu sehen bekommen haben."

„Meine liebe Madame Glatzl," spricht Desployer näher rückend, „zu Ihnen gehe ich herzlich gerne, Sie sind eine Frau, von der man Manches erfahren kann, was Einen interessirt, aber —"

„Was denn?"

„Ihr Hausherr genirt mich."

„Ja freilich," seufzt die Hausmeisterin.

„Wir stehen nicht am besten miteinander."

„Ich weiß, — er hat Sie einmal beim Haus hinausgeworfen, als Sie der Fräulein Susi, der Zimmerputzerstochter, einen Liebesbrief von einem Baron bringen wollten."

„Seit jener Zeit herrscht einige Spannung zwischen uns," fährt Desployer fort, „ich fürchte mich zwar vor keinem Menschen, der bloß auf seine natürliche Kraft beschränkt ist, aber ich mag nichts zu thun haben mit Vampyren, mit Hexen, mit — mit —"

„Nun mit —"

Digitized by Google

„Mit Leuten, die eine weiße Leber haben.“

Und abermals trocknet sich Desployer die schweißbenäßte Stirne.

Die Hausmeisterin machte ein trübseliges Gesicht und nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Ist's denn wirklich wahr?“ fragte Desployer, obwohl in seinem Herzen nicht der mindeste Schatten eines Zweifels herrschte.

„Ob es wahr ist!“ erwiederte die Hausmeisterin mit der Bestimmtheit eines Staatsanwaltes, der von dem „Schuldig“ eines Verbrechers die juridische und moralische Ueberzeugung in sich trägt. — „Drei Weiber hat er unter die Erde gebracht, ich bin dabe gewesen.“

„Wie? Sie sind dabei gewesen?“ ruft Herr Desployer, seinen Sessel wegrückend, während ihn eine Gänsehaut überläuft.

„Das heißt,“ fährt Madame Glatzl fort, „ich bin nicht dabei gewesen, wie er sie umgebracht hat, aber ich habe sie gewaschen und angezogen, als sie todt waren, — ich habe mir die Partezetteln von allen Dreien aufgehoben.“ —

„Die Partezetteln! deshalb bin ich ja eben da.“

„Ja, und in jedem stand es klar und deutlich.“

„Daß er sie umgebracht hat?“

„Ah, so was darf man nicht drucken! Das ging nur im vorigen Jahr, wie noch die Preßfreiheit existirt hat; aber es stand verblümt: „— ist nach einer kurzen schmerzvollen Krankheit selig im Herrn entschlafen,“ — o! — wir kennen sie schon, diese kurze, schmerzvolle Krankheit!“

„Die armen Frauen!“

„Die erste war blond, die zweite schwarz, — endlich ist er gar über eine Nothe gekommen.“

Digitized by Google

„Ich hab' sie gekannt."

„Die Rothe hat sich am längsten gewehrt, — aber es hat ihr nichts genützt. Wie das Sprichwort sagt: Heute roth, morgen todt. Auf einmal war's aus mit ihr und hinaus hat sie müssen auf den Hundsthurm."*)

„Also die Letzte hat sich gewehrt?"

„Ungeheuer. S'ging scharf her, — ich hab's selbst einmal gehört, wie sie im Garten bei einem Wortwechsel ihm zurief: Willst du mich auch umbringen, wie die andern zwei."

„Und was hat er gethan?"

„Er wurde leichenblaß, — starrte die zornige Frau an, wie die Kuh ein neues Thor, — dann setzte er rasch den Hut auf und lief davon, in's Kaffeehaus zum Gabesam, wo er zwei Stunden Billard spielte und drei Portionen Gefrornes aß, der Tyrann."

„Das Kind aber, welches von der ersten Frau da ist?" —

„Die kleine Emmi, — das ist sein Augapfel!" —

„Es soll ein sehr hübsches Kind sein?"

„Nun, wenn Sie sich überzeugen wollen, sehen Sie nur da zum Fenster hinaus in den Garten, — die Emmi kommt eben durch die Zwetschkenallee herauf, mit ihrer Gouvernante, der hochnasigen Mamsell Sabine. Stellen Sie sich aber hinter den Vorhang, daß man Sie nicht sieht, — sonst zieht sich die Mamsell gleich zurück, — Fräulein Sabine ist männerscheu, — sie weiß wohl warum! ha! ha!"

Das höhnische Gelächter der Hausmeisterin erhielt für Herrn Desployer erst seine Bedeutung, als er die Gouver-

*) Volksthümlicher Ausdruck für den Friedhof vor der Schönbrunner-Linie, die im Munde des Volkes ebenfalls die Hundsthurmer-Linie heißt.

Digitized by Google

nante der kleinen Emma in der Nähe sah. Obwohl der zarte und doch üppige Körper des etwa zweiundzwanzigjährigen Mädchens selbst dem geübtesten Kennerauge keine Veranlassung zum leisesten Tadel gegeben hätte, so wurde dieser Vorzug doch ganz und gar in den Schatten gestellt durch die wirklich auffallende Häßlichkeit des Gesichtes.

Denn ohne daß der Schnitt der Züge gerade häßlich genannt werden konnte, war das ganze Antlitz auf das Fürchterlichste von den Pocken zerwühlt und zerfressen, und die matten, wenn auch nicht geistlosen Augen sahen aus dem zersetzten Gesichte traurig in die schöne Welt hinaus. Die Farbe des Antlitzes war so zu sagen kupferbraun, wie bei einem Indianer, und das arme Mädchen hatte kaum eine kleine Entschädigung in dem langen, schwarzen, üppigen Haare, auf das sie sich, wenn es aufgelöst war, bequem setzen konnte.

Fräulein Sabine, die Tochter eines auf den Feldern Italiens gebliebenen Oberlieutenants, hatte außer ihrer Häßlichkeit noch das Unglück, Geist zu besitzen und sich ihrer abschreckenden Häßlichkeit bewußt zu sein.

War es ein Wunder, wenn sie still, ernst, ja traurig war?

Im Gegensatze zu ihr war die kleine Emma das reizendste, lieblichste Kind von zehn Jahren, das man sich denken kann, — eine kleine Elfe, eine Sylphe, deren feines, zartes Füßchen kaum die Spitzen des Grases bog, auf dem sie sich herumtummelte, während die Gouvernante ungefähr zehn Schritte vom Fenster der Laube sich auf eine Rasenbank setzte und ihre Aufmerksamkeit zwischen einem elegant gebundenen Buche und der Ueberwachung des Kindes theilte.

„Prr!“ spricht Herr Desployer, sich schüttelnd, „ist die häßlich! — Ich begreife nicht, wie man so häßlich sein kann?“

Digitized by Google

Unsere Leser wissen bereits, daß Herr Desployer sich für einen schönen Mann hielt.

Die Hausmeisterin hat wieder ihre Kaffeemühle ergriffen und reibt aus Leibeskräften.

„Und nicht nur auswendig, sondern auch inwendig ist sie häßlich," spricht sie boshaft, „der Herrgott hat ganz Recht gehabt, wie er gesagt hat: Hütet Euch vor den Gezeichneten."

„Wie so?"

„Die hoffärtige Mamsell paßt ganz zu ihrem Herrn."

„Wie meinen Sie das, Madame Glatzl?"

„Er hat eine weiße Leber, sie hat ein schwarzes Herz."

Desployer fährt entsetzt in die Höhe.

„Na, na, bleiben Sie nur sitzen," begütigt die Hausmeisterin, „s'ist bei ihr nicht so zu verstehen, wie bei ihm. Ich will damit nur sagen, daß die Mamsell Sabine eine eitle, eingebildete, hochnasige, boshafte Person ist, die einer alten Dienerin das Bischen Brot nicht gönnt."

„Wie das?"

„Ja, sehen Sie, Herr v. Desployer, so oft der Blaubart Eine umgebracht hatte, hab' ich in seinem Witwerstand sein Hauswesen geleitet und stand mich gut dabei. Nun ja, — seine Frau war ich nicht, — habe mich auch immer gehütet, in sonstige intime Beziehungen zu ihm zu treten, was geht mich also seine weiße Leber an? — Aber kaum war die Letzte, die Rothe, todt, da führte der Teufel diese Person in's Haus, die hier schaltet und waltet, als ob sie die Hausfrau wäre; und mich, die schon beim vorigen Hausherrn gedient habe, als mein Seliger noch lebte, mich, die ich zwanzig Jahre hier treu und redlich gewirthschaftet, mich behandelte sie ganz bagatellmäßig diese hergeloffene Person, diese alberne Grettl."

„Unverzeihlich!" schaltet Hr. Desployer ein, während die

Digitized by Google

Hausmeisterin den geriebenen Kaffee auf einen Bogen Papier schüttet.

„Und was mich dabei am meisten kränkt," fährt Madame Glatzl fort, „ist der Umstand, daß mich die Sabine gar nicht mit der kleinen Emmi in Berührung kommen läßt. Ich hab' die Kleine zum Fressen lieb; — du mein Gott! — was kann sie dafür, daß ihr Papa eine weiße Leber hat, — und ich hab' ihr nur alles Liebe und Gute gethan, — ich habe sie mit auf den Naschmarkt genommen, wenn ich einkaufen ging, ich habe sie mit Obst und Kletzenbrod und Magenstrudln gefüttert, daß sie völlig krank geworden ist, — doch hat diese Mamsell Gouvernante bei dem Weißleberigen so viel Gewalt, daß er der Kleinen verboten hat, zu mir herein zu kommen; sie lerne zu viel ordinäre Ausdrücke bei mir, hat sie gesagt, diese geflickte Patrontasche*), als ob je irgend Jemand von mir einen ordinären Ausdruck gehört hätte. — O ich hab einen Haß auf diese hergelaufene Mamsell, daß ich ihr Krähenaugen eingeben könnte."

Desployer, der im Grunde ein guter Kerl war und der sich in diesem Hause der verschiedenfarbigen Eingeweide ganz unheimlich fühlte, neigte sich zum Ohre der rachsüchtigen Alten und flüsterte leise:

„Wozu Krähenaugen, da sie mit dem Mann unter einem Dache lebt, welcher die weiße Leber besitzt? Glauben Sie, daß die weiße Leber nicht eben so gut auf die Gouvernanten wirkt, wie auf Gattinnen."

Die Hausmeisterin zuckte zusammen und rief unwillkührlich:

---

*) Das gewöhnliche Schimpfwort der untern Classe gegen Pockennarbige.

Digitized by Google

„Ah Spektakel! Daran habe ich nicht gedacht!“

Allein nach einer Pause, während welcher sie ihr graues Katzenauge durchdringend auf den kleinen Architecten richtete, sagte sie, den Kopf schüttelnd:

„Nein, nein, Herr v. Desployer, — auf das kann ich nicht rechnen. Dazu gehört ein viel näheres Verhältniß. — Und sie ist dazu zu häßlich, viel zu häßlich.“

„Vielleicht giebt's ein anderes Mittel sie aus dem Hause zu bringen?“

„Welches?“

„Wenn der Blaubart wieder heirathete.“

„Paperlap! s'nimmt ihn keine mehr.“

„Wissen Sie das gewiß?“

„Nicht einmal eine saubere Gouvernante hat er bekommen, — s'ging uns keine, — bis er, Gott weiß wo, dieses Trampelthier aufgetrieben hat.“

„Und doch ist was im Zuge.“

„Hören Sie auf!“

„Nein, ich fange erst an. Leihen Sie mir vor Allem die Partezetteln von den verstorbenen Weibern des Blaubarts.“

„Mit Freuden, — aber ich hoffe, daß ich dann das Nähere erfahre.“

Und die Hausmeisterin eilt zum Kasten und zieht zwischen der Wäsche drei alte vergilbte Blätter hervor, die sie dem Kleinen reicht, mit den Worten:

„Da, Frau Anna Casabianchi, geborne Leuthwarth, eine Tandlerstochter vom Spittelberg, das war die Erste, die Blonde, — gestorben Anno 1841, — von ihr ist die kleine Emmi, das liebe Kind. — Hier, die zweite, die Schwarze, Rosalia Burger, eine Wirthstochter von Neu-Ottakring, und hier die

Digitized by Google

dritte, die arme Frau, Josefa Schoßberger, — der Vater ist Seifensieder auf der Wieden. Sie starb voriges Jahr, drei Jahre nach der zweiten, der's im Mai 1845 ihr junges Leben kostete. Und Sie hätten wirklich noch eine Vierte in Petto?"

„Ja, eine Fleischhackerstochter von der Josefstadt, ein Prachtstück von einem Frauenzimmer, jung, stark, sauber und unmenschlich reich."

Die Hausmeisterin schlug die Hände über den Kopf zusammen.

„Und die weiß sich keinen bessern, als den wälischen Unhold?"

„Der Vater spielt den Mann ohne Vorurtheil, — lacht über die weiße Leber, — möchte die Tochter gern aus dem Hause haben, weil er selbst noch an's Heirathen denkt. Ich wasche meine Hände, ich habe ihm Alles gesagt, ich habe versprochen, ihm die Partezetteln zu bringen, die ich in Ihren Händen wußte, Madame Glatzl. Ich will nicht Schuld sein an dem, was mit dem armen Schlachtopfer geschieht, aber Sie werden eben so wie ich zufrieden sein, wenn was d'raus wird, — denn — der Herr v. Bruckmann ist so nobel und splendid, wie ein Cavalier."

„So! Schön! — Was können am End' wir dafür, wenn die arme Fleischhackerstochter von der Josefstadt denselben Weg wandert, wie die Andern!"

„Versteht sich, unser Gewissen ist rein."

„Ja freilich!"

Und mit dieser Logik trösteten sich die beiden ehrenwerthen Seelen, Herr Desployer und Madame Glatzl, die Hausmeisterin. Der Architect, man verzeihe das Wort, packte die Partezetteln zusammen, wünschte einen guten Abend und wollte

Digitized by Google

sich eben zur Thüre hinausmachen, da rief die Hausmeisterin plötzlich mit unterdrückter Stimme:

„Halt!“

Desployer blieb erschrocken stehen.

„Um Gotteswillen, Halt!“

„Was ist's denn?“ fragte der Architect kleinlaut.

„Treten Sie hinter den Vorhang.“

Desployer gehorchte.

„Schauen Sie in den Garten.“

Desployer wendete den Kopf in der angedeuteten Richtung.

„O Himmel! ich bin verloren!“ stöhnte er, „der Casabianchi!“

„Das ist noch nicht vorgekommen, daß er so bald wieder vom Gabesam nach Hause gekommen ist. S'muß was vorgefallen sein. Sehen Sie nur, wie blaß er ist.“

„Die weiße Leber scheint ihm völlig durch die Wangen.“

„S'kann auch vom Zorn herrühren, — er ist fürchterlich jähzornig. Erblickt er Sie in einem solchen Momente, so dürfen Sie sich auf's Schlimmste gefaßt machen.“

„O Du lieber Gott!“ stöhnte Desployer mit schlotternden Beinen, „warum muß ich mich auch in eine solche Mörderhöhle wagen.“

„Stille!“

Der Architect schwieg auf das Commando der Hausmeisterin, wie ein gelehriger Rekrut. Sein Hasenherz schlug hörbar. Doch konnte er den Blick nicht vom Garten und von der Scene abwenden, die wir im nächsten Kapitel erzählen wollen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die geheimnißvolle Thür.

Bevor wir mit der Erzählung der Begebenheiten unseres Romanes vorwärts schreiten, die mit jedem Kapitel interessanter werden sollen, können wir nicht umhin, eine kleine Pause zu machen, um unsern Lesern die Persönlichkeit des Mannes mit der weißen Leber zu schildern, da dieser doch einmal bestimmt ist, der Held unseres Romanes zu sein.

Man hat es der Natur schon oft zum Vorwurfe gemacht, daß sie das gefährlichste Thier der Schöpfung, die Boa Constrictor mit solcher Kraft und solcher Schönheit begabt hat, desgleichen sich wenige andere Thiere zu erfreuen haben. Etwas Aehnliches mußte man unwillkürlich denken, wenn man den Mann in's Auge faßte, von dem das Volk soviel Unheimliches und Schauerliches erzählte. Casabianchi war ein schöner Mann in der künstlerischen Bedeutung des Wortes, nicht in der vulgären, die jeden Grenadier-Flügelmann so nennt. Der Seidenfärber war eher klein als groß, elegant und zart gebaut, geschmeidig, wie ein Voltigeur, und dennoch kräftig wie ein Athlet; Hände und Füße zeigten eine aristokratische Feinheit, aber das Interessanteste an ihm war der Kopf mit dem edlen, echt italienischen Profil, mit dem leicht

Digitized by Google

gelben Teint und dem dunklen Haare, das ohne Beihülfe von Pomade wie Agat glänzte. Das schwarze, brennende Auge hatte einen ernsten, fast melancholischen Ausdruck und um den Mund mit den frischen, rothen Lippen schwebte ein Zug, der fast wie Hohn und Menschenverachtung aussah, während sich anderseits in den geschlossenen Mundwinkeln eine Charakterstärke ausprägte, die sonst den leichtempfänglichen Söhnen seiner Heimath nicht zu häufig eigen ist. Er war elegant gekleidet und nach der Weise der Gebildeten seines Vaterlandes trug er nicht nur gerne Ringe, Ketten und Busennadel, sondern am linken Ohr einen kleinen, goldenen Ohrring, der den abergläubischen Söhnen der schönen Italia als ein Ableitungsmittel mancher Krankheit gilt.

Er trat auf die Erzieherin zu, die sich bei seinem Eintritte erhoben hatte und ihn freundlich begrüßte, während das Kind mit lautem Freudengeschrei an ihm hinaufsprang. Seine Stimme klang weich und angenehm, als er mit einer leichten Verbeugung sagte:

„Sie wundern sich wohl, mich so rasch zurückkommen zu sehen?"

„Ich wundere mich nie über etwas," erwiederte die Erzieherin, „und was ist denn Merkwürdiges daran, wenn Sie einmal Ihren Kaffeehausbesuch abkürzen, wo vielleicht irgend eine lästige Gesellschaft Sie vertrieben hat."

„Das wohl nicht, aber —"

„O! Sie haben sich gewiß geärgert, ich kenne Ihre Hitze, besonders wenn es sich um politische Ansichten handelt. Gewiß, — gewiß, — Sie hatten Verdruß, — mein Gott, Sie sehen ja ganz blaß aus."

„Ja, Papa, Du bist ganz blaß," ruft das kleine Mädchen.

„Dann kann es nur vom raschen Gehen sein," erwiederte

Digitized by Google

Casabianchi, indem er sich verlegen mit einem feinen Mailänder-Taschentuche die schweißbenetzte Stirne trocknet, „weßhalb sollte ich blaß sein! Lächerlich!"

Bei den letzten Worten färbt eine leichte Röthe des Unwillens die edlen Züge des Italieners, so daß die Erzieherin, als ob sie ihn beleidigt hätte, das matte Auge verlegen auf ihn richtet, während sie mit fast bittender Stimme spricht:

„Vergeben Sie, wenn mein Eifer für die Gesundheit von Emma's Vater mich zu einer Aeußerung verleitete, die Ihnen vielleicht unangenehm war; Sie wissen, ich meine es gut mit Ihnen, der Sie der armen, von aller Welt verlassenen Waise ein Asyl in Ihrem Hause geboten, wo —"

Als ob sie zuviel gesagt hätte, hält Fräulein Sabine inne und ihre Augen füllen sich mit Thränen.

Auch in der Miene des Italieners geht eine rasche Veränderung vor; er fühlt, daß er Jemand gekränkt hat, und dies scheint ihn schmerzlich zu berühren, denn er faßt rasch die Hand der Häßlichen und spricht in sanftestem Tone:

„An mir ist es vielmehr, Sie um Vergebung zu bitten, da ich Ihre aufmerksame Herzlichkeit, Ihre Besorgniß um meine Gesundheit mit einer Unart erwidere. Aber Sie haben Recht, Signora, ich bin reizbar und jähzornig, — ich bin es sogar in einer nicht zu entschuldigenden Weise, da ich mich sogar gegen Jene vergesse, denen ich den größten Dank schuldig bin, wie z. B. der Lehrerin meiner Emma —"

Er kann nicht ausreden, denn der kleine Wildfang springt an ihm hinauf und herzt und küßt ihn, daß der Signore nicht zu Wort kommen kann.

Dadurch gewinnt die Gouvernante Zeit, um zu erwidern:

„Wenn ich die Erziehung eines Kindes übernehme, so

Digitized by Google

iſt's meine Pflicht, Alles aufzubieten, um der Aufgabe gerecht zu werden, der ich mich unterzog."

„Pflicht!" erwiedert der Italiener und während er die Kleine ſanft auf den Raſen niederſtellt, ſpielt um ſeinen Mund das Lächeln der bitterſten Ironie. „Pflicht! So ſprechen Sie, die für Lohn gedungene Erzieherin, die bezahlte Gouvernante. Warum ſollten Sie mehr thun, als Jene thaten, die doch am Altare geſchworen hatten, dem Kinde eine Mutter zu ſein."

„Mein Gott ſchweigen Sie, — wenn Emma Sie hört —"

„Wie Sie ſehen, läuft die Kleine dort dem Schmetterling nach, — ſie hört uns nicht. Und wenn auch, über kurz oder lang erfährt ſie's doch. — Ihre Mutter, meine erſte Gattin, liebte ich mit aller Leidenſchaft, mit aller Gluth eines jungen Mannes, — der Tod riß ſie aus meinen Armen."

„Reißen Sie die alten Wunden nicht auf."

„Auf dem Todtenbette beſchwor ſie mich, dem Kinde wieder eine Mutter zu geben, da ein Mann, beſonders ein Geſchäftsmann nicht im Stande ſei, die Erziehung eines Mädchens ſo zu leiten, wie ſich's gebührt. Leider erfüllte ich dieſen ihren letzten Wunſch."

„Leider?"

„Ja, denn meine zweite Frau war ein apathiſches, träges Geſchöpf, welches mein Kind, mein ſüßes, liebes Kind behandelte, wie jedes andre Möbel im Hauſe, an dem man ſchon genug gethan zu haben glaubt, wenn man es täglich wäſcht und ſcheuert. Sie kümmerte ſich nicht um Geiſt und Herz des Kindes."

„Und Sie?"

„Ich? Ich nahm mich der Kleinen an, ich ſuchte geiſt- und herzbildend auf ſie zu wirken. Das aber war's nicht, was

Digitized by Google

die Frau wollte. Sie wurde eiferſüchtig auf die Kleine, und warf mir vor, ich vernachläſſige ſie, des Kindes wegen."

„O mein Gott!"

„Der Tod legte ſich abermals ins Mittel."

„Und Sie heiratheten zum dritten Male?

„War es nicht meiner Anna Wunſch?"

„Allerdings."

„Ich hatte es noch ſchlechter getroffen. Meine dritte Frau hatte ein böſes Herz. Sie haßte meine arme Emma und zeigte ſich gegen ſie als völlige Stiefmutter. O mein Fräulein, Sie machen ſich keinen Begriff, was ein böſes Weib erſinnen kann, um Mann und Kind zu quälen. Es kam ſo weit, daß der Unfriede zwiſchen uns zum völligen Kriege führte, daß wir für einander nur Hohn, Beleidigung, Verletzung hatten, — und daß mir das böſe Weib ſogar den Tod meiner beiden erſter Gattinen vorwarf, als ob ich daran Schuld geweſen wäre."

„Armer Herr! arme Emma!"

„Am meiſten erbitterten mich dieſe ewigen Zänkereien des Kindes wegen, welches von Mutter und Vater ſo böſes Beiſpiel bekam. Ich mußte endlich froh ſein, wenn Emma ganze Tage lang ihre Zeit bei der alten Hausmeiſterin zubrachte, wo ſie nur Unarten lernte."

„Ich weiß das."

„Endlich half abermals der Freund aller Leidenden, der Tod."

„Und wie ſtarb ſie?"

Der Italiener wurde wieder blaß.

„Schwer! ſehr ſchwer!" ſagte er, beinahe unhörbar; „ſie hat, ſo zu ſagen, mit dem Tode gerauft, wie mit einem wilden Gegner. Den Prieſter ſtieß ſie von ſich, über ihre Lippen

Digitized by Google

kamen nur Worte des Hasses, der Wuth. Sie starb, ohne mir eine letzte Unterredung zu gönnen. Wohl aber ließ sie ihren Vater und ihre beiden Brüder rufen und über eine Stunde besprach sie sich mit den drei Männern. Was sie ihnen gesagt hat, weiß ich nicht, — aber die Drei gingen fort, mit Blicken des Hasses gegen mich. Unheimliche Gerüchte durchzuckten denselben Tag noch die Vorstadt; es war im vorigen Jahre, im Jahre des Unheils 1848. Abends rottete sich das Volk vor meinem Hause zusammen, — was man mir vorwarf, klang wie Mord. Steine hagelten zertrümmernd durch die Fensterscheiben, selbst in das Zimmer, wo die Todte aufgebahrt lag, die mit einer Gotteslästerung auf den Lippen hinübergegangen war. Ich flüchtete mich vor dem zerstörenden Pöbel, meine Leute, muthiger als ich, trugen den Leichnam dort in das Gartenhaus, wo sie bis zur Bestattung blieb."

„Dort?" fragte die Gouvernante und wendete unwillkürlich schaudernd den Blick nach dem Gartenhäuschen mit der gesperrten Thüre, mit den fest verschlossenen Jalousien.

„Am andern Tage, wo ich noch abwesend war, kamen die Brüder und der Vater der Verstorbenen wieder; sie brachten noch zwei Männer mit, — meine Leute wollen in dem Einen einen Arzt, in dem Andern einen Commissär erkannt haben. Sie besichtigten die Leiche bei verschlossenen Thüren, — die Fremden entfernten sich kopfschüttelnd, die Verwandten meiner Frau aber mit finstern Blicken und nicht, ohne schwere Drohungen gegen meine Person auszustoßen. Seit jener Zeit habe ich sie mit keinem Auge mehr gesehen. Die Zeitereignisse haben Wiederholungen von Willkühr und Gewaltthätigkeiten unmöglich gemacht, — der Belagerungszustand duldet dergleichen nicht."

Digitized by Google

„Sie sind streng conservativ," sagte nach einer Pause die Gouvernante.

„Ja — und ich hoffe, daß Sie dies auch im Nothfall bestätigen werden."

„Was?"

„Daß ich stets in meinen Aeußerungen mich als guter Staatsbürger gezeigt."

„Wo sollte ich so etwas bestätigen müssen."

„Vor dem Kriegsgerichte allenfalls."

„Vor dem Kriegsgerichte? Wie kämen Sie vor ein Kriegsgericht, Sie, der ruhige Mann, der sich nie bei Krawallen betheiligt, der wegen seiner Gesinnung sogar von den Radikalen zahllose Anfeindungen hat erdulden müssen."

„Mein Gott! In jetziger Zeit kann Niemand dafür gut stehen. Man findet in irgend einem Winkel eine verborgene Waffe, ein republikanisches Journal, ein blutdürstiges Plakat, das ein längst über alle Berge gegangener Mobilgardist in den Tagen des Schreckens vergessen hat, und das nun demjenigen zur Last fällt, bei dem man es findet. Da haben Sie gleich einen Fall, wo man mit der redlichsten Gesinnung in's Unglück kommen kann. Die Gesetze sind im Ausnahmszustande streng, doppelt streng, und müssen so sein. Da sehen Sie nur, — hier findet sich wieder eine bedeutende Zahl von Verurtheilungen wegen Waffenverheimlichung und Besitz von verbotenen Schriften."

Und er reichte der Gouvernannte das Abendblatt des Wanderers, Sabine bemerkte, daß er dabei zitterte.

Sie sah ihn verwundert an.

„Es ist heute Morgens im Stadtgraben ein Schneidergesell erschossen worden, der ein Gewehr versteckt hatte. Man hat ein Beispiel statuirt, seitdem aus heimlichem Hinterhalte

Digitized by Google

auf brave Soldaten geschossen wurde, ja einige wirklich meuchlings ermordet worden sind; s'ist eine Schande für Wien."

„Was kann Wien dafür?" rief Sabine rasch, „das hat kein Wiener gethan, mir sagts mein Herz! Ein Fremder ist's gewesen!"

Sie hielt verlegen inne, denn es fiel ihr bei, daß diese Bemerkung den Italiener verletzen mußte. Allein, wider Erwarten zeigte er nicht den mindesten Unwillen, sondern noch stärker zitternd als zuvor, faßte er ihre Hand und flüsterte:

„Nicht wahr, Sie glauben auch —"

„Das heißt, — ich — ich will nicht behaupten —"

„O behaupten Sie's nur, der Meuchelmörder, der seine verfluchte Kugel aus dem Hinterhalte in die Brust eines braven Soldaten schoß, ist ein Fremdling, vielleicht ein Pole — ein Ungar, — ein Italiener."

Die Gouvernante erschrak über sein Aussehen bei diesen Worten.

„Man hat einen hohen Preis auf die Auffindung des Meuchlers gesetzt," fuhr der Italiener fort, „tausend Gulden spricht der Gemeinderath demjenigen zu, der auf die Spur des Verruchten leitet."

Sabine entsetzte sich fast über sein Aussehen, als er dieses vor sich hinmurmelte.

„Was kümmert denn dies Alles Sie?" sagte sie, um nur etwas zu sagen.

Casabianchi fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

„Sie haben Recht," antwortete er, „ich nehme mir Alles viel zu sehr zu Herzen. Was kümmerts mich! — ja wohl! ja wohl!"

Er sprach diese Worte mit einer seltsamen Hast und Unruhe.

Digitized by Google

Die kleine Emma kam von ihrer Schmetterlings-Jagd zurück.

„Ei, mein Kind, erhitze Dich nicht so sehr. Ich glaube, Du bist lange genug im Garten gewesen, — führen Sie die Kleine in's Haus, Fräulein."

„Bleibst Du bei uns, Papa?" rief Emma, seine Hände küssend.

„Ich komme nach, mein Kind," erwiederte Casabianchi, „denn zuvor muß ich noch ein kleines Geschäft besorgen, welches mich eigentlich veranlaßte, so früh vom Gabesam nach Hause zu kommen. In Dinglers polytechnischem Journal las ich einen interessanten Versuch über die Analyse des Berliner-Blau's und es ließ mir keine Ruhe, ich mußte nach Hause, um denselben in meinem Laboratorium anzustellen."

„Und da werden Sie wieder ein paar Stunden in Ihrem einsamen Gartenhaus zubringen."

„Nicht doch, höchstens zwanzig Minuten."

„Sie thun so geheimnißvoll mit Ihrem Laboratorium, daß man sich beinahe fürchten könnte; tragen Sie doch den Schlüssel zu der geheimnißvollen Thüre immer im Sacke."

„Ich habe meine Gründe. Es sind Kinder und Frauenzimmer im Hause, die von Natur neugierig sind."

„Ich danke für das Compliment," rief die Gouvernante lachend.

„Neugierde ist kein Verbrechen, allein wie leicht verirrt sich ein neugieriges Wesen in das Gartenhaus, wie leicht geschieht mit Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. ein Unglück. Warum soll ich so was auf meinem Gewissen haben? — Darum verlegte ich mein Laboratorium in das einsame Gartenhaus am Rande des Flusses, wo die Dämpfe meiner chemischen Mischungen Niemand belästigen, — darum trage ich den

Digitized by Google

Schlüssel zu der geheimnißvollen Thüre, wie Sie dieselbe nennen, stets in der Tasche, und Niemand soll denselben bekommen, als —"

„Als wer?"

„Als meine Frau, wenn ich zum vierten Male heirathe."

Wenn es möglich gewesen wäre, daß auf der zersprungenen blatternarbigen, rothbraunen Haut der armen Gouvernante eine Farbenveränderung hätte stattfinden können, so hätte man in diesem Momente auf dem häßlichen Antlitz eine Leichenblässe wahrgenommen.

Sie selbst schien einen stechenden Schmerz zu fühlen, denn sie fuhr mit der Hand unwillkürlich nach dem Herzen, während sie sich zu der Kleinen hinabbeugte und sprach:

„Komm' mein Kind, der Papa wünscht, daß wir in's Haus gehen."

Und sie entfernt sich langsam, Emma an der Hand führend.

Casabianchi sieht ihr ernst und sinnend nach.

„Sehen Sie nur, wie er ihr nachschaut," flüstert die Hausmeisterin Herrn Desployer zu, der noch immer lauschend hinter dem Vorhang steht. „Das ist der wahre weiße Leber-Blick; es ist ein Glück für die hochnasige Mamsell, daß sie so häßlich ist."

„Je nun," meint der kleine Architekt, „wenn man sie so betrachtet, wie in diesem Augenblicke, wo man sie nur von rückwärts sieht, ohne daß man das Gesicht sehen kann, so muß man gestehen, die Gouvernante hat prachtvolles Haar und charmante Formen. Ich muß das verstehen, ich bin ein Kenner!"

„O Sie Haupt-Adout!" ruft lächelnd die Hausmeisterin.

Digitized by Google

„Wenn ich nur wüßte, was er mit ihr gesprochen hat," meint Desployer.

Wir haben zu erwähnen vergessen, daß die Entfernung des sprechenden Paares vom Fenster der Hausmeisterin dem lauschenden Herrn Desployer nicht gestattete, ein Wort von der Unterredung zu hören.

„Und wie er höflich mit ihr thut," brummte die Hausmeisterin.

„Ein paar Mal ist er blaß geworden."

„Ihre Hand hat er gar nicht ausgelassen."

„Madame Glatzl, Madame Glatzl!" rief Desployer mit komischem Pathos, „ich glaube, die weiße Leber macht keinen Unterschied zwischen schön und häßlich!"

„Das wäre der Teufel," murrte die alte Hexe.

Die Gouvernante war mit der Kleinen so eben in's Haus getreten.

Casabianchi, der ihnen bis zu diesem Augenblicke gedankenvoll nachgesehen hatte, warf den Kopf zurück, murmelte leise einige Worte in italienischer Sprache, wendete sich dann rasch um und schritt auf das Gartenhaus zu.

Das Gartenhaus war gegen das Wohngebäude zu mit Gestrüpp derart umwachsen, daß man aus keinem Fenster des Hauses auf die Thüre sehen konnte, welche Sabine die geheimnißvolle genannt hatte; nur vom Fenster der Hausmeisterin war es möglich.

Casabianchi ging mit gesenktem Haupte, das entfaltete Abendblatt des Wanderers hielt er noch immer in der Hand; er ging sehr langsam, Schritt für Schritt.

„Wohin geht er denn jetzt?" fragte Desployer die alte Hausmeisterin leise.

Digitized by Google

„Sehen Sie denn das nicht, in das Gartenhaus geht er, in's Laboratorium, oder wie's heißt, auf deutsch wird's wohl Teufels-Küche heißen."

„Wie so?"

„Dort wird alles gekocht und gebraut, was der Blaubart braucht. Dort ist die Letzte gelegen, die er umgebracht hat; auf der Bahre lag sie dort, wie ihr Vater kam, mit dem Doktor und dem Commissär. Die werdens schon wissen, wie sie dran sind. Und jetzt hat er dort Flaschen und Kugeln und Glasröhren und weiß Gott was. Kein Mensch ist hinein gekommen, seitdem die todte Frau hinausgetragen wurde, — kein Mensch als er, — und er geht jede Nacht hin."

„Jede Nacht?"

„Ja, ich habe ihn oft belauert."

„Und kein Mensch kommt hin, außer ihm?"

„Keine Katze."

„Aber was thut er denn d'rin?"

„Wer weiß das? — Vielleicht schmiert er sich mit irgend einer Teufelssalbe, damit die weiße Leber immer frisch bleibt."

„Das wäre möglich!"

„Vielleicht mischt er Gift, — ich traue ihm Alles zu."

„Hören Sie auf."

„O ja, — s'wäre schon möglich, — er muß so was machen; denn neulich kam er mit einem Fläschchen in der Hand und wollte mir meinen armen Finettl abkaufen, um etwas an ihm zu probiren; in dem Fläschchen war wohl etwas, was nur wie Wasser ausgesehen hat."

„Aqua toffana war's!" schrie Desployer, die Hände zusammenschlagend, „s'ist wirklich so, wie ich's dem Herrn v. Bruckmann erzählt habe."

Digitized by Google

„Aber wir haben ihn kurios angebrummt, ich und mein Finettl. Wenn er schon seine Gifte probiren will, so soll er's an seiner saubern Gouvernante probiren."

Herr Desployer fühlte sich in diesem Hause des unheimlichen Schauers höchst unbehaglich; allein wie das Vöglein, das der Blick der Klapperschlange gebannt hat, vermochte er kein Auge von dem Seidenfärber abzuwenden.

Es sollte noch entsetzlicher kommen.

Casabianchi war nur noch wenige Schritte von der geheimnißvollen Thüre entfernt.

Er blieb stehen und zog den Schlüssel aus der Tasche.

Da ereignete sich etwas Unerhörtes; selbst die Hausmeisterin, die an alles Fürchterliche gewohnt war, begann zu zittern; Herrn Desployer aber brachen die Kniee, seine Zähne schlugen klappernd gegen einander, und das Schöpflein vorn auf seiner kahlen Stirne bäumte sich in die Höhe, wie ein scheu gewordener Grauschimmel.

Was war es?

Die geheimnißvolle Thüre des Gartenhauses, die Niemand zugängliche, stets versperrte Thüre ging plötzlich von selbst auf, als ob sie von unsichtbarer Geisterhand von innen aufgemacht worden wäre.

Casabianchi stieß einen Fluch aus und sprang mit einem Satze, wie ein wüthender Tiger in das Gartenhaus.

Im nächsten Augenblicke ward die Thüre zugeschlagen und man hörte inwendig den Riegel vorschieben.

Das hatte der zitternde Architekt nur abgewartet. Kaum wußte er die Thüre zwischen sich und dem Blaubart, so packte er seine Partezetteln zusammen, warf der Hausmeisterin ein „Adies, Madame Glatzl," zu und floh dann, wie eine ver-

Digitized by Google

scheuchte Katze zum Hause hinaus, durch's ganze „Ratzenstadtl," bis „das Kaunitzbergl" den Laufenden zwang, langsamer zu gehen.

„Der Herr v. Bruckmann wird Augen machen, wenn er das Alles erfährt," brummte er, als er durch die Kirchengasse den nächsten Weg in die Josefstadt einschlug.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Im Hause des Fleischhauers.

Das Haus des bürgerlichen Fleischhauer-Meisters Bruckmann bot einen auffallenden Gegensatz zu dem des Seidenfärbers in Gumpendorf.

Statt der Eleganz, die des Italieners Schönheitssinn seiner Wohnung zu geben wußte, gewahrte man hier allenthalben die altwienerische, bürgerliche Derbheit, statt der Reinlichkeit im Hofe herrschte hier der vom Fleischergewerbe unzertrennliche Schmutz, statt der Ruhe, die dort heimisch, rumorten hier zahlreiche Knechte lärmend, lachend und fluchend, mit Ketten- und Wagengerassel; darein mengte sich das Brüllen des Schlachtviehes, das Gemäcker und Geblöcke des Stechviehes und Alles übertönend die Stimme des gestrengen Herrn vom Hause, der nach altem Brauche im Nothfall selbst zum Ochsenziemer seine Zuflucht nahm, wenn das zahlreiche Haus-Gesinde nicht augenblicklich seinen oft harten und launischen Befehlen nachkam.

Des Vaters Bild im Physischen, doch nicht im Charakter, war die Tochter des Fleischhauers.

Die schöne Marie, — so nannte sie die ganze Josefstadt, — verdiente diesen Namen; doch war sie eine von jenen Schön-

Digitized by Google

heiten, wie sie Rubens gerne malt, groß, eher stark als zart, blendend weiß, mit lichtblauen Augen und hellblonden Haaren; ihre Züge trugen ein ernstes Gepräge, ihr Blick forderte Achtung, ihre bescheidene Sprache war klug und zurückhaltend, stets nett in ihrem Anzug, verschmähte sie den Putz, mit Ausnahme des Sonntags, wo sie um halb zwölf zu den Piaristen in die Messe ging. Mit einem Wort, sie war das Muster einer stillen, häuslichen Bürgerstochter, wie Wien einst deren so viele besaß und wie sie jetzt, einem allgemein verbreiteten Gerede zufolge, immer weniger werden.

Früh Morgens um halb fünf saß sie an der Kassa der Fleischbank und doch löschte sie Abends das letzte Licht im Hause aus.

Sie war die Seele des ganzen Haushaltes, sie führte das ganze Geschäft; ihr Vater konnte sich unbedingt auf sie verlassen.

Papa Bruckmann benutzte auch diese Verläßlichkeit seiner Tochter, um, wenn er morgens seine Einkäufe besorgt hatte, bei den „3 Hackeln" zu frühstücken, dann nach einem tüchtigen Mittagmahl in Hagen's Kaffeehaus seinen „Tapper" zu machen, worauf jedesmal der Besuch des Josefstädter Theaters folgte, wornach mit einem Souper „beim Sträußl" in Gesellschaft des liebenswürdigen Fräuleins Palmer der Tag beschlossen wurde.

Marie hatte Augen und sah nicht, Ohren und hörte nicht.

An ihrer Seele nagte ein geheimer Kummer, dessen Grund wir alsbald näher kennen lernen werden, wenn wir der Unterredung beiwohnen, welche die schöne Marie mit einem von ihres Vaters Knechten hatte.

Sie hatte denselben — Paul hieß er — auf ihr Zimmer gerufen und die Thüre desselben zugemacht. Keinem Men-

Digitized by Google

ſchen im Hauſe fiel es ein, darin etwas Böſes zu ſehen — die Sittenſtrenge der religiös erzogenen Bürgerstochter war zu notoriſch und über jeden Zweifel erhaben.

Paul ſtand mit abgezogener Mütze vor ihr.

Marie ſaß in einem altväteriſchen Lederſtuhl, die Hand am Kinne, gedankenvoll und bekümmert.

„Alſo bringſt Du Neuigkeiten, Paul?“ ſprach ſie, „rede nur in Gottesnamen, ich bin das Traurige gewohnt und auf das Schlimmſte gefaßt.“

Paul, ein ſtämmiger Burſche von etwa zwanzig Jahren, ſah ſie mit einem Blicke des innigſten Mitleids an, — er hegte eine unbegränzte Hochachtung vor der Tochter ſeines Meiſters. Sie hatte den Jungen, als er, faſt noch ein Kind, in's Haus gekommen war, vor den Zornesausbrüchen und Mißhandlungen ihres Vaters geſchützt, ſie hatte ihm manchen guten Biſſen zugeſteckt und ſeine verwahrloſte Erziehung in ſo ferne auf die rechte Bahn gelenkt, als ſie den Jungen zum Beſuch von Sonntagsſchule und Chriſtenlehre anhielt und ihm manches nützliche Buch in die Hände ſpielte. Dafür war ihr aber Paul treu und ergeben, wie ein Hund, — hätte ſie ihm geboten, ſich von der Baſtei in den Stadtgraben zu ſtürzen, er hätte es gethan. Er verehrte Marie wie eine Heilige, er ſah in ihr den Inbegriff alles Deſſen, was edel, ſchön und gut, — aber auch *nur er*, — war der Mitwiſſer des Geheimniſſes, welches auf dem jungfräulichen Herzen der ſchönen Fleiſchhauerstochter laſtete.

„Ich bin auf das Schlimmſte gefaßt, — rede,“ — wiederholte Marie.

„Das Schlimmſte bringe ich wohl nicht, Fräulein Marie,“ antwortete Paul, „aber was Gutes iſt's wohl auch nicht.“

„Nun ſo ſprich.“

Digitized by Google

Paul sah sie wehmüthig an.

„Ach, — 's könnte ja Alles gut werden, wenn sich unser Fräulein Marie die ganze Geschichte aus dem Sinn und aus dem Herzen schlagen wollte."

„Es kommt Dir nicht zu, mir einen Rath zu geben," sprach die Fleischhackerstochter sehr ernst.

„Du lieber Gott, das weiß ich ja, — aber ich meine es ja gut."

„Willst Du, daß ich mich vor mir selbst schäme? Wie oft soll ich Dir's wiederholen, daß Marie Bruckmann, fest wie ein Mann, das hält, was sie versprochen hat. Es war vor zwei Jahren, als ich am Sonntage, jedesmal wenn ich in die Messe ging, sowie wenn ich die Kirche verließ, auf dem Piaristen-Platze einen jungen, ernsten Mann bemerkte, der mich mit seltsamen Blicken ansah, nicht so wie jene albernen Gecken und Gaffer, die gewöhnlich die Kirchenthüren belagern, mit kecken Augen, — sondern es lag ein Ausdruck in seinem sanften Blicke, den ich nie vergessen werde. Es war im Spätherbst, er wagte es nicht, mich anzureden, — erst im Fasching des verflossenen Jahres, als ich meinem Vater zu Liebe den Honoratioren-Ball beim Sträußl mitmachte, fand ich den jungen Mann wieder, der sich mir als Tänzer bescheiden nahte. Im Verlaufe des Balls erfuhr ich, daß er Heinrich Landeck heiße, ein Tyroler und Doktorand der Medizin sei, — er bat so süß, ich möchte ihm manchmal erlauben, mich zu sehen, daß ich ihm's nicht abschlagen konnte, und Sonntags wechselte ich jedesmal am Piaristen-Platze mit ihm einige wenige Worte. Ich erfuhr ferner, daß er ein ausgezeichneter Arzt zu werden versprach, — er war still, fleißig, solid, — er erklärte mir seine Liebe, er bat, wenn er sein Ziel erreicht haben würde, bei meinem Vater um meine Hand anhalten zu dürfen. Ich

Digitized by Google

gewährte ihm seine Bitte, Heinrich machte seine Rigorosen mit doppeltem Eifer, mit Auszeichnung, und ich fühlte mich glücklich durch die stille, bescheidene Liebe des wackren, jungen Mannes."

Paul hörte mit aufmerksamer Gelassenheit zu; er hatte die Geschichte von Marien's Liebe wohl oft schon gehört; allein er wußte recht gut, daß außer ihm keine Menschenseele in das Geheimniß eingeweiht war, und daß es dem armen Mädchen wohl that, wenn sie das, was ihr das Herz beklemmte, von sich geben und mittheilen konnte. Es lag ein Zartgefühl in dem Burschen, das man dem Gesellen eines so unzarten Handwerkes kaum zugetraut hätte. Deshalb horchte er auch so aufmerksam, als ob ihm die ganze Sache zum ersten Mal erzählt worden wäre, als Marie fortfuhr:

„So lebten wir in geduldiger Hoffnung, als die Revolution losbrach und alles zerstörte, was wir mühsam angebahnt hatten. Die Legion wurde errichtet, Heinrich trat in dieselbe, er wurde von den Medizinern zum Offizier gewählt. — Die Uniform machte ihn in meinen Augen noch schöner und mein Herz schlug freudig, wenn er an meinem Fenster vorüber ritt. Es war ein Glück, daß ich meinem Vater noch nichts von meinem Verhältnisse gesagt hatte, denn der alte, streng kaiserlich gesinnte Bürger, der echte Wiener vom alten Schrot und Korn, war der erbittertste Gegner der gewaltthätigen Neuerungen, der geschworne Feind der Studenten."

„Ich weiß es," schaltete Paul ein, „er hat den Raaber-Jancsi, seinen ältesten Knecht, augenblicklich entlassen, weil er mit einem Techniker beim Schwan in Lerchenfeld Bruderschaft getrunken hat."

„Heinrich zog immer Civilkleider an, wenn er am Sonntag auf dem Piaristen-Platz mich erwartete, um mich durch

Digitized by Google

die Legions-Uniform nicht zu compromittiren. Ich beschwor ihn oft, sich zurückzuziehen, allein falsche Scham, die Furcht, vor seinen Kameraden als feig zu erscheinen, hielt ihn auf dem Posten fest, der durchaus nicht mit seinen Gesinnungen und Ansichten übereinstimmte."

„So ging es damals wohl vielen," bemerkte Paul.

„Leider. — Der Wahnsinn, der die ganze Stadt Wien erfaßt hatte, zog viele in den Abgrund, die dazu kamen, ohne zu wissen wie. Zu ihnen gehörte auch mein armer Heinrich."

Marie trocknete sich die feucht gewordenen Augen.

Dem Fleischerknecht stand gleichfalls das Weinen nahe, jede Gefühlsäußerung seiner verehrten Gebieterin zuckte in seinem Herzen nach.

„Endlich neigte sich das Unglücksjahr seinem unseligen Ende zu," fuhr Marie fort, „ich hatte ihn am Sonntage vor Allerheiligen zum letzten Male gesehen. Wenige Tage darauf brachte mir ein zerlumpter Kerl, als ich in der Bank saß, einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, auf dem folgende Worte standen: „Meine angebetete Marie. Ich muß mit meiner Compagnie an die Marxer Linie; es wird heiß hergehen. Vergiß mich nicht. Gott schütze mich und Dich. Den 28. Oktober 1848. Dein Heinrich." — Es war das letzte Lebenszeichen, das ich auf dieser Welt von ihm erhalten habe."

Marie konnte nicht weiter reden, ihre Brust drohte zu zerspringen, Thränen erstickten ihre Stimme.

Paul nahm tiefbewegt das Wort:

„Sie baten mich, ich möchte mich zur Marxer-Linie begeben; ich gehorchte, wie ich immer gehorche, wenn Sie mir etwas befehlen. Um meinen Zweck zu erreichen, ließ ich mich in die Mobilgarde einreihen, — zwei Tage trug ich die Waffen.

Digitized by Google

Hätte Ihr Vater eine Ahnung davon, er würde mich augenblicklich mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagen."

„Niemand weiß darum, als ich," erwiderte Marie, „und ich werde gewiß denjenigen nicht verrathen, der mein Geheimniß stets mit solcher Treue bewahrt hat."

Sie reichte ihm die Hand, Paul küßte dieselbe ehrerbietig.

Hierauf erzählte er weiter:

„Durch ein bischen Keckheit erlangte ich bald die Vergünstigung, jener Abtheilung der Mobilen zugetheilt zu werden, welche den Linienwall von St. Marx bis zur Favoriten-Linie besetzt hatte; man nahm es nicht zu genau mit der Ordnung und besonders, wenn einmal die Kugeln pfiffen, da konnte sich Jeder aufstellen, wie's ihm beliebte. So drückte ich mich immer weiter links und kam endlich bis zur Linie hinab, wo es eben scharf herging."

„Du sahst meinen Heinrich dort, wie Du mir erzählt hast. — Hast Du nicht gelogen?"

„Ich lüge nie," antwortete der Bursche bestimmt, „am wenigsten aber könnte ich Sie belügen. Am 30. Oktober des vorigen Jahres habe ich ihn noch gesehen, Nachmittags um 3 Uhr, in der Legions-Uniform mit dem Calabreser auf dem Kopfe. Mediziner, Mobilen und Garden in großer Unordnung hatten die Barrikade außer dem Bürgerspitale besetzt, gegen welche eben von draußen der Sturm vorbereitet wurde."

„Wo standest Du?"

„Rechts von der Regie, — keine tausend Schritte trennten mich von der Barrikade, in welcher ich jeden Mann erkannte."

„Und was geschah?"

„Die Sturm-Colonne, die sich gegen die Barrikade in Bewegung setzte, bestand aus Freiwilligen; es waren Jäger, Croaten und eine Abtheilung von Nugent Infanterie, ein

Digitized by Google

Oberlieutenant desselben Regiments führte sie; im Schritt marschirten sie bis auf etwa zwanzig Klafter heran, dann schlugen ihre Tambours Sturm, mit gefälltem Bajonett und aufjauchzend begann die Truppe Sturm zu laufen, im selben Augenblick aber schlug ein Kugelregen aus der Barrikade in die Soldaten, fünf, sechse stürzten, — einen Augenblick schien es, als ob die Colonne stehen bliebe, aber der Oberlieutenant rief ihnen polnisch etwas zu, und in der nächsten Sekunde tobte die Truppe wieder vorwärts unter wildem Wuthgeschrei, während das Geschütz vor dem Marxer-Friedhof gegen die Barrikade und den anstoßenden Linienwall zu donnern begannen."

„Und die Vertheidiger der Barrikade?"

„Sie hatten nicht die Kraft, den Stoß der Stürmer auszuhalten. Einige Granaten schlugen unter sie, ohne große Wirkung; als sie aber sahen, daß die Gewehrsalve, die sie den Stürmenden entgegen geschickt hatten, dieselben nicht aufgehalten, und als sie die Bajonette der Jäger und Croaten am Fuße der Barrikade erblickten, da räumten sie dieselbe und zogen sich rasch zurück, — die Garden auf der Straße gegen den Rennweg zu, — die Mobilen rechts, wo sie zu uns stießen, während das Häuflein der Legionäre sich in ein einstöckiges Haus unterhalb des Bürgerspitales warf."

„Und hatten sie keinen Todten?"

„Nein."

„Weißt Du's gewiß?"

„So wahr ich lebe. Ich sah in das Innere der geräumten Barrikade; nichts lag in derselben als ein erschossener großer Hund und einige weggeworfene Waffen."

„Aber dann?"

„Der Oberlieutenant von Nugent Infanterie war der Erste auf der Barrikade, jubelnd schwang er seinen Säbel, ein

Digitized by Google

Croat war der Zweite, ihm folgten vier, fünf Mann Jäger, die ihre Stutzen sogleich auf die Flüchtenden richteten. In diesem Augenblicke zeigte sich uns ein riesiger Proletarier, mit todtenblassem, verwildertem Gesicht, struppigem Haar, blutunterlaufenen Augen und schaumbedeckten Lippen; er glich mehr einem wahnsinnigen Riesen, als einem Menschen, in seinen Armen mit aufgestreckten Hemdärmeln schleppte er einen Wiesbaum, den im gewöhnlichen Zustande keiner von unseren stärksten Knechten erheben würde. Er aber trug ihn bis in die Nähe der Barrikade, dort versetzte er den Wiesbaum, ohne die Kugeln zu beachten, in eine schwingende Bewegung und endlich ließ er ihn, als ob er mähen wollte, gegen die Handvoll tapferer Soldaten sausen, die eben die Barrikade erstiegen hatten."

„O mein Gott!"

„Die Wirkung war furchtbar anzusehen. Das Gewicht und der Schwung des Wiesbaumes streifte die Männer hinweg, sie stürzten natürlich ins Innere der Barrikade. Die Kraft des Schlages war so groß, daß der Proletarier selbst das andere Ende seines Wiesbaumes nicht zu erhalten vermochte und ebenfalls zu Boden schlug. Als aber die Soldaten jenseits den Lieutenant fallen sahen, da waren sie im Nu über der Barrikade drüben, — der Proletarier war, ehe man fünf zählen konnte, in Stücke gehauen, — der Lieutenant aber, den der Schlag jedenfalls nur für einen Augenblick betäubt hatte, erhob sich, trank aus einer Feldflasche, die ihm ein Gemeiner von Nugent reichte, warf sie in die Luft, rief: „Es lebe der Kaiser!" und führte sein tapferes Häuflein vorwärts gegen das von den Medizinern besetzte Haus!"*)

*) Historische Thatsache, für welche der Verfasser bürgt.

Digitized by Google

„Und dort?“

„Dort ist's, wo sich jede Spur von dem verliert, den wir suchen. Die Calabreser knallten Anfangs tüchtig aus den Fenstern, allein hinter den Stürmenden rückte Verstärkung nach; es gibt keine besseren Schützen als unsere Jäger, der Oberlieutenant nahm selbst den Stutzen zur Hand und pfefferte gegen das einstöckige Haus. Auf jeden Schuß, den er that, verschwand an den Fenstern drüben ein Federhut und bald schwieg das Feuer von drüben ganz. — die Legionärs hatten sich rückwärts durch den Garten geflüchtet.“

„Und sahst Du im Hause, an den Fenstern etwa meinen Geliebten?“

„Nein,“ antwortete Paul ehrlich, „die Entfernung war eine weit größere, als von der Barrikade, auch machte es der Pulverdampf ganz unmöglich, die Züge eines Einzelnen zu erkennen.“

„Du kannst also nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er mit im Hause war?“

„Ich glaube, Herr Landeck wird seine Kameraden nicht allein gelassen haben.“

„Das ist richtig!“ seufzte Marie.

„Wir selbst wurden mit Haubitz-Granaten beworfen und zogen uns ebenfalls eiligst zurück. Doch hatte ich mir das Haus wohlgemerkt.“

„Ich habe es später selbst aufgesucht.“

„Ich begab mich gleich in den ersten Tagen nach der Einnahme Wien's dahin; das Haus war mit Kugeln gespickt, halb zertrümmert und ausgebrannt; eine alte Frau, die mit dem Teller in der Hand von den Neugierigen milde Gaben sammelte, versicherte, sie sei im Keller versteckt gewesen, als die Barrikade gestürmt wurde. Als die Soldaten das verlas-

Digitized by Google

jene Haus in Besitz nahmen, fanden sie in demselben — sieben Leichen in Legions-Uniform."

„Und unter diesen war mein armer Heinrich!" rief Marie, bitterlich weinend.

„Wer kann das behaupten," tröstete der wackere Paul, „seit sechs Monaten such' ich die Spur des Verlorenen, ich habe keine Gewißheit, daß er lebt, aber auch nicht, daß er todt ist. Vielleicht hat er sich nach Ungarn geflüchtet."

„Warum schreibt er dann nicht?"

„Sind wir nicht im Krieg mit den Insurgenten? wie käme ein Brief herauf?"

„Das ist wahr."

„Vielleicht befindet er sich unter den Gefangenen, die unsere Arreste überfüllen, vielleicht ist er seiner Befreiung nahe, vielleicht sehen wir ihn bald wieder."

„Gott gebe es."

„Uebrigens habe ich gerade gestern eine Andeutung erlangt, die auf eine Spur führen könnte."

„Mein Gott! — sprich."

„Ich habe allenthalben gehorcht und geforscht, aber die Leute sind gar zurückhaltend, wenn man mit ihnen über das Jahr 48 redet. Sie meinen, man will sie ausholen und halten vorsichtig das Maul. Nun war ich aber gestern in einem Bierhaus in der Alservorstadt, wo gewöhnlich Mediciner hinkommen. Ich saß am Tisch daneben, sie redeten böhmisch, ohne zu ahnen, daß ich diese Sprache verstehe. Sie beriethen, wie sie's anfangen sollten, um einen Kameraden zu unterstützen, der als Gefangener im Polizeihause sitzt, mitbetheiligt an den Oktober-Unruhen."

„Nun, und?"

„Aus den weitern Reden entnahm ich, daß sein Vergehen

Digitized by Google

darin bestand, am 30. Oktober Nachmittags mit auf der bewußten Barrikade gewesen zu sein, die ich aus der Beschreibung gleich erkannte."

„Wär's möglich!"

„Dann hat er sich jedenfalls mit den andern Medicinern in das einstöckige Haus zurückgezogen."

„Richtig, richtig!"

„Und kann vielleicht über Herrn Landeck Auskunft geben."

„Mein Gott, ja."

„Im weitern Laufe des Gespräches, das die Studenten unter einander führten, erfuhr ich auch den Namen des Gefangenen, er heißt Cyrill Rasnik."

„Ich erinnere mich, diesen Namen öfters aus Heinrichs Munde gehört zu haben — sie waren Freunde."

„Um so eher ist's möglich, daß Rasnik über Herrn Landeck etwas Näheres weiß. Im schlimmsten Falle wissen wir, wie wir daran sind."

Die schöne Marie ging ein paar Mal gedankenvoll im Zimmer auf und nieder, ihre weiße Stirne durchzog eine leichte Furcht, zum Beweise, daß innen ein Plan zur Reife kam. Sie blieb stehen, trommelte mit den Fingern auf den Tisch, wie Jemand, der ungeduldig etwas überlegt, endlich wendete sie sich an Paul mit der Frage:

„Bist Du mir ganz und gar ergeben, Paul?"

„Ja, Fräulein, Sie wissen es."

„Und könntest Du mir ein schweres Opfer bringen?"

„Für Sie ist mir keines zu schwer."

„So höre mich an."

„Ich bin ganz Ohr."

„Hast Du nicht auch gehört, auf wie lange Rasnik verurtheilt ist?"

Digitized by Google

„Auf 10 Monate.“

„Da müßten wir also noch fast ein halbes Jahr warten, bis wir ihn befragen könnten. So lange zu warten, ist aber für mich eine Unmöglichkeit. Ich sehe, daß ich meinen Vater im Hause genire, ich weiß, daß er daran denkt, die Palmer vom Josefstädter-Theater zu heirathen und daß er nur noch nicht den Muth gehabt hat, mir diese Eröffnung zu machen. Deshalb geht er mit dem Plane um, mir eine gute Partie aufzutreiben, wie er es nennt, — ich habe gestern den Allerweltsspaßmacher, den Desployer im Hause gesehen; aus seinen faden Witzen entnahm ich, was im Werke ist. Lebt Heinrich noch, dann sollen sie sich umsonst getäuscht haben; und ob er nun gemeiner Soldat, flüchtig oder gefangen ist, ich will in Geduld und Ergebung harren, bis das Schicksal uns wieder zusammenführt. — Ist er aber todt, dann —“

„Dann?“

„Dann ist mir doch Alles gleichgiltig. Warum sollte ich dann dem Glücke meines Vaters länger im Wege stehen, der sich scheut, der Tochter eine Stiefmutter zu geben, die jünger ist, als die Tochter! Ich bin zu religiös, um Selbstmordgedanken zu hegen, zu bürgerlich erzogen, zu verständig, um mich als alte Jungfer mit dem Mops einst auslachen zu lassen. Ich reiche dann meine Hand dem nächstbesten Geschäftsmanne, vorausgesetzt, daß er ein braver Mensch ist.“

Paul schlug unwillkührlich die blitzenden Augen zu ihr auf.

„Weiter,“ sagte er leise.

„Es handelt sich also bloß darum, zu erfahren, ob Heinrich lebt oder todt ist.“

„Wie erfahren wir das; seit Monaten suchen wir vergebens.“

„Durch Rasnik erfahren wir's.“

Digitized by Google

„Wer ſpricht mit ihm?“

„Du.“

„Ich?“

„Ja Du. Du mußt Dich einſperren laſſen.“

Paul ließ den Kopf ſinken.

„Das iſt ein Bischen viel verlangt,“ ſagte er, „ich war immer ein ehrlicher Menſch.“

„Du ſollſt auch nicht ſchlecht werden. Aber in jetziger Zeit iſt bald Gelegenheit gefunden, um auf einige Zeit verurtheilt zu werden; ein übermüthiges Wort, eine vorlaute Aeußerung genügt. Die politiſchen Verurtheilten gehen zuſammen ſpazieren. Du wirſt Rasnik treffen, ihn fragen“ —

„Wird er mir trauen?“

„Erzähl' ihm, was Du von meiner Liebe zu Heinrich weißt und er wird Dir Vertrauen ſchenken.“

„S'iſt eine ſchwere Aufgabe, Fräulein Marie.“

„Haſt Du mir nicht ein Opfer verſprochen?“

„Ich gebe mein Leben für Sie,“ ſagte der Fleiſcherknecht energiſch, „warum nicht meine Freiheit.“

„Alſo willſt Du?“

„Ich will.“

Und nochmals küßte er die ſchöne Hand, die ſie dem treuen Freunde reichte, dann ging er, und ließ das muthige Mädchen mit ihrem von Hoffnung klopfenden Herzen allein.

Wenige Tage darauf las man in der „Wiener Zeitung“ unter den Verurtheilten, deren Namen und Vergehen während des Ausnahms-Zuſtandes auf dieſe Weiſe kund gemacht wurden, unter andern:

„Paul Praß, Fleiſchhauerknecht aus der Joſefſtadt, wegen Rauf-Exceß, zu vierzehntägigem einfachem Arreſt.“

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Ein Souper beim Sträußl.

Wir sind jetzt in die unangenehme Lage versetzt, unsern Lesern zwei Charaktere vorzuführen, die vielleicht nicht den besten Eindruck auf unsern Leserkreis machen werden, die aber leider aus dem Leben gegriffen sind, und deren Urbilder Derjenige tagtäglich finden kann, der mit der Theaterwelt in nähere Berührung kommt.

Der erste dieser beiden Charaktere ist Fräulein Mathilde Palmer, sentimentale Liebhaberin vom Josefstädter-Theater, die personificirte Mittelmäßigkeit in allen Leistungen, ohne Sinn für die Kunst, ohne Begeisterung für das Edle, — eine Rollenjägerin, nicht aus Liebe zu ihrem Berufe, sondern aus Neid gegen ihre Colleginnen, eine von Jenen, welche das Theater nur als eine Schaubühne betrachten, wo man sich dem P. T. Publikum in schönen Kleidern zeigt, wo man bewundert wird, wo sich aus Parterre und Logen riesige Operngucker auf die Darstellerin richten und wo alte und junge Herren in Complimente über schöne Augen u. s. w. ausbrechen.

Uebrigens war sie hübsch, besaß prachtvoll geschwungene Brauen und kohlschwarzes Lockenhaar, ihr gedrechseltes Figürchen, ihr stets nett chaussirter Fuß, ihre ganze Haltung bewies, daß sie aus dem Corps de Ballet hervorgegangen war.

Digitized by Google

Weit ſchlimmer als dieſes hübſche, aber unbedeutende Perſönchen, war die Mutter Mathildens, Frau Suſanna Wruzak, — denn der Name Palmer war nur ein Theater-Name, — geweſene Brotſitzerin im Altlerchenfeld und gegenwärtig von ihrer Tochter lebend. Sie war eine von jenen Megären, die man mit einem Collektiv-Namen Theater-Mütter nennt, in der ſchlimmſten Bedeutung des Wortes, die in einer wahren Wuth Alles anfallen, was ihrem geliebten Töchterlein hindernd in den Weg tritt, die Geſchmack, Kunſt, Bildung nicht kennen, und jedes beſſere Gefühl verachtend, bloß darauf ſpekuliren, durch ihre Töchter ein behagliches Alter mit Putz, Tafeln und Champagner zu bekommen und ſich in der Equipage von der Tochter Liebhaber herumſchleppen zu laſſen; — dieſe Weiber prahlen mit der Schande und ſind auf die Proſtitution ihres Kindes ſo ſtolz, wie eine brave Mutter auf die Solidität oder den Künſtlerruhm ihrer Tochter.

Frau Wruzak, oder wie ſie ſich in neuerer Zeit nannte, Frau von Wruzak, ſah es nicht gern, daß Mathilde den Bewerbungen des Fleiſchhauers Bruckmann ein ziemlich geneigtes Ohr ſchenkte. Sie kannte den energiſchen Charakter des alten Bürgers und wußte, daß es ihr auch als Schwiegermutter in dem Fleiſchhauerhauſe kaum gelingen dürfte, die Herrin zu ſpielen. Da ſich aber vor der Hand kein noblerer und auch kein reicherer „Freund“ für Mathilde fand, ſo machte ſie gute Miene zum böſen Spiel und die Freigebigkeit und die Gaſtlichkeit des noch immer rüſtigen Fünfzigers, die manchmal in eine wahre Traktir-Wuth ausartete, ſchmeichelte der Habgier und der Genußſucht der ehemaligen Brotſitzerin.

Wir finden die genannten beiden Damen bei einem reichbeſetzten Tiſche in den fröhlichen Räumen des Saales „zum Sträußl“ in der Joſefſtadt, in Geſellſchaft des Herrn Bruckmann.

Digitized by Google

Fahrbachs Orchester exekutirt Walzer, Quadrilles und Polka, Pauckinger arrangirt die Tänze, — das ist so alt herkömmlich beim „Sträußl.“

Der Fleischhauer Bruckmann ist unerschöpflich im Vorlegen und Einschenken, — der Grad seiner Liebe gibt sich durch die delikaten Bissen kund, die er seiner Auserwählten auf den Teller legt.

Mathilde ist und trinkt, und kokettirt zuweilen mit den Cavallerie-Offizieren, die hieher soupiren kommen.

Frau Wruzak läßt sich's schmecken und beobachtet Alles und Alle.

Endlich finden wir am Tische noch Herrn Desployer, der in seinem gewohnten Genre Späße macht und unterhaltendlich zu sein strebt.

„Geh', Tilderl,“ ruft Bruckmann, „noch ein Flügerl von diesem Kapaun, und ein paar Löffel voll Muscherlsalat, geh' mein Engel.“

„Ich habe ohnedem schon so viel gegessen, daß ich aufspringen könnt',“ erwidert die sentimentale Liebhaberin.

Der Leser wird aus diesem zarten Ausdruck die Bildungsstufe des Fräuleins Palmer entnehmen. Im selben Augenblicke hob sie aber mit unnachahmlicher Grazie den Stecher und lorgnetirte einen blassen, jungen Mann mit schwarzem Schnurrbart, der in der Nähe des Orchesters stand und unablässig herüber blickte.

„Schoppen Sie mir das Kind nicht so arg, Herr von Bruckmann,“ sagte die Mama, „sie wird mir sonst zu fett und es ist nichts grauslicher auf dem Theater, als ein bamstiges Frauenzimmer.“

Der geneigte Leser wird bemerken, daß die Bildung der Frau Mutter durchaus keine höhere war, als die des Fräu-

Digitized by Google

leins Tochter. Wir bitten aber, uns selbst und den Leser in Zukunft mit ähnlichen Ausdrücken verschonen zu dürfen, die wir nur ein Mal und zwar zur Charakterisirung der beiden Damen gebrauchen wollten.

„So trinken wir was, Frau Mama," entgegnete der Fleischhacker, „einen besonders guten Tropfen. He, Ecker."

Der Gastwirth Ecker erschien eilfertig, mit tiefem Complimente, am Tische des reichen Bürgers.

„Wie schauts mit dem Weidlinger aus?" fragte Bruckmann.

„Sehr zu empfehlen, — von 1827."

„Ist kein Elfer da?"

„Ja, Bisamberger."

„Also her mit dem Bisamberger."

„Augenblicklich."

„Fi donc," sagte Frau v. Wruzak, „wer wird solche Weine trinken, wie bei einer Greißler-Hochzeit. Champagner bringen Sie, aber Cliquot vif!"*)

Der Fleischhauer war ein Wischen pikirt über den Ton der Brodsitzerin, doch schluckte er seinen Aerger hinab, oder ließ ihn vielmehr an Desployer aus, indem er rief:

„Na, Sie, Hanswurst, — fällt Ihnen heute gar nichts ein?" —

Desployer verdrehte die Augen und deklamirte:

„Wer schaut in die Augen der schönen Palmer?"

„Der behält seinen Verstand auf keinen Fall mehr."

Dieses geistreiche Extempore des kleinen Schmarotzers wurde mit einem lauten Halloh aufgenommen, wodurch sich Herr Desployer so sehr geschmeichelt fühlte, daß er einen vor-

*) Frau v. Wruzak wollte wahrscheinlich Cliquot Veuve sagen.

Digitized by Google

übergehenden Kellnerjungen in die Waden zwickte, hierauf, als der Erschrockene sich umsah, auf das Täuschendste das Gebell eines kleinen Hundes nachmachte, und mit einer Serviette diesen gar nicht existirenden Wadenfeind hinter den Tisch jagte.

Dieser Spaß steigerte die gute Laune der Gesellschaft auf's Höchste.

Mathilde zeigte ihre Perlenzähne, was sie überhaupt gern that, und setzte sich dabei so, daß auch der Blasse diese Zähne bewundern konnte.

Frau v. Wruzak wollte sich ausschütten vor Lachen, fand aber doch Gelegenheit, die Manövers ihrer schönen Tochter mit dem Fremden zu beobachten.

Der Fleischhauer wurde so lustig, daß er dem Numero winkte, und als derselbe heran kam, und mit der devotesten Miene sein „Punsch, Limonad, Mandelmilch" herleierte, nahm ihm Herr v. Bruckmann das mit Backwerk beladene Theebrett vom Arm und schüttete den ganzen Inhalt in den Schooß der Schwiegermama, die kreischend einige entsprungene „Katharrzelteln" und „verzuckerte Kastanien" im Fluge fing, während Bruckmann dem tief sich verneigenden Numero eine Fünfer-Banknote zuwarf, das Herausgeben großmüthig erlassend.

„Mir auch ein Zeltl, mir auch!" bat Desployer, das Geschrei eines kleinen Kindes nachahmend.

„Schämen Sie sich nicht, Zuckerwerk zu naschen, Sie alter Bub," scherzte der Fleischhauer, „haben sie doch ohnedem nur mehr anderthalb gute Zähne."

„Wahr ist's," bestätigte die Mama, „nichts bekommen Sie."

„Ein Bußerl wegen meiner," spöttelte Mathilde.

„Ein Bußerl von Ihnen, o Gott!" rief Desployer.

„Daß Sie sich aber keinen Zahn ausbeißen," warnte Bruckmann.

Digitized by Google

„Sie haben Recht," wehklagte der Architekt, „ich muß auf die anderthalbe, die ich noch besitze, Acht geben! — ich will auch fortan nur weiche Sachen essen. — Die Mandelbäckerei thut nicht gut für's Gebiß, — ich weiß schon, was ich zum Confekt esse. — Kellner! — eine weiße Leber mit Trüffeln."

Das Wort, welches Desployer absichtlich oder unabsichtlich hingeworfen, zündete wie eine Rakete. Mit der dem schönen Geschlechte eigenen Begier, Unheimliches zu hören, fielen die Brodsitzerin und ihre Tochter über dieses Stichwort her, während der Fleischhauer gern ein lustiges, spöttisches Gesicht geschnitten hätte, was ihm aber nicht recht gelingen wollte.

„Ja richtig — was ist denn mit der weißen Leber in Gumpendorf?" fragte die Alte.

„Bekomme ich bald einen Schwiegersohn?" setzte die Junge hinzu.

„Ist schon Alles in der Ordnung?"

„Ist er wirklich so hübsch?"

„Hat er wirklich seine drei Weiber umgebracht?"

„Ich möchte ihn nicht heirathen."

„Ich auch nicht, und wenn er eine Million hätte."

„Aber sehen möchte ich ihn doch."

„Herr v. Bruckmann, Sie müssen ihn einladen."

Die weiße Leber beschäftigte die Schauspielerin und ihre Mutter so sehr, daß sie sogar auf den Blassen am Orchester vergaßen, der diesen Moment benützte, um dem eben die Violine aus der Hand legenden Kapellmeister Fahrbach einige Komplimente über den letzt gespielten Walzer zu machen und bei dem herzutretenden Tanzmeister Erkundigungen über die Gesellschaft einzuziehen, die ihn so sehr interessirte.

Desployer wollte die vielen Fragen der beiden Damen beantworten und begann:

Digitized by Google

„Hochzuverehrendes, damiſches Publikum —"

„Halten Sie jetzt das Maul, Sie Spaßmacher bei der Leiche," fiel ihm Bruckmann in den ſeinſollenden Witz, „laſſen Sie mich jetzt reden. Ich habe Erkundigungen eingezogen über den Caſabianchi, er iſt ein hübſcher, ſolider, wohlhabender Mann. Das ihm drei Weiber geſtorben ſind, iſt ein Malheur. Der Desployer hat mir von allen dreien die Parte-Zetteln gebracht, — ſie ſind alle drei gerichtlich beſchaut worden und ich glaube, ein magiſtratiſcher Todtenbeſchauer muß es wohl verſtehen, ob Eine an der weißen Leber geſtorben iſt, oder an einer Rippenfell-Entzündung oder Bruſtwaſſerſucht. Glauben Sie vielleicht, unſere Polizei läßt einen Menſchen auf freiem Fuß herumgehen, wenn er auch nur ein halbes Weib umgebracht hat? Der Desployer iſt ein Haſenfuß, — ich aber bin ein vernünftiger Mann, und werde mich nicht ſcheuen, meine Tochter einem anſtändigen Menſchen zu geben, wenn ihm auch die Dummheit gewiſſer Leute etwas aufbringen will."

„Zu dieſen dummen Leuten gehöre ich auch," ſchmollte die Mama.

„Ganz geſcheidt bin ich auch nicht," lispelte Mathilde, mit dem Brillantring an des Fleiſchhauers Finger ſpielend.

„Und ich bin dumm, viel dumm, gar dumm," ſchwor Desployer, beide Finger in die Höhe hebend.

„Am Ende bin ich kein Tyrann und würde meine Tochter nicht zwingen, aber —"

„Haben Sie das Fräulein Marie ſchon in Kenntniß geſetzt?" fragte die Schauſpielerin.

„Ja, heute."

„Und haben Sie ihr auch geſagt, daß ihr Zukünftiger eine weiße Leber hat?" fragte die Alte.

Digitized by Google

„Nein, — warum?"

„Weil Sie sich kann scheiden lassen, wenn sie nach ihrer Verheirathung entdeckt, daß ihr Mann ein solches Unding an sich hat; dann kommt sie Ihnen doch wieder in's Haus und fällt Ihnen wieder zur Last, wie jetzt."

„Zur Last? Mein Kind? O nein!" sagte der Fleischhacker sichtlich verstimmt, „ich will meine Marie, wenn ich selbst heirathe, nur versorgt wissen, weil —"

„Weil Sie selbst unter dem Pantoffel Ihrer Tochter stehen und Ihre Frau jedenfalls auch darunter kommen würde," brummte die Brodsitzerin.

„Ich? Unter dem Pantoffel?" brauste Bruckmann auf. „Nur unter dem meiner kleinen Tilderl hier," setzte er, sich besänftigend, hinzu.

„Na, wann heirathen wir denn also?" fragte die Schwarzlockige halb im Spaß, halb im Ernst.

„Drei Wochen nach der Copulation meiner Tochter."

„Und wann findet diese statt?"

„Das weiß ich noch nicht, — als ich heute Morgens meiner Marie die Sache vortrug, da bat sie um einige Monate Bedenkzeit, um ihren Bräutigam früher kennen zu lernen."

„Einige Monate? O weh! das ist schön lang!" klagte Mathilde.

„Du bist ja noch jung, mein Kind," entschuldigte sich der Fleischhauer.

„Aber Sie sind nicht mehr jung, Herr v. Bruckmann," sprach die Mama im Präceptor-Ton. „Sie ziehen meine Tochter herum, die schon die glänzendsten Verhältnisse mit den nobelsten Cavalieren hätte anknüpfen können, wenn Sie nicht gewesen wären."

Der Fleischhauer biß sich auf die Lippen.

Digitized by Google

„Was ihr ein Anderer gibt, geb' ich ihr auch," sagte er derb und entschieden, „und wenn der Andere der Fürst Pamfti ist."

„Und wie Sie selbst sagen, kennen sich die beiden ja noch gar nicht," lenkte die Mama ein, „wer weiß, ob der Italiener anbeißt."

„Anbeißen? Er muß sich eine Ehre daraus machen, wenn er meine Tochter bekommt."

„Ja wohl, — das schönste Mädl in der Josefstadt!" schwärmte Desployer.

„Sie Grobian!" eiferte Mathilde und schlug ihn mit dem Finger derb in's Gesicht.

„Ich habe ja nur Mädl gesagt," vertheidigte sich der kleine Parasit, „ich werde doch von Ihnen nicht per Mädl reden. Zu Ihnen sagt man Fee, Huldin, Göttin."

„Ah so!"

„Aber der Italiener muß doch auf irgend eine Weise mit Ihrer Tochter bekannt gemacht und in Ihr Haus eingeführt werden," bemerkte die stets praktische Mama.

„Das ist meine Sorge," brüstete sich Desployer, der hier in seinem Elemente war, „das schlägt in mein Fach. In acht Tagen ist der Italiener eingeführt, und Freund des Hauses Bruckmann. Ich habe eine Godl, wie ich mit dieser Godl vergodelt bin, geht Niemand was an, aber diese Godl ist die Geliebte des Seidenhändlers Pistazzi in der Bräunerstraße, die Godl muß den Pistazzi bearbeiten, der Pistazzi ist der vertraute Freund des Casabianchi, der Casabianchi greift mit beiden Händen zu, er kommt einmal zum Hagen statt zum Gabesam, dort wird Herr v. Bruckmann mit ihm bekannt, u. s. w. u. s. w."

„Na, so will ich halt in Gottes Namen warten, bis d-

Digitized by Google

Leber-Mann mir Platz im Hause meines Anbeters verschafft,“ seufzte Mathilde mit komischem Pathos.

„Ja, mein Kind, sei klug, Du siehst doch ein, daß ich meine brave Marie nicht vor den Kopf stoßen kann.“

„Nun ja freilich,“ erwiederte die Schauspielerin.

„Ich hoffe, Sie sehen es ein, wie schön meine Tilderl gegen Sie handelt,“ prahlte die Mama Brodsitzerin, „Sie werden das auch bedenken, und die Zukunft meines Kindes auf eine Weise sichern —“

„Das gehört nicht in's Wirthshaus,“ meinte der Fleischhauer.

„Ja,“ rief Mathilde, „ich will wissen, ob ich Hausfrau in der Josefstadt werde.“

„Aber Desployer, alter Bursch,“ sagte der Fleischhauer, „gehen Sie zum Fahrbach hin, ich laß' ihn bitten, er soll „die Schwarzplattln“ spielen, — es sind meine Lieblingswalzer — er wird mich und mein kleines Schwarzplattl da sehr verbinden.“

Getäuscht, ärgerlich, aber gehorsam entfernte sich Desployer, um dem Kapellmeister des Fleischhauers Ersuchen vorzutragen. Er hatte sich seines Auftrags am Orchester kaum entledigt, so faßte ihn Jemand am Arm, der Kleine wendete sich um und erblickte den blassen, eleganten, jungen Mann mit dem kleinen Schnurrbart.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Desployer zu sprechen?“ fragte der Fremde.

„Zu dienen, mein Herr, — allein —“

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen selbst vorstelle,“ sagte der Fremde und überreichte ihm eine Karte.

Auf dieser stand: „Amadée, Baron von Tafflers, Ritter des sicilianischen —“

Digitized by Google

Desployer las nicht weiter, sondern in tiefster Ehrfurcht sich verneigend, rief er:

„O Herr Baron, — unterthänigster Knecht, — wie komme ich zu der Ehre?"

„Ich gebe Samstags eine kleine Soirée, bloß en famille; — Ihr Talent, durch Gesang und Declamation zu amüsiren, ist stadtkundig, dürfte ich mir das Vergnügen Ihres Erscheinens ausbitten?"

„O Herr Baron ich werde unterthänigst aufwarten," rief der Kleine mit verklärtem Gesicht.

„Auch wäre es mir lieb, wenn Fräulein Palmer in ihrer reizenden Manier ein Gedicht vortragen wollte, allein das Fräulein wird wohl nicht kommen wollen, ohne ihren alten Bräutigam, und Sie begreifen, daß in meinem Salon, wo nur Leute von Distinktion Zutritt haben, ein Fleischhauer doch nicht geeignet ist —"

„Verstehe, verstehe, Herr Baron," fiel ihm Desployer in's Wort, stolz darauf, daß er zu den Distinguirten gezählt wurde, „ich will sogleich heimlich das Fräulein fragen — —"

„Nein, nein," unterbrach ihn der Baron Tafflers, „das wäre unschicksam, ich werde mir selbst die Freiheit nehmen, morgen bei den Damen vorzusprechen und sie einzuladen. Fragen Sie die Mama bloß, ob ich morgen um eilf Uhr erscheinen darf."

„Ganz wohl, Herr Baron."

„Und nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein à compte Ihres Honars."

Desployer steckte die Zehnguldenbanknote, die ihm der Baron reichte, mit einer tiefen Verbeugung ein, dann kehrte er an den Tisch zurück, wo bereits die vollständigste, allseitige Zufriedenheit herrschte. Während der Fleischhauer mit dem

Digitized by Google

Töchterlein koste, fand der, wie man sieht, sehr vielseitige Herr Desployer Gelegenheit, der aufhorchenden Brodsitzerin den Wunsch des Barons in's Ohr zu flüstern.

„Also bist Du zufrieden, Engerl?" rief Bruckmann.

„Ich bin's!

„Und die Mama auch?"

„Na, versteht sich," sagte die Brodsitzerin.

„Also angestoßen auf ewige Liebe und Freundschaft!"

Und die Champagner-Gläser klangen lustig zusammen.

Während der Fleischhauer sein Glas hinabstürzte, blickte Frau von Wruzak verstohlen nach dem Orchester.

Der Blasse schien auf diesen Blick gewartet zu haben, denn er faltete die Hände, als ob er um etwas bitten wollte, und deutete dann mit einer fragenden Bewegung des Kopfes nach der Uhr des Saales, die eben elf zeigte.

Die Mama Brodsitzerin lächelte freundlich und nickte bejahend mit dem sehr wenig ehrwürdigen Haupte.

Alle diese Vorgänge beobachtete Niemand als der inspicirende Polizei-Commissär, der in einer Ecke saß und mit einem kleinen lustigen Pfeifenschneider und einem Theater-Dichter des Josefstädter-Theaters dem Anscheine nach im eifrigsten Gespräche verwickelt war.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Im Holzhofe des Polizeihauses.

Wenn man von der Ecke der Salzgries-Kaserne über die Bastei gegen das Fischerthor zugeht, fällt der Blick des Spaziergängers, welcher die freundlichen Häuser der Bastei, die lebenslustigen Vorstädte mit Vergnügen betrachtet hat, plötzlich auf eine hohe, düstere, dunkelgraue Mauer, hinter der das höchste Stockwerk eines massiven, eben so düstern, eben so dunkeln Gebäudes hervorragt, in welchem einzelne, viereckige, mit schweren Eisengittern verschlagene Fenster dem Tageslicht einen nur spärlichen Eingang in's Innere dieses alten Hauses gestatten, das ursprünglich in den Zeiten der Ferdinande ein Frauenkloster war.

Auch den Heitersten, den Lebenslustigsten überläuft bei diesem Anblick ein unheimliches Frösteln, er fühlt, daß dieses düstere Haus nicht die Heimath von Glücklichen sein kann.

Er fühlt es, daß hier ein Gefängniß sein muß.

Und in der That ist das alte Haus das Polizeihaus der Stadt Wien, die Detentions-Stätte minderer Verbrecher, ehedem befand sich hier auch das Schuldgefängniß, das in neuester Zeit ein Annex des Criminal-Gebäudes in der Alservorstadt geworden ist.

Digitized by Google

Zwischen der grauen, hohen Mauer und dem eigentlichen Strafhause befindet sich ein geräumiger Hof, der Holzhof genannt.

Er führt diesen Namen, weil sich in demselben aufgespeichert in Stößen das Holz befindet, welches die Sträflinge zum Hausbedarf klein schneiden müssen.

Hier gehen sie auch täglich, bei günstiger Witterung, zweimal spazieren, Vormittags um 9, Nachmittags um 2 Uhr.

Sollte man es glauben, daß die meisten sich auf diesen Spaziergang freuen, daß sie lachend und fröhlich die schöne Sonne begrüßen, die in diesen Gefängnißraum fällt.

Ach! die Sonne thut dem so wohl, der seine Tage zwischen den Mauern einer Gefängniß-Zelle zubringen muß.

Nach den Ereignissen des Jahres 48 wurden in diesem Gebäude auch die politischen Sträflinge verwahrt, deren unbedeutende Vergehen eine Ueberweisung an's Criminal oder an die Festungen nicht nothwendig machten.

Die Kriegsgerichte wendeten die möglichste Schonung an.

Unter den Sträflingen finden wir auch den Fleischhauer-Knecht Paul Praß, der, wie wir wissen, auf den Wunsch der schönen Marie Bruckmann freiwillig ein Vergehen begangen, das seine Ueberbringung hieher nothwendiger Weise zur Folge haben mußte.

Er war wegen Rauf-Excess abgeurtheilt worden, allein im Polizeihause angelangt, war er so still und sanft geworden, daß der inspicirende Polizei-Feldwebel sich nicht genug wundern konnte, wie ein Mensch, der sich gerade wie „ein Lamperl" zeigte, je in einen Raufhandel verwickelt werden konnte.

Die Polizeiwachmannschaft stößt in ihrer Amts-Funktion so häufig auf Bosheit, Starrsinn, Trotz und Renitenz, daß

Digitized by Google

man es ihr nicht verargen kann, wenn sie für solche, die sich sanft und still benehmen, eine gewisse Vorliebe an den Tag legt.

Paul war das Muster von Sanftmuth, Geduld, Ergebung.

Deshalb hatten die Polizei-Wachmänner, welche die Spaziergänge der Gefangenen zu überwachen hatten, stets Rücksicht auf den stillen, bescheidenen Burschen.

Paul benützte diese Spaziergänge, um über einen und den anderen Gefangenen Erkundigungen einzuziehen.

So erfuhr er endlich auch, wer von den zahlreichen Arrestanten Cyrillus Rasnik heiße.

Man zeigte ihm einen jungen Menschen mit düsterer slavischer Physiognomie, der in seinen Ketten schweigend auf und abging, ohne mit seinen Mitgefangenen auch nur ein Wort zu wechseln. Er trug noch die abgeschabene Legions-Uniform, das graue Beinkleid mit dem schwarzen Leder-Besatz; sein Antlitz war bleich und ernst; auch er benahm sich still und bescheiden, allein es war bei ihm nicht Gelassenheit und Sanftmuth, wie bei Paul, sondern trotzige Resignation, die sich stillschweigend in das Unvermeidliche fügt.

Seit acht Tagen kannte Paul Praß Denjenigen, den er zu suchen beauftragt war, allein noch war es ihm nicht gelungen, mit ihm ein paar Worte zu wechseln. Der Mährer, — denn Mähren war sein Vaterland, — wies jede Annäherung des Fleischerknechtes mit kurzangebundenen Worten zurück und setzte schweigend seinen klirrenden Kettengang fort.

Paul verzweifelte fast, denn schon neigte sich seine Haft zu Ende, und er war seinem Ziele nicht näher gerückt.

Digitized by Google

Da ereignete sich ein Umstand, der ihm mit einem Male zur Erreichung seines sehnlichsten Wunsches verhalf.

Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft hatte bis zu dem Tage, von dem wir sprechen wollen, im Holzhof die Norm gegolten, daß man mit dem Sägen und Kleinmachen des Holzes die politischen Sträflinge verschonte, da immerwährend eine genügende Anzahl von Dieben, Vagabonden, Schwärzern u. s. w. vorhanden war, denen man dieses interessante, knarrende, kreischende Geschäft um so lieber überließ, als dieselben, aus den untersten Ständen hervorgegangen, die Verarbeitung des Holzes längst praktisch erlernt hatten, und aus Zeitlang mit einer gewissen Virtuosität trieben, welche selbst die Wachen in Erstaunen setzte, während die politischen Sträflinge, größtentheils Hitzköpfe aus besseren Ständen mit ihren feinen Händen, selbst wenn sie einmal freiwillig, des Spaßes wegen, an die Sägemaschine traten, eine so notorische Ungeschicklichkeit an den Tag legten, daß man in der Bemerkung eines alten, wegen Vagabondage eingezogenen Schusters etwas Wahres fand, als er sagte: „Solche Leut' wollen einem Kaiserthum Gesetze machen, und können nicht einmal Holz schneiden."

Allein es kam ein Tag, wo die „ordinären" Arrestanten weniger wären, und diese wenigen, zufällig ausgesprochene Trotzköpfe, erklärten nach einer halben Stunde Arbeit, daß ihnen die Stunde zum Spazierengehen gewährt sei, — sie hätten das Ihrige geleistet und seien ermüdet, sie seien auch nicht schlechter als andere Leute, die man ungerecht bevorzuge, und wenn das so fortginge, würden sie sich beschweren.

Im Nu ruhte die Sägemaschine und die Hackenden warfen die Aexte weg.

Damit war aber Niemand geholfen, denn die Küche des Traiteurs, die Waschküche und die sämmtlichen Oefen des

Digitized by Google

Hauses verzehren täglich ein tüchtiges Quantum Holz und dieses muß geliefert werden.

Der Dienst thuende Polizei-Wachmann kam also logisch auf die Idee, auch die andern Sträflinge zum Holzmachen zu verwenden und aus denselben diejenigen auszuwählen, welche für dieses Geschäft die geeignetsten schienen.

Allein der Maßstab, den der wackere Soldat dabei anlegte, war der der Größe und Stärke. Selbst aus den holzreichen Bergen zwischen Ebensee, Ischl und Aussee zu Hause, wußte er, daß zur Holzarbeit der größte und stärkste Mann der geeignetste sei.

Sein Blick fiel auf die Häupter seiner Lieben und entdeckte unter denselben einen sechs Fuß hohen, kräftigen Mann in einem schwarzen Sammtrocke, die Haare à la Treumann zurückgestrichen, mit feiner Wäsche, und blassem ernstem Gesichte. Seine rechte Hand steckte in der Brustöffnung des Rockes, seine Linke ruhte napoleonisch auf dem Rücken. Er ging mit großen Schritten im Hofe auf und nieder, daß die leichten Ketten an seinen Füßen (die sogenannten Springer) bei jedem Schritte klirrten.

Sein Auge suchte den Boden, aber nicht etwa beschämt, denn der Mann trug seine Ketten so stolz, wie eine Auszeichnung, sondern mit dem unruhigen, feurigen, freudigen Blicke eines Menschen, der einen glücklichen Gedanken gehabt hat und denselben nicht entfliehen lassen will, sondern ihn durch alle Irrgänge der Fantasie verfolgt.

Der Betreffende war Mitglied einer Harfenisten-Gesellschaft und wegen Absingung von ihm verfaßter, aufreizender Harfenisten-Lieder sammt seinen zwei Collegen und dem Wirthe, wo er sie gesungen, zu „sechs Wochen in leichten Eisen" abgeurtheilt worden.

Digitized by Google

Diesen großen, starken Mann hatte sich der Polizeisoldat als Denjenigen ausersehen, der zum Holzschneiden der Geeignetste sein mußte; auch wußte er, daß er nur „ein Harfenist" sei und er war mit seinem „Mädl" oft genug „beim Harfenisten" gewesen, um diesen Herrn in seinen Gedanken eben keine besonders hohe Stufe socialer Stellung anzuweisen.

Er trat zu dem Riesen im Sammtrock, faßte ihn sanft beim Arm und sprach:

„Sie."

Der Volkssänger blieb stehen, wendete sich um und fragte:

„Was?"

„Kommen Sie."

„Wohin?"

„Dort hin, zur Holzschneid-Maschine."

„Was dort thun?"

„Na, Grillen auskitzeln nicht. Holzschneiden."

„Holzschneiden? Ich?"

„Ja, Sie."

„Ich bin Dichter," antwortete der Arrestant und schlug sich dabei so gewaltig auf die schwarzsammtene Brust, daß die Nebenstehenden erschraken; dann setzte er stolz wie ein Römer, seinen klirrenden Gang fort. Ich hätte meinem verehrten Freunde, dem großen Mimen Löwe gewünscht, daß er diese Worte als Ohrenzeuge — (selbstverständlich nicht als Arrestant) — hätte vernehmen können. Das „Anch' io sono pittore" Correggio's würde ihm unwillkürlich eingefallen sein.

Ganz verdutzt sah der ehrliche Ober-Oesterreicher dem davon Schreitenden nach, dann nahm er sich vor, nicht mehr so sanft aufzutreten, faßte den Nächstbesten am Arm und rief barsch:

„Halloh! vorwärts! zum Holzschneiden!"

Digitized by Google

Derjenige, den er erwischt hatte, war zufällig der Mediziner Cyrillus Rasnik.

Ohne ein Wort zu sagen, trat der ehemalige Student an die Sägemaschine, aber über sein bleiches Antlitz flog die Röthe der Scham und Paul Praß, der an einer der Bogensäulen lehnend sich sonnte, sah, wie er die Zähne krampfhaft zusammen biß.

Im Nu stand Paul an der Maschine.

„Ueberlassen Sie das mir," sprach er, die Säge ergreifend, „ich kann besser umgehen."

„Wenn's dem Herrn Soldaten recht ist," antwortete der Mediziner.

„Ei, mir kanns alles eins sein," brummte der ehrliche Ober-Oesterreicher; „vielleicht ist das auch wieder ein Dichter," setzte er für sich hinzu.

Paul arbeitete tüchtig darauf los; diejenigen, die früher gehackt hatten, griffen wieder zu ihren Beilen, und als die Thurm-Uhr des Hauses die Stunde schlug, welche das Ende des Spazierganges im Holzhof bezeichnet, da war das verlangte Holzquantum geliefert.

Lärmend vertheilten sich die Arrestanten in die verschiedenen Abtheilungen des großen, düstren Hauses, aber beim Auseinandergehen fand Cyrillus Rasnik im Gedränge Gelegenheit, neben den Fleischerskuecht zu kommen, seine Hand zu fassen, dieselbe dankbar zu drücken und ihm zuzuflüstern:

„Ich danke Ihnen, mein Herr!"

Zwei Tage vergingen, an welchen des schlechten Wetters wegen den Sträflingen der Spaziergang nicht gestattet wurde, der Donnerstag war jener Tag, an welchem Paul's Haft zu Ende ging; er war in der höchsten Unruhe und in seinem Kopf gährte bereits der Entschluß, durch einen abermaligen kleinen

Digitized by Google

Exceß im Hauſe eine Verlängerung ſeiner Haft zu erzielen, als endlich am Mittwoch um die Mittagszeit das Wetter ſich aufhellte, die Sonne freundlich auf das graue Gemäuer ſchien und den Arreſtanten die gewohnte Spazierſtunde erlaubt wurde.

Im Holzhofe blickte Paul nach allen Seiten herum, um den Mann ſeiner Sehnſucht zu erſpähen. Er brauchte nicht lange zu ſuchen, — Cyrillus Rasnik, der Mediziner, trat ſelbſt auf ihn zu.

„Mein Herr," ſagte er, „ich habe den Dienſt nicht vergeſſen, den Sie mir vor zwei Tagen erwieſen haben. Sie haben mir eine Beſchämung erſpart, die mich in der tiefſten Seele verletzt hätte, — wie ſoll ich Ihnen meinen Dank beweiſen, da ich nichts bin als ein armer Gefangener."

„Reden Sie nichts von Dienſt und Dank," erwiederte Paul, „für mich, der ich nur ein Fleiſcherknecht bin, iſt das eine leichte Mühe, was für Sie eine ſchwere Arbeit iſt, wenigſtens, wie Sie's auffaſſen, Herr Rasnik."

„Sie kennen mich?" fragte der Student überraſcht.

„Ei freilich, Sie ſind oder waren ja ein Freund des Herrn Landeck."

„Allerdings."

„Und ich bin im Dienſte der Tochter — will ich ſagen des Vaters von jenem Mädchen, welches Hr. Landeck als ſeine Braut betrachtete."

„Fräulein Marie Bruckmann?"

„So iſt's."

„Der arme Landeck! Wann wird er an's Ziel ſeiner Wünſche kommen?"

„Alſo lebt er?" rief Paul freudig.

Digitized by Google

„Warum sollte er nicht? Uebrigens kann man heut zu Tage für keinen gut stehn. Der Tod schreitet schnell über Leichengefilde."

Das Auge des Slaven blitzte bei den letzten Worten von einem Feuer, das eben so gut einem Poeten als einem Irrsinnigen angehören konnte, — allein in seines Herzens freudiger Aufregung hatte Paul keine Zeit darauf zu achten.

„Er ist also nicht in dem kleinen Hause unterhalb des Bürgerspitales, nächst der Marxer-Linie gefallen."

„Gewiß nicht."

„Wo kam er hin?"

„Der Feind war uns dergestalt auf den Fersen, daß wir uns nach allen Seiten zerstreuten; ich selbst fiel gleich darauf den Nachrückenden in die Hände."

„Und Herr Landeck?"

„Ich weiß nichts von ihm."

„Also wieder, wieder nichts!"

„Wollen Sie etwas über Landeck erfahren?"

„Deshalb habe ich mich ja einsperren lassen."

Cyrillus Rasnik warf einen langen, durchbohrenden Blick, der sein ganzes Mißtrauen ausdrückte, auf Paul.

Der Fleischerknecht hielt diesen Blick ruhig aus.

„Beurtheilen Sie mich ja nicht falsch, Herr Rasnik," sagte er, „kein anderes Interesse treibt mich, als das, meiner Gebieterin, der armen Marie, Nachricht zu bringen, ob Herr Heinrich noch lebt, da wir seit dem 31. Oktober 1848 nichts mehr von ihm gehört haben."

„Sonderbar," sprach der Mediziner, und ging ein paar Mal überlegend auf und nieder. Dann blieb er stehen.

„Geben Sie wohl Acht auf das, was ich Ihnen sage. Ich glaube, Sie sind ein ehrlicher Mann."

Digitized by Google

„Ich bin es," betheuerte Paul.

„Was aus Heinrich Landeck geworden, kann ich Ihnen nicht sagen, glaube aber, daß er noch lebt. Um Gewißheit zu bekommen, um seinen Aufenthalt und seine Schicksale zu erfahren, will ich Ihnen ein Mittel an die Hand geben."

„Gott sei Dank!" rief Paul freudig.

„Da uns der unglückliche Ausgang der Bewegung schon ein paar Tage früher klar war, so haben wir auf alle Fälle gedacht, und einen Punkt verabredet, wo wir, auseinander gesprengt, uns zusammen finden, oder verfolgt, ein Asyl suchen wollen. Eigene Schlagworte und Zeichen wurden verabredet, um jedem Uneingeweihten den Zutritt unmöglich zu machen. Können Sie schweigen, wollen Sie es?"

„So wahr mir Gott helfe!"

„So will ich Ihnen den Ort nennen, wo Sie gewiß etwas über Landeck erfahren werden. Gehen sie in der Nacht nach neun Uhr auf den neuen Grund, und erkundigen Sie sich, nicht etwa in einem Hause oder bei einem anständigen Menschen, sondern bei dem ersten zerlumpten Kerl, der Ihnen begegnet, um das Wirthshaus „zum Armensünder-Fetzen." Unter diesem Namen kennt es das Volk, für noble Leute heißt es anders. Setzen Sie sich, lassen Sie sich ein Glas Bier geben und wenn der Wirth zufällig in Ihre Nähe kommt, so fragen Sie ihn: „Hat denn dieses Haus nicht einmal Nummer 27 gehabt." — „Nein," wird der Wirth antworten. „Es muß bei der alten Nummerirung gewesen sein," sprechen Sie. „Auf dem neuen Grund kennt man keine andre Nummerirung als die neue," fährt der Wirth auf. „Oho! nicht böse!" ist dann Ihr Schlagwort, „geschwind ein Glas Wein, — und lieb wär's mir, wenn ich ein Geselchtes mit böhmischen Erbsen bekommen könnte." — Der Wirth wird sich

Digitized by Google

entfernen, wird nach einiger Zeit mit einem Herrn kommen und sagen: „Erlauben Sie, daß dieser Herr an Ihrem Tische Platz nimmt.“ — Geben Sie dem, der sich zu Ihnen setzt, die Hand, aber so, daß nur Zeige- und Mittelfinger die seinige berührt, und flüstern Sie leise: „Slava!“ — Dasselbe Wort wird Ihnen der Andre zurückgeben, dann entdecken Sie ihm ungescheut, wer Sie sind, sowie auch, daß ich Sie gesendet habe, und was man von Landeck weiß, werden Sie auch erfahren.“

Paul hörte ganz verblüfft zu, es klang ihm wie ein Mährchen, was er da hörte. Rasnik ließ ihn alle die geheimen Schlagworte wiederholen, um sie seinem Gedächtniß einzuprägen, und kaum waren sie damit fertig, als die unerbittliche Uhr die Arrestanten in ihre Zellen zurückrief.

„Tausend Dank,“ sagte Paul, „und Gott gebe Ihnen Geduld und Kraft, Ihre Strafzeit auszuhalten.“

„Ich habe beides, Geduld und Kraft,“ erwiederte der Mediziner, mit jener passiven Energie, die eine Eigenthümlichkeit des slavischen National-Charakters ausmacht. „Leben Sie wohl und möge Ihnen Ihr Plan gelingen.“

Die beiden Männer trennten sich mit einem Händedrucke.

Am anderen Tage, früh Morgens um 10 Uhr, verließ Paul Praß das Polizeihaus, und eilte freudigen Herzens in die Josephstadt, um der schönen Marie die erste Nachricht von ihrem Geliebten zu bringen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Herr Desployer als Diplomat.

Desployer hatte es wirklich mit seiner gewohnten Gewandtheit durchzusetzen gewußt, daß der Seidenfärber Casabianchi auf Einladung seines Freundes Pistazzi in's Café Hagen in der Josephstadt kam. Man weiß, daß Frauen nächst dem Vergnügen, selbst unter die Haube gekommen zu sein, kein größeres Vergnügen kennen, als andere unter die Haube zu bringen. Die ominöse Godl, von welcher Desployer gesprochen hatte, machte sich demnach das größte Vergnügen daraus, ihrem Freund, Herrn Pistazzi, ins Ohr zu raunen, daß für Herrn Casabianchi, wenn er sich in's Hagen'sche Kaffeehaus in der Josephstadt bemühen wollte, vielleicht eine Partie aufzutreiben wäre, die seine kühnsten Erwartungen übertreffen würde.

Casabianchi, der seinem Kinde zu lieb wirklich gesonnen war, noch einmal zu heirathen, lachte anfangs über die sonderbare Idee, ein Verhältniß durch Vermittlung eines Kaffeehauses anzuknüpfen, da aber in Folge der über ihn in Umlauf gekommenen Gerüchte es ihm bereits wirklich schwer geworden war, in den bessern Häusern seiner Vorstadt Zutritt zu finden, so befreundete er sich nach und nach mit dem Gedanken, sah das Ganze von der spaßigen Seite an und tröstete sich endlich mit dem triftigen Argumente, welches gar so viele Herren

Digitized by Google

Mediziner in vorkommenden Fällen sehr hoch anschlagen: „Hilft's nicht, so schadet es doch auch nicht."

Um dem Ganzen einen pikanten Reiz zu verleihen, hatte Herr Desployer mit der Godl und respektive mit Signore Pistazzi die Verabredung getroffen, daß Herr Casabianchi am nächsten Donnerstage sich in dem oft erwähnten Kaffeehaus zum dritten Fenster an der Glacisfronte setzen, eine Bavaroise trinken und geduldig abwarten sollte, bis ein Unbekannter ihn anreden würde.

Casabianchi saß an dem bezeichneten Tage wirklich auf dem angedeuteten Platze, halb lächelnd, halb unruhig.

Er war um drei Uhr gekommen und es war bereits halb fünf — dem Seidenfärber war die Zeit bereits ziemlich lang geworden, zum Glück bietet das Hagen'sche Kaffeehaus, das zu den schönsten der Residenz gehört, durch das bunte, lebenslustige Treiben seiner Gäste, durch seine zahlreichen Zeitungen und Spielpartien selbst dem Einsamen so viel Stoff zur Unterhaltung, daß man schon ein paar Stündchen zubringen kann, selbst wenn man unter den Gästen keine bekannte Seele hätte.

Der Grund, warum Herr Casabianchi so lange allein blieb, war einfach der, daß der interessante Unbekannte, welcher den heirathslustigen Seidenfärber ansprechen sollte, Niemand anders war, als — Herr Desployer in eigener Person.

Nun befand sich aber der kleine Architekt bereits so lange im Kaffeehause, als der Mann mit der weißen Leber selbst, allein bislang hatte er es noch nicht gewagt, denjenigen anzureden, den er doch selbst her beschieden hatte.

Den Grund kennen unsere Leser, da sie der Unterredung Desployers mit Madame Glatzl, der Hausmeisterin vom todten Propheten in Gumpendorf, beigewohnt haben.

Endlich faßte sich Desployer ein Herz und obwohl ihm

Digitized by Google

die Schweißtropfen auf der Stirn standen, so beschloß er doch, den Mann der Unheimlichkeit anzureden, als dieser bereits Blicke nach der Thür warf, die seine Lust fortzugehen deutlich verriethen.

Zum Glücke fand sich eine passende Gelegenheit.

Der Seidenfärber hatte das Abendblatt des Wanderers begehrt.

Der Marqueur antwortete mit der stereotypen Redensart: „Gleich! 's ist noch in der Hand."

Casabianchi nahm ein älteres Blatt zur Hand.

Herr Desployer aber machte sogleich Jagd auf das begehrte Abendblatt und endlich gelang es ihm, das Journal aus den Händen eines langweiligen Spänglermeisters zu reißen. Im Fluge trug er es an das dritte Fenster, wo der Seidenfärber saß, schnitt sein komisches Gesicht und lispelte mit süßlicher Stimme:

„Sie wollen das Abendblatt vom Wanderer, Herr von Casabianchi. Da ist es."

Casabianchi sah auf und erkannte Desployer.

„Ich danke," sagte er kurz.

Und damit nahm er das Blatt aus der Hand des Kleinen und begann sogleich zu lesen, ohne den zitternden Architekten eines weiteren Blickes zu würdigen.

Allein Herr Desployer lies sich nicht so leicht abspeisen, wenn er sich einmal irgendwo angesetzt hatte, um so mehr, wenn er höchstens ein paar Grobheiten zu riskiren hatte, denn daß ihn der weiße Leber-Mann gleich im Kaffeehause unter Hundert Gästen ermorden würde, war doch wohl nicht zu befürchten.

Er lispelte also abermals:

„'S stehen wieder ein paar Verurtheilungen drinnen."

Digitized by Google

Casabianchi fuhr auf und wurde leichenblaß.

Wir kennen die Antipathie des Seidenfärbers gegen Verurtheilungen bereits.

„Wie meinen Sie das?“ fuhr er den Kleinen an.

Desployer taumelte erschrocken zurück und schrie mit weinerlicher Stimme:

„Aber Herr v. Casabianchi, — warum schreien Sie mich denn so an, — ich habe Ihnen ja nichts gethan, — sind Sie denn noch immer böse auf mich?“

„Ich auf Sie? Lächerlich! — Sie sind mir zu unbedeutend.“

„Ich küsse die Hand, — das freut mich.“

„Was wollen Sie von mir?“

„Ich wollte nur fragen, ob Sie mir noch immer zürnen, weil ich als galanter Mann einem Fräulein in Ihrem Hause einen Liebesbrief gebracht habe?“

„Das hab' ich längst vergessen. Ihren Lohn haben Sie ja damals dafür bekommen.“

„Hm! Hm!“ würgte der Schmarotzer.

„Waren Sie nicht zufrieden?“ höhnte Casabianchi.

„O ja; doch, doch! — Uebrigens sollte man in Liebes-Angelegenheiten und Heiraths-Sachen nie so strenge denken, um den, der ohne Eigennutz aus purer Gefälligkeit den Vermittler macht, so schnöde zu behandeln, wie Sie es thaten. Wer weiß, ob Sie nicht selbst einmal in die Lage kommen, einen Dritten als Vermittler zu brauchen.“

„Was meinen Sie damit wieder?“ fragte der Gumpendorfer Hausherr, aufmerksam werdend.

„Oho!“ rief Desployer mit einem pfiffigen Lächeln; „der Kaffee ist hier ausgezeichnet, aber ich wette doch, daß Sie wegen dem Schwarzen allein nicht zum Hagen gekommen sind.“

Digitized by Google

Casabianchi sah den kleinen Architekten plötzlich scharf an. Der Gedanke, daß er das Opfer einer Mystification sein könnte, daß Herr Desployer, der Spaßvogel von Profession, oder einige Gesinnungsbrüder desselben ihn zum Gegenstand eines plumpen Spaßes gemacht haben könnten, tauchte in dem leicht erregbaren Hirn des Italieners auf, sein Antlitz wurde blutroth, die Augen traten aus ihren Höhlen, seine Lippen zitterten und ein leichter Schweiß netzte das dunkle Haar über seiner Stirn.

Er packte den kleinen Deklamator mit einer Kraft, die man ihm kaum zugetraut hätte, riß ihn an sich und flüsterte dem tödtlich Erschrockenen in's Ohr:

„Herr, wenn Sie sich unterstehen, mit mir einen Spaß zu machen, so schneide ich Ihnen die halben Ohren weg."

Herr Desployer war vor Schreck ganz außer Stande, etwas zu antworten, in seinem Innern aber dachte er:

„Wenn mir das Ungeheuer wirklich die halben Ohren wegschneidet, so ist die überbleibende Hälfte immer noch lang genug, — denn es giebt keinen größeren Esel, als mich, daß ich mich mit diesem Unholde eingelassen habe."

Da aber der Italiener, während er dieses schöne Selbstbekenntniß einer edlen Seele inwendig ablegte, auswendig noch immer seine Brust festhielt, so stöhnte er:

„Auslassen, Herr v. Casabianchi, ich bin brustkrank, ich kann den Tod davon haben."

Der Italiener ließ ihn los.

Desployer schöpfte tief Athem.

„Was haben Sie denn davon, wenn Sie einen kleinen Kerl, wie ich, so gottsjämmerlich beuteln?"

„Ich will Sie lehren, in Zukunft keinen Spaß mehr mit mir sich zu erlauben."

Digitized by Google

„Wer macht denn Spaß?“

„Sind Sie derjenige, der mich in dieses Kaffeehaus gelockt hat?“

„Ja.“

„Nun also!“

Und Casabianchi streckte abermals seine Hand nach seinem Opfer aus.

„He, zum Teufel!“ rief Desployer, indem er einen Sprung rückwärts machte und dabei einem pensionirten Rechnungsrath auf die Hühner-Augen trat, der ihm zum Lohne dafür einen wohlberechneten Rippenstoß versetzte. „He, zum Teufel! wie man mit Ihnen in Berührung kommt, so regnet es schon „Beutler“ und Rippenstöße; ich glaube, Sie haben nicht nur eine weiße Leber für die Weiber, sondern auch eine weiße Milz für die Männer.“

Diese Worte erpreßten dem sonst so furchtsamen Architekten der Schmerz und die Erbitterung.

Der Mann mit der weißen Leber wurde kreidebleich.

Nichtsdestoweniger legte er eine ungewöhnliche Sanftmuth an den Tag, als er ganz leise erwiederte:

„Herr Desployer, wie können Sie eine solche Albernheit laut, vor Fremden sagen?“

„Je nun,“ brummte Desployer, ganz überrascht von dieser unerwarteten Gelassenheit des Vampyr's, „wär's denn ein Wunder, wenn ein Mensch albern würde, nachdem man ihm das bischen Verstand völlig aus dem Gehirn herausgeschüttelt hat. Da kann man sich ja eher mit den Bären in Schönbrunn in ein Gespräch einlassen, als mit Ihnen.“

Und Desployer machte eine allerliebste, reizende Schmoll-Miene, wodurch sein Gesicht die frappanteste Aehnlichkeit mit

Digitized by Google

jenen Fratzen bekam, die man an gothiſchen Kirchen und an den Gemälden von Martin und Peter Breughel bewundert.

„Ich frage Sie noch ein Mal," ſagte Caſabianchi, „ob Sie mich hieher gefoppt haben?"

„Hierher beſchieden, — ja, — gefoppt — nein!" ſchrie Desployer, indem er ſich wohlweislich außer dem Bereiche von des Wütherichs Händen hielt.

„Wie iſt das zu verſtehen?" fragte Caſabianchi.

„Ich habe mit Ihnen zu reden," antwortete der Kleine, wichtig thuend.

„Was Teufel! Das wird was Sauberes ſein."

„Hm! vielleicht doch."

„Alſo reden Sie."

„Aber verſprechen Sie mir, ruhig zu ſein und mich nicht mehr bei der Chemiſette zu packen."

„Ich verſpreche es."

„Nun gut. Hören Sie mich an. Sie wollen wieder heirathen?"

Der Italiener ſtutzte.

„Woher wiſſen Sie das?" fragte er.

„Mein Gott, was weiß ich nicht!" erwiderte der beſcheidene Desployer. „Uebrigens gehört wirklich nicht viel dazu, um zu wiſſen, daß Sie beim Holzhändler Buchbaum um die Fanny, beim Goldarbeiter Pößl um die Toni, beim Shawlfabrikanten Paslmeyer um die Roſa, beim Spiritusfabrikanten Greinzenleithner um die Mali angehalten und überall das ſchönſte „Körberl" bekommen haben."

„Sie ſind ein altes Weib, das Alles plaudern muß."

Dieſe Grobheit nahm der Kleine mit einer Verbeugung hin, wie ein Compliment.

Digitized by Google

„Warum Sie den Korb bekommen, wissen Sie auch," fuhr Desployer triumphirend fort.

Der Seidenfärber schwieg, er fühlte, daß ihn der Kleine, wie man volksthümlich sagt, „herum gekriegt" hatte.

„Sie können sich übrigens denken," sprach der Triumphator Desployer weiter, „daß ich, der Mann von Bildung, der Freigeist, der Mann ohne Vorurtheile, nicht an Albernheiten glaube, wie sie im armseligen Gehirn des Pöbels auftauchen; ich, — Victor Amadée Desployer — lache über die weiße Leber."

Wenn Desployer in seinem ganzen Leben nicht gelogen hatte, so that er in diesem Augenblicke.

„Lassen Sie derlei Dummheiten," sagte Casabianchi ruhig, „und kommen Sie zur Sache."

„Eh bien, ich komme dazu. Ich will Ihnen eine Partie verschaffen."

„Sie?"

„Ja, ich."

„Vielleicht irgend eine alte Jungfer, die den einsamen Mops zu langweilig findet."

„Oho! Meine Partie ist 21 Jahre alt."

„Wahrscheinlich ein Scheusal, ein Dromedar?"

„Schön, wie ein Engel."

„Aha! vermuthlich die abgelegte Maitresse irgend eines gnädigen Herrn."

„Sie ist das bravste, solideste Mädchen am Grund."

„Also vermuthlich arm und mit vielen Geschwistern gesegnet."

„Sie ist eine einzige Tochter, eine Bürgerstochter, eine reiche Tochter, denn sie bekommt 60,000 fl. Aussteuer."

Casabianchi starrte den Kleinen an.

Digitized by Google

„Und dieses Wunder sollte auf mich gewartet haben und mich nehmen?“ fragte er.

„Wenn ich Sie protegire, ja,“ prahlte Desployer.

„Können Sie zaubern?“

„Ein wenig,“ erwiederte Desployer geschmeichelt.

„Und wer ist denn diese Perle ihres Geschlechtes?“

„Die Fleischhauerstochter, Fräulein Marie Bruckmann, deren Papa dort drüben im Eckzimmer bei seiner Tapp-Partie sitzt und mit dem ich Sie heute noch bekannt machen will.“

Und nun fühlte sich der kleine Schmarotzer, dessen schwache Seite bekanntlich nicht die Bescheidenheit war, bereits dem Italiener so überlegen, daß er sich muthig an die Seite des Gefürchteten setzte und ihm die eigenthümlichen Verhältnisse des Bruckmann'schen Hauses auseinander setzte. Da diese Verhältnisse aber unsern geneigten Lesern ohnehin bekannt sind, so werden wir nicht weiter darauf eingehen, sondern wenden uns nach einem andern Punkte des Kaffeehauses.

An die Credenz, bei welcher ein sehr nettes, hübsches Mädchen sitzt, tritt eine ältliche Frau; von der Gasse kommend, ist sie gleichwohl in nachlässiger, fast unanständiger Hauskleidung, in abgetretenen Hausschuhen, welche die zerrissenen Strümpfe sehen lassen, der Kopf ohne Haube zeigt das wirre, ungekämmte, mit Federn und Flaumen gespickte Haar.

Nichtsdestoweniger trägt diese Megäre einen seidenen abgeschmutzten Rock und eine Sammtjacke mit Oel-, Wein- und sonstigen Flecken.

Die reizende Dame ist Madame Wruzak, die ehemalige Brotsitzerin und gegenwärtige Dame de Garde ihrer Tochter, der schönen Mathilde, die sich in der That eine höchst sonderbare Ehrenhüterin gewählt hat.

Frau Wruzak setzt ein Halbglas auf den polirten Tisch

Digitized by Google

der Credenz und schreit, so daß es das ganze Kaffeehaus hört:

„Vier Portionen Gefrornes und 6 Kipfeln; aber viel, das sag ich Ihnen."

Die Cassierin erhebt sich, um das Verlangte zu bestellen.

„Wünschen Sie vielleicht „Tazzerln" dazu?" fragte sie sanft.

„Nein. Zu was denn? Ist's Ihnen vielleicht nicht recht, daß ich das Gefrorne in einem Halbglas hole? Ich kann's auch in einer „Bratl-Rein" holen, das geht keinen Menschen was an."

Die Cassierin schweigt erröthend, die Gäste schauen verwundert auf das schreimaulige Weib, das in diesem Aufsehen eine Art Befriedigung findet.

Das Gefrorne wird gebracht.

„Wieviel macht die ganze Geschichte?" fragte Frau v. Wruzak wieder.

„54 Kreuzer," antwortete diese.

„Rechnen Sie gradaus einen Gulden," prahlt die Alte, „die sechs Kreuzer, die heraus kommen, gehören dem Johann, weil is e saubre Böhm."

Frau v. Wruzak lacht weidlich über ihren eigenen Witz und der Marqueur, der sich schämt, murmelt pflichtschuldigst:

„Küß' die Hand, gnä' Frau."

Die Cassierin steht erwartungsvoll.

„Nun, was schauen Sie mich denn so an, wie die Kuh ein neues Thor?" höhnt sie das arme Mädchen.

„Ich meinte, sie wollten mir einen Gulden geben."

„Lächerlich! Hab' ich schon einmal selbst bezahlt? der Johann soll's nur dem Herrn von Bruckmann anrechnen, der dort beim Tappen sitzt."

Digitized by Google

Und die Megäre deutet nach dem Eckzimmer.

„Ganz wohl," spricht die Cassierin, und setzt sich zu ihrer Arbeit, um nur loszukommen.

Allein Frau v. Wruzak hat, nach der Tappe-Partie blickend, dem Strom ihrer Rede plötzlich Einhalt gethan. Sie hat etwas erblickt, was sie besonders interessirt; sie ruft:

„Johann!"

„Befehlen Frau von Wruzak."

„Wer ist der blasse junge Mann, der dort mit Herrn v. Bruckmann tarokirt; er sitzt mit dem Rücken gegen uns, so daß man sein Gesicht nur im Spiegel sieht."

„Das ist der Herr Baron."

„Herr Baron? Wie heißt er denn?"

„Baron Spagotti."

„Hm!" spricht die alte Theater-Mutter für sich, „das ist sonderbar. Gegen mich ließ er sich Baron Tafflers nennen. Und die Visite, die er meiner Tilderl machen sollte, ist er auch noch schuldig; — sehr sonderbar. — Adieu Mamsell," setzte sie laut hinzu, und trug ihr Gefrornes zur Thüre hinaus.

Baron Tafflers, oder wie ihn der Marqueur Johann genannt hatte, spielte mit merkwürdigem Glück, und obwohl in solchem Falle böswillige Zungen gleich vom „Packeln" (Falschmischen) munkeln, so konnte doch der geübteste Spieler mit dem schärfsten Auge nichts entdecken, was die Vermuthung bestätigt hätte, daß der Baron ein „Macher" (Falschspieler) sei. Dame Fortuna blieb dem blassen Manne mit dem schwarzen Barte hold und auch heute wies die kleine Tafel an seiner Seite einen Gewinn von mehr als fünfzig Gulden aus.

Uebrigens muß man gestehen, daß sowohl Bruckmann als der andere Mitspielende, ein reicher Lampenfabrikant von Schottenfeld, ihr Geld mit der größten Gleichgiltigkeit verloren.

Digitized by Google

Nach gewohnter Weise war die Partie von Zuschauern umlagert, die, nach dem Volksausdrucke, den Spielenden völlig auf's Genick hinaufstiegen.

Bruckmann gab auf's Spiel nicht Acht und sah sich häufig um.

Der Lampenfabrikant, ein lustiger Patron, rief:

„Herr Baron, das ist zu arg. Keine Dame geht mir, — jede bringen sie mir unter das Messer! Vielleicht haben Sie eine weiße Leber, weil Sie keine Dame schonen."

Allgemeines Gelächter.

„Wenn Sie gerade neugierig sind, einen Mann mit der weißen Leber kennen zu lernen, so kann ich Ihnen vielleicht heute noch das Vergnügen verschaffen," sagte Bruckmann.

„Wie so?" fragte der Lampenfabrikant.

„Der Desployer wird ihn herbringen, — ich bin selbst neugierig."

„Und wer ist er?"

„Der Seidenfärber Casabianchi von Gumpendorf; in einer Viertelstunde ist er da."

Der Herr Baron mit den zwei Namen ward auf einmal leichenblaß und als kaum das letzte Blatt gefallen war, bat er einen der Umstehenden, ein paar Spiele zu machen, bis er herein käme. Derlei ist nun nicht selten in einem Kaffeehaus, allein, als etwa eine Viertelstunde vorüber war, ohne daß Spagotti zurückkam, fiel es den Spielenden und den Zusehern auf und ein mürrischer Pensionist ließ das charakteristische Wort „Abfahren" fallen.

„Abfahren!" rief der Fleischhauer, dessen schroffer, aber durch und durch ehrenwerther Charakter es nicht vertragen konnte, wenn einem Abwesenden Uebles nachgesagt wurde, „nehmen Sie ihr Wort zurück. Nur Leute fahren ab, die nicht

Digitized by Google

zahlen können; der Herr Baron ist aber mit fünfzig Gulden im Gewinnst und läßt den Gewinnst zurück; das wäre die nobelste Art abzufahren. Wahrscheinlich ist ihm unwohl geworden."

„Mir auch recht," knurrte der pensionirte Staats-Hämorrhoidarius.

In diesem Augenblick trat Casabianchi, geführt von dem diplomatischen Herrn Desployer, zu der Gruppe. Auf dem Antlitze des kleinen Architekten strahlte der ganze Triumph einer glücklich vollbrachten diplomatischen Mission.

Er stellte die beiden Herren einander vor mit der bekannten geistreichen Formel:

„Herr v. Bruckmann, — Herr v. Casabianchi."

Die Umstehenden zischelten: „Der Mann mit der weißen Leber."

Die beiden Herren reichten sich mit großer Höflichkeit die Hände.

Auf diese Weise lernte der Mann mit der weißen Leber den Vater seiner künftigen, respektive vierten Gattin kennen.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Das Vermächtniß des Legionärs.

Die schöne Marie, die Tochter des Fleischhauers Bruckmann, saß in dem uns wohl bekannten Zimmer; es war gegen sechs Uhr Abends, die häuslichen Geschäfte, die ihr oblagen, waren besorgt, und Marie pflegte die Stunden bis zum Schlafengehen mit weiblicher Arbeit oder mit Lesen auszufüllen.

Heute aber befand sie sich in einer fieberhaften Unruhe, es war der Tag, an welchem Pauls vierzehntägiger Arrest zu Ende ging; — eine unbestimmte Ahnung sagte ihr, daß sie bei der Rückkehr des wackeren Burschen etwas Näheres über Heinrich Landeck erfahren würde, mochte die Nachricht nun eine gute oder schlimme sein.

Zufällig war dieser Tag derselbe, an welchem Desployer den Seidenfärber Casabianchi in's Café Hagen bestellt hatte, um ihn mit Mariens Vater bekannt zu machen.

Marie saß erwartungsvoll in ihrem Zimmer, ohne zu ahnen, was im selben Augenblicke bei Hagen vorging.

Es klopfte.

„Herein!" rief das Mädchen, auf die Thüre zueilend. „Ich bin froh, armer Paul, daß Du —"

Digitized by Google

Allein sie hielt erschrocken inne, denn der Eintretende war nicht Paul, sondern ein elegant gekleideter junger Mann, mit bleichem Antlitz und schwarzem Bart, der sich tief vor ihr verneigte.

Marie sah ihn halb bestürzt, halb verwundert an und sprach:

„Mein Herr, ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, in meinem Zimmer einen Herrn zu sehen, der mir ganz fremd —"

„Verzeihen Sie mein Fräulein," sagte der Fremde mit wohlklingender Stimme, „allein das, was ich mit Ihnen zu besprechen habe, ist von so eigenthümlicher und delikater Art, daß ich es nur Ihnen anvertrauen kann. Nun habe ich aber Niemand auf der Welt, der mich Ihnen vorstellen könnte, als höchstens Ihren Papa, und der ist mit Plänen beschäftigt, die ihm nicht erlauben, in seinem Hause einen jungen Mann gerade in dem Augenblicke einzuführen, wo er seine Tochter mit ihrem Bräutigam bekannt machen will."

„Mein Herr —"

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie meinen, es sei unartig, daß sich ein Fremder derartige Aeußerungen über die zartesten Familien-Verhältnisse erlaubt. Allein bald werde ich Ihnen nicht mehr fremd sein. Erlauben Sie mir vor Allem, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin Baron Alfonso Spagotti, aus Mantua gebürtig, 27 Jahre alt und lebe von meinen Renten."

„Das ist sehr schön, Herr Baron, aber ich weiß noch immer nicht —"

„Was mich zu Ihnen führt. Geduld, armes Kind, Sie werden auch das erfahren."

Baron Spagotti, welcher für Herrn Desployer und die

Digitized by Google

Brotsitzerin Baron Tafflers hieß, sagte dies mit einem so traurigen Ausdrucke, daß sich Maria von einem unwillkührlichen Schauer ergriffen fühlte. Zudem klang die Stimme des Fremden mit dem weichen italienischen Anklang ihr so seltsam, daß sie sich eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren konnte.

„Ihre Worte, Herr Baron, könnten mich beinahe ängstigen."

„Das sollen sie nicht; meine Worte haben nur den Zweck, Sie vorzubereiten."

„Worauf?"

„Auf eine unangenehme Nachricht."

„Ist dem Paul etwas geschehen?" fragte Marie rasch.

„Ich kenne keinen Paul," antwortete der Fremde, den dieser Name unangenehm zu berühren schien, „deshalb kann ich Ihnen auch von ihm keine Nachricht bringen. Der Mann, von dem ich Sie grüßen soll —"

„Mein Gott!"

„Interessirt Sie, oder hat Sie vielleicht interessirt zu einer Zeit, wo noch kein Paul zwischen seinem und Ihrem Herzen stand."

„O mein Herr, nur jetzt keine Mißverständnisse. — Sprechen Sie von — von — Heinrich Landeck?"

„Ja."

„Lebt er, ist er todt?"

„Er ist todt."

„Jesus Maria!"

Und das arme Mädchen sank auf einen Stuhl, laut schluchzend. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und zwischen den feinen weißen Fingern rieselten die Thränen hervor, während sie leise klagend rief:

„Todt! todt!"

Digitized by Google

Der Mantuaner ſtand vor ihr und richtete ſein dunkles Auge ſeltſam auf ſie. Es blitzte in dieſem großen ſchwarzen Auge plötzlich ein unheimliches Feuer auf, das weder Desployer im Sträußlſaale, noch Bruckmann oder der Lampenfabrikant bei der Tapp-Partie wahrgenommen hatten. Es war der Blick, den der Henker auf ſein Opfer richtet, wenn er den Punkt ſucht, wo er das Leben am ſicherſten treffen will.

Er ließ die erſte Gewalt des Schmerzes vorüber toben, dann ſagte er ſanft:

„Vielleicht intereſſirt es Sie, mein Fräulein, etwas Näheres über ſeine Schickſale, über ſeine letzten Augenblicke zu erfahren?“

„O gewiß, — laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Baron, durch meine Thränen,“ erwiederte Marie, die mühſam nach Faſſung rang, „Gott weiß es, wie ich ihn geliebt! Jedes Wort, das er geſprochen, jeder Wunſch, den er geäußert, wird mir heilig ſein.“

„Ich beſitze in der Nähe von Mantua eine Villa,“ begann Baron-Spagotti ſeine Erzählung, „in einer Gegend, die weit geſünder iſt, als das mit Sumpfdünſten geſchwängerte Clima der Stadt Mantua ſelbſt. Vor ungefähr zwei Monaten, unmittelbar nach den großen Schlachten von Novara und Mortara, welche Tauſende von Verwundeten in die Spitäler Mailands lieferten und die Aerzte nöthigten, die Halbgeneſenen weiter zurück zu ſchicken, wurde ich von einem Regimentsarzte in Mantua erſucht, einen jungen, kranken Feldwebel, einen Tyroler, ins Quartier zu nehmen.“

„Und dieſer Feldwebel?“

„War Heinrich Landeck.“

„Mein Gott, wie iſt das möglich?“

„Sie werden es gleich erfahren. Ich gewährte dem

Digitized by Google

wackern Regimentsarzte seine Bitte mit Vergnügen. Der junge Tyroler wurde zu mir gebracht, — er sah elend und erschöpft aus."

„Armer Heinrich!"

„Die Strapatzen des Feldzuges hatten seine Gesundheit untergraben, tolle Bravour ihm ein paar Wunden und den Feldwebelrang getragen; in seinem Herzen nagte das Heimweh und eine tiefe Melancholie, deren Grund ich erst später von ihm erfuhr."

„Warum schrieb er nie?"

„Auch dies erfuhr ich nachträglich. Er fürchtete durch einen Brief, der doch gewisse Andeutungen über seine Schicksale im vorigen Jahre hätte enthalten müssen, sich und eine andere Person zu compromittiren, die ihm theurer war, als sein Leben. Briefe fallen oft in unrechte Hände."

„Edler, guter Heinrich!"

„Ich kam dem bleichen, jungen Mann, der mich sehr interessirte, mit Aufmerksamkeit und Freundlichkeit entgegen, — er gewann mich lieb, und so erfuhr ich nach und nach von ihm, daß er ein geborner Tyroler sei, in Wien Medizin studirt und der Legion angehört habe, — daß er nach dem Fall von Wien mit Lebensgefahr aus der eroberten Stadt entkommen und nach Italien geflohen sei, wo er sich in Udine bei einem scharf mitgenommenen Regimente, das Rekruten brauchte, anwerben ließ, um im weißen Rocke das wieder gut zu machen, was er im blauen gefehlt hatte."

„Er war nie im Herzen radical."

„Ja wohl. Sein Streben ging dahin, Officier zu werden, um, wie er sagte, eines Tages dem Vater des Mädchens, das er liebte, entgegen treten zu können und ihre Hand zu fordern. Durch das ausgezeichnetste Verhalten, durch unausge-

Digitized by Google

setzte Mühe, durch unglaubliche Geschicklichkeit und an Tollheit grenzende Tapferkeit hatte es der junge Mann in der kürzesten Zeit bereits zum Feldwebel gebracht. Allein die übermäßige Anstrengung und das fremdartige Klima hatten ihn auch zu Grunde gerichtet und er siechte einem frühen Tode entgegen, das Opfer eines unheilvollen Jahres."

„Ja wohl unheilvoll!" seufzte Marie.

Um die Lippen des Italieners zuckte etwas, wie ein spöttisches Lächeln.

„Endlich ging es mit ihm zu Ende, er fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen, — da rief er mich zu sich und in einer langen Unterredung vertraute er mir Alles an, was er bis dahin verschwiegen, seine Liebe zu Ihnen, seine Hoffnung, einst Ihre Hand zu erringen und das Geheimniß seiner Flucht aus Wien. — Er machte mich, so zu sagen, zu seinem Erben, — ja er hat mir seine Liebe vermacht."

„Warum schrieb er selbst da nicht?"

„Der Arzt hatte es ihm strenge untersagt. Wozu auch? Er wußte, daß er sicherer, als dem todten Papier, seine letzten Worte dem warmen Herzen des Freundes anvertrauen konnte, als er zu mir sprach: Geh' hin zu meiner Marie, bring' ihr meinen letzten Gruß, sage ihr, daß ich sie geliebt bis zum letzten Athemzuge meines Lebens, daß ich mit ihrem Namen auf den Lippen gestorben bin. Tröste sie, richte sie auf in ihrem Schmerz und wenn sie in Gefahr oder Noth kommt, dann sei ihr ein treuer Freund, wie Du es mir gewesen bist. In Deinen Armen, an Marie denkend, will ich sterben und mein letzter Todeskampf wird mir leichter werden."

Marie weinte bitterlich.

„Fünf Tage nach dieser Unterredung," fuhr der Mantuaner mit gepreßter Stimme fort, „haben wir den armen

Digitized by Google

Landeck im Kirchhof San Onofrio begraben. Seine Kameraden erwiesen ihm mit 3 Salven die letzte Ehre. Ich aber, der Erbe des Legionärs, habe mich aufgemacht, um seiner Braut, der armen Marie, seinen letzten Gruß und sein Vermächtniß zu bringen."

„Sein Vermächtniß?"

„Ich trage es hier."

Und aus einem eleganten Portefeuille nahm der Baron zwei oder drei verknitterte Briefe mit vergilbten Buchstaben, die sie in besseren Tagen an ihn geschrieben, ein kleines Ringlein mit einem Rubinherzen, das einzige Andenken, das er von ihr besessen und eine Locke, die Marie augenblicklich als von *seinem* Haare erkannte. Weinend küßte das arme Mädchen diese kärglichen aber heiligen Reliquien ihrer ersten und einzigen Liebe. Sie scheute sich nicht, ihrem Schmerz in Gegenwart eines Mannes, den sie erst seit einer halben Stunde kannte, sich hinzugeben, war dieser Mann doch durch den Umstand, daß Heinrich in seinen Armen gestorben, zu ihrem Freund geweiht worden.

Spagotti betrachtete sie schweigend mit ernstem sinnendem Blick.

„Und nun bin ich fertig mit dem Leben," sagte Marie, indem sie vom Stuhle aufstand und die Reliquien ihrer todten Liebe sorgfältig in einem Schrank verschloß, „ich habe auf der Welt nichts Gutes mehr zu erwarten, nun mag kommen, was da will."

„So meinen Sie jetzt," sprach der Italiener tröstend, „im Augenblicke, wo ein großes Unglück über uns hereinbricht, wähnt man immer, man sei fertig mit allem Erdenglück, allein die Zeit ist der einzige Universalbalsam für alle Wunden, für jeden Schmerz und es kommt nur darauf an,

Digitized by Google

daß man sich unter dem ersten Eindruck des Unglücks, unter der Wucht des Schmerzes nicht zu einer Unbesonnenheit hinreißen läßt, die vielleicht gerade jedes spätere Lebensglück unmöglich macht."

Marie schüttelte ungläubig das Haupt.

„Meinem Versprechen gemäß," fuhr der Baron fort, „begab ich mich nach Wien, um den letzten Willen meines todten Freundes zu vollziehen. Verzeihen Sie, daß ich, bevor ich dieses Haus betrat, mich ein wenig um dessen Verhältnisse bekümmerte. Die Geliebte Landeck's darf nicht das Opfer gemeiner Speculation werden."

„Mein Herr —"

„Wollen Sie mir ein aufrichtiges Wort gestatten?"

„Sie haben ein Recht dazu."

„Ihr Herr Vater, ein durch und durch ehrenwerther Mann, ist das Spielzeug einer leichtsinnigen Kokette und eines alten abgefeimten Weibes."

„Sie wissen —"

„Nur zu viel. Wäre es den beiden nur darum zu thun, den alten Herrn, wie man wienerisch sagt, abzufieden, so läge nichts daran, Herr Bruckmann ist reich genug, um einer Spätlingspassion ein paar tausend Gulden zu opfern. Aber die Beiden gehen weiter, sie speculiren auf eine Heirath, um die Brodsitzersippschaft in dieses alte, solide, streng bürgerliche Haus einzuschwärzen."

„Ich weiß es," sagte Marie, das Haupt sinken lassend.

„Und Sie thun nichts dagegen?"

„Was kann ich thun? Der Wille meines Vaters ist unbeugsam."

„Also gäbe es kein Mittel, ihn von seinen thörichten Heirathsgedanken abzubringen?"

Digitized by Google

„Keines.“

„Ich weiß doch eins.“

„Und das wäre?“

„Wenn man ihm Mutter und Tochter in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit zeigte.“

„Und wer sollte das unternehmen?“

„Ich.“

„Zu welchem Zwecke.“

„Um der Geliebten meines todten Freundes, die mich beim ersten Anblick für sich gewonnen hat, einen Dienst zu erweisen,“ sagte der Italiener, indem er die weiße Hand der Fleischhauerstochter küßte und sein feuriges, schwarzes Auge in ihr blaues, sanftes Auge bohrte.

Marie konnte sich eines seltsamen, schauerartigen Gefühles nicht erwehren, als sie in dieses funkelnde Auge sah.

Der Mantuaner fuhr fort:

„Gewöhnlich machen es sich solche Leute, wie die Wruzak und ihre Tochter, sobald sie sich in einem anständigen und reichen Hause eingenistet haben, zur ersten Aufgabe, alle Jene, die früher in demselben eine Geltung gehabt haben und wären es auch die nächsten Verwandten des Hausherrn selbst, durch nie endende Plackereien und nadelstichartige Quälereien aus dem Hause zu vertreiben und immer weiter von der Person des alten Herrn zu entfernen, bis endlich eine Kluft zwischen beiden entsteht, die sich nicht mehr überbrücken läßt und hinter welcher ganz bequem ein neues Testament verfertigt wird, das die rechtmäßigen Erben mit einem magern Legat abspeist, während es die hinterlistigen Erbschleicher zu lachenden Universalerben einsetzt.

Baron Spagotti hielt inne; er hatte den Dämon der Selbstsucht in Mariens Herzen wach zu rufen gesucht,

Digitized by Google

allein in diesem reinen Herzen existirte keine solche gemeine Schwäche.

„Mein Vater hat sein Vermögen durch Fleiß und Sparsamkeit erworben," antwortete das wackere Mädchen, mag er damit schalten und walten wie er will. Ich werde mit dem zufrieden sein, was mir seine Güte bestimmt, denn ich weiß, daß er stets nur mein Bestes im Auge hat."

„Wissen Sie, welchen Plan er mit Ihnen hat?"

„Er gedenkt mich zu verheirathen, das merke ich aus den albernen Späßen eines Herrn Desployer, der sich seit einiger Zeit wie eine Klette an meinen Vater hängt."

„Und Sie?"

„Mein Gott! nach Landeck's Tode ist mir doch Alles gleichgültig. Ich werde als gehorsame Tochter den Wunsch meines Vaters erfüllen," erwiderte Marie schmerzlich.

„Und wissen Sie, warum er sie verheirathen will?"

„Freilich. Ich stehe ihm hier im Wege. Es ist nicht gut, wenn die Tochter älter ist, als die Frau vom Hause. Ich will den alten Mann nicht beschämen, wenn seine junge Frau bei jeder Gelegenheit Veranlassung giebt, ihm die einstige Handhabung der Ordnung durch mich in's Gedächtniß zu rufen. Ich mache ihr Platz, — möge er glücklich sein."

Der Italiener starrte das Mädchen ganz versteinert an; so viel Muth, Herzensgüte, kindliche Liebe und entschlossene Ergebung war ihm ein Räthsel, zu dessen Lösung sein von den wildesten Leidenschaften zerrissenes Gemüth den Schlüssel nicht zu finden vermochte.

Er versuchte noch einen letzten Sturm.

„Also Sie sind damit einverstanden, daß Ihr Vater Ihre Hand vergiebt?"

„Denjenigen, den ich lieb hatte, mir Gott versagt,"

Digitized by Google

seufzte das Mädchen, „ich werde den, welchen mir mein Vater bestimmt, früh genug kennen lernen. Vorausgesetzt, daß er kein schlechter Mensch oder so häßlich ist, daß er mir Widerwillen und Ekel einflößt, werde ich ihm mit Ergebung zum Altare folgen."

„Unbegreiflich!" staunte der Italiener. „Doch werden Sie, sobald Sie etwas Näheres über Ihren Zukünftigen erfahren werden, gewiß Abneigung gegen ihn empfinden."

„Hm!"

Es lag in diesem „Hm!" ein leiser Spott, den Marie nicht zu unterdrücken vermochte, da ihr die Bemühungen des Mantuaners, sie von der Heirath abzuhalten, etwas sonderbar vorkamen.

Dieser bereitete den Hauptstreich vor.

„Sie kennen den Ihnen bestimmten Bräutigam wirklich noch nicht?"

„Nein."

„Es ist der Gumpendorfer Seidenfärber Casabianchi."

„Gut."

„Nein, das ist nicht gut," eiferte der Baron, „wissen Sie, was man diesem Casabianchi vorwirft?"

„Doch kein Verbrechen?"

„Ein Verbrechen kann man abbüßen. Allein der Seidenfärber hat was Schlimmeres."

„Was denn?"

„Eine weiße Leber."

Spagotti hatte auf die Wirkung dieser drei Worte ungeheuer gerechnet. Der Herr Baron war darum nicht wenig erstaunt, als die schöne Fleischhackerstochter, deren trübes Antlitz fast ein leichtes Lächeln überflog, ihm zur Antwort gab:

„Ach Herr Baron, — es ist nicht schön, in einer so trau-

Digitized by Google

rigen Stunde zu ſcherzen. Denn im Ernſte können Sie ſo etwas doch nur den Mädchen in der Küche erzählen wollen, — von mir werden Sie doch nicht vorausſetzen, daß ich ſolche Märchen glauben ſoll?"

„Mein Fräulein, ich glaube ſelbſt daran."

„Ach, gehen Sie!"

Wäre es Marien möglich geweſen, in der bitterſten Stunde ihres Lebens zu lachen, ſie hätte es gethan über das Geſicht, welches Spagotti in dieſem Augenblicke machte.

Aber in dieſem Augenblicke trat eine Magd mit den Worten ein:

„Fräulein Marie, — Sie möchten hinüber kommen in's grüne Zimmer, der Herr Vater iſt nach Hauſe gekommen, mit einem fremden Herrn."

„Das iſt er," flüſterte ihr der Mantuaner zu.

„Ich werde gleich zu Dienſten ſtehen," erwiederte Marie.

Die Magd ging.

„Mein Herr," ſprach Marie, indem ſie dem Italiener die Hand reichte, „ich danke Ihnen nochmals für die, wenn auch ſo traurige Nachricht, die Sie mir gebracht. Ich hoffe, daß ich Sie bald wieder ſehen werde, damit Sie mir viel, recht viel von meinem armen Heinrich erzählen."

„Ich werde dieſe Erlaubniß recht bald benützen. Vor der Hand erlauben Sie mir, mich zu entfernen, ohne von Ihrem Vater und Caſabianchi geſehen zu werden. Ich habe meine Gründe."

„Fürchten Sie die weiße Leber?"

„Nein, aber Caſabianchi kennt mich. Er darf nicht ahnen, daß Einer Ihnen zur Seite ſteht, der ihn kennt, der über Sie, mein Fräulein wacht und Sie im Nothfalle beſchützen wird."

Digitized by Google

Befremdet blickte das muthige Mädchen auf den fremden Mann, der sich eigenmächtig eine Art Bevormundung ihres Thuns anmaßte, und mit kalter Höflichkeit sagte sie:

„Gehen Sie links über die Treppe, Herr Baron, — unten finden Sie rechts eine Thüre, diese führt in die Fleischbank, dort wird Ihnen der nächstbeste Knecht die Gitterthür öffnen und Sie hinauslassen."

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, sondern bloß einen feurigen Kuß auf die schöne weiße Hand der Fleischhauerstochter drückend, entfernte sich der Baron auf die angedeutete Weise und begegnete in der Bank dem eben aus seinem Arreste heimkehrenden Knechte Paul, der den eleganten jungen Mann befremdet und mißtrauisch das Haus verlassen sah, während Marie sich nach dem Wunsche ihres Vaters in das grüne Zimmer verfügte, um den kennen zu lernen, der nach den Worten der Schrift „ihr Herr" werden sollte.

Der Baron Spagotti, oder wie er sich beim Sträußl genannt hatte, der Baron Tafflers, ging gedankenvoll durch die Kaiserstraße in der Josefstadt gegen die Stadt zu. Wenn er auch nicht geradezu mit dem Plane durchgefallen war, den er tief in seinem Innern verborgen trug, so war er doch auch nichts weniger als zufrieden mit dem Erfolge, den er gehabt hatte. Allein er war nicht der Mann dazu, um sich von etwas abschrecken zu lassen, was er sich einmal vorgenommen hatte, und als er mit gesenktem Haupte rechts in die lange Gasse einbog, da arbeitete sein Kopf an neuen, weitgreifenden Plänen, in die er so vertieft war, daß er es nicht einmal bemerkte, wie ihm ein Mann bereits seit geraumer Zeit folgte.

Dieser Mann, ein Proletarier in Lumpen, mußte der Dunkelheit der Nacht wirklich dankbar sein, daß sie ihren

Digitized by Google

ſchwarzen Schleier über ſein häßliches, von Sünde und Verbrechen verzerrtes Geſicht zog.

Er folgte dem Italiener in der Entfernung weniger Schritte, bis dieſer aus der langen Gaſſe in die Schwibbogengaſſe übertrat, dort rückte er ihm leiſe immer näher und endlich unter dem düſtern, menſchenleeren Schwibbogen klopfte er ihn plötzlich auf die Schulter.

Der Italiener fuhr aus ſeinen Gedanken auf und griff in die Bruſt, als ob er eine Waffe ſuche.

„Laß ſtecken," brummte der Proletarier mit verſoffen heiſerer Stimme, „wirſt Dich doch vor einem Kameraden nicht fürchten, Stuzzicadenti?*)

Man ſieht, der Baron hatte auch noch einen dritten Namen, einen Kameradennamen.

„Du hier," ſagte er, „was ſuchſt Du hier, Wildnagel?"

„Nichts. Mir war beim „Kohlenfeuer" die Zeit lang, und da bin ich Dir nachgeſchlichen. Biſt ein echter Carbonari, — gehſt überall anblaſen hin, wo's ſchöne Mädl gibt."

„Still, um Gotteswillen, ſtill!"

„Bah, die Joſefſtädter ſchlafen auf den Ohren. Brüderl, ich brauche Geld."

„Schon wieder?"

„Ei ſchau! wer rechnet denn Dir nach, wie viel Du brauchſt, Stuzzicadenti? — Jeder auf ſeine Weiſe! — Die „Harniſch-Nani" koſtet mich ein Heidengeld. Sie muß einen neuen Hut haben, alſo heraus mit den Moneten — unter fünfzig Gulden kann ich's heute nicht thun."

---

*) Zahnſtocher.

Digitized by Google

Der Italiener öffnete schweigend sein Portefeuille und gab ihm fünf Banknoten.

„Bist Du jetzt zufrieden?“ sagte er.

„Noch nicht,“ keifte der Proletarier.

„Was willst Du denn noch?“

„Ich beschwere mich, daß Du Deine Freunde vernachlässigst. Die „Kohlen“ brennen schlecht, die liebe „Venta“ thut nichts als saufen, nur „der Doctor“ jammert um seine Briefe und will nicht mehr im „Loch“ bleiben. Die „Gesellen“ werden „Asche,“ wenn nicht bald ein „Meister Kohlenbrenner“ kommt.“

„Ich komme.“

„Wann?“

„Morgen um zehn Uhr.“

„Soll ich „Feuer“ machen lassen?“

„Ja, den ganzen Herd voll.“

„Gut, Stuzzicadenti, ich weiß aber, Du gehst nicht gern allein über den neuen Grund, die „Straßenkehrer,“ die sich den Teufel um einen „Kohlenbrenner“ kümmern, hätten Dich einmal bald erschlagen. Ich werde Dich erwarten. Aber wo?“

Beim „Armensünder-Fetzen.“

„Um neun Uhr bin ich dort. Addio.“

„Addio.“

Und mit diesen Worten trennten sich die beiden sonderbaren Kameraden.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Bruder gegen Bruder.

Sowohl um manches Dunkle zu erklären, das in den letzten Kapiteln vorgekommen, als auch um ein besseres Verständniß der nachfolgenden Nummern dieser Erzählung anzubahnen, die mehr wahre Geschichte als Roman ist, sieht sich der Verfasser genöthigt, eine Familienscene aus jenem unheilvollen Jahre zu schildern, das so verderblich in den Wohlstand, in das Familienglück von Tausenden eingegriffen hat.

Gewiß wird hier Mancher die Frage aufwerfen:

„Warum muß ein Romanschriftsteller, dem es nicht an Phantasie gebricht, dem die ganze ereignißreiche Vergangenheit des Vaterlandes, die ganze Gegenwart mit ihren socialen Conflicten angehört, gerade auf jenes Jahr zurückkommen, das man am besten mit dem Mantel der Vergessenheit bedeckt? Wozu reißt man die alten Wunden auf? Vorbei ist vorbei, — danken wir Gott, daß es vorbei ist.“

So richtig dieses Raisonnement ist, so hat es doch in einer Beziehung ganz und gar keine Geltung.

Ich meine in Bezug auf die Familie, die noch immer an den Folgen jenes Jahres kränkelt, das die wärmsten Freunde entzweite, den Vater gegen den Sohn, den Bruder gegen den

Digitized by Google

Bruder, das Weib gegen den Mann gehetzt hat, welches die heiligsten Bande lockerte, den Wohlstand des Hauses zertrümmerte und einst glückliche Menschen zu Bettlern gemacht hat, bloß deshalb, weil sie sich vom Schwindel mitreißen ließen.

Wenn auch über die politischen Verirrungen der Mantel der Vergessenheit gebreitet wird, so darf nach meiner bescheidenen Ansicht nicht der gleiche Fall eintreten in Beziehung auf das Familien-Unglück, das jenes Jahr gebracht. Ueber Politik zu reden, steht nur dem Berufenen zu, die Heiligkeit der Familie zu vertheidigen, hat Jeder das Recht, der selbst Familien-Vater ist.

Vielleicht gelingt es mir besser, meine Ansicht in einem Bilde auseinander zu setzen.

Wenn ein Knabe, der früher strenge gehalten, plötzlich frei wird, hinaus eilt in den grünen Wald, dort an den Blumen vorübergeht, aber mit Begier über die Tollkirschen herfällt, davon ohne Maß genießt, wahnsinnig und dem Tode nahe gebracht wird, so daß der Vater, um ihn vom Tode zu retten, die äußersten Mittel anwenden muß, wenn dann der Knabe langsam genes't, mit Verstand und Vorsicht gepflegt und geheilt wird, so daß er auf's neue erstarkt und die verlorene Kraft wieder gewinnend, das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit fühlt, seine jungen, starken Glieder freudig zu rühren, wie es der Vater selber wünscht, soll man ihm etwa da verbergen, wovon er toll geworden, soll man ihm verheimlichen, was ihn an den Abgrund des Verderbens gebracht hat? — Soll man ihm den ganzen Wald verbieten, den schönen grünen Wald mit seinem rauschenden Laub, mit seinen flüsternden Quellen, seinen süßen Früchten und seinem fröhlichen Vogelsang? —

Digitized by Google

Ich meine, es sei besser, man gibt ihm den Wald frei, zeigt ihm aber die Tollkirschen und klärt ihn über ihr Gift auf, damit er in Zukunft sich davor hüte.

Wir alle haben die fürchterlichen Wirkungen jener gleißenden Belladonna gesehen, die man Revolution nennt. Uns bewahrt die Erinnerung an das tolle Jahr vor jeder Sympathie mit jener verlorenen Sache, die ihr Hauptquartier in Jersey aufgeschlagen.

Allein der Nachwuchs? — Aus Kindern werden Männer, die Kinder erinnern sich nicht mehr an die unseligen Tage; höchstens erzählt ihnen irgend ein alter Gesinde-Stuben-Politiker im heimlichen Winkel des Ofens von jenen Tagen, wo er auch „mitgethan" hat, und lügt ein Erkleckliches dazu, so daß vielleicht das, was uns als Unheil gilt, den armen Kindern, deren Väter aus Prinzip immer mit dem Vergessenheits-Mantel umher stolziren, in einem Nimbus erscheint, den man jene Ereigniße durchaus nicht gewinnen lassen soll.

Und darum möge man es dem Schriftsteller verzeihen, wenn er, ohne politische Ereignisse zu schildern, nur episodisch hie und da eine Scene einflicht, welche bestimmt ist, den doppelten Zweck, den er vor Augen hat, zu versinnlichen, nämlich:

Wie viel Unglück hat der Schwindel jener Zeit über Einzelne und ganze Familien gebracht?

Und zweitens: Von welcher Art waren die Menschen, die sich damals an die Spitze stellten, um die Verirrten anzuführen, in der doppelsinnigen Bedeutung des Wortes?

Nach dieser Abschweifung, die übrigens die längste sein soll, welche in diesem Buche vorkommen wird, kehren wir zur Erzählung der seltsamen Ereignisse zurück, um deren willen

Digitized by Google

wir die Geduld unſerer gütigen Leſer in Anſpruch genommen haben.

Es war in einer der letzten Octobernächte jenes verhängnißvollen Jahres.

Es war eine jener ſchauerlichen Nächte, die ſich tief in's Gedächtniß eines Jeden gegraben haben, den Pflicht oder Nothwendigkeit in den Mauern der Reſidenz zurückhielten.

War es ein Wunder, wenn der Seidenfärber Caſabianchi, deſſen Haus, wie wir wiſſen, nicht ſehr weit von der Schönbrunner, ſo wie von der ſogenannten kleinen Linie entfernt war, ſich nicht beſonders behaglich fühlte?

Caſabianchi war ein pſychologiſches Räthſel, — er wußte ſelbſt nicht zu ſagen, ob er muthig oder feig ſei', — vielleicht drücken wir uns am beſten aus, wenn wir ſagen, er war phyſiſch furchtſam und moraliſch muthig.

Während ſein zarter Körper unaufhörlich zitterte, während kein Tropfen Blut ſeine Wangen färbte und er bei jedem Kanonenſchuß, der dumpf herüber tönte, zuſammenzuckte, entwickelte er eine Charakterſtärke in all' den Anordnungen, die er im Hauſe traf, daß ein alter Soldat darauf hätte ſtolz ſein können.

Alle Fenſter des Hauſes waren mit Kiſſen, Bettdecken u. ſ. w. vermacht, um allenfalls eindringende Kugeln abzuhalten.

Unter dem Thore ſtand ſchief geſtellt ein gewaltiger Holzſtoß, der künſtlich ſo aufgebaut war, daß es nur eines Ruckes bedurfte, um ihn ſtürzen und ſo fallen zu machen, daß er innerhalb des Thores einen Verhau gegen eindringende Proletarier bildete, die zu deſſen Hinwegräumung 3 Stunden Zeit gebraucht hätten.

Im Garten patrouillirten ſeine Leute, um jedes Eindrin-

Digitized by Google

gen plündernder Mobilen von Seite der Wien her zu verhindern. Sie waren ihrem Herrn treu ergeben, da er sie stets gütig und liebreich behandelt hatte.

Er selbst lief, unbewaffnet, mit unglaublicher Schnelligkeit von einem Punkt des Hauses und des Gartens zum andern, um zu sehen, ob man allen seinen Anordnungen nachgekommen, ob jeder an seinem Posten sei, und während die alte Hausmeisterin einen Rosenkranz nach dem andern betete, rannte er alle zehn Minuten in den ersten Stock, in das ganz besonders verwahrte Schlafkämmerlein seiner Tochter, um zu sehen, ob il caro bambino*) keine Furcht habe oder bereits eingeschlafen sei, was übrigens die Hausmeisterin durch ein gelegentliches Aufschreien verhinderte, wenn irgendwo in der Nachbarschaft eine Granate krachend zersplitterte.

Es war dreiviertel auf eilf, aber an den beiden genannten Linien tobte der Kampf, der sich Nachmittags um drei Uhr entsponnen hatte, noch immer mit ungebändigter, zügelloser Wuth.

Casabianchi stand im Hofe zwischen dem Gartengitter und dem Hausthor, er horchte mit der zagenden Spannung eines Menschen, der jeden Augenblick das Schlimmste erwartet.

„Das Schießen kommt näher," meinte ein alter Arbeiter, der neben seinem Herrn stand.

„Nicht doch," erwiederte der Herr, „Du irrst, Pietro, 's ist auf demselben Flecke, nur ist die Luft reiner als zuvor, seitdem der Mond herauf ist."

„'S kommt näher," behauptete Pietro eigensinnig.

„Jetzt war's mir beinahe selbst so," sagte Casabianchi zusammenfahrend, „sollten die Kaiserlichen schon herein sein?

*) Das süße Kindchen.

Digitized by Google

Es wäre ein Glück, aber dann müssen wir unsere Vorsicht verdoppeln, damit uns die Retirirenden nicht in's Haus gerathen."

Im selben Augenblicke kommen ein paar Arbeiter, blaß und eilfertig aus dem Garten; es waren sämmtlich Italiener. Der Erste rief:

„Signor, zu uns!"

„Was gibt's?" fragte Casabianchi.

„Die Aufständischen retiriren."

„Wo?"

„Hinter der Gartenplanke, am Wien-Ufer."

„Hast Du nichts von ihnen gehört?"

„Ja, Sie schreien über Verrath."

„Die gewöhnte Redensart, wenn sie weichen müssen. Rasch alle an die Planke! sie werden glauben, es sei bereits Militär hier im Hause, und nur um so schneller retiriren. Fort!"

Gehorsam eilten die braven Burschen, welche die politische Gesinnung ihres Gebieters theilten, auf ihren Posten.

Casabianchi, in fieberhafter Aufregung, stellte sich unter die Thorfahrt neben den zur allenfallsigen Barrikade bestimmten Holzstoß.

An Casabianchi's Hausthor vorüber, die Straße herab, rasselten zwei Kanonen gegen die Stadt zu; die Eile, mit der sie über das Pflaster polterten, verrieth, daß sie nicht der einrückenden kaiserlichen Armee, sondern den Aufständischen angehörten, welche die Geschütze in Sicherheit zu bringen suchten; folgerichtig waren demnach auch die Berittenen, welche die Geschütz-Bedeckung bildend die Straße herabsprengten, keine kaiserlichen Reiter, sondern Garde-Cavallerie oder berittene Legionäre.

Digitized by Google

Alles dieses hatte der zitternde, horchende Seidenfärber erlauscht, schneller, als wir es hier erzählen können.

Er hatte auch mit seinem feinen, geübten Ohr plötzlich ein Geräusch vernommen, das wie ein schwerer Fall klang, auf den ein gellender Schrei folgte.

Dann wurde es stille, — Minuten lang.

Casabianchi horchte mit ängstlich schlagendem Herzen.

Kein Laut regte sich auf der Straße, nur aus der Ferne vernahm er das Gerassel der enteilenden Reiter mit den Geschützen, die gegen die winkligen Gassen des Magdalenengrundes hin rasseten.

Der Seidenfärber athmete leichter.

Mit einem Male zuckte er zusammen und ein eisiger Schauer durchfröstelte seinen Körper, dessen Glieder zitterten, wie Espenlaub im Herstwinde.

Es hatte am Thore geklopft, leise, kaum hörbar.

Er hielt den Athem an, in todesängstlicher Spannung.

Es klopfte wieder, stärker als zuvor.

Casabianchi's Hand langte nach dem Quer-Scheite, das er nur herauszuziehen brauchte, um den mehr erwähnten Holzstoß umzustürzen und das Thor auf Stunden zu verrammeln.

Da klopfte es zum dritten Male.

Zugleich vernahm er etwas wie einen schweren Seufzer, und das Klopfen am Thore klang ganz von unten herauf, als ob der, der geklopft hatte, auf der Erde läge.

Ein unerklärbares Etwas hielt ihn zurück, das Thor mit einer Handbewegung zu verbarrikadiren, ein seltsames Gefühl, das ihm das Herz zusammen preßte und die zitternden Muskeln seines schmächtigen Körpers wieder erstarken ließ, eine innere nicht zu beschwichtigende Stimme rief ihm zu, daß da draußen ein Mensch liege, wahrscheinlich ein Verwundeter, der

Digitized by Google

hier ohne Hilfe verschmachten mußte, und den zu retten es nur seines guten Willens bedurfte.

Ohne sich Rechenschaft geben zu können, beugte er sich nieder und fragte leise, aber in solcher Aufregung, daß er, ohne es zu wissen, sich der gewohnten italienischen Sprache bediente:

„Chi è la?“ *)

Und von draußen antwortete eine tiefe, klagende Stimme:

„Chi che siete, per la Madre di Dio, lasciatemi entrare!“ **)

Dem Zauber, der im Klange der geliebten Muttersprache liegt, konnte auch der Italiener nicht widerstehen; derjenige, der da draußen lag, war nicht bloß ein Mensch, ein verwundeter Mensch, es war ein Landsmann, mit ihm verwandt durch jenes heilige Band, welches man Vaterland nennt.

Ohne sich weiter zu besinnen, griff Casabianchi in die Tasche, langte den Schlüssel hervor, sperrte das Thor auf und öffnete den Thorflügel ein wenig.

Vor dem Thore auf dem Trottoir lag ein Mensch im Schatten des Thorvorsprunges, so daß man beim Schimmer des zwischen Wolken fast versteckten Mondes seine Gesichtszüge nicht zu erkennen vermochte, obwohl er den Kopf ein wenig in die Höhe richtetete, als er das Thor knarren hörte.

„Venite dentro, subito! subito!***)“ flüsterte Casabianchi.

Der Liegende, der unmöglich schwer verwundet sein konnte, richtete sich auf den Knieen empor und schoß dann mit einem

*) Wer ist da.

**) Wer Ihr auch seid, um der Mutter Gottes willen! — laßt mich hinein.

***) Kommt herein, rasch! rasch!

Digitized by Google

Satze, wie eine Wildkatze durch das halboffene Thor, welches der Hausherr sogleich wieder zuschlug und versperrte.

Der Fremde faßte Casabianchi's Hand und flüsterte im leidenschaftlichen Tone, fortwährend sich der italienischen Sprache bedienend:

„Wer Ihr immer sein mögt, der Ihr mich gerettet, — seit dafür bedankt und der Herrgott, der über Italien wacht, möge Euch, Euer Haus und Eure Kinder segnen bis ins tausendste Glied. Es war höchste Zeit, daß Ihr kamt, — die Kaiserlichen sind uns auf den Fersen; — das Pferd, daß ich ritt, stürzte und schleuderte mich auf's Pflaster vor Eurem Hause, daß ich mir die linke Hand verstauchte, die mich ganz außerordentlich schmerzt. — Ich wollte mich nicht vom Boden erheben, sonst hätten mich die Kaiserlichen gesehen, — denn sie stehen bereits am oberen Ende der Straße."

Er hielt schaudernd inne.

Auch Casabianchi fühlte sich höchst unbehaglich; aus der Stimme desjenigen, den er gerettet, klang etwas Unheimliches, das noch durch den Umstand vermehrt wurde, daß sie beide nur mit gedämpfter Stimme sprachen und daß die Dunkelheit unter dem Hausthor ihnen nicht gestattete, gegenseitig ihre Gesichtszüge zu erkennen.

„Wer sind Sie?" fragte Casabianchi.

„Lieutenant bei einem Frei-Corps," erwiederte der Italiener.

„Und was hatten Sie in Wien zu suchen?"

„Ich wurde von dem Mailänder Revolutions-Comité hierhergesendet, um an der Organisation des Wiener Aufstandes mitzuwirken."

„Also sind Sie Revolutionsmacher von Profession?" sagte verächtlich der Fabrikant.

Digitized by Google

„Ja.“

„Da hätten Sie auch was Besseres werden können!“ stieß Casabianchi heraus.

„Signore!“ rief der Lieutenant vom Frei-Corps ganz überrascht, „ich bin erstaunt, einen Landsmann so sprechen zu hören, in einer Zeit, wo die spada d'Italia glänzend geschwungen wird, um den alten Ruhm unseres Vaterlandes herzustellen.“

„Ah pah! Redensarten, Phrasen, Dummheiten, nichts weiter! — Nicht alle Hunde sind Pudeln, — ich bin ein Hund in meiner Art, belle in meinem Hause nach Belieben und wer anders bellt, dem weise ich die Zähne.“

„Signore,“ sagte der Fremde, immer mehr und mehr verdutzt. „Sie scheinen einer Partei anzugehören, welche —“

„Welche die kaiserliche heißt,“ erwiederte Casabianchi mit einer Entschlossenheit, die man ihm kaum zugetraut hätte, „und darum ist Ihres Bleibens nicht in meinem Hause, ich werde Ihre Hand verbinden lassen und dann sehen Sie mit Gott, daß Sie fortkommen, je eher, desto lieber.“

„Herr, Sie sind hart gegen einen Landsmann.“

„Ich liebe keine Landstreicher, ohne Beschäftigung.“

„Per Dio! ich bin kein Landstreicher, ich bin ein Künstler!“

„So, und was denn für Einer?“

„Ein Bildhauer, und zwar ein so guter, als nur irgend einer in Bergamo zu finden.“

„Sie sind Bildhauer, aus Bergamo?“ fragte Casabianchi sonderbar überrascht.

Das Gespräch, das bis dahin flüsternd und mit der eigenthümlichen italienischen Zungenfertigkeit geführt worden war, wurde in dem Maße lauter, als die beiden Sprechenden sich erhitzten.

Digitized by Google

„Nicht aus Bergamo direkt, sondern aus Alzano-Maggiore, am Serio," erwiederte der Revolutionär.

„Aus Alzano? — heiliger Gott!" rief der Seidenfärber, „und diese Stimme! — War Ihr Vater nicht Steinbrecher im Mühlsteinbruche?"

„Ja, wie kommen Sie darauf?"

Ohne ein Wort zu erwiedern, faßte Casabianchi den erstaunten Freischärler bei der unverletzten rechten Hand und zog ihn aus der dunklen Thorfahrt in den Hof, wo die Lohe der Feuersbrünste, die ringsherum wütheten, die Nacht hinlänglich erhellte, um jeden Zug im Gesichte zu erkennen. Einen Augenblick betrachtete der Seidenfärber mit weitaufgerissenen Augen das blasse Antlitz des Fremden mit dem schwarzen Vollbarte, dann rief er, beide Arme ausbreitend:

„Paolo! Paolo Casabianchi! kennst Du Deinen Bruder nicht mehr?"

„Domeniko!" jauchzte der Insurgent.

Und sie sanken einander in die Arme.

Allein dieses Entzücken währte nur kurze Zeit, der Seidenfärber erkannte, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, sich der Freude des Wiedersehens zu überlassen; er riß sich aus den Armen seines Bruders los, knüpfte das lange Halstuch ab, schöpfte beim Brunnen Wasser darauf, schlang es um Paolo's Hand, der ihm gewähren ließ und sprach:

„Vor Allem muß Deine Hand verbunden werden, mein Bruder, sonst schwillt sie an und dürfte Dich an der Flucht hindern."

„Flucht? — Ich bleibe bei Dir."

„Bei mir?"

„Willst Du mir, dem wiedergefundenen Bruder, die Thür weisen?"

Digitized by Google

„Paolo, bedenkst Du nicht, wer Du bist?“

„Ei, ich hoffe doch, daß ich nichts Schlechtes bin,“ sprach Paolo Casabianchi mit Stolz, „ich bin ein Künstler von Ruf, der seine Werkstätte verlassen, um der Fahne der Freiheit zu folgen, — bin der vertraute Freund Mazzini's, — Capo der großen Venta von Bergamo und der Abgeordnete der italienischen Republik an Kossuth.“

„Und ich,“ erwiederte Domenico Casabianchi, indem er seine Mütze abnahm, daß die rothen Strahlen der Feuersbrünste hell sein blasses Antlitz erleuchteten, „ich bin das Gegentheil von dem Allen, bin ein ruhiger, gewerbfleißiger Mann, ein stiller Bürger von Wien, das ich als meine zweite Vaterstadt verehre, ein Freund der Ordnung und vor Allem ein getreuer Unterthan Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, den Gott segnen möge!“

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Ein gefährlicher Gang, — ein trauriges Asyl.

Nach den zuletzt gesprochenen Worten schwiegen die beiden Brüder und betrachteten sich gegenseitig düster, mit verschränkten Armen.

Endlich faßte Domenico Casabianchi die Hand des Revolutionärs und zog ihn wieder unter die dunkle Thorfahrt.

„Meine Leute," sagte er, „stehen am äußersten Ende des Gartens, an der Planke, um jedes Uebersteigen derselben zu verhindern. Sie haben Dich nicht hereinkommen gesehen und das ist gut. Sie brauchen überhaupt nicht zu wissen, daß Einer wie Du hier war. Ich selbst will Dir das Thor öffnen, und dann — Gott befohlen!"

„Bruder," sprach Paolo Casabianchi düster, „seit fünfzehn Jahren haben wir uns nicht gesehen, wir, die wir unter einem Herzen gelegen sind, die ein Vater erzog, die mit einander spielten in den Nebengängen am Ufer des Serio, — hast Du das vergessen?"

„Nein," antwortete Domenico bitter, „aber ebenso wenig habe ich's vergessen, wie der Eltern ganze, volle Zärtlichkeit Dir, dem Jüngeren, zugewendet wurde, während man den älteren Sohn wie ein Stiefkind behandelte, bis der arme

Digitized by Google

Knabe verzweifelnd in die weite Welt lief, am Bettelstecken nach Verona wanderte und dort das kunstvolle Handwerk lernte, das ihn in Wien zum Bürger und reichen Mann gemacht hat."

Der Seidenfärber sprach die letzten Worte mit jenem gewissen Stolze, der denen wohl zu verzeihen ist, die sich durch Fleiß, Mühe und Geschicklichkeit ihren Wohlstand gegründet haben.

„Du hast Recht," antwortete Paolo, „eine thörichte Liebe von Seite der Mutter begünstigte mich auf Deine Kosten, der schwache Vater that, was die Padrona ihm gebot. Aber sag', Domenichino, hab' ich je diese Liebe ausgebeutet, um Dich zu kränken, habe ich die gegen mich so nachsichtige, gegen Dich so strenge Mutter je gegen Dich gestachelt? Vermittelte ich nicht, wo ich nur immer konnte? Theilte ich die Trauben und Pomeranzen nicht mit Dir, die sie mir zuschanzte, ohne sich um die wehmüthig lüsternen Blicke zu kümmern, mit denen Du auf den glücklicheren Bruder sahst?"

„So ist es, Paolo, ich muß es gestehen," sagte Casabianchi gerührt.

„Weinte ich nicht, wenn Du gezüchtigt wurdest?"

„Ja, das thatst Du."

„Half ich Dir nicht zur Flucht? Schob' ich Dir nicht den Inhalt meiner Sparbüchse, zwei Lire und fünfzehn Centesimi in die Hand, als Du den Weg nach Verona einschlugst?"

„Ja, Bruder, auch das hast Du gethan."

„Verrieth ich den Eltern Deinen Weg, trotz dem Weinen des Vaters, trotz dem Wüthen der erzürnten Mutter?"

„Hättest Du es gethan, man hätte mich wohl eingeholt und zur Züchtigung zurückgebracht nach Alzano-Maggiore."

„Du siehst also, Domenico, daß ich Dir stets ein guter

Digitized by Google

Bruder war, und nicht gut ist's von Dir gethan, daß Du mich zu dieser Stunde der Nacht und Gefahr vor die Thüre jagst, wie einen räudigen Hund, — dem sicheren Tode entgegen."

Wäre es nicht unter dem Thore ganz finster gewesen, Paolo hätte die Thränen gesehen, die bei diesen Worten in den Augen seines Bruders perlten.

„Bruder," sagte der Seidenfärber nach einer Pause, „Du thust mir Unrecht; glaube ja nicht, daß jedes brüderliche Gefühl in mir erloschen ist."

„O doch!" antwortete der Republikaner, der mit einer eigenthümlichen Gewandtheit jede Blöße zu benützen verstand, welche der Gegner gab, „es muß jedes brüderliche Gefühl in Dir erstorben sein, sonst hättest Du in fünfzehn langen Jahren ein Lebenszeichen von Dir gegeben, Du hättest ein paar Zeilen nach Alzano geschrieben, um die bekümmerten Aeltern zu beruhigen."

„Ei ja, — und dem reichen Bürger von Wien wären sie wahrscheinlich freundlicher entgegen gekommen, als dem armen Knaben," brauste der Färber auf.

„Sie starben beide," sagte Paolo ernst, „und ihr letztes Wort war ein Segen über den verlornen Domenichino."

Casabianchi's Lippen zuckten schmerzlich.

„Also todt, beide todt?" fragte er.

„Beide."

„Und sie segneten mich im Sterben?"

„So thaten sie."

„Der Herr gebe Ihnen die ewige Ruhe."

„Und das ewige Licht leuchte ihnen."

„Amen."

Nachdem die beiden Italiener mit den letzteren Worten

Digitized by Google

ihrem religiösen Gefühle Luft gemacht hatten, trat abermals eine Pause ein. Endlich sagte Paolo:

„Oeffne mir das Thor, damit ich fortkomme, s'ist ruhig geworden."

„Ich werde Dein Mörder, wenn ich Dich hinaus weise!"

„So halb und halb."

Casabianchi ging mit großen Schritten im Vorhause auf und ab, endlich blieb er stehen und sagte:

„Weißt Du, Paolo, was kommen wird?"

„Nun?"

„Deine Partei ist verloren, der Aufstand wird in zwei Tagen gebändigt werden, ein fürchterliches Strafgericht wird über die Schuldigen losbrechen. Verfallen dem Richter ist Jeder, der da mitgewirkt, Jeder, der dem Schuldigen Unterstand gegeben. Wenn ich Dich hier verberge, so wage ich Ehre, Eigenthum, Freiheit, Leben."

„Das sollst Du nicht!"

„So muß ich zum Mörder an Dir werden!"

„Domenichino!"

„Sollst Du hinüber kommen zum Vater, zur Mutter," sagte Casabianchi mit jenem Frösteln des Aberglaubens, dessen sich auch der vorurtheilsloseste Italiener nie entschlagen kann, „sollst Du hinüber kommen und sagen: Domenichino, den Ihr gesegnet, hat mich in den Tod gejagt!"

„Was gedenkst Du also zu thun, Bruder?"

„Ich will Dich in meinem Hause verbergen."

„Wahrhaftig?"

Und in dankbarer, freudiger Aufregung ergriff Paolo Domenichino's Hand.

„Halt!" sagte dieser, „noch sind wir nicht so weit. Bevor

Digitized by Google

ich es thue, mußt Du mir bei Deinem Seelenheile eine Frage beantworten."

„Sprich Bruder."

„Ist Deine Hand rein von Blut?"

„Sie ist's, — ich leite, aber ich fechte nicht."

„Schwöre!"

„Ich schwöre."

„Bei Deinem Seelenheile!"

„Bei meinem Seelenheile, beim todten Haupte des Vaters, beim Grabe der Mutter!"

„Es ist gut."

„Zu Deiner Beruhigung kann ich Dir sagen, daß ich erst vor wenig Tagen mit Briefschaften aus Mailand hier eingetroffen bin."

Paolo sprach die letzten Worte mit einer gewissen Leichtfertigkeit, welche den Seidenfärber unangenehm zu berühren schien, denn er erwiederte:

„Schweige! — Nichts weiter! — Ich will Dich nicht bekehren, ich weiß, daß ein Carbonari nie sich bessert. Aber das sage ich Dir: Von dem Tage an, wo du ein Asyl in meinem Hause gefunden, darf kein Wort von Politik über Deine Lippen kommen. Vergiß nicht, daß nur der Bruder dem Bruder die Hand zur Rettung bietet, während der gute Bürger den Republikaner, den bewaffneten Insurgenten von Rechtswegen an die gesetzliche Behörde ausliefern sollte."

Wieder war es gut, daß undurchdringliche Finsterniß in dem Vorhause herrschte, denn hätte der ältere Casabianchi das höhnische Lächeln gesehen, welches bei diesen Worten um die feinen Lippen seines Bruders schwebte, er wäre vielleicht noch einmal von seinem Entschlusse zurückgekommen, und hätte dem Carbonari die Thüre gewiesen.

Digitized by Google

So aber sprach er:

„Wäre ich allein, so könnte ich's leichter auf mich nehmen, aber ich habe ein Kind, das den Vater braucht, das mit aller Liebe eines Kindes an mir hängt. Um dieses Kindes willen darf ich nicht leichtsinnig meine Freiheit und mein Vermögen wagen. Meine kleine Emma darf nicht verwaist und einsam in der Welt stehen. Um ihretwillen muß jede mögliche Vorsicht angewendet werden."

„Das kann ich nur billigen."

„Höre mich aufmerksam an."

„Ich bin ganz Ohr."

„Im Hause kann ich Dich nicht verstecken."

„Warum nicht?"

„Die Kleine ist zu lebhaft, zu neugierig. Eine versperrte Thüre, ein verbotenes Gemach würde sie nur reizen, nachzuforschen, zu plaudern, und Veranlassung zu Nachforschungen geben."

„Das sehe ich ein."

„Boden und Keller steht unter der Obhut der Hausmeisterin; ihr dieses Geschäft plötzlich abzunehmen wäre auffallend und bei der Plauderhaftigkeit der alten Person gefährlich."

„Richtig."

„In den Werkstätten müssen Dich meine Leute entdecken."

„Du sagtest ja, sie seien Dir so ergeben."

„Allerdings, allein, wo ist das Geschäft, in dem man nicht manchmal einen liederlichen Burschen entlassen muß. Die Rache eines Arbeiters, den man brotlos gemacht hat, ist immer zu fürchten."

„Das gebe ich ebenfalls zu."

„Noch bleibt uns eins."

Digitized by Google

„Das wäre?“

„Mein Gartenhaus. Der Umstand, daß meine letztverstorbene Frau in demselben aufgebahrt lag, die unheimlichen Gerüchte, die bei dieser Gelegenheit in Umlauf kamen, verscheuchen die Abergläubischen aus der Nähe des Häuschens. Dazu kommt noch mein directes Verbot, weil ich zu meinen chemischen Versuchen stets Säuren und Alkalien darin aufbewahre, die ich nicht gern berühren lasse. Es wird Niemand auffallen, wenn ich mein Verbot, das Gartenhaus zu betreten, auf's strengste erneuere.“

„Braviſſimo!“

„Zugleich bietet das Gartenhaus einen andern Vortheil; wenn Du je vom Fenster aus, das in den Garten schaut, bemerken solltest, daß man kommt, Dich zu holen, dann kannst Du immer noch durch das Fenster, welches an's Wien-Ufer hinausgeht, entfliehen.“

„Vortrefflich! Dieses Gartenhaus ist ja wie gemacht zum Asyl für einen radikalen Flüchtling, für einen obdachlosen Carbonaro!“

Dem Seidenfärber entging der Spott nicht, der in Paolo's Worten lag; er erwiederte:

„Ich habe Dir gesagt, Bruder, — daß ich kein Wort von Dir hören will, das nach Deinen politischen Ansichten riecht,“ ermahnte er.

„Ich schweige.“

„Jeder Versuch, politisch etwas zu unternehmen, muß so lange Du bei mir bist, unterbleiben.“

„Das versteht sich.“

„Du hältst Dich ruhig in Deinem Versteck.“

„Ich bin froh, wenn man mich in Ruhe läßt.“

Digitized by Google

„Speise und Trank bring' ich Dir immer im Dunkel des Abends."

„Ich brauche nicht viel. Du weißt, wir Lombarden sind genügsam."

„Du unternimmst nichts ohne meine Erlaubniß."

„Ja doch, ja, laß' uns nur einmal gehen."

Und Paolo Casabianchi wendete seine Schritte gegen den Garten, Domenico hielt ihn zurück und rief:

„Unvorsichtiger, was willst Du thun? Habe ich Dir nicht gesagt, daß alle meine Leute im Garten aufgestellt sind? Drei Schritte noch und sie hätten Dich gesehen."

„Was soll ich also thun?"

„Merke wohl auf, was ich Dir sage. Ich werde Dich wieder zum Thore hinauslassen; Du legst Dich nieder und kriechst so lange fort, bis Du an die Ecke kömmst. Da mein Haus vorspringt, magst Du dort aufstehen und gegen die Wand Dich drückend, gegen die Stadt zu vorwärts eilen bis an Ende der Gasse, dort halte Dich rechts, so kommst Du durch ein enges Quergäßchen hinaus an's Wien-Ufer. Dort beginnt erst die wahre Gefahr für Dich, — denn dort mußt Du wieder stromaufwärts. Am Ufer der Wien stehen Bäume, sie müssen Dich decken, bis Du zu einem schmalen Steg kommst, den Du natürlich nicht überschreitest, sondern immer vorsichtig schleichst Du am linken Ufer stromaufwärts, bis zum zwei und zwanzigsten Baum, dieser steht grade gegenüber von der Rückseite meines Gartenhauses. Ich werde bereits in demselben sein; Deine Ankunft giebst Du mir dadurch zu erkennen, daß Du leise das Liedchen pfeifst, das wir oft daheim mit einander gesungen haben: „Bella Marietta là giù!" — Sobald ich dies Signal höre, öffne ich rasch und vorsichtig die Jalousien des Fensters, das auf den Uferweg hinausgeht,

Digitized by Google

reiche Dir die Hand, Du faſſeſt dieſelbe im Sprunge und ich ziehe Dich herein."

„Der Plan iſt gut!" antwortete Paolo, dem Bruder herzlich die Hand drückend, „wenn ich nur von hier aus die Straße hinab komme."

„Es iſt ſehr dunkel, und wenn Du behutſam vorwärts kriechſt bis an die Ecke, werden ſie Dich kaum gewahren."

„Aber," ſprach der Freiſchärler, mit einer plötzlichen Anwandlung von Mißtrauen, „wenn ich nun den gefährlichen Gang mache und endlich bis zum Gartenhaus komme, wirſt Du dort ſein, Bruder? Thuſt Du dies Alles nicht etwa bloß, um mich aus dem Hauſe zu bringen?"

„Pfui Paolo," erwiederte Domenico Caſabianchi, „ich werde dort ſein, bei meinem Seelenheil, beim Haupte meines Vaters, beim Grabe meiner Mutter; ich leiſte Dir denſelben Schwur, den Du mir geleiſtet haſt."

„Verzeih', Domenichino," bat der Revolutionär, „verzeih', aber Unglück macht mißtrauiſch."

„'S iſt vorbei."

„Und nun gehe ich meinen gefährlichen Gang."

„Geh' in Gottesnamen."

Geräuſchlos, wie ein Einbrecher, welcher die Häſcher zu fürchten hat, öffnete der Seidenfärber das Hausthor, gerade nur ſo weit, daß Paolo hinausſchlüpfen konnte, der auf den Boden ſich niederlegend, vorſichtig die Straße hinaufblickte, an deren oberſtem Ende einige Jäger-Vorpoſten und Dragoner-Vedetten in dunklen Umriſſen ſichtbar waren. Der Mond begünſtigte die Flucht des Carbonari, indem er ſein Licht ganz hinter dem Wolkenſchleier barg. Die verſtauchte Hand verurſachte dem Flüchtling im Kriechen gewaltigen Schmerz, allein mit der Selbſtverläugnung eines Indianers, mit jener

Digitized by Google

Vorsicht und jenem Muthe, welchen Cooper an seinen Mohikanern und Jägern so schön zu schildern wußte, kroch der junge Mann bis an die Ecke des Hauses „zum todten Profeten," dann erhob er sich rasch, huschte an der Wand vorwärts, lautlos und rasch wie ein Gespenst, und verschwand endlich in dem Quergäßchen, das ihm der Seidenfärber bezeichnet hatte.

Domenico Casabianchi, der rasch das Thor wieder gesperrt hatte, horchte mit hochklopfendem Herzen.

Es rührte sich nichts, er schöpfte leichter Athem.

Fünf Minuten wartete er so in lauschender Stellung, dann eilte er durch den Hofraum in den Garten.

Seine Leute standen auf ihren Posten, Pietro führte das Commando, sie hatten sich sämmtlich gegen die Gartenplanke gedrückt.

„Nichts vorgefallen?" fragte der Herr.

„Nichts," antwortete Pietro, „es sind zahlreiche Flüchtlinge vorübergeeilt, wir hörten es, wie sie die Waffen wegwarfen oder an die Bäume lehnten, jetzt aber ist's still."

„Gut."

„Auf der andern Seite der Wien, zwischen den Häusern von Margarethen, zeigen sich Bewaffnete, ich glaube es sind Soldaten."

„Nein, 's ist die Nationalgarde," behauptete ein anderer Arbeiter.

„Wir wollen es gleich sehen," sprach Casabianchi, diesen Umstand aufgreifend, „ich will in's Gartenhaus treten und mit dem Fernrohr hinüber sehen auf's andere Ufer. Seid mir aber vorsichtig und hebt mir Keiner den Kopf über die Planke; ich möchte nicht gerne Euren Streit mit meinem Leben bezahlen."

„Ganz wohl, Herr."

Digitized by Google

„Wir werden uns nicht rühren.“

Nach diesen rasch gewechselten Worten begab sich der Seidenfärber in das Gartenhaus. Er öffnete die Thüre desselben mit einem Schlüssel, den er in der Tasche trug, und sperrte sogleich wieder hinter sich ab. Es war stockfinster in dem Raume, in dem er stand, allein der feine, penetrante Geruch von Schwefel- und Salpetersäure bewies, daß hier ein chemisches Labaratorium. Vorsichtig — denn ringsum standen Flaschen, Retorten, pneumatische Cylinder und dergleichen, — suchte der Italiener seinen Weg bis zu dem Fenster, das durch eine bretterne Jalousie so fest abgeschlossen war, daß auch nicht ein Lichtstrahl herein zu dringen vermochte.

Er drückte langsam die Jalousie hinaus und streckte vorsichtig den Kopf in die Nähe der Fensterbrüstung.

Still und lautlos lag das Wienflüßchen mit seinem spärlichen Wasser ihm zu Füßen, — jenseits desselben erhoben sich schwarz und verworren die niederen Häuser der Vorstadt Margarethen, deren Dächer allein im röthlichen Wiederscheine der Feuersbrunst schimmerten, welche die Matzleinsdorfer Linie verheerte.

Allein keine Menschenseele war sichtbar. Die beiden Ufer des Stromes waren verlassen und nur die Ruhe der Nacht lagerte auf dem kurz zuvor noch so geräuschvollen Boden.

Der Italiener legte das Ohr auf das Fensterbrett und horchte.

Bald vernahm er leise, rasche, vorsichtige Schritte, welche im Schatten der alten Rustenbäume am Ufer heraufkamen.

Gleich darauf ertönte auch, leise wie ein Vöglein pfeift, die Melodie des lombardischen Liedchens: „Bella Marietta là giù!“

Digitized by Google

Der Seidenfärber bog sich hinaus und flüsterte:

„Paolo, — hier!“

Und er streckte ihm die Hand entgegen, welche der Revolutionär im raschen Sprunge ergriff, so daß er fast die Höhe des Fensters erreichte, — Domenico zog mit kräftigem Rucke einwärts, Paolo erreichte mit den Knieen das Gesimse, hielt sich fest und schwang sich im nächsten Augenblicke in das Garten-Gemach.

„Gerettet!“ rief er.

Domenico schloß rasch wieder die Jalousien.

„Bleib stehen,“ sagte er, „bis ich Licht gemacht. Hier ringsum giebt's viel Zerbrechliches und das macht Lärm.“

Casabianchi hatte mit einem chemischen Feuerzeuge Licht gemacht, zündete eine Kerze an und stellte den Leuchter mit derselben vorsichtig hinter einen kleinen Schirm, so daß das ohnehin trübe und röthliche Licht noch durch diesen Schirm aufgehalten wurde und kein menschliches Auge von der Seite des Ufers im Stande war, zu erspähen, daß das Innere des Garten-Salons beleuchtet sei. Nichtsdestoweniger untersuchte der vorsichtige Seidenfärber noch einmal Thür und Fenster, schob den Riegel vor die erstere und überzeugte sich, daß die Jalousie an letzterem auf's Genaueste paßt.

Diesen Moment benutzte der Flüchtling, um einen raschen Blick auf den Ort zu werfen, der ihm als Asyl dienen sollte.

Wie bereits gesagt, benutzte der Italiener das Gartenhaus zu chemischen Versuchen, die bei seinem Geschäfte unerläßlich waren. Der sechs Schritte lange und vier Schritte breite Raum war demnach angefüllt mit all' jenen sonderbar gestalteten Tiegeln, Gläsern, Flaschen, Feuer-Apparaten u. s. w., die bei derartigen Experimenten unerläßlich sind und welche der Studierstube eines modernen, fleißigen Gelehrten fast das

Digitized by Google

Anſehen von dem Gemache eines mittelalterlichen Hexenmeiſters geben. Nicht nur die Schränke und Stellagen an der Wand, ſondern auch der Experimentirtiſch, der einzige Seſſel, ja ſelbſt der Fußboden war bedeckt mit tauſend gebrechlichen Sachen und Sächelchen, ſo daß Caſabianchi gar nicht unklug gehandelt hatte, als er ſeinen Bruder Paolo zur Vorſicht ermahnte.

Domenico kehrte von ſeiner Unterſuchungsreiſe zurück.

Paolo hatte eben nur noch Zeit, auf dem Boden einen ſchmalen länglichen Gegenſtand zu gewahren, der wie eine Truhe ausſah und mit einem ſchwarzen Tuche ſorgfältig zugedeckt war.

„Wie findeſt Du Deine Zufluchtsſtätte? fragte der ältere Bruder.

„Ei, ein Menſch in meiner Lage darf nicht wähleriſch ſein," antwortete der Jüngere, „es ſieht hier ganz comfortable aus, faſt wie beim Profeſſor Gabilotti in Padua. Ein bischen kalt iſt's."

„Du brauchſt nur den kleinen eiſernen Schmelzofen dort in der Ecke zu heizen; für heute aber unterlaß' es, der aufſteigende Rauch würde Aufmerkſamkeit erregen."

„Ganz wohl, Herr Bruder."

„Fällt Dir der Geruch nicht läſtig?"

„Ah pah, das macht blaß, und blaß iſt intereſſant. Ich bin bei dieſem verteufelten Leben in freier Luft ohnehin ſchon ſo braun und roth im Geſichte geworden, wie ein Vetturino; ich hoffe aber hier in nicht gar zu langer Zeit meine intereſſante Bläſſe wieder zu finden.

„So?" dehnte Domenico, „Du gedenkſt alſo Deinen Aufenthalt hier in's Unbeſtimmte zu verlängern?"

„Ei, lieber Bruder," antwortete Paolo lachend, „es ſcheint,

Digitized by Google

daß Dich das nicht ganz besonders erfreut; doch da Du mich einmal aufgenommen, so bist Du, so zu sagen, mein Mitschuldiger, und es ist demnach nicht mehr als billig, daß ich Dir reinen Wein über meine Absichten einschenke."

Wir müßten lügen, wenn wir sagen wollten, daß der Seidenfärber über diese Eröffnung besonders erfreut oder erbaut gewesen wäre, er biß sich auf die Lippen und antwortete nicht.

Der Revolutionär fuhr fort:

„Ich bemerke dort auf dem Brette eine Flasche mit Arnika-Tinktur, so lautet wenigstens die Aufschrift. Diese will ich mir mit Deiner Erlaubniß, lieber Bruder, herablangen und meine verstauchte Hand einreiben, s' wird ihr wohlbekommen. Auch muß ich Dir bekennen, daß ich seit drei Tagen nicht aus den Kleidern gekommen und so müde bin, daß ich umfallen könnte. Habe demnach die Gefälligkeit, von dem Sessel alle diese Teufels-Phiolen wegzuräumen, damit ich mich endlich einmal setzen kann."

Domenico Casabianchi that, ohne ein Wort zu sprechen, was sein Bruder begehrte. Der leichtfertige, fast höhnische Ton, in dem sein Bruder sprach, entging ihm nicht, doch schrieb er denselben nicht auf Rechnung eines schlechten Herzens, sondern auf Rechnung seines unerhörten Leichtsinns.

Der Republikaner hatte sich gesetzt und träufelte den Balsam auf den anschwellenden Knöchel der verstauchten Hand. Domenico stand vor ihm und musterte ihn mit seltsamen Blicken.

„Darf ich endlich erfahren, wie Du über mich und mein Haus verfügen wirst?" fragte er.

„Ah so! Du nimmst meinen Ton übel; thu' das nicht, Bruder," erwiederte Paolo gutmüthig, „die Sprache, die in

Digitized by Google

unseren Clubs und Venten, so wie im lustigen Lager gesprochen wird, ist eben keine Salonsprache und am Bivouak vergißt man die Etiquette.

„Ich meinte, Du seist keiner von denen, welche fechten?"

„Je nun, wenn's gerade nicht besonders gefährlich ist, dann setzen wir uns wohl auch zu Pferde, und reiten hinaus bis an die Vorposten, um uns zu zeigen; — so was macht gutes Blut."

„Das heißt, Ihr laßt andere sich todtschlagen, und habt selbst keine Courage."

„Ei, caro Domenichino," spöttelte der Republikaner, „wenn ich mir von der Art und Weise, wie Du das Thor aufgemacht hast, einen Schluß auf Deinen Muth erlauben darf, so bist Du eben auch kein Held."

Der ältere Bruder schwieg abermals.

„Doch nun erfahre meine Pläne," fuhr der Jüngere fort, „ein paar Wochen lang wird man in allen Häusern nach uns suchen, bei allen Linien auf uns fahnden, — nach fünf Wochen läßt der Eifer nach, und in der sechsten Woche huscht man ganz gemächlich beim Tempel hinaus."

„Du irrst," sagte der Seidenfärber ernst, „diesmal wird's länger dauern."

„Meinst Du? Nun, in diesem Falle genießest Du um so länger meine brüderliche Anwesenheit, welche Dir so viel Vergnügen zu machen scheint. Na, schneid' nur kein solches Gesicht, Du kannst mir's glauben, daß es für mich auch keine Wonne ist, in diesem Loche zu sitzen, das wie die Brodelküche eines Quackfalbers aussieht. Sei überzeugt, daß ich je eher, je lieber wieder das Weite suche."

„Es wird mir lieb sein, wenn Du das thun wirst, und das Wort halten, das Du mir gegeben."

Digitized by Google

„Mit Vergnügen; ich verspreche Dir, daß ich hier nichts thun will, als essen, — vorausgesetzt, daß Du mir etwas bringst.“

„Sei ohne Sorge, Du wirst zufrieden sein.“

„Dann möchte ich auch gerne schlafen, denn ich bin entsetzlich müde.“

„Thue es; genir' Dich nicht.“

„Ja, aber wo denn?“ fragte Paolo, indem er sich umsah; „Du wirst doch nicht verlangen, daß ich in meines Bruders Hause auf der bloßen Erde schlafen soll.“

„Für heute wird's wohl nicht anders gehen, — ein Bett aus dem Hause zu tragen, wäre gefährlich.“

„Nicht einmal ein Kopfkissen!“ wehklagte der Leichtsinnige in komischem Schmerz, „wenn das die schöne Laura wüßte, vom Ballet der Scala, sie weinte sich die Augen aus.“

„Hm! ein Kissen wäre wohl hier.“

„Her damit!“

„Ob Du's nehmen wirst?“

„Ich nehme es und wenn's noch so hart ist.“

Ohne ein Wort weiter zu reden, trat der Seidenfärber zu dem mit schwarzem Tuch bedeckten Gegenstande, ergriff die Tuchdecke und riß sie hinweg.

Unter dem Tuche stand ein geschlossener Sarg.

Der Revolutionär wurde leichenblaß und taumelte zurück.

„Was soll das, Bruder?“ murmelte er; „hast Du mich in eine Leichenkammer geführt?“

„Ich will Dir nur ein Kissen geben Bruder.“

„Diavolo! der Spaß geht zu weit.“

„Kein Spaß, Bruder, mein voller Ernst.“

Und Casabianchi hob den Deckel vom Sarg hinweg.

Der Sarg war leer, und in seiner Tiefe sah man Tischler-

Digitized by Google

Spähne, die man bei uns den Leichen unterbreitet; die röthlichen Spähne waren mit vielen dunklen Flecken punktirt, eben so die Wände des Sarges. Am Kopfende desselben lag ein Kissen von weißem Atlas, mit feinen Spitzen garnirt und mit goldgestickten Lettern las man in der Mitte desselben die Worte:

„Ruhe sanft!"

Der Mazzinist hatte sich gefaßt, als er den Sarg leer sah, allein nichts destoweniger konnte er sich eines unheimlichen Fröstelns nicht erwehren.

„Soll ich mich etwa da hineinlegen, corpo di bacco!" brummte er.

„Ach nein, lieber Bruder!" antwortete Domenico sanft, „aber das Kissen magst Du benützen. Oder fürchtest Du Dich auch vor den Todten, wie Du Dich vor den Lebendigen fürchtest?"

„Ich fürchte mich gar nicht," trotzte Paolo, sich ermannend, „aber s' ist doch kein Vergnügen, auf einem solchen Kissen zu schlafen und zum mindesten möchte ich wissen, was es mit diesem Kissen und diesem Sarge für eine Bewandtniß hat."

„Das will ich Dir erklären, lieber Bruder; sieh' es giebt Menschen auf der Welt, die keine größere Wonne kennen, als ihren Nebenmenschen alles Mögliche nachzusagen. So ist's mir auch gegangen. Als meine dritte Frau starb, da behaupteten böse Zungen, ich hätte sie vergiftet. Der Pöbel, der nur fühlt und nie denkt, bedrohte meine Person. Ich flüchtete mich, — während dem wurde meine todte Frau hier in diesem Gartenhause aufgebahrt."

Casabianchi hielt inne. Das Frösteln, das ihn überlief, theilte sich unwillkührlich seinem Bruder mit.

„Weiter," sprach dieser.

Digitized by Google

Die Verwandten meiner Frau, tief gekränkt über ihren Tod, griffen das Gerücht, das mich als Mörder bezeichnete, gierig auf. Sie gingen sogar soweit, daß sie in meiner Abwesenheit eine Untersuchung an der aufgebahrten Leiche vornahmen. Ein Herr, der sich für einen Polizei-Commissär ausgab, während er doch, wie ich später erfuhr, nichts anders war, als ein Mitglied jenes Sicherheits-Ausschusses, der seine unberufene Nase in Alles steckte, begleitete den Vater und die Brüder meiner Frau, und ein Subjekt, das sich für einen Doktor ausgab, weil es auf dem Calabreser ein M trug, erlaubte sich eine Art von Section vorzunehmen, deren Spuren noch an den Spähnen, den Wänden und dem Kissen dieses Sarges sichtbar sind."

„Aber wie ist es möglich, daß der Sarg sich noch hier befindet, während die Frau doch begraben worden sein muß."

„Ich habe einen treuen Diener, einen Venetianer, Pietro mit Namen. Der war klug genug, im Dunkel der Nacht einen andern Sarg und ein andres Kissen zu bringen, auf welches er das entweihte Haupte der Leiche legte. In diesem zweiten Sarge wurde sie begraben, den da aber hebe ich auf für die Tage, wo nicht mehr Willkühr und rohe Eigenmächtigkeit, sondern Gesetz und Ordnung herrschen werden. Dann will ich auftreten, um jene zur Verantwortung zu ziehen, welche in mein Haus eingedrungen sind, und die Leiche meines Weibes zum Gegenstande alberner Neugierde machten. Auch ich bin Chemiker genug, um aus den blutigen Flecken dort jedem Gericht zu beweisen, daß meine Gattin nicht vergiftet war. O nur Geduld! ich will's ihnen zeigen! ich will!"

Die Augen des Italieners funkelten bei diesen Worten im dämonischen Feuer wilder Rachsucht, daß selbst der hartgesottene Paolo ihn scheu betrachtete.

Digitized by Google

„Bruder," sagte er, „diese Erinnerungen regen Dich auf."

„Du hast Recht. Brechen wir ab davon. Ich mußte Dir's doch mittheilen, damit Du nicht etwa in der Nacht oder bei Tagesanbruch über den Sarg gekommen wärst und dich ohne Grund entsetzt hättest. Willst Du das Kissen?"

„Prr! nein, ich danke; ich bin gerade kein Hasenfuß, aber man hat doch so eine gewisse Antipathie gegen derlei. Ich will mir meinen Rock als Kissen unter's Haupt legen und auf der bloßen Erde schlafen.

„Wie Du willst. Ich gehe; meine lange Abwesenheit könnte meinen Leuten auffallen. Also schlaf so gut Du kannst, gute Nacht Bruder. Morgen mit dem früheſten komme ich."

„Gute Nacht Domenicho."

Und Casabianchi der Aeltere ging, während der jüngere Bruder das Licht ausblies und sich auf die Ende hinstreckte, mit der Sorglosigkeit und dem Leichtsinne der Jugend.

Monate vergingen und Paolo befand sich noch immer in diesem traurigen Asyl, das Niemand betrat als sein Bruder, der ihn mit allem Nöthigen versah.

Und nun werden sich auch die geneigten Leser die stete Furcht des Mannes mit der weißen Leber vor kriegsgerichtlichen Urtheilen, so wie den Umstand erklären können, daß die Thüre des geheimnißvollen Gartenhauses sich von selbst öffnete.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Drei weibliche Herzen.

Nach den aufregenden, schauerlichen Scenen der letzten Kapitel, wird es unseren verehrten Leserinnen wohl thun, auf einem Ruhe-Punkt angelangt zu sein, von wo man die Situation ein wenig überschauen kann. Allein Ruhe ist dort nicht zu finden, wo der Mann mit seiner rastlosen Thätigkeit den Mittelpunkt eines Kreises bildet.

Ruhe gelangt nur in ein Gemälde, dessen Mittelpunkt ein Frauenherz bildet; statt also in langen Reden die Situation klar zu machen, statt von allen Ecken und Enden Erinnerungen zusammen zu tragen, und in trockner Recapitulation dem Leser das schon Erzählte noch einmal mühselig in's Gedächtniß zurückzurufen, schildern wir lieber durch Vorführung lebender Wesen den Moment, indem wir die drei Frauenherzen beobachten, um welche sich in diesem Augenblicke sämmtliche Personen unseres Romans in seltsamen Verschlingungen gruppiren.

Wir machen mit Fräulein Mathilde Palmer den Anfang; es wird es uns Niemand verargen, wenn wir der ersten Liebhaberin den ersten Rang zugestehen.

Die schöne Mathilde befindet sich in ihrer Wohnung, in

Digitized by Google

der Roseranogasse, mit der Aussicht in den Garten des Auersperg'schen Palais. Diese Wohnung charakterisirt Mutter und Tochter. Obwohl Herr v. Bruckmann schon dreimal die 700 Gulden hergegeben hat, welche Frau v. Wruzak zur „Einrichtung" ihrer Tochter für nöthig hat, so zeigt sich doch in der ganzen Wohnung ein eigenthümlicher Mangel an eigentlichen Möbeln. Tisch, Kasten, Bett und Sessel sind defekt, von verschiedener Farbe und ohne Einheit; man sieht, sie sind zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen „Tandlern" gekauft; ein sehr eleganter Trumeau-Spiegel, ein reich mit Schmuck und Souvenirs beladener Toilette-Tisch stehen im grellen Widerspruch mit den schwarzen Vorhängen, den schmutzigen Bett-Ueberzügen und dem noch nicht ausgekehrten Zimmer-Boden.

Mit einem Wort, 's ist eine Comödianten-Wirthschaft. — Trüffelpasteten und Fasanen auf schattigen, ordinären Tellern, — Camelien-Bouquet's neben halbgerauchten Zigarren-Stummeln, Federhüte, Sammt-Mantills und zerrissene Hemden, in sehr geringer Anzahl, — (Mama und Tochter besaßen zusammen ein halbes Dutzend) — schwere goldne Bracelets und Strümpfe mit großen, nicht geflickten Löchern, — glänzender Schmutz, prunkende Misère, — im Munde die Prahlerei, im Kasten kein Geld und keine andern Staatspapiere, als eine Menge Versatzzetteln.

Mathilde fand in ihrem angebornen Leichtsinn keine Zeit, über ihren Zustand nachzudenken, ein neues Kleid, eine neue Rolle, war Alles, was ihre Aufmerksamkeit erregen konnte, das Kleid mußte schöner sein, als das aller andern Colleginnen, die Rolle mußte größer sein, d. h. mehr Worte enthalten, als die Rollen der andern Damen, denn solche Künstlerinnen — Apollo verzeihe uns das Wort — schätzen die Rollen nicht

Digitized by Google

nach dem Geiste, der sie durchweht, sondern nach dem Gewichte, nach der Menge der geschriebenen Worte, und der größte Unsinn ist ihnen willkommen, wenn der Greißler daneben die Rolle auf der Käse-Wage abwiegt und erklärt, sie sei wenigstens um 3 Loth schwerer, als die letzte Rolle, welche er für „die gnä' Fräuln" gewogen hat.

Frau von Wruzak fühlte sich in diesem schmutzigen Glanz so behaglich, wie ein Fisch im Wasser; wir hätten vielleicht noch besser ein anderes Thier genannt, das den Schmutz zu seinem Lieblingsaufenthalte wählt, allein bei all' den Vorurtheilen, die wir gegen die ehemalige Brodsitzerin hegen, werden wir doch nie die Achtung gegen das zarte Geschlecht vergessen, welches durch die alte Theater-Mutter auf eine so unzarte Weise repräsentirt wird.

Fräulein Mathilde liegt in der so eben geschilderten Wohnung auf einem Divan, mit einer neuen Rolle tändelnd.

Mama sitzt am Fenster und liest den „Punsch," d. h. nicht den englischen, sondern den eingegangenen „Wiener Punsch"; unter Lesen versteht Mama Wruzak aber nichts anders, als die „Mandln" anschauen, den darunter befindlichen Text dann mühselig zu buchstabiren und die möglichst falsche Auslegung aus dem ganzen Bilde herauszubringen. Mit ihren grünen Katzen-Augen beobachtet sie scharf ihre Tochter.

Denn zu den Füßen der süßen Mathilde auf einem Tabouret kauert unser guter Freund, der Baron Spagotti, alias Baron Tafflers, auch Stuzzicadenti genannt.

Man sieht, daß der blasse Baron bereits Wort gehalten und sich der interessanten Künstler-Familie Palmer vorgestellt hatte.

Er war sogar schon so weit gekommen, daß er zu Füßen der schönen Mathilde sitzen und ihren kleinen Finger küssen durfte.

Digitized by Google

Allerdings betrachtete ihn die Ex-Brodsitzerin seit dem Tage, wo sie im Kaffeehause bei Hagen seinen zweiten Namen erfahren, mit einigem Mißtrauen. Dieses Mißtrauen bezog sich weniger darauf, ob er so oder so heißt, das war der praktischen Brodsitzerin ganz gleichgiltig, allein sie calculirte, daß ein Mensch, der zwei Namen habe, unmöglich reich sein könne, da reiche Leute sich gewöhnlich auf den einen Namen, den sie besitzen, soviel einbilden, daß es ihnen nicht einfällt, einen zweiten anzunehmen. Wenn aber der Herr Baron, oder was er sonst sein mochte, nicht reich war, d. h. noch reicher, als Herr v. Bruckmann, so war kein Grund vorhanden, ihm fernere Besuche zu gestatten. Madame Wruzak lag auf der Lauer, sie wollte wissen, wie sie daran war. Noch hatte sie kein Wort geäußert, daß sie von zwei Namen wußte.

„Also wird nichts aus Ihrer musikalisch-deklamatorischen Soirée?" sagte Mathilde. „Wie schade! Ich habe mich so darauf gefreut. Ich hätte das Rosakleid angezogen, mit vier Volants."

„Meine Tante, die Gräfin de Nego, der zu Ehren ich das Fest veranstalten wollte, ist plötzlich krank geworden. Die Soirée ist bis zu ihrer Genesung verschoben."

„Na, sehen Sie nur, daß sie bald gesund wird.

„Da kann ich wenig dazu thun. Uebrigens gibt ihr Arzt alle Hoffnung, daß sie bald geheilt sein wird. Da ich aber leider das Vergnügen, Sie meiner Tante vorzustellen, entbehren muß, so erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen das Honorar für den Vortrag des Gedichtes, womit Sie uns beglücken wollten, zu überreichen."

Und der schöne Baron zog ein kleines Etui aus der Tasche, auf dem man in Goldbuchstaben die Juwelier-Firma „Türk u. Sohn" las.

Digitized by Google

Mathilde griff haſtig darnach und öffnete es ohne weiteres.

Es war eine elegante Broche, auf grünen Smaragdblättern lag eine große Perle als Thautropfen, goldene Schlangen züngelten zwiſchen den Blättern hervor.

„Ach wie ſchön!“ rief Mathilde.

Die grauen Augen der Brodſitzerin — funkelten grünlich, wie die einer geſtreichelten Katze, als ſie das Souvenir in die Hand nahm.

Allein Frau v. Wruzak war eine zu gute Speculantin, um ihre Bewunderung alſogleich und ohne Rückhalt zu äußern; ſie hielt das wirklich ſchöne und werthvolle Bijou gegen die Sonne und ſagte mit der feilſchenden Miene einer alten Handelsjüdin:

„Hm! nicht übel, beſonders wenn's echt iſt, — aber man macht dieſe Dinger jetzt von Bronce wunderſchön nach. Ich habe neulich bei Hollenbach ein Bracelet geſehen, das kein Menſch von einem echten zu unterſcheiden im Stande geweſen wäre.“

„Aber Mutter!“ rief Mathilde, welche, trotzdem daß der Zartſinn nicht ihre ſchwache Seite war, das Gemeine dieſer Worte fühlte.

Der Baron Tafflers, — wir nennen ihn mit dem Namen, unter welchem er hier auftrat, wurde feuerroth, dann wieder blaß.

„Sie werden doch nicht glauben,“ ſagte er, ſeinen Zorn hinter einer Galanterie bergend, „daß ich die echte Perle des Joſefſtädter-Theaters durch eine falſche verunzieren wollte. Die Broche iſt zu unbedeutend, um an ihrer Echtheit zu zweifeln, wenn Sie meinen Worten nicht glauben, ſo glauben Sie doch dem geachteten Namen der Firma, welche auf dem Etui angebracht iſt.“

„Ei was!“ rief die Megäre, hartnäckig, wie alle dummen

Digitized by Google

Leute, „ich seh' nicht ein, warum man in ein nobles Futteral nicht einen bronzenen Schmuck geben sollte. Solche „Spomponaden" kommen oft vor."

„Madame" — stammelte der Baron, der wirklich vor Zorn erblaßte.

„Mutter!" rief die Perle des Josefstädter-Theaters, gleichfalls die Geduld verlierend, „Sie benehmen sich, wie eine alte „Fratschlerin."

Es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten dieser interessanten Künstler-Familie, daß die schöne Mathilde oft Wochen lang die Gemeinheiten der alten Brotsitzerin mit der ihr eigenen Apathie ertrug, bis sie, an irgend einem Worte sich stoßend, plötzlich von der Gelassenheit zur Gereiztheit überging, in der sie sich gegen ihre verehrungswürdige Mama Ausdrücke und Benennungen erlaubte, gegen welche der oben gebrauchte als zart bezeichnet werden muß, wenn er auch den Leser im Munde einer Dame und ersten Liebhaberin gewiß eben so überrascht haben wird, als er den Herrn Baron überraschte.

Sonderbar war es übrigens, daß die Mama Brotsitzerin, die ob solch einem Worte mit jedem und jeder Andern einen Faustkampf eingegangen hätte, gegenüber ihrer Tochter augenblicklich verstummte, und schweigend das Donnerwetter über ihr ehrwürdiges Haupt hingehen ließ.

Auch diesmal zog sie sich brummend, wie ein gepeitschter Mops, in die Küche zurück, um zu sehen, ob das zweite Frühstück für ihr zartes Töchterlein noch nicht fertig sei. Denn die poetisch-duftige Erscheinung, — so hatte sie der Recensenten-styl oft genannt, — pflegte nach dem Kaffee um 9 Uhr, gegen 11 Uhr ein Beefsteak mit Erdäpfeln und ein Glas Bier zu sich zu nehmen.

„Sie müssen es meiner Mutter nicht übel nehmen, wenn

Digitized by Google

sie so etwas „zusamm' farfelt" — entschuldigte die Künstlerin ihre Mama, „sie ist halt gemein aufgewachsen."

Der Baron biß sich auf die Lippen, um nicht zu lachen, doch antwortete er mit allem Ernste:

„Ich komme ja nicht wegen Ihrer Mama, sondern wegen Ihnen."

„Also kommen Sie wegen mir?" fragte die Künstlerin kokettirend.

„Kannst Du noch fragen, Mathilde?" erwiderte der Baron, mit der Keckheit eines alten Praktikus plötzlich zu dem vertraulichen „Du" übergehend und statt des kleinen Fingers, den man ihm bis dahin großmüthig überlassen hatte, plötzlich die ganze Hand ergreifend, „Du weißt, Mathilde, daß Deine dunklen Augen vom ersten Moment, wo ich Dich gesehen, eine Glut in mir entfacht haben, die nur Dein Besitz löschen kann. Wozu langes Reden, Mathilde, ich liebe Dich, werde mein!"

Wie man sieht, ging der Herr Baron im Sturmschritt vor. Seine Berechnung hatte ihn nicht getäuscht, seine Menschen-Kenntniß nicht im Stiche gelassen. Weit entfernt, über den unzarten, beinahe beleidigenden Antrag des Barons böse zu sein, stieß die Perle der Josefstadt einen Seufzer aus, neigte das anmuthige Lockenköpfchen gegen ihn und hauchte mit künstlerischer Schwärmerei die Worte:

„Was verstehen Sie denn unter Mein werden?"

Trotz seiner bewährten Praxis wurde der Baron Tafflers durch diese mehr als naive Frage ein wenig aus der Fassung gebracht; er verbarg seine Decontenancirung hinter einem feurigen Kuße, den er auf die kleine weiße Hand der Gurli aus der Roferano-Gasse drückte und murmelte:

„Ich meine, sei meine Geliebte, mein Engel, mein Abgott, mein Alles!"

Digitized by Google

„Sie wissen, ich bin gebunden," — minaudirte die schwarzlockige Mathilde.

„Doch nicht durch den Contrakt mit dem Josefstädter-Theater?"

„Ah pah!" rief die erste Liebhaberin lachend; „ein Contrakt! lächerlich! es gibt zehn verschiedene Arten, wie man einen Contrakt brechen und dem Direktor eine Nase drehen kann."

„Also durch Ihr Verhältniß mit dem alten Fleischhacker?"

„Bitte, — nicht Verhältniß! — es handelt sich hier um eine Heirath in aller Form."

„Ha! ha! ha!" lachte Tafflers, indem er sich stellte, als ob er nichts wüßte, „Sie wollen Frau Fleischhackerin werden? ha! ha! ha!"

„Warum denn nicht?" fragte Mathilde über das Lachen des Barons pikirt.

„Je nun," rief der Baron, der den Spott als die sicherste Waffe gegen dieses eitle Herz, diesen verwahrlosten Verstand, dieses verschrobene Gemüth gebrauchte, „ich bin nur neugierig, wie Sie sich ausnehmen, mit einer Haube auf dem Kopf und einer großen Küchenschürze um den Leib. Ich muß es sehen, wenn die einstige gefeierte Johanna von Montfaucon, die gepriesene Griseldis, die vergötterte Zelia des Zauberschleiers mit blaugefrorner Nase und detto Fingern in der Fleischbank mit geziemender Ehrfurcht die Wünsche der böhmischen Köchinnen anhört, wenn diese ein halbes Pfund „Beirind" oder anderthalbs „Rind-Deckl" begehren! ha! ha! ha!"

Der Spott verfehlte seine Wirkung nicht, auf dem wirklich zarten Teint des eitlen Mädchens wechselte Röthe mit Bläße, und Thränen gedemüthigten Stolzes, gekränkter Eitelkeit traten in ihre schönen, dunklen Augen.

Digitized by Google

„Vielleicht auch ein Beefsteak gefällig, Herr Baron?“ rief die Brodsitzerin aus der Küche herein.

„Wenn Sie dieselben bei Ihrem Schwiegersohn geholt haben, ja, mit Vergnügen!“ antwortete Tafflers „der Herr v. Bruckmann soll das beste Fleisch in der ganzen Josefstadt haben! ha! ha! ha!“

Frau v. Wruzak ertrug, wie wir wissen, die mitunter nicht eben sehr zarten Ausdrücke ihrer Tochter, allein den Spott im Munde eines Fremden konnte sie nicht ertragen. Wie ein gereizter Truthahn, feuerroth im Gesichte, sprang sie aus der Küche in's Zimmer, lachte zuerst höhnisch, wie sie's ein paar Mal von den Intrigants und Mephistos der Ritterkomödien gehört hatte, dann aber wetterte sie gegen den Baron los:

„Ei freilich bekommt man das beste Fleisch in der Josefstadt bei Herrn v. Bruckmann. — Denn das ist ein Name, der einen guten Klang hat, und es könnten Leute mit zwei Namen recht froh sein, wenn einer von ihren zwei Namen so ein ausgezeichnetes Renommée hätte, wie der des reichen Fleischhauer-Meisters. — Da hast Eine!“ setzte sie leiser hinzu.

Mathilde starrte die herausfordernde Mama mit offenem Munde an.

Der Baron fühlte den Hieb nicht oder schien ihn wenigstens nicht zu fühlen, denn er antwortete mit vollkommener Seelenruhe:

„Gibt's denn in der Josefstadt auch Leute, die zwei verschiedene Namen haben?“

„In der Josefstadt nicht, erwiderte bißig die Mama Brotsitzerin, „denn in der Josefstadt wohnen nur ehrliche Leute, die mit einem Namen genug haben. Aber aus der Stadt kommen manchmal Leute heraus, die auf ihrer Visit-

Digitized by Google

Karte so heißen und im Kaffeehaus wieder anders genannt werden. — Da hast noch Eine," — brummte die Alte für sich.

Der Baron schien endlich zu begreifen; nicht einen Augenblick war er verlegen um die Antwort.

„Ah so!" rief er lachend, „nun verstehe ich Sie endlich, geistreiche Mutter einer liebenswürdigen Tochter, Sie meinen am Ende gar mich?"

„Wen's juckt, der soll sich kratzen," antwortete die gemüthliche Brotsitzerin.

„Wird nie sich dieses Räthsel lösen," citirte Mathilde aus dem „Wendelin von Höllenstein," um nur etwas zu sagen, da sie von dem Zwiegespräch des Barons und der Mama keine Sylbe verstand.

„Hier ist weder vom Jucken und Kratzen, noch von Räthseln die Rede, schöne Mathilde," — sagte der Baron.

„Sondern davon," fiel ihm die Theater-Mutter giftig in's Wort, „daß der Herr Baron sich bei uns Baron Tafflers nennt, während er im Kaffeehaus vom Marqueur Baron Spagotti genannt wird."

„So?" schaltete Mathilde sehr gedehnt ein.

„Und das hat unsere Mama vielleicht auf die Idee gebracht, daß ich irgend eine zweideutige Person, ein Rinaldini oder Fra Diavolo bin. Vernimm denn, Mutter meiner Julia; Romeo führt mit Recht den Namen Montague —"

„Was?" glotzte die im Shakespeare gänzlich unbewanderte Brotsitzerin.

„Das heißt, prosaisch ausgedrückt: Ich heiße Baron Tafflers, wie meine ganze Familie, die von Bonn am Rhein nach Italien auswanderte, wo mein Vater in Sicilien, bei Catanea eine Besitzung ankaufte, Val di Spagotti geheißen, mitten in einem Pomeranzenwalde —"

Digitized by Google

„Ach, das muß ein Genuß sein!“ rief Mathilde in die Hände klatschend.

„Und somit,“ fuhr der Baron fort, „habe ich das Recht, mich Spagotti zu nennen, um so mehr, wenn ich an Orte gehe, wo ich den bekannten und geachteten Namen Tafflers nicht gerne hören lasse.“

„Hm! — beim Hagen —“

„Beim Hagen tarokirte ich mit dem Fleischhauer Bruckmann und mit einem Spänglermeister, dessen Namen ich vergessen. In so ordinärer Gesellschaft wäre der Name, der in allen Salons so beliebt ist, nur compromittirt. Auch dürfen Sie überzeugt sein, daß nicht der Reiz des Spieles, oder gar die Aussicht auf Gewinn mich an den gemeinen Tarock-Tisch zog, sondern nur der Wunsch, den Mann kennen zu lernen und zu beobachten, der mir das Herz meiner Mathilde geraubt hat.“

„Das Herz?“ sagte die erste Liebhaberin mit einem ironischen Lächeln.

„Also die Hand ohne Herz!“ schwadronirte der Baron weiter. „Glauben Sie mir, er ist nichts als ein ganz gewöhnlicher, ordinärer, roher, brutaler Fleischhacker.“

Mathilde nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Was kann man von dem Ochsen erwarten, als ein Stück Rindfleisch,“ bemerkte geistreich die Mama.

„Zudem ist's ein Raub an der Kunst, ein Verbrechen an Apoll, Sie von der Bühne, an der Sie als Stern glänzen, wegzunehmen und in eine blutbefleckte Fleischbank zu setzen.“

„Ja wohl,“ seufzte der Stern erster Größe.

„So heirathen Sie meine Tilderl, Herr Baron,“ meinte die Brodsitzerin naiv, „es sind schon Lokalsängerinnen Ba-

Digitized by Google

roneſſen geworden, ſo kann's eine erſte Heldin um ſo eher werden."

Zum zweiten Male gerieth der Baron durch die Naivität der intereſſanten Künſtler-Familie in Verlegenheit, obwohl er, wie wir wiedergeholt geſehen, nicht der Mann war, den etwas ſo leicht aus der Faſſung brachte.

„Ich muß mich vor der Hand begnügen, wenn Mathilde meinen Bewerbungen ein ernſtes Gehör ſchenken ſollte, ihr ein glänzendes Loos als meiner Geliebten zu bereiten. Später kann ich wohl auch um ihre beglückende Hand anhalten, denn für den Augenblick ſind — meine Familien-Verhältniſſe, — und meine Tante, die Gräfin de Nego, — ſo wie mein Onkel, der Malteſer-Comthur Spagotti, — dann auch in Sicilien, —"

Der Schluß dieſer etwas confuſen Rede wurde dem ſicilianiſchen Baron dadurch erſpart, daß draußen vor der Thüre Jemand heftig an der Klingel zog.

„Himmel! was iſt das?" rief Mathilde.

„Das iſt der Bruckmann," ſtammelte die Mama erſchrocken, „ich kenne ſeinen „Läuter."

„Fatal!" meinte der Baron.

„Sie müſſen ſich verſtecken," rief die Brodſitzerin, „geſchwind! geſchwind!"

„Wohin?"

„In den Kaſten."

„Das geht nicht," ſchrie Mathilde, „der Baron drückt mir meine ſchönſten Kleider zuſammen."

Die Mama Brodſitzerin legte den Finger auf die geiſtreiche Stirne.

„Ich hab's," rief ſie nach einer Pauſe, „wir werfen das Bettgewand aus unſeren Betten auf die Erde, nehmen ein

Digitized by Google

paar „Ziechen" aus dem Kasten, als ob wir eben daran wären, die Betten frisch zu überziehen, das fällt nicht auf. Der Herr Baron legt sich unter das Bettgewand, bis der Bruckmann fort ist, ich werde schon sehen, daß ich ihn bald fortbringe."

Der Herr Baron machte zu diesem Vorschlage eine ziemlich verdutzte Miene, allein ein abermaliger Riß an der Glocke ließ ihm nicht mehr viel Zeit zur Ueberlegung.

Der Stern erster Größe vom Josefstädter Theater sammt der Stern-Mutter erfaßte im Nu das nicht eben blüthenweiße Bettzeug der beiden Betten und thürmte es in einem Winkel neben dem Ofen, der Herr Baron setzte sich in diesem Winkel auf eine Matrazze und wurde mit einer Pyramide von Polstern, Decken u. s. w. zugedeckt, auf Kosten seines Quäckers und seiner eleganten Toskin-Beinkleider, die im Nu mit Flaumen überzogen waren.

Während dem läutete es draußen zum dritten Mal, als ob man die Klingel abreißen wollte.

„Na, na, na!" brummte die Alte, indem sie hinausging und die Thüre öffnete, „nur Geduld! Man kann ja nicht gleich Alles liegen und stehen lassen. — Guten Morgen, Herr v. Bruckmann."

„Ist das eine Manier, mich so lange vor der Thüre stehen zu lassen?" fragte die tiefe Stimme des Fleischhauers. „So lange wart' ich nicht bei einem Fürsten."

Im nächsten Augenblicke trat der Fleischhauer, über und über bepackt, in das jungfräuliche Gemach der ersten Liebhaberin.

Er legte mehre Düten auf den Tisch, stellte mehre Papier-Pakete symmetrisch auf, und pflanzte mit einem behaglichen Schmunzeln zwei Flaschen daneben, dann sprach er:

„Da hab' ich für meine Tilderl was mitgebracht, Man-

Digitized by Google

del-Bäckerei, Biskoten und in Zucker eingelegtes Obst, für die Mama aber einen ausgezeichneten Gugelhupf und für uns Alle eine Trüffel-Pastete vom französischen Fleischselcher nebst einer Flasche Bordeaux und einer Flasche Champagner, es soll ein capitales Frühstück werden."

Der Mama Brodsitzerin wässerte der Mund, sie lief sogleich in die Küche, um Besteck, Gläser und Teller zu holen und stellte die Beefsteaks einstweilen bei Seite; Mathilde aber, — wir müssen ihr dieses zur Ehre nachsagen, — dachte mit Bedauern an den armen Baron hinter dem Bettgewande, der nicht nur Diejenige, die er liebte, an der Seite eines Andern sehen, sondern obendrein die Freudenausbrüche des Alten hören und das delikate Frühstück riechen mußte, an dem er nicht theilnehmen durfte.

„Wie kommt's denn, daß man Sie heute schon Vormittags sieht?" sagte sie zu Bruckmann in einem Tone, der eben keine besondere Freude über den Besuch aussprach.

„Das hat seine eigene Bewandtniß," erwiderte der Fleischhauer, „ich bin heute so gut aufgelegt, — Alles ist mir gelungen."

„So?" dehnte Mathilde. „Alles? — Noch bin ich nicht Ihre Frau."

„Wirst es aber bald sein, Engelskind," antwortete der Fröhliche; „heute habe ich einen Meisterstreich gemacht."

„Und der ist?"

„Meine Marie hat heute ja gesagt, und eingewilligt, den Casabianchi zu nehmen."

Das Bettgewand bewegte sich heftig, in seiner fröhlichen Laune sah es Bruckmann nicht.

„Den Mann mit der weißen Leber?" rief die Brodsitzerin.

Digitized by Google

„Ei! laſſen Sie mich aus, mit ſolchen Albernheiten. Ich kenne den Mann, s'iſt ein ganz hübſcher Burſche und daß ihm ein paar Weiber geſtorben ſind, dafür kann er nichts. Er gefällt auch der Marie, wenigſtens in ſo fern, als das Mädchen, das ſeit einiger Zeit ungewöhnlich traurig iſt, keine Abneigung gegen ihn zeigt."

Das Bettgewand bewegte ſich wieder, allein da Herr v. Bruckmann eben den dunkelrothen Inhalt eines Glaſes Bordeaux über ſeine feinſchmeckende Zunge gleiten ließ, ſo gewahrte er es wieder nicht.

„S'kam aber ein neues Hinderniß auf's Tapet," fuhr er fort, nachdem er das Glas niedergeſtellt hatte, „der Italiener hat ein Frauenzimmer im Hauſe, eine Gouvernante, einen Ausbund von Häßlichkeit, aber ein ſehr geſcheidtes, gebildetes Weſen, denn die häßlichen Leute ſind immer geſcheidter, als die ſchönen."

„Ich danke für das Compliment," rief Mathilde lachend.

„Bitt' um Verzeihung, ſo war's nicht gemeint," entſchuldigte ſich der Fleiſchhauer, „aber das Kind des Italieners iſt an das Ungeheuer gewöhnt, und der Caſabianchi ſtellt die Bedingung, daß ſie neben der Frau im Hauſe bleiben darf. Neben der Frau, verſtehen Sie? Meine Marie ſoll gleich von vornherein eine quasi Aufſeherin, eine Controllorin haben, abgeſehen davon, daß man nicht wiſſen kann, ob der feurige Signore nicht gar der geiſtreichen gebildeten Signora trotz ihrer Häßlichkeit die Cur gemacht hat. Denn die Männer haben ſchwache Stunden, wo ſie nicht eben wähleriſch ſind."

„Beſonders wenn ſie eine weiße Leber haben," ſchaltete die Mama Brodſitzerin ein.

„Nun, und wie ging die Sache aus?" fragte Mathilde ungeduldig, mit einem Blick nach dem Ofen-Winkel.

Digitized by Google

„Jetzt kommt mein Genieſtreich," triumphirte Bruckmann. „Die Gouvernante iſt eine Offizierstochter, blutarm und wie ich bereits erwähnt habe, häßlich wie die Nacht. Sie hat keine Ausſicht, je einen Mann zu bekommen, — wer wird eine Arme heirathen, die blatternarbig iſt, — und ſeht, — ich, — ich habe ihr einen Mann aufgetrieben!"

„Seit wann geben Sie ſich denn mit dem „Zubringen" ab?" witzelte die Mama mit vollem Munde.

„Bei mir hat's keine Gefahr," antwortete der Fleiſchhauer in ſeiner gewohnten, derben Weiſe, „es gibt aber Zubringerinnen, bei denen die Sache unangenehmere Folgen haben könnte, wenn einmal Einer kommt, der falſch verſteht."

„Und wer iſt denn der Glückliche, dem Sie das Ungeheuer zugedacht haben?" fragte Mathilde.

„Unſer Freund Desployer," antwortete Bruckmann.

Mutter und Tochter brachen in ein gellendes Gelächter aus.

„Nun, die zwei paſſen für einander; häßlicher als der kann ſie unmöglich ſein!"

„Ich bitt' mir von dieſer Zucht ein Junges aus," höhnte die heute beſonders witzige Brodſitzerin, „aber ein Mandl (Männchen) muß es ſein! ha! ha! ha!"

„Lachen Sie, wie Sie wollen," demonſtrirte Bruckmann, „aber unſere Verbindung wird dadurch beſchleunigt. Die Häßliche, zu todt froh, daß ſie einen Mann bekommt, greift mit beiden Händen zu, und verläßt als Frau von Desployer das Haus in Gumpendorf, wo meine Marie als alleinige Herrin einzieht, und dadurch mir ſelbſt zu Hauſe freien Spielraum gewährt. 'S hat Mühe genug gekoſtet, den Knirps, den Desployer zu bewegen, um die Hand der Gouvernante anzuhalten. Erſt als ich ihm die Ladſchreibers-Stelle beim Mittel,

Digitized by Google

und 3000 fl. Aussteuer versprach, erklärte er sich bereit dazu, und morgen will er seinen Anwurf machen. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß die arme Schulmeisterin trotz ihrer Häßlichkeit sehr hübsch gewachsen ist. — Und somit, liebes Tilderl, sind alle Hindernisse glücklich beseitigt, — und jetzt ein Glas Champagner auf die baldige, fröhliche Hochzeit!"

Der Pfropf knallte, der Schaumwein aus der Champagne mousstirte in den Gläsern und man stieß klingend an, während Mathilde verstohlen nach dem Winkel blickte, wo der Baron saß.

Da wurde abermals an der Klingel gezogen, aber bescheiden.

Die Mama öffnete, es war der Theaterdiener des Josephstädter Theaters.

„Der Herr von Kuppelwieser läßt sich empfehlen," meldete er, „und Sie möchten zu ihm kommen; das neue Stück „der Bandelkrammer" wird ausgetheilt und er möchte mit Ihnen früher Rücksprache nehmen."

„Aha!" rief Mathilde aufspringend, „gewiß will man meine Rolle wieder der alten Schachtel, der Hapler, geben, die noch immer die Gurli spielt. Ich lass' mich beim Herrn v. Kuppelwieser bedanken, — ich komme gleich. Dem Direktor mach' ich einen Sturm, — ich geh', — o ich bekomme noch Engagements genug."

Die apathische Liebhaberin war auf einmal eine wüthende Megäre. Der Theaterdiener lief, von Bruckmann beschenkt, eiligst voraus, — die wüthende Schauspielerin warf rasch die Mantille über, setzte den Alltagshut mit dem nie fehlenden Voile auf, donnerte dem Fleischhacker zu: „Begleiten Sie mich!" und tobte an seinem Arm zur Thüre hinaus, ohne dem armen Baron hinter dem Bettgewand auch nur einen Blick zu schenken.

Kaum hatte sich die Thüre hinter dem ungleichen Paare

Digitized by Google

geschlossen, als der Baron Tafflers, alias Spagotti, alias Stuzzicadenti, im strengsten Sinne des Wortes, aus den Federn kroch; denn er war mit dem flaumigen Inhalt des etwas schleußigen Bettzeuges dergestalt bedeckt, daß er dem Papageno aus der Zauberflöte zum Verwechseln ähnlich sah.

Lachend bürstete die alte Hexe den Baron rein, dann setzten sich beide zusammen und verzehrten den Rest der Trüffel-Pastete, den sie mit Bruckmann's Champagner hinabspülten. Der Baron ergriff die Hand der ehrwürdigen Mama und begann mit ihr ein leises, vertrauliches Gespräch.

Was hier zwischen dem zweideutigen Baron und der gelegenheitsmachenden Mama der schönen Mathilde verhandelt wurde, ist von der Art, daß wir es aus Rücksicht für das Zartgefühl unserer Leserinnen lieber verschweigen, und uns einem andern Abschnitte dieses Kapitels zuwenden.

Indessen ging im Hause des Fleischhauers alles den natürlichen Gang, den Bruckmann während des eben erzählten Besuches bei Mathilde Palmer angedeutet hatte.

Marie verschloß ihren Kummer tief ins Herz, — kein Mensch, außer Paul, hatte eine Ahnung, daß sie einen geliebten Todten betrauerte, — sie wollte mit ihrem Schmerze nicht der Gegenstand alberner Neugierde oder gar schadenfrohen Spottes werden.

Das Vermächtniß des Legionärs hatte sie als heilige Reliquie wohl verwahrt; Spagotti war ein einziges Mal wieder gekommen, er hatte seine Galanterie, wie beim ersten Besuche, gegen die schöne Fleischhauerstochter spielen lassen, Marie empfing ihn aber eben so kühl wie damals, — und er entfernte sich, verstimmt, ohne über Mariens Pläne etwas Näheres zu wissen. Man wird sagen, Mariens Kälte, gegen den Ueberbringer so wichtiger Nachrichten, sehe dem Undank

Digitized by Google

ähnlich, allein reine Seelen haben eine instinktmäßige Abneigung gegen das Böse und gegen die Bösen und Marie war nicht im Stande, den Widerwillen, den sie in Spagotti's Anwesenheit empfand, zu bemeistern. Paul aber, der den Italiener beim ersten Besuche nur flüchtig im Fortgehen gesehen, war während seines zweiten Besuches abwesend, in den blutbefleckten Hallen jenes Fleisch-Regiegebäudes, das uns Wienern so pomphaft als Rettungsanker gegen Fleischtheuerung angepriesen wurde, ohne daß bis jetzt ein Sterblicher etwas davon wahrgenommen hat.

Am Tage nach Spagotti's zweitem Besuche trat Paul in das uns wohlbekannte Zimmer der schönen Blondine. Marie arbeitete nicht, sondern starrte, das weiße Kinn auf die Hand gestützt, durch's Fenster auf die bereits dunkel werdende Straße.

Paul betrachtete sie mit der innigsten Theilnahme, bis sie sich umwendete, und, ihn erblickend, etwas verlegen über ihre Geistesabwesenheit, fragte:

„Du hier, Paul? was willst Du?"

„Ich will mich beklagen."

„Worüber?"

„Darüber, daß ich das Vertrauen meiner Herrin verloren habe."

„Wie so?"

„Ich komme vor vierzehn Tagen aus dem Arreste heim, den Sie mir anbefohlen haben, voll Freude darüber, Ihnen Andeutungen über Heinrich geben zu können. Sie sagen mir, er sei todt."

„Ja, und deshalb verbot ich Dir auch, jenen gefährlichen Gang auf den neuen Grund zu machen, der Dich vielleicht mitten unter gesetzlose Menschen, unter Verschwörer und Rebellen geführt und Deine Existenz bedroht hätte."

Digitized by Google

„Hm! das wäre erst noch die Frage. Woher aber wissen Sie, daß Heinrich todt ist? — Von einem Unbekannten, der mir, als ich ihn einmal sah, gar nicht gefallen hat.“

„Er ist ein Baron und italienischer Gutsbesitzer, — gestern war er wieder hier.“

„Ich weiß es, — man hat mir's gesagt.“

Paul erröthete bei diesen Worten, wie auf einem Verbrechen ertappt. Marie sah ihn groß an.

„Und darf ich fragen, was Sie nun zu thun gedenken?“ sprach er.

„Lieber Paul,“ sagte Marie sanft, „was bleibt mir zu thun übrig? Ich will meines Vaters Wunsch erfüllen. In drei Wochen bin ich Casabianchi's Gattin.“

Paul wurde todtenblaß. Der musculöse Körper des Burschen zitterte, wie Laub im Winde.

„Wissen Sie nicht, was man von ihm erzählt?“ stammelte er.

„Kinder-Geschichten!“

„O mein Gott! mein Gott!“

„Ich sehne mich aus diesem Hause hinweg, wo ich, die Unglückliche, den Glücklichen im Wege stehe.“

„Und gibt es kein Mittel, Ihren Entschluß wankend zu machen?“

„Kannst Du die Todten auferwecken?“

Paul antwortete nicht, aber dieses Wort hatte einen zündenden Funken in seine Seele geworfen. Er küßte schweigend die Hand seiner Gebieterin und entfernte sich.

Auf seiner einsamen Kammer aber murmelte er, während er das Fleischer-Messer umgürtete und darüber einen Rock anzog, der diese in der Hand des Kundigen so gefährliche Waffe deckte:

Digitized by Google

„Ob ich die Todten auferwecken kann? Wer weiß! Die Nachricht, die dieſer Spagotti gebracht, kommt mir ſonderbar vor, — ich will mich mit ihr allein nicht begnügen. Ich will jene geheimnißvollen Unbekannten aufſuchen, von denen mir der Student im Polizeihauſe geſagt hat und deren Loſungsworte ich kenne. Bewaffnet bin ich und ſtark genug, um im Nothfalle mein Leben theuer zu verkaufen. Ich will ſehen, was dort über Heinrich zu erfahren iſt, und ob es mit der Ausſage des Wäliſchen ſtimmt. Ich will das Wirthshaus zum „Armenſünderfetzen" ſehen, — und wenn es mein Leben koſtete."

Und nun, wo wir am Schluſſe des erſten Theiles unſeres Roman's angelangt, bitten wir, einen Blick auf die drei weiblichen Herzen zu werfen, um die ſich alle Figuren unſeres Gemäldes gruppiren.

Das eitle Herz der Schauſpielerin ſchwimmt in der Wonne des Triumphes, Alles huldigt ihr, Bruckmann will ſie zur Gattin machen, Tafflers bietet ihr das glänzende Loos, ſeine Geliebte zu werden. Mama Wruzak hält es mit beiden Theilen.

Die arme Gouvernante in Gumpendorf, — die wir faſt ganz aus den Augen verloren haben, die häßliche, trägt ſtill und ergeben ihren Kummer, ſie birgt ein ſüßes Geheimniß in ihrer Bruſt, nicht ahnend, daß ihr durch die Bewerbung Desployers bald eine empfindliche Demüthigung bevorſtehen werde.

Marie, der Gegenſtand ſo vieler Bewerbungen, iſt die unglücklichſte von allen; der, den ſie liebte, iſt todt; — gleich-

Digitized by Google

giltig gegen die kecke Galanterie Spagotti's, nicht ahnend, welchen Schatz von Liebe das treue Herz Pauls hegt, deſſen Ergebenheit ſie nur für die Treue des Dieners hält, ſteht ſie auf dem Punkte, einem Manne ihre Hand zu reichen, den ſie nicht liebt, über den geheimnißvolle, ſchauerliche Sagen im Umlaufe, — blos um ihres Vaters Wunſche nachzukommen.

Und nun taucht in der mitfühlenden Bruſt des Leſers der Zweifel auf, ob das Gerechtigkeit genannt werden kann, wenn das triumphirende Laſter glücklich, die gekränkte, ſchweigende Tugend aber unglücklich wird.

Vielleicht gelingt es uns, dieſen Zweifel in den folgenden Theilen dieſes Werkes genügend zu löſen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Das Gasthaus zum „Armensünder-Fetzen."

Zu wiederholten Malen schon waren wir bei der Aufzählung der Begebenheiten unsers Romans in die Nothwendigkeit versetzt, bei Erwähnung eines gewissen Gasthauses den seltsamen Ausdruck „zum Armensünder-Fetzen" zu gebrauchen, der gewiß einem großen Theile unserer Leser unbekannt sein dürfte. Da wir nun aber in die Lage kommen, diese Schenke sammt ihrem seltsamen Wirth und ihren noch seltsameren Gästen näher ins Auge fassen zu müssen, so dürfte eine Erklärung des charakteristischen Schildes wohl am Platze sein.

Im Munde des Volkes bedeutet „Armensünder-Fetzen" ein Stück von der Kleidung oder von der Wäsche, am liebsten aber vom Hemde eines Hingerichteten. Wenn dieses Stück unter der Schwelle eines Geschäftslokales, von der Branntweinkneipe angefangen bis zur Wechselstube des Banquiers hinauf, um Mitternacht eingegraben, und die Schwelle wieder mit sieben neuen Nägeln festgenagelt wird, dann, behauptet der Volksaberglaube, ist das Glück an die Schwelle gebannt, und was der Besitzer des Armensünder-Fetzens unternehmen mag, es muß ihm gelingen; dafür bürgt der geheimnißvolle Talisman unter seiner Schwelle.

Digitized by Google

Wenn ein ganz herunter gekommener Geschäftsmann plötzlich sich erholt und zusehends reich wird, dann raunt sich das Volk geheimnißvoll in die Ohren, er habe den unfehlbaren Armensünder-Fetzen.

Sonderbarer Weise existirt derselbe Aberglaube, wenn auch in anderer Form, bei den meisten Völkern. Der Engländer schwört Stein und Bein auf die magische Hilfe, welche „das Hemd eines Gerichteten" bringt, der Franzose unternimmt mit dem Endchen vom „Strick eines Gehängten" im Sacke die großartigsten Spekulationen, der Daumen eines Geköpften gilt den Nieder-Deutschen und Dänen als ein unfehlbarer Talisman, und bei allen slavischen Völkern existirt die Sage vom „Diebsfinger", d. h. vom abgeschnittenen Finger eines exekutirten Diebes, welchen die noch in Geschäftsthätigkeit begriffenen Diebe in der Tasche tragen müssen, um nicht nur der reichsten Beute gewiß zu sein, sondern auch einer Art von Unsichtbarkeit, die sie vor dem lauernden Auge der strafenden Gerechtigkeit verbirgt.

Endlich ist ja die Sage vom Allraun, jenem geheimnißvollen Galgenmännlein, das aus dem Blute eines Gerichteten entstehend, in der Erde am Rabenstein Wurzeln schlägt, und das man nur bei dem buschigten Haupthaar herauszuziehen braucht, um schuß- und hiebfest und obendrein Herr unermeßlicher Schätze zu werden, — diese Allrauns-Sage, will ich behaupten, ist ja auch nichts als eine mittelalterliche, poetische Version des Glaubens an den Armensünder-Fetzen.

Wie es gekommen, daß diese Form des Aberglaubens bei so vielen Nationen in's Fleisch und Blut des Volkes übergegangen, und selbst vor der immer vorwärts schreitenden Civilisation nicht ganz verschwunden ist, dies zu erörtern ist die Sache des Philosophen, nicht des Romanschreibers.

Digitized by Google

Der Romanschreiber hat seine Schuldigkeit gethan, wenn er erzählt und die Charaktere seiner Personen ihrer logischen Entwickelung zuführt.

Eingedenk dieser Verpflichtung nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, den wir nur einen Augenblick fallen ließen, um dem verehrten Leser eine annäherungsweise Erklärung der Kapitelaufschrift zu geben.

Der sogenannte Neue Grund ist die abgelegenste, verödetste Vorstadt von den sämmtlichen 34 Vorstädten der Stadt Wien.

Im Jahre 1849 war er natürlicher Weise noch verödeter als jetzt.

Die offen gelegenen wenigen Häuser hatten viel von dem Bombardement gelitten und lagen noch in Ruinen, die Einwohner der bessern Stände, ohnehin nicht zahlreich, hatten sich bei Zeiten geflüchtet, was zurückgeblieben war, gehörte jenen Classen an, deren Schilderung Sue und Dickens in ganz verschiedener Art, aber in gleichem Glücke unternommen haben.

Auf einem der ödesten Punkte dieser abgelegenen Vorstadt lag das Gasthaus zum „Armensünder-Fetzen."

Wenn wir die Erklärung dieses ominösen Namens nicht vorausgeschickt hätten, so hätte Jemand, der plötzlich in die „Schwemme"*) dieses Gasthauses getreten wäre, das Schild des Wirthshauses wohl daher leiten mögen, daß man daselbst nur Galgen-Gesichter sah, und daß die Besitzer dieser interessanten Physiognomien sämmtlich in Costumen waren, die man nur mit dem Ausdruck Fetzen bezeichnen kann.

Sonderbarer Weise bediente in der Schwemme die Wirthin selbst ihre Gäste. Nur einen Blick durfte man auf diese

*) Das gewöhnliche Schankzimmer im Gegensatz zum Extrazimmer.

Digitized by Google

ziemlich geputzte Frau, mit den kecken, brennenden Augen, mit dem herausfordernd zurückgestrichenen Haar und den Locken-Ringelchen an den Schläfen werfen, und man wußte, wer sie gewesen, bevor sie die Gattin des Herrn Jakob Pureis geworden war. Sie trug dessen auch kein Hehl, erzählte die Abenteuer ihres früheren Lebens ohne Scheu den lachenden Gästen, trank wie ein Dragoner, spielte jedes Kartenspiel mit Vollendung und hielt Ordnung unter dem Gesindel aufrecht wie ein Mann, — allein jede etwas derbere Galanterie, die sich allenfalls einer ihrer Gäste gegen das, wenigstens für solche Kunden noch immer hübsche Weib erlaubte, wies sie mit eben so derber Entschiedenheit zurück, sich auf ihre Stellung als Frau berufend, und mit dem Beisatze, daß das, was gewesen, vorüber sei, und Keinem das Recht gebe, ihr nahe zu treten.

Ebenso hatte sie zu wiederholten Malen ein paar jener unglücklichen Geschöpfe, welche im Dunkel der Nacht geheimnißvoll durch die entlegenen Straßen der Vorstädte schleichen, weil beim Tageslicht ihr Anblick Jeden mit Entsetzen erfüllen würde, nicht etwa als ehemalige Colleginnen aufgenommen, wenn sie frierend und müde in die Kneipe traten, um ein Glas Schnaps zu fordern, sondern stehend mußten sie das Verlangte trinken und dann augenblicklich wieder die Schwemme verlassen.

„Mein Haus ist ein anständiges Haus," sagte Frau Pureis, „wär' ich vor vier Jahren so herein gekommen, wie diese Nachtvögel, so hätte man Recht gehabt, wenn man mich hinaus geworfen hätte."

Was die Anständigkeit des Wirthshauses zum Armensünder-Fetzen anbelangt, so hatte die Wirthin insofern Recht, als sie jeden Augenblick Anstände mit der Polizei hatten, wegen unerlaubten Offenhaltens nach der Sperrstunde. Allein zu

Digitized by Google

das Wirthshaus einsam, auf einem ziemlich hoch gelegenen Punkte sich befand, so konnte man, wenn die Patrouille nahte, dieselbe schon von weiten sehen und hören, — — und die Herren Gäste hatten scharfes, geübtes Gesicht und Gehör, — dann wurden rasch die Lichter ausgelöscht, die Gäste verschwanden geräuschlos, wie Schatten, und die Wirthin trat der anklopfenden Patrouille, im Nachtkleid, brummend und die schlaftrunkenen Augen reibend, entgegen, mit der stereotypen Phrase, es sei nicht schön, ehrliche Leute zu belästigen, welche pünktlich ihre Steuern zahlen.

Im Extrazimmer herrschte Herr Jakob Pureis allein; man wird es sonderbar finden, daß eine Kneipe, wie die zum Armensünder-Fetzen, auch ein Extrazimmer hat, allein es ist einmal so, und wir wissen aus der neuesten Zeit, daß gegen faits accomplis nichts einzuwenden ist.

Der Wirth von diesem sonderbaren Wirthshause besaß eine zur Schweigsamkeit der Gäste im Extrazimmer ganz passende Eigenschaft, er war stumm.

Vielleicht erinnert sich mancher unserer Leser noch an ein früheres Kapitel, wo der Mediziner Cyrillus Rasnik dem Fleischer-Gesellen Paul Praß im Polizeihause die Schlagwörter einer geheimen Gesellschaft gegeben, und erwähnt hatte, der Wirth vom „Armensünder-Fetzen" werde ihn auf eine eigenthümliche Weise ansprechen. Der scheinbare Widerspruch, der in diesem Umstande liegt, wird sich sogleich beheben, wenn wir darauf aufmerksam machen, daß Herr Jakob Pureis, der Wirth, in Folge der Ereignisse der letzten Oktobertage in eine hitzige Krankheit verfallen war, aus der er stumm hervorging.

Rasnik, der, wie wir wissen, in diesen Tagen gefangen worden war, konnte darum nicht wissen und hatte dem Ge-

Digitized by Google

fellen, der Näheres über Heinrich Landeck zu erfahren suchte, Alles so angegeben, wie er es selbst wußte.

Das Volk aber, das mit einer natürlichen Erklärung nie zufrieden ist, behauptete, Pureis, der sich den goldbringenden Armensünder-Fetzen erworben, habe dadurch allerdings den Zauber für sein Haus gewonnen, aber beim Anblicke der Schrecken, die mit der Erwerbung des Talisman's verbunden gewesen, die Sprache verloren.

Uebrigens verständigte sich Herr Pureis mit den „Herren" im Extra-Zimmer auf eine sehr praktische Weise. Auf dem Speisezettel stand ja Alles, was die Gäste begehren konnten — sie durften nur befehlen, und der dienstfertige Wirth brachte im Nu das Verlangte.

Wer waren aber „die Herren," welche der stumme Wirth bediente?

Die Beantwortung dieser Frage wird uns am leichtesten werden, wenn wir die Herren redend einführen.

„Der Capo hat ansagen lassen," brummte der Eine, ein ziemlich anständig gekleideter, baumstarker Mann seinem Nachbar zu, „aber er läßt warten!"

„Wie immer," antwortete der leidend aussehende Nachbar.

„Die Liebschaften gehen dem Herrn über Alles."

„Und auf's Geld vergißt er."

„Seit drei Tagen bin ich ohne Knopf."

„Ich seit gestern."

„Der Saufaus, der Wildnagel, hat alle Säcke voll."

„Auch Zwanziger. Die Mailänder müssen den Stuzzicadenti frisch geweißt haben."

„Ein Kohlenbrenner und geweißt! — Das ist ein Widerspruch."

Die beiden Herren lachten ungeheuer über diesen Witz.

Digitized by Google

„Pureis, frischen Wein!" rief's von einem andern Tische.

„Ebatta, aber Ofner; ist mir zu sauer Oesterreicher," donnerte ein Riese mit rothem Schnurrbart.

„Pst! pst!" zischte es von allen Tischen zugleich.

„Ja so! muß Ruh' sein! Richtig! quies esse debet!" brummte der Ungar.

In diesem Augenblicke trat eine neue Person ein.

Der Neu-Eintretende grüßte mit großer Freundlichkeit nach allen Seiten, man sah, daß diese Freundlichkeit nichts Gemachtes, sondern die natürliche Aeußerung eines bescheidenen, ehrlichen Gemüthes sei. Nichtsdestoweniger wurde sein Gruß von den sämmtlichen übrigen Gästen mit jener kalten Sprödigkeit erwiedert, welche man gegen einen unbekannten, vielleicht ungelegenen Gast entwickelt, der sich plötzlich in einen vertrauten Cirkel drängt.

Der Eingetretene schien dieß auch zu merken, denn er gerieth sichtlich in Verlegenheit, als er sich an einen der Tische setzte und ein Glas Bier begehrte.

Der Wirth entfernte sich, um das Verlangte zu holen.

„S'ist sonderbar," sagte derjenige von den Gästen, der zuerst gesprochen, „man kann doch heutzutage in kein noch so bekanntes Lokal gehen, ohne aufeinmal Leute zu treffen, die man nie gesehen hat."

„S'ist eine Zeit für Horcher und Aufpasser," stichelte ein Anderer.

„Erdök, soll man alle prügeln," brummte der Ungar.

Diese Bemerkung trug ihm einen Rippenstoß von Seiten eines Nachbars ein, während derjenige, gegen den diese boshaften Pfeile gerichtet waren, ruhig eine Semmel anbrach und ein Stück in den Mund steckte.

„Dicke Haut," flüsterte der Erste.

Digitized by Google

„Wie alle," setzte der Zweite hinzu.

„Großen Schekel*) nehmen," brummte der unverbesserliche, prügelsüchtige Magyare abermals.

Der Wirth kam zurück und setzte das Aas auf den Tisch.

Um dafür zu zahlen, knöpfte der Fremde den Rock auf und bei dieser Gelegenheit sahen die erstaunten Gäste vom Armensünder-Fetzen, daß er um den Leib eine zusammengerollte Fleischerschürze, so wie am Riemen das scharf geschliffene Schlachtmesser trug. Sie stutzten; — das war nicht die Bewaffnung derjenigen, die sie zu fürchten hatten.

Auch der Wirth blickte verwundert auf die seltsame Waffe.

„Oho! — Da habe ich noch das Messer bei mir," sagte Paul Praß, — denn er war der Fremde, — so laut, daß es die sämmtlichen Gäste hören mußten, „ich wollte einem Wirth vor der Linie ein paar Kälber abkaufen und selbe gleich abthun. S' ward aber nichts aus dem Kaufe. — Nun, — ein Messer ist niemals zu viel in dieser Gegend, besonders um zehn Uhr Nachts; — wenn man's zu führen versteht, wie ich, so ersetzt es einen Säbel und einen Dolch zugleich. Apropos, Herr Wirth, hat dieses Haus nicht einmal die Nummer 27 gehabt?"

Hatte schon der erste Theil von Pauls Rede die aufmerksam gewordenen Gäste überrascht, so war es mit dem zweiten noch mehr der Fall.

Man erinnert sich, daß die groß gedruckten Worte die ersten Stichworte waren, welche die Losung jener geheimnißvollen Unbekannten bildeten, an die der Mediziner Rasnik den Fleischer-Gesellen gewiesen hatte.

*) Ochsenziemer.

Digitized by Google

Der Wirth schüttelte als Antwort auf Pauls Frage verneinend den Kopf.

Verwundert über diese Schweigsamkeit starrte der Fleischer den Wirth an.

„Er ist stumm," bemerkte Einer der Gäste.

„Ah so!" erwiederte Paul; „da heißt dieses Kopfschütteln wohl Nein. — Also Nummer 27 ist nicht hier?"

Der Wirth schüttelte abermals, noch stärker das Haupt.

„Hm! dann muß es bei der alten Nummerirung gewesen sein."

Die Stammgäste aus dem Extra-Zimmer vom Armensünder-Fetzen stutzten noch mehr. Die erste Frage konnte Zufall sein, die zweite war es gewiß nicht.

Der Wirth nahm zur Erwiederung eine Speisekarte und deutete dem Frager auf den untersten Rand derselben, wo mit dicken Buchstaben zu lesen war:

„Jakob Pureis, Gastgeber auf dem neuen Grund,
Nr. —"

Der Wirth bezeichnete mit seinem ringgeschmückten Finger die Worte: „neuen Grund."

„Aha! ich verstehe," versetzte Paul, der sein Frage-Schema tüchtig im Kopfe hatte, „Sie wollen sagen, daß wir uns hier auf einem neuen Grunde befinden, wo man die alte Nummerirung nicht kennt."

Der Wirth nickte lächelnd mit dem Kopfe.

Auch die übrigen „Herren" begannen, da sie sahen, daß sie es hier mit einem Eingeweihten, oder wenigstens mit Einem zu thun hatten, der von einem Eingeweihten geschickt wurde, behaglich zu schmunzeln und an dieser Komödie Gefallen zu finden.

Paul fand es für angemessen, sein Gesicht ebenfalls zum

Digitized by Google

Lachen zu verziehen, obwohl es ihm nicht besonders lustig um's Herz war. Er trank sein Glas aus und sagte:

„Wie dem auch sei, bringen Sie mir geschwind ein Glas Wein."

„Vielleicht auch was zu speisen gefällig?" sagte der stumme Wirth plötzlich, indem er Paul's Glas nahm.

Das Gesicht, welches Paul bei diesen Worten machte, war ein so komisches, daß die Herren Gäste des Extrazimmers, obwohl es sonst gegen ihr Princip war, laut zu werden, in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Paul stimmte endlich vom Herzen mit ein.

Unsere Leser werden auch diese Wunder-Cur des stummen Wirthes ein wenig sonderbar finden. Es ginge uns selbst so, wenn wir nicht mit Gewißheit wüßten und jetzt auch unsern Lesern im Vertrauen mittheilen könnten, daß Herr Jakob Pureis gar nie stumm gewesen, sondern sich nur stumm stellte, um auf allenfallsige an ihn gerichtete Fragen der Behörde nicht antworten zu können, oder wenn man ihn dazu verhalten sollte, schriftlich zu antworten, durch die Zeit, die er zum Schreiben brauchte, den Vortheil zu erlangen, seine Gedanken ordnen und jeder verfänglichen Frage geschickt ausweichen zu können.

Das Gelächter der Gäste hatte sich endlich gelegt und der Wirth sagte abermals:

„Womit kann ich dienen, Ew. Gnaden, Herr Ochsen-Vertilger?"

Man sieht, Herr Jakob Pureis war in seiner Art ein Witzvogel und Spaßmacher.

„Gehen noch immer genug herum," antwortete Paul trocken; „übrigens hab' ich Hunger, — und wenn noch ein

Digitized by Google

Geselchtes da wäre, wär's mir lieb, — aber mit böhmischen Erbsen."

„Ganz wohl," antwortete der Wirth.

Im selben Augenblicke erhob sich aber von einem Tische ein blonder junger Mann, mit finsterem slavischen Gesichte, der während der früheren Scene nicht einmal gelacht hatte, trat zu Paul und sprach:

„Erlauben Sie, daß ich an Ihrem Tische Platz nehme?"

„Mit Vergnügen," antwortete Paul, indem er dem Herzutretenden, so wie es ihm Rasnik vorgeschrieben hatte, die Hand reichte, jedoch so, daß nur Zeige- und Mittelfinger die Hand des Anderen berührten. Dabei flüsterte er leise:

„Slava!"

„Slava!" antwortete der Czeche, indem er sich dicht neben dem Andern setzte und ihm in's Ohr flüsterte: „Rede, Bruder, wer sendet Dich?"

„Ist Böhm," sprach der Ungar zu den Uebrigen; „geht uns nichts an."

„Wie geht's dem Freund Rasnik?" begann der Slave das Gespräch.

„Er erträgt sein Geschick mit Geduld und Ergebung," antwortete Paul, „und hofft auf bessere Zeiten."

„Das thun wir alle, Bruder," sprach der Czeche mit einer Art von Schwärmerei, „ob sie wohl kommen werden."

„Diejenigen, auf die wir vertrauen, werden sie herbeiführen," versetzte Paul, der mit der Feinheit eines gewiegten Diplomaten fortwährend in so zweideutigen Phrasen sprach, daß sie dem delphischen Orakel Ehre gemacht hätten.

„Hm! noch lange nicht!" seufzte der Andere, das düstere Haupt schüttelnd; „zuviel Spaltung, zuviel Selbstsucht überall. Die Italiener unter uns wissen selbst nicht recht, ob sie ein

Digitized by Google

einiges Königreich Italien oder eine Republik wollen, die Deutschen lassen sich hin und her ziehen, die Polen aber wollen nur ihr Vaterland wieder hergestellt sehen, um jeden Preis, und gäben sich augenblicklich zur Ruhe, wenn man ihnen einen österreichischen, oder selbst einen russischen Prinzen zum Könige gäbe. — So ist Alles Chaos, Streit, Selbstsucht. Warum schließen die Völker nicht den Reigen um die große, blühende slavische Linde, deren Zweige bestimmt sind, den ganzen Erdball zu überschatten? Der entnervte Germanische Stamm soll frisches Blut erhalten, indem er aufgeht in den kräftigen Enkeln des Czech und Krok, — der böhmische Löwe schüttelt seine Mähnen, und ein Tag des Segens soll kommen für die ganze Welt, ein großer Tag der Freude."

Der Fleischergesell hörte dem Schwärmer, dessen Auge in Verzückung glühte, betroffen zu; er hatte aus den Flug- und Schmachschriften des verstrichenen Jahres genug gelernt, um wenigstens den rothen Faden zu verstehen, der sich durch dieses Chaos zog und besaß Verstand genug, um diese irrsinnartige Schwäche des Panslavisten zu seinen Gunsten zu benützen.

Dieser wischte sich mit einem feinen, seidenen, dreifarbigen Taschentuch die schweißbedeckte Stirne, während der Wirth abermals zum Tische trat, und die bestellte Speise brachte. Denn wenn auch nur symbolisch und als Losungswort, kostete das Geselchte sammt den Erbsen 24 kr. und Herr Jakob Pureis, der stumme Wirth, war ein speculativer Kopf, um nicht auch die praktische Seite der Symbolik auszubeuten.

„Wohl bekomm's, guten Appetit, Mosje Rindfleisch," sagte der allzeit witzige Stumme, mit den Augen blinzelnd.

„Nu Ihr seid heute sicher, weil ich nur das Messer, nicht auch die Hacke bei mir habe, und weil jetzt nur mehr auf der

Digitized by Google

Regie geschlagen werden darf," erwiederte Paul mit eben so derber Zungenfertigkeit.

Der Wirth entfernte sich unter dem Gelächter der Gäste.

„Was bringt Euch zu uns?" fragte der Czeche, der nicht gelächelt hatte. „Was sucht Ihr hier?

„Ich will Einer der Euren werden, nehmt mich auf in Euren Bund," versetzte der Fleischergeselle.

„Kennst Du dessen Zwecke?"

„Ich ahne sie."

„Woher bist Du?"

„Aus Böhmen."

Der Czeche rief hocherfreut etwas in böhmischer Sprache, was Paul nicht verstand.

„Ich spreche nicht böhmisch," sagte er, „obwohl aus Deutsch-Böhmen gebürtig, habe ich von Kindheit auf kein anderes Wort gehört als deutsch. In der Schule war das Böhmischreden verboten."

„Ja, ja, das war ihr System," sagte der Schwärmer, „sie unterdrückten die goldene Sprache der Przemisliden, das Wort voll Klang und Musik, um das rauhe Wort der Nibelungen an ihre Stelle zu setzen. Doch Geduld, noch gibt es Sänger, die sich das Haupt mit blühenden Lindenkränzen schmücken werden, zu Liedern der Liebe, der Schlacht."

Paul besaß den Takt, bei Sachen, die er nicht verstand, zu schweigen. Er that es auch jetzt.

„Und hast Du keinen selbstsüchtigen Zweck?" fragte der Slave mißtrauisch.

„Allerdings," antwortete Paul entschlossen.

„So?" sprach der Czeche überrascht. „Und der ist?"

„Nicht Geld oder Ehrsucht, sondern der Wunsch, etwas Näheres über einen Freund zu erfahren, der auch Rasnik's

Digitized by Google

Freund gewesen und den wir seit den letzten Oktobertagen vermissen. Er soll todt sein, heißt es; — sein Name war Heinrich Landeck."

„Kennst Du diesen Landeck persönlich?" fragte der Slave.

„Ja," antwortete Paul Praß.

„Das wird gut sein, denn ich kenne ihn nicht unter diesem Namen. Es ist nämlich unter uns die Einrichtung getroffen, daß Keiner bei seinem Familiennamen, sondern mit einem Brudernamen genannt wird, damit die stets lauernden Feinde der Freiheit getäuscht und in ihren Nachforschungen irre geleitet werden. Ich z. B. habe meinen Familiennamen fast vergessen, — als Mitglied des großen Bundes heiße ich Marbod."

„Marbod?"

„Ja, so hieß der Held der Marcomannen, dem der deutsche Arminius erlag in den Wäldern meines Vaterlandes. — S'giebt viele Deutsche in der hiesigen Venta, sie nennen sich Teut, Hutten, Münzer u. s. w., möglich, daß Du von ihnen etwas über diesen Landeck erfährst, vorausgesetzt, daß Du in den Bund aufgenommen wirst."

„Und warum sollte ich nicht?"

„Die Stimme eines Einzigen der Brüder genügt, um Dich auszuschließen."

„Das ist hart, aber wenn keiner gegen mich stimmt."

„Dann hast Du noch die Proben zu bestehen."

„Die Proben?"

„Ja, es sind harte, schwere Proben, die ein wackeres Männerherz erschüttern können. Hast Du Muth?"

Paul lächelte.

„Und hast Du die Proben überstanden," fuhr Marbod fort, „so bleibt Dir noch ein gräßlicher Schwur zu leisten."

Digitized by Google

„Worauf?“

„Treue der gerechten Sache, Ergebenheit und blinden Gehorsam gegen die Obern.“

„Und wenn ich den Schwur nicht halte?“

„Wenn Du ihn nicht hältst, wenn Verrath über Deine Lippen kommt, dann trifft den Meineidigen der Tod.“

Der Slave sprach diese Worte mit einem so düst'ren Tone, mit einem so wilden Feuer im Blicke, daß Paul fühlte, es sei sein fürchterlicher Ernst.

„Aber wenn ich die Proben nicht bestehe?“ fragte er.

„Dann trittst Du in die Reihe der associati, oder Genossen, die wir in allen Ständen haben. Diese unterstützen uns, Jahraus, Jahrein mit ihrem Geld, oder wenn sie den ärmeren Klassen angehören, mit ihren kräftigen Armen an den Tagen, wo es ernst wird. Sie sind verpflichtet, uns aufzunehmen, wenn wir verfolgt werden, uns im Nothfall ihr eigenes Bett, ihr eigenes Brod und das Brod ihrer Kinder zu überlassen, wenn wir's brauchen; sie sind die goldenen oder eisernen Werkzeuge unserer weitgehenden Plane und uns ergeben, wie die türkischen Schwärmer des Mittelalters dem Alten vom Berge.“*)

Paul schüttelte den Kopf.

„Ihr aber,“ sagte er, „die Ihr an der Spitze steht, was thut Ihr?“

„Wir leiten,“ antwortete der Slave.

„Und Eure Zwecke?“

*) Wer die hier enthaltenen Angaben vielleicht übertrieben findet, der lese die beiden Werke: „Chenu, les conspirateurs,“ und „La Hodde, l'histoire des sociétés secrètes,“ welche wahrheitsgetreue Schilderungen des Carbonarismus enthalten, der zum Glücke in Wien sich nicht lange halten konnte. Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

„Die wirst Du kennen lernen, wenn Du die Proben überstanden hast."

„Und was habe ich davon?" fragte Paul, echt österreichisch, denn er war ein practischer Bursche.

Marbold sah ihn erstaunt an.

„Was Du davon hast?" fragte er. „Ich verstehe Dich nicht. Ist es nicht etwas erhabenes, Mitleiter eines Bundes zu sein, der bestimmt ist, die Welt zu erschüttern, — Mitwisser aller Geheimnisse dieses Bundes, der von den Ufern des Tajo bis an die Gestade der Neva reicht. Und wenn Dein Herz nach Gold, nach Macht, nach Liebe dürstet, — wir bahnen Dir den Weg zu Allem, reichen Dir den Schlüssel zu jeder Pforte."

Abermals zuckte das Feuer des Irrsinns in dem düstren Auge des Schwärmers.

Paul hätte gerne geantwortet, Alles, was er verlange, sei, ein braver, wohlhabender Bürger, ein glücklicher Gatte und Vater zu werden, allein er verlor den Zweck, der ihn hierher geführt, nicht aus dem Auge; seiner Gebieterin die Bestätigung von Landeck's Tod oder die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß der Mediziner noch lebe, war das Ziel seiner Wünsche und darum fragte er:

„Mitwisser aller Geheimnisse, sagst Du. Ich werde also auch erfahren, was aus jenem Landeck geworden?"

„Gewiß."

„Und wo finde ich diejenigen, die diese Macht besitzen?"

„Es ist nicht weit von hier; doch Du mußt eingeführt werden von einem aus unserer Mitte."

„Wer wird das thun?"

„Ich," sagte Marbod.

„Du?" erwiederte Paul, der in diesem Augenblicke die

Digitized by Google

ganze Gefahr erwog, in die er sich stürzte. „Wer bürgt mir für Dich? Weiß ich, ob Du's ehrlich meinst? Woher diese Freundlichkeit gegen mich den Fremden?"

Der Slave ergriff seine Hand und sagte rasch, wie ein Wahnsinniger:

„Dich sendet Cyrill Rasnik, er ist mein Blutbruder. Auf dem heiligen Wissehrad tranken wir im Wein uns unser Blut zu, zum Bruderbund auf Leben und Sterben. Kommst Du von ihm, und befiehlst in seinem Namen, daß ich dir die Brust hinhalte, damit Du Dein Messer hineinstoßest, so werde ich's thun. — Du trägst ja das Messer, — stoß' mich nieder, wenn Du mich meineidig findest, wenn ich den Blutschwur breche."

Es lag in dem wilden Fanatismus des politischen Schwärmers eine gewisse Wahrheit, daß Paul einsah, er habe von diesem Menschen nichts zu fürchten.

„So führe mich, ich folge Dir," sprach er entschlossen.

„Wir sind ohnehin die Letzten," sagte Marbod ruhiger, nachdem er ein Glas Wasser hinabgestürzt hatte, „die Andern sind voraus, — komm' laß' uns gehen."

In der That war das Extrazimmer vom „Armensünder-Fetzen" während des langen Gespräches zwischen Paul Praß und dem Schwärmer leer geworden. Der stumme Wirth, der wieder ganz der Stumme war, begleitete die beiden Herren mit schweigenden Bücklingen durch's Schenkzimmer, wo noch einige versoffene Nachtvögel beim Brandweinglase saßen. Einer von diesen, der dem Anscheine nach schlief, blinzelte nichtsdestoweniger hinter der schiefgerückten Pudelmütze hervor nach den Beiden.

Auf einer fernen Thurmuhr schlug es drei Viertel auf zwölf, als sie aus dem Wirthshause traten; die Nacht war

Digitized by Google

stockfinster, der Nebel sank wie ein dichter Schleier auf die nasse Erde.

„Leise, vorsichtig, muthig! Slava!“ flüsterte der Czeche dem Fleischer in's Ohr.

Der Mann mit der Pudelmütze verließ wenige Augenblicke nach ihnen das Gasthaus, er taumelte wie ein Betrunkener, schlug aber denselben Weg ein, wie Paul und Marbod.

Bevor wir zur Erzählung der seltsamen, fast märchenhaften Begebenheiten schreiten, die Paul in dieser Nacht erlebte, müssen wir einiges nachholen, und unsern Lesern Personen vorführen, die wir fast ganz aus den Augen verloren haben.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Herr Desployer auf Freiers Füßen.

Durch die Hauptstraße von Gumpendorf ging — nein! — schwebte ein schöner Mann.

Dieser schöne Mann war Victor Desployer, Architect, u. s. w.

Der geneigte Leser muß dieses nicht etwa so verstehen, als ob irgend eine milde Fee unsern alten Freund plötzlich zu ihrem Günstling erkoren, und den Knirps mit dem Affengesichte plötzlich in einen Apollo vom Belvedere verwandelt hätte. Herr Desployer war heute ein schöner Mann in der wienerischen Bedeutung des Wortes, das heißt: ein Mann, der sich schön gemacht hat, indem er alle möglichen Toilette- und sonstigen Verführungskünste bei seiner eigenen liebwerthen Person in Anwendung gebracht und sich mit einem Unwiderstehlichkeitsnimbus umgeben hat.

Herr Desployer trug einen glänzenden Cylinder, unternehmend schief gesetzt.

Herr Desployer trug eine tadellose blaue Cravatte, eine ziegelrothe Sammtweste und einen grünen Frack mit weißen Knöpfen; in der Cravatte prangte eine echte Brillantnadel,

Digitized by Google

auf dem etwas spiegelnden Sammt des Gilet's baumelte eine echte goldene „Erbsenkette."

Ob aber beides Herrn Desployer eigenthümlich angehörte, das ist ein Geheimniß, welches nicht einmal wir zu ergründen wagen, die wir in die Geheimnisse des Carbonarismus bis in's kleinste Detail eingeweiht sind.

Vatermörder und Glacés waren neu.

Nicht so das Beinkleid, das trotz seiner großen Quadrills, trotz der etwas grellen Farben, hier und da Stellen hatte, die stark auf das Vergängliche alles Irdischen hinwiesen. Herr Desployer trug dieses Beinkleid ohne Strupfen, um ein paar neue, prachtvolle, lackirte Stifletten dem entzückten Auge des Publikums zu zeigen, die ihm ein enthusiastischer Schustermeister verehrt hatte, an dessen Hochzeitstage der geladene Herr Desployer nicht nur besonders „unterhaltendlich" gewesen, sondern sogar ein Hochzeitsgedicht improvisirt hatte, das er drei Tage früher aus Bleich's „Glückwunschsammlung" auswendig gelernt hatte.

Der ganze Anzug war, um mich eines englischen Ausdruckes zu bedienen, scabby-gentle, schäbig gentil.

Nichtsdestoweniger war Desployer glücklich, selig, — schöner als er waren nach seiner Meinung in den Vorstädten links und rechts von der Mariahilferstraße nur einige wenige, vielleicht Herr Grimm vom Theater an der Wien und Herr Leuchert von der Josephstädterbühne, — nach ihnen aber kam gleich Desployer, der geistreiche, schöne, unwiderstehliche Desployer.

So oft eine Frau, ein Mädchen ihm begegnete, drückte Desployer halb die Augen zu, wie einer, der in Wonne schwimmt, spitzte den Mund wie zum Kuße und murmelte à la

Digitized by Google

Don Juan, je nach den verschiedenen socialen Stellungen der Vorübergehenden:

„Schatzerl!“

„Engel!“

„Reizend! himmlisch! o!“

Das „Schatzerl“ warf er den Mädchen aus dem Volke zu, die entweder lachten oder etwas derb antworteten, was übrigens unsern Don Juan nicht genirte. „Engel“ lispelte er anständig gekleideten Bürgerstöchtern zu, die schweigend und verlegen über solche Keckheit ihren Weg schneller fortsetzen; der letzte Ausruf: „Himmlisch! reizend! o!“ galt einer wirklichen Dame, die entrüstet über diese Unverschämtheit mit blitzendem Auge stehen blieb und ausrief:

„Eingebildeter Mensch!“

„Ein gebildeter Mensch! hat sie gesagt!“ murmelte Desployer für sich. „S'ist merkwürdig, wie mir die Noblesse gleich die Bildung ansieht!“

Und hoch erfreut über das Compliment, das er nach seiner Meinung von der vornehmen Dame erhalten hatte, setzte er seinen Weg fort. Seine Gedanken, denen er in einer Art gesungenen Monologs Luft machte, waren voll Schwung, Poesie, Enthusiasmus und Zuversicht.

„Bist ein tüchtiger Kerl, Desployer!“ apostrophirte er sich selbst; „verstehst die Leute zu behandeln, trägst Dein Kapital im Kopfe, machst ohne Geld Alles mit und lebst wie ein Cavalier auf Kosten reicher Dummköpfe. Genialer Desployer! — Ein Anderer muß Geld und eine Stellung haben, wenn er eine Frau bekommen will, — Dir giebt man Geld und eine Stellung, bloß damit Du Dich herabläßt, eine Frau zu nehmen. So was bringt nur ein Desployer zu Stande! Freilich ist die Hofmeisterin des Weißlebrigen häßlich wie die

Digitized by Google

Nacht, allein das thut nichts, denn erstens ist sie gebildet, und ein Mann, wie ich, kann nur mit einem gebildeten Wesen existiren, das mit mir au niveau steht, zweitens hat sie trotz ihres häßlichen Gesichtes reizende Formen, eine weiche, feine Hand, prachtvolle Büste, kleinen zierlichen Fuß, — und ich kann ja immer die Fensterladen zumachen, wenn ich meine Frau küsse, — denn ich werde Herr im Hause sein, Tiger, Tyrann! Endlich drittens braucht man ja seiner Frau nicht treu zu bleiben, — mon Dieu! — das ist sogar nobel und eine Schwäche, welche die Welt schönen Männern leicht verzeiht."

Und Herr Desployer liebkoste wohlgefällig sein eigenes, glattrassirtes Kinn.

Plötzlich fuhr eine dunkle Wolke über des Freiwerbers verklärtes Gesicht.

Der verehrte Leser wird vielleicht denken, es sei in Desployers Gehirn plötzlich der Gedanke aufgetaucht, Frl. Sabine, die Hofmeisterin, könnte trotz ihrer Häßlichkeit dem genialen Architecten ein Körbchen geben, — wir können aber dem verehrten Leser auf Ehrenwort die Versicherung geben, daß ein solcher Gedanke Herrn Desployer, dessen schwache Seite nicht die Bescheidenheit war, auch nicht im entferntesten in den Sinn kam.

Was war es also?

Herr Desployer wußte es selbst nicht recht, er besah sich von oben bis unten und den Gegenstand seines Monologs ändernd, fuhr er fort:

„Ich weiß nicht, es geht mir was ab! An meiner Toilette ist, trotz aller Sorgfalt, die ich darauf verwendet habe, etwas nicht in der Ordnung! Es fehlt mir was."

Er zählte an den Fingern.

Digitized by Google

„Glacés, Gilet, Cravatte, Nadel, Uhr, Sacktuch mit Parfum, Hut“ —

Dabei entblößte er sein reizendes Haupt.

„Ich hab's, ich hab's!“ rief er plötzlich.

So mag Archimedes einst sein „Eureka!“*) gerufen haben, als er im Bade sitzend, plötzlich das Gesetz des specifischen Gewichtes entdeckte und im Badecostüme hinaus eilte unter das staunende Publikum. Auch Desployer stürzte fort, aber nicht wie Archimedes auf das Forum von Syrakus, sondern in einen Greißlerladen.

In wenigen Augenblicken kam er zurück, mit einer kleinen, runden, rosenfarbenen Schachtel in den Händen.

In dieser Schachtel war um zwei Kreuzer — Rosenpomade.

Herr Desployer trat unter ein Hausthor, zog vorsichtig die Glacé's ab, steckte sie in die Tasche, nahm dann den Hut zwischen seine Säbelbeine, zerrieb den ganzen Inhalt des Pomadeschächtelchens in seinen haarigen Händen, salbte damit das Haupt, auf dem sich weit weniger Haare befanden, wischte sich ab, setzte den Hut auf, zog die Glacé's wieder an, und mit verjüngter Kraft auftretend, murmelte er:

„Nun ist Alles, wie es sein soll! vorwärts! Fräulein Sabine, Deine Stunde hat geschlagen!“

So gestärkt durch das Bewußtsein seiner Unbesiegbarkeit enteilte Herr Desployer mit dem rosenduftigen Haupte durch die Gumpendorfer-Hauptstraße, bog bei der Kirche links ein und erreichte in wenig Minuten das Ziel seiner Sehnsucht, das Haus „zum todten Profeten,“ das, wie unsern Lesern

*) Gefunden.

Digitized by Google

noch in Erinnerung sein wird, dem Seidenfärber Casabianchi, dem Manne mit der weißen Leber gehörte.

Diesmal wartete er nicht auf das Fortgehen des modernen Blaubartes, denn er wußte recht gut, daß sich Casabianchi in der Josefstadt im Hause seines künftigen Schwiegervaters befand, dessen schöne Tochter ihm zwar ohne Liebe und mit düsterer Ergebung, aber auch ohne Unfreundlichkeit entgegen kam. Zudem gab ihm der Auftrag des Herrn v. Bruckmann eine gewisse Berechtigung, ein diplomatisches Embonpoint.

Herr Desployer betrat also festen Fußes das Haus der Schrecken.

Die erste Person war Madame Glatzl, die Hausmeisterin, in einer sonderbaren Beschäftigung. Die energische Madame Glatzl erschlug eben, — wir schaudern es zu sagen, — eine große Ratte, welche sich von den poetischen Ufern des Wienflusses herein, in den Hof des Seidenfärberhauses verirrt hatte. Mit einem gewaltigen Besen in den Händen, arbeitete die Alte auf das Thier los, das pfeifende Klagetöne ausstoßend, verendete.

„Da, Bestie, — da! — da hast du Eins! — und da noch Eins! — so! — jetzt wirst du bald genug haben! — Zuckst Du noch! — so! — nun nicht mehr! — ich wollte, ich könnte gewisse Leute auch so unter meinen Besen bekommen, — sie sollten meine Faust fühlen!"

Mit diesem christlichen Wunsche beendete Madame Glatzl die blutige Katastrophe und blickte siegreich empor.

Da ersah sie unter dem Thore Herrn Desployer, der auf den Eckstein gesprungen war, und zitternd herüber sah, denn der kleine Architekt besaß einen angeborenen Eckel vor den schuppenschweifigen Nagethieren, einen Widerwillen, den

Digitized by Google

er mit Sue's Grafen v. Gerolstein, und, um die Wahrheit zu gestehen, auch mit dem Verfasser dieser Geschichte theilt.

„Ah Spektakel! Herr von Desployer!" rief die Hausmeisterin.

„Guten Nachmittag, liebe Madame Glatzl, Servus!" erwiederte der Kleine.

„Aber was treiben Sie denn?" fuhr die Alte fort; „warum kommen Sie denn nicht herab! Sie stehen ja auf dem Eckstein oben, wie der Burgthor-Mann." *)

Sehr geschmeichelt durch diesen Vergleich mit dem Riesen erwiederte der rosenduftende Architekt:

„Alles recht schön, meine Liebe; aber es steht geschworen, daß ich in diesem vermaledeiten Hause nur auf Unholde, Ungeheuer, Drachen u. s. w. stoßen soll. Glauben Sie, ich habe Lust, mir meine neuen Lakirten von einem solchen Best zerbeißen zu lassen. Da sehen Sie her, ein Meisterstück vom Schustermeister Rothfellner, — non plus ultra!"

Und Herr Desployer streckte vom Eckstein herab der Hausmeisterin seinen nett chaussirten Fuß entgegen, so daß Madame Glatzl nicht umhin konnte, diesen hübschen Fuß zu bewundern.

„Aber einen Fuß hat der Herr von Desployer," rief sie in unwillkürlicher Bewunderung, „wie ein Tanzmeister, ganz wie ein Tanzmeister!"

„Das will ich meinen," prahlte Desployer, „das hat auch der Fürst v. Stritzelheim gesagt, wie ich auf seinem großen Ball einen Cotillon arrangirte, der von 11 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens dauerte."

---

*) So nennt das Wiener Volk die riesengroßen Statuen in der Burg an den Thoren der Reichskanzlei. Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

„Aber warum steigen Sie denn nicht herab?“

„Hören Sie denn nicht, das Thier genirt mich.“

„'S ist ja schon maustodt.“

„Das ist was anders,“ rief Victor Desployer, plötzlich muthig geworden und sprang herab.

„Und wie schön Sie heute sind!“ rief die Hausmeisterin voll Bewunderung.

„Nun, ich denke, ich wäre doch nie gerade häßlich,“ schmollte Desployer.

„Gott bewahre! aber heute sind Sie doppelt schön, — aus der mitteren Lade angelegt*) und gerade so, als ob Sie auf's Heirathen ausgingen.“

„Wer weiß! wer weiß!“ sagte Desployer mit einem Lächeln, hinter dem sich die ganze Zweideutigkeit des Orakels zu Dodona barg.

„Ist's möglich!“ rief die Hausmeisterin.

„Warum solls denn nicht möglich sein?“ erwiederte Desployer empfindlich. „Bin ich etwa nicht der Mann dazu, um ein weibliches Herz zu erobern?“

„Versteht sich! versteht sich! Alle fünf Finger muß Eine ablecken, die den Herrn v. Desployer bekommt.“

„Na, so sehen Sie,“ sprach v. Desployer beruhigt.

„Aber wo ist denn die Glückliche?“

„Ganz in der Nähe.“

Die Hausmeisterin zuckte zusammen.

„Hier im Hause?“ fragte sie, ganz kleinlaut.

„Hm! hm!“ orakelte Desployer.

„Ich beschwöre Sie, allerschönster Herr v. Desployer, — sagen Sie mir, wer“ —

*) Figürlich für sehr geputzt.

Digitized by Google

„Pst! kein Wort weiter," erwiderte Desployer, indem er entzückt über das Epitheton „allerschönster" die derbe Hand der Hausmeisterin ergriff und freundlich drückte, „Sie werden seiner Zeit Alles erfahren; zuvor aber muß ich mit der Hofmeisterin, mit Fräulein Sabine Rücksprache nehmen."

„Warum?" sagte die Hausmeisterin stutzend.

„Hm! sehen Sie, — die Heirat des Weißlebrigen mit der Bruckmann'schen Tochter im Hause, und da soll ich —"

„Die Person aus dem Hause schaffen, nicht wahr?"

„Ja, ich soll sie aus dem Hause schaffen, — ich," erwiederte der Kleine mit einem Faun-Gesicht.

„O gescheidter Fleischhacker! Diesen Bruckmann soll man im Feuer vergolden! Will ich meinem Herrgott danken, wenn die hoffärtige Gretl beim Tempel draußen is. Wenn der mit der weißen Leber das arme Mädel aus der Josefstadt umgebracht hat, kommt sie doch wieder."

„Ich glaube kaum," antwortete Desployer mit einem voltairischen Lächeln, „bis dahin wird sie was Besseres kennen gelernt haben. Adieu, liebe Glatzl."

Und mit einer höchst wohlwollenden Handbewegung ging Herr Desployer die Stiege hinauf. Die Hausmeisterin sah ihm, den Besen schwingend, gedankenvoll nach.

„In unserm Hause? wer kann's sein?" murmelte sie vor sich hin, „die Vergolder-Marie ist Braut, die ist's nicht, — die Wittfrau auf Nr. 11 hat die Auszehrung, die denkt nicht mehr an's Heiraten; was sonst noch von Frauenzimmern im Hause, ist verheiratet bis auf die Gouvernante und an dieses häßliche Affengesicht denkt ein Mann nicht, dem an jedem Finger fünfe hängen; es bleibt also Niemand als — ich!"

Das letzte Wort schrie die Hausmeisterin, wie ein Mensch, der aus einem bösen Traume erwacht.

Digitized by Google

„'S'ist so," fuhr sie fort, „er hat mir die Hand gedrückt, mich liebe Glatzl genannt. Je nun, ich bin eine Frau in den besten Jahren. Er soll sehen, daß ich mit Männern umzugehen weiß."

Und mit einem energischen Schwung des Besens schleuderte sie die Ratte in den Hauskanal.

Herr Desployer hatte indessen das erste Stockwerk erklommen und läutete an der, ihm aus früheren Zeiten wohlbekannten Thüre, die zur Wohnung des Seidenfärbers führte.

Ein junger Bursche mit scharf geprägtem, italienischen Gesichte öffnete, betrachtete den Fremden mißtrauisch und fragte in gebrochenem Deutsch:

„Was woll' Sie, signore?"

„Signore Casabianchi," erwiderte Desployer, sich in die Brust werfend, — „io — Signore Desployer."

„Nite zu Hause," antwortete der Knabe.

„Na also, signora Sabina, governanta," fuhr Desployer fort, der sich's in den Kopf gesetzt hatte, italienisch zu reden.

„Da muß ich melden," rief der Bursche und schlug dem Kleinen die Thüre vor der Nase zu.

„Man muß sich bei ihr melden lassen," brummte der Architekt für sich, „das ist nobel, sehr nobel, das gefällt mir. Wenn sie einmal Frau von Desployer ist, so soll mir keine Katze in's Zimmer, wenn sie nicht zuvor gemeldet ist."

Die Thüre öffnete sich auf's neue, der kleine Italiener zeigte sich wieder.

„Signore, kommen nur herein."

Desployer gehorchte dieser Aufforderung und betrat mit siegesfreudigem Herzen die Wohnung seiner Zukünftigen, nachdem er zuvor noch im Vorzimmer die letzten Unordnungen in

Digitized by Google

in seiner Toilette mit kundiger Hand in Ordnung gebracht hatte.

Fräulein Sabine, die Gouvernante, erwartete ihn in einem kleinen, höchst behaglich und elegant möblirten Gemach, das durch zahlreiche Bücher, Landkarten, Globusse u. s. w. sich als Unterrichtsstube der kleinen Emma kund gab. Das Kind saß auf einem Tabouret und las in einem großen Bilderbuche, aus dem es erst beim Eintritte Desployers emporblickte.

Die Gouvernante saß am Stickrahmen, erhob sich aber, um dem Eintretenden entgegen zu gehen.

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" fragte sie, da sie nach einem flüchtigen Anblicke des ihr Unbekannten es kaum für nöthig erachtete, etwas anderes als eine der gewöhnlichsten Redensarten gegen ihn in Anwendung zu bringen.

„Ich bin Victor Desployer, Architekt, und einer der vertrautesten Freunde des Herrn von Casabianchi," begann der Kleine, sich in die Brust werfend.

Die Bonne verbeugte sich.

„Obwohl ich Ihren Namen nie aus dem Munde des Herrn gehört habe," sagte sie, „so freut es mich doch, einen Freund von Emmas Vater kennen gelernt zu haben."

Die Kleine betrachtete den alten Gecken verwundert und kopfschüttelnd.

„Wo ist denn der Papa jetzt?" fragte sie vorlaut.

„Pfui, Emmi," schmälte die Gouvernante, „man muß nie zudringlich fragen."

„Und doch ist mir die Frage des kleinen Engels sehr willkommen," sprach Desployer, seinen Hut in der Hand herum drehend, da er, je näher er dem Ziele seiner Sendung kam, eine immer größer werdende Verlegenheit verspürte; „denn diese Frage setzt mich in den Stand, sogleich auf den Gegen-

Digitized by Google

stand überzugehen, wegen dessen Erörterung ich hieher gekommen bin."

Desployer schöpfte tief Athem, nachdem er diese lange Phrase heraus hatte.

„Sie wünschen eine Erörterung mit mir?" fragte die Gouvernante erstaunt.

„Allerdings, ich möchte Sie um eine Unterredung von einer halben Stunde bitten, allein — "

„Nun?"

„Es gibt Dinge, die man nicht gern in Gegenwart eines Kindes bespricht."

Und Desployer warf einen vielsagenden Blick auf die Kleine.

„Was können Sie mir zu sagen haben, daß es meine Eleve nicht hören dürfte?"

„Doch, doch, — es könnten Dinge sein, die sowohl Sie als den Vater dieses Kindes angehen."

Die Gouvernante überlief das Frösteln einer unheimlichen Ahnung.

„Liebe Emmi," sagte sie zu dem Kinde, „geh' in's blaue Zimmer und suche mir aus dem Bücherkasten das Buch über die große Kaiserin Maria Theresia, aus dem ich Dir neulich vorgelesen habe. Wenn Du es gefunden hast, so schreibe mir gleich drüben das dritte Capitel heraus und bringe mir's."

Emma entfernte sich gehorsam, nachdem sie zuvor die Gouvernante geküßt hatte.

„Sie ist aber auch zu häßlich, diese Sabine," dachte Desployer für sich, „ich opfere mich wirklich, wenn ich dieses Monstrum heirate und ich werde mich nicht eher dazu entschließen, bis Herr von Bruckmann noch 500 fl. darauf legt. Man muß sich nie unter dem Preise weggeben."

Digitized by Google

Emma hatte das Zimmer verlassen.

„Nehmen Sie Platz, mein Herr," sprach die Hofmeisterin, „wir sind allein. Reden Sie, was haben Sie mir zu sagen?"

„Der Gegenstand ist allerdings delikater Art," begann Desployer, indem er sich setzte.

„Ich glaube, Sie werden ihn auch delikat behandeln."

„Gewiß, gewiß."

„Nun, so fangen Sie in Gottesnamen an."

„Es wird Ihnen bekannt sein, daß Herr Casabianchi seit einiger Zeit das Haus des Fleischhauermeister Bruckmann in der Josefstadt besucht?"

„Nein. Der Herr pflegt nie davon zu sprechen, welche Häuser er besucht, und mir als Dienerin kommt es nicht zu, ihn darum zu fragen."

„Mein Gott! man erfährt oft etwas durch die dritte Hand." —

„Ich nicht," sagte Sabine stolz, „es ist nie meine Sache, nachzuforschen."

„Wie es Ihnen beliebt. So wissen Sie auch nicht, was Herr Casabianchi in jenem Hause sucht?"

„Wie sollte ich?"

„Sie können sich leicht denken, verehrtes Fräulein, daß er nicht hingeht, um Rindfleisch zu kaufen."

Nach diesem Witz, den Herr Desployer für einen ausgezeichnet guten hielt, während die Gouvernante nicht einmal den Mund verzog, hielt Herr Desployer inne, wie ein Komiker auf dem Theater, welcher den Applaus des Publikums abwarten will, da dieser aber ausblieb, fuhr er ganz kleinlaut fort:

„Er kommt nur hin, wegen der Tochter vom Hause."

Digitized by Google

Der Gouvernante war es, als ob ein glühendes Eisen ihr in's Herz gestoßen worden wäre.

„So!" sagte sie kaum hörbar.

Und hätte es ihr Leben gekostet, sie hätte in diesem Augenblicke nichts mehr sagen können.

„Die Fleischhauers-Tochter ist ein ausgezeichnetes Geschöpf, — jung, — brav, — reich, — und so schön, daß sie auf dem ganzen Grund die schöne Marie heißt."

Bei jedem dieser Worte bohrte sich das glühende Eisen tiefer in das Herz der Häßlichen.

„Weiter," sagte sie, schwer athmend.

„Das Weitere versteht sich nun wohl von selbst," sprach Desployer sehr phlegmatisch, „der Seidenfärber hat um die Hand der schönen Marie angehalten, der Vater seine Einwillung gegeben und die Tochter Ja gesagt. Das versteht sich wohl Alles von selbst."

„Ja, es ist natürlich, ganz natürlich," preßte die Häßliche heraus, indem sie mühsam nach Fassung rang; es war ein Glück, daß die Kupferröthe des von den Pocken zerfressenen Gesichtes der armen Gouvernante das Erröthen und Erbleichen unmöglich machte; sie fühlte es nur an dem zum Herzen schießenden Blute, für jeden Andern blieb ihr Gesicht gleich, undurchdringlich, — häßlich.

„Und ist schon Alles im Reinen?" fragte sie, da Desployer inne hielt.

„Ja."

„Wann wird die Hochzeit sein?"

„In wenig Wochen."

„Gottes Segen über Beide!" sprach die Arme, innig und ergeben.

„Hm!" meinte Desployer, „es gibt noch ein Hinderniß."

Digitized by Google

„Ein Hinderniß?“

„Ja, und nun kommt eben der delikateste Punkt meiner Mission!“

„Und der ist?“

„Verzeihen Sie, wenn ich mich ein Bischen ungeschickt meines Auftrages entledige. Der Fleischhauer Bruckmann, der künftige Schwieger-Papa des Herrn von Casabianchi, ist ein kluger, gescheidter, praktischer Kopf. Er hat natürlich über den, der sein Schwiegersohn werden soll, Erkundigungen eingezogen, und bei dieser Gelegenheit erfahren, daß — daß —“

„Daß er eine weiße Leber hat, — wie Milchweiber und Hausmeisterinnen glauben.“

„Auch das, allein Herr von Bruckmann setzt sich über solche Vorurtheile hinweg; aber er hat noch erfahren, daß — daß —“

„Nun?“

„Daß Casabianchi eine Gouvernante im Hause hat.“

„Natürlich, die kleine Emmi kann sich doch nicht selbst erziehen.“

„Versteht sich. Allein Sie wissen vielleicht, wie diese Spießbürger kleinstädtisch denken, — daß sie gleich was daran zu mäkeln finden, wenn ein Wittwer eine junge, ledige Dame im Hause hat —“

„Mein Herr!“ rief die Gouvernante, indem sie entrüstet aufsprang.

„Ich hab's ja gewußt, daß ich Sie beleidigen werde!“ wehklagte Desployer, „ach, verzeihen Sie mir, Fräulein; — s' ist ja nicht meine Ansicht, sondern die des Fleischhauermeisters Bruckmann. Was können Sie denn von einem Menschen erwarten, der sein ganzes Leben lang nur mit Ochsen umgegangen ist!“

Digitized by Google

„Sei es denn! ich habe in meinem Leben genug Demüthigungen ertragen," sprach die Gouvernante, indem sie sich niedersetzte, „Gott wird mir die Kraft verleihen, auch noch diese zu erdulden."

„Man denkt ja nichts Arges von Ihrem Verhältnisse zu dem Herrn v. Casabianchi."

„Verhältniß? Nehmen Sie das Wort zurück."

„Ei mein Gott! muß denn jedes Verhältniß gleich ein Verhältniß sein? Als Gouvernante stehen Sie in einem gewissen Verhältnisse zum Vater Ihrer Schülerin, ohne daß dieses Verhältniß ein bedenkliches sein könnte. Sie leiten die Erziehung seines Kindes, führen so zu sagen das ganze Haus, und sind nicht bloß Hofmeisterin, sondern auch Haushofmeisterin; nur so hab' ich's gemeint, mein verehrtes Fräulein."

„Zur Sache, mein Herr."

„Nun sehen Sie, — der Vater Bruckmann muß doch wünschen, seine Tochter so gut als möglich versorgt zu sehen. — Sie haben hier seit geraumer Zeit als unumschränkte Gebieterin gewaltet —"

„Mein Herr!"

„Verzeihen Sie, ich rede schon wieder dumm, ich meine nur, daß Sie die Stelle der Frau vom Hause vertraten. Das Nämliche gilt von der Tochter des Fleischhauers; sie hat so zu sagen die Regie geführt in dem großartigen Geschäfte in der Josefstadt. Abgesehen also von allen andern, wird sie's als junge Frau nicht leiden wollen, daß hier Jemand im Hause ihr quasi als Aufseherin, als Controlle beigegeben ist, als ob man an ihrer Fähigkeit oder an ihrem guten Willen zweifelte, das Hauswesen zu leiten. Und deshalb —"

„Warum stocken Sie?"

„Ich fürchte, mich wieder schlecht auszudrücken."

Digitized by Google

„So will ich Ihnen die Mühe ersparen und statt Ihrer das sagen, was zu sagen Sie sich scheuen: Und deßhalb soll ich das Haus räumen und der jungen Frau Platz machen."

Desployer verneigte sich zum Zeichen der Bejahung.

Die Gouvernante unterdrückte mit unglaublicher Seelenstärke die Thränen, die ihr glühheiß in die Augen schossen und fuhr fort:

„Ich kann den Fremden nicht Unrecht geben, wenn sie so denken, — sie kennen mich ja nicht, aber er, — Herr v. Casabianchi will ich sagen, hat er denn nicht für mich gesprochen?"

„Mein Gott! der Mann liegt in den Netzen der blonden Sirene und denkt vielleicht nicht einmal an solche Lappalien."

Die Gouvernante konnte ihre Thränen nicht mehr bemeistern.

„Lappalien! ja wohl!" rief sie, „für die reichen Leute ist's nichts anders, als eine Lappalie, wenn ein armes Mädchen plötzlich das Brod verliert, das sie sich ehrlich verdient, das Asyl, das sie nach so vielen Leiden gastlich aufgenommen. Was kümmert es sie, wenn ein Herz, das liebe- und freudenlos in der Welt gestanden, sich plötzlich mit wahrer Mutterliebe einem Kinde zuwendet, dessen Geist und Herz es zu bilden berufen ist. Dieses Kind hängt sich an sie, liebt die arme Gouvernante, die durch dieses Kind zum ersten Mal in ihrem Leben erfährt, was es heißt, geliebt werden! — Die Arme gäbe ihr Herzensblut für das fremde Kind, denn sie liebt es so, als ob es ihr eignes wäre, sein Gedeihen ist ihr Glück, seine Fortschritte ihr Stolz. Da kommt plötzlich eine Fremde, entreißt der Armen das einzige Glück, das sie auf dieser Welt besessen. Was ist für die reiche, schöne, junge Frau die arme, häßliche Gouvernante? Nichs als ein Dienstbote, eine Magd, zu deren Entlassung man keinen andern Grund

Digitized by Google

braucht, als den, daß es der Gnädigen so beliebt, — man braucht ihr nicht einmal zu kündigen, wie der Köchin, man wirft ihr einen Monatslohn hin und ruft: Mademoiselle, Adieu, dort ist die Thüre!"

Die Gouvernante hielt die strömenden Thränen nicht mehr zurück, Desployer betrachtete sie mit Bewunderung, die Häßliche erschien ihm in diesem Augenblicke, wo ihre schlanke Gestalt sich entrüstet hob, wo das Feuer eines edlen Zornes aus ihren Augen sprühte, schöner, als er es jemals für möglich gehalten hätte.

„Ganz wie die Rettich!" rief er, indem er sein süßestes Gesicht schnitt; „aber mein Fräulein, Sie sind nur bis vor die Thüre gekommen. Wie wäre es, wenn vor dieser Thüre urplötzlich ein Mann stände, der ihnen liebend die Hand böte?"

Sabine sah ihn an, ohne ihn zu verstehen:

„Wie meinen Sie das?" fragte sie.

„Ich meine, daß die beste Gelegenheit, dieses Haus zu verlassen, die wäre, wenn es an der Seite eines Mannes geschähe, der als Ihr Gemahl auch Ihr natürlicher Beschützer wäre."

„Ah so!" rief die Gouvernante, die jetzt erst auf Desployers Ansicht einging, ohne demungeachtet die leiseste Ahnung zu haben, daß der Knirps unter dem natürlichen Beschützer sich selbst verstehen könnte.

„Nun was sagen Sie zu meiner Idee?" fragte Desployer, indem er den Mund auf das allersüßeste spitzte.

„Abgesehen davon, daß ich zuerst geneigt sein müßte, mich zu vermählen," erwiederte die Erzieherin, die Hand auf das schmerzlich pochende Herz legend, „abgesehen von diesem gewiß nicht unwichtigen Umstande, glaube ich kaum, daß sich ein

Digitized by Google

Mann finden dürfte, der einem armen, einem ganz armen Mädchen, das obendrein von der Natur so stiefmütterlich bedacht ist, seine Hand bieten würde."

Die Gouvernante sprach diese Worte wie ein Selbstgespräch, mehr für sich, als für Herrn Desployer, dem sie übrigens Wasser auf seine Mühle waren.

Er rückte näher.

„Und wenn sich dennoch solch' ein Mann gefunden hätte?" flüsterte er.

„Wie?" sagte Sabine, ihn erstaunend betrachtend.

„O mein Fräulein!" flötete der kleine Architekt und raffte Alles zusammen, was er an schönen Phrasen je im Theater an der Wien und in der Leopoldstadt gehört hatte, „glauben Sie mir, anbetungswürdiges Fräulein, es gibt noch Männer, denen der Adel der Seele, der Nimbus der Bildung, der Schwung der Gefühle, der — der — Dings da — höher und mehr gilt, als vergänglicher Körperreiz, irdische Hülle, hinfälliger Blüthenstaub — und — und —"

Herr Desployer blieb stecken, allein seine Hände, mit denen er gestikulirend jede Pointe seiner Tirade begleitet hatte, schwangen noch fort und fort, wie die Flügel einer Windmühle.

Die Gouvernante betrachtete ihn mit wachsendem Erstaunen.

„Was wollen Sie denn eigentlich sagen?" fragte sie.

„Ich will sagen," fuhr Desployer fort, wieder in den Context gerathend, „ich will sagen, daß es noch Männer gibt, Männer von Bildung und erhabenen Gefühlen, Männer, welche die Natur nicht stiefmütterlich ausgestattet hat, Männer, die eine fixe, anständige Stellung, ein charmantes Ein- und Auskommen haben, Männer, welche im Publikum beliebt, von den Damen verhätschelt sind, und welche dennoch

Digitized by Google

sich nicht einen Augenblick besinnen werden, Ihnen Hand und Herz zu Füßen zu legen."

Desployer holte Athem, — Sabine lächelte wehmüthig.

„Sie reden von Männern in der vielfachen Zahl," sagte sie wehmüthig, „ich glaube, es wird kaum Einen geben."

„Doch, mein Fräulein. Ich kenne einen Mann, der so denkt."

„Und der wäre?"

„Ich!"

Die Gouvernante trat versteinert einen Schritt zurück. Das hatte sie nicht erwartet.

„Ja, Angebetete," rief der Knirps, indem er sich auf das linke Knie niederließ und das rechte malerisch vorstemmte, „ich, Victor Desployer, Architekt, bald magistratischer Beamter, und, ohne Stolz zu sagen, der Liebling eines ganzen kunstsinnigen Publikums, ich lege Ihnen diese Hand und dieses Herz zu Füßen, Sie brauchen sich nur zu bücken, um beides aufzuheben. Ein Wort von ihrem schönen Munde, und ich bin der glücklichste Sterbliche, und Sie sind in drei Wochen Frau von Desployer. — O, — rede Engel, Huldin, Fee, — s' ist Deine Näh', die mich erfüllet mit so süßem Weh."

Die letzten Worte hatte sich Herr Desployer aus dem ersten Acte des „Zauberschleiers" gemerkt.

Die Gouvernante brach in ein krampfhaftes Lachen aus. Der größte Psycholog wäre nicht zu entscheiden im Stande gewesen, ob dieses Lachen ein Gelächter des Spottes über des Architecten komische Figur und faden Pathos, oder ein Lachen der Wuth und Entrüstung über diesen Antrag sei.

Während dem Lachen der Erzieherin hob sich Desployer langsam empor und sah sie verdutzt an.

Digitized by Google

Die Natur von Sabinens Gelächter gab sich aber plötzlich kund, indem sie in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach und während heiße Thränen über ihre pockennarbigen Wangen liefen, sprach sie mit tiefer Entrüstung:

„Mein Herr, ich weiß nicht, woher Sie die Frechheit nehmen, einem Mädchen, das Sie zum ersten Male sehen, einen solchen Antrag zu machen. Wenn Sie auch nur ein Bischen von jenem Adel der Seele und der Bildung hätten, wovon Sie gefaselt haben, so würden Sie fühlen, welche Demüthigung solch ein Antrag in einem solchen Augenblicke enthält, ein Antrag, den man so plötzlich wohl allenfalls der Hausmeisterin dieses Hauses machen könnte, nicht aber der Tochter eines Offiziers, welche die beste Erziehung genossen hat, die in einem kaiserlichen Institut zu bekommen. Ein Blick in den Spiegel muß Ihnen sagen, wie lächerlich es ist, wenn Sie als Freiwerber auftreten. Sagen Sie denen, die Sie gesendet haben, die arme Gouvernante sei viel zu stolz, um Hand und Herz an den Nächstbesten zu verschenken, den man ihr an den Hals werfen will, und trotz ihrer Häßlichkeit muß sie den Mann lieben können, dessen Weib sie werden soll. Und somit Adieu, mein Herr."

Und Sabine eilte aus dem Zimmer und schlug die Thüre heftig hinter sich zu.

Desployer sah ihr versteinert nach und schüttelte das Haupt, daß sich die Atmosphäre mit Rosenduft schwängerte.

„Was?" rief er endlich aus, indem er einen Blick in den Spiegel warf und sein schönstes Gesicht dazu schnitt, „ich soll in den Spiegel schauen, um zu sehen, wie lächerlich ich als Freiwerber bin? — Der Spiegel zeigt mir einen Adonis im Vergleich mit Dir. Du Mondkalb, Du blatternarbige Mißgeburt! — Oho! — solche Leute machen mir auch noch Um-

Digitized by Google

stände! Es soll wohl ein Cavalier um Dich kommen, Du pedantische Schulmeisterin! Na, ich habe genug, — das dank ich Alles dem Herrn v. Bruckmann! — Na, diese eingebildete Gans kann auf den Knieen vor mir herumrutschen, ich nehme sie nicht mehr! Gott sei Dank, ein Desployer findet Mädchen genug, die schönsten, — er darf nur wählen! ha! ha! ha!"

Und mit diesem satanischen Gelächter stürzte der kleine Architekt zur Thüre hinaus.

Im Hofe, am Fuße der Treppe, erwartete ihn Frau Glatzl, die ihre schönste Haube aufgesetzt hatte.

„Nun, wie ist's, Herr von Desployer?" fragte sie mit dem tiefsten Knixe, „Alles in Ordnung?"

„Hm! ja!" antwortete Desployer, der noch ganz confus war, „o Madame Glatzl, ich habe eine fürchterliche Entdeckung gemacht."

„Was denn?"

„Diese Gouvernante ist eine Intrigantin, eine schändliche Creatur, ein Ungeheuer, ein —"

„Nicht wahr?" unterbrach ihn die Hausmeisterin mit triumphirendem Lächeln.

„Sie hat mich auf's tiefste beleidigt, ich dürste Rache!"

„Auch ich!"

„Ha! dann lassen Sie uns vereint wirken. Wer mich an dieser eitlen Närrin rächt, der fordere Alles, meine Hand, mein Herz, — (Herr Desployer brachte heute die Phrase „Hand und Herz" gar nicht aus dem Munde) — ja, — Alles, Alles! Adieu Madame Glatzl!"

Und im Sturmschritt marschirte der wüthende Zwerg gegen den Magdalenagrund zu.

Digitized by Google

„Da hat man's!“ seufzte die Hausmeisterin in Seligkeit, „s' ist so, wie ich gedacht habe! Er hat ein Aug' auf mich. Er hat mir ja gerade verblümt Hand und Herz angetragen, der liebe Mann! Na, die Greißlerin wird Augen machen, wenn sie hört, daß ich eine gnädige Frau werde. Zuvor müssen wir aber mit der Schulmeisterin fertig werden!“

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Ein nächtliches Abenteuer.

Die Gouvernante hatte sich, nachdem sie Herrn Desployer den Korb gegeben, weinend und mit wundem Herzen in das Bibliothek-Zimmer geflüchtet, wo die kleine Emma noch immer mit dem Buche beschäftigt war, welches in Wort und Bild das ereignißreiche Leben der Kaiserin Maria Theresia erzählte. Sabine mußte durch mehrere Zimmer gehen, um in dieses Gemach zu gelangen.

Gleich im ersten blieb sie stehen und betrachtete in einem Wandspiegel ihr häßliches Antlitz, das durch die Aufregung, den Schmerz und die Thränen nicht schöner geworden war. Wehmüthig sprach sie für sich hin:

„Wie kannst Du Dich unterstehen, Du Popanz, Du Ungeheuer, ein Herz zu haben, und hinter dieser häßlichen Larve Gefühl zu bergen. Du fühlst Dich beleidigt, gedemüthigt und gekränkt, daß dieser Herr, der einer Vogelscheuche ähnlich sieht, Dir einen Heiraths-Antrag machte. Beim Licht betrachtet that er nichts so Arges; er ist ein Mann, und Männer haben das Vorrecht, häßlich zu sein. Wie darfst Du, — die Häßlichste von Allen, — in der Häßlichkeit dieses Zwerges eine Beleidigung sehen."

Digitized by Google

Ihre Thränen strömten von Neuem.

„Hast Du etwa geglaubt," fuhr sie fort, „Dein Herr, der selbst einer der schönsten Männer ist, und das feinste, zarteste Gefühl für das Schöne hat, werde an Deiner häßlichen, zerrissenen Larve Gefallen finden? Arme Thörin! — Der Adler paart sich nicht mit dem Uhu! — Die schöne Bürgerstochter wird einziehen in dieses Haus, die geliebte Herrin, und Du — Du, — je nun, Dich lohnt man ab und Du kannst gehen."

Sie lehnte die heiße Stirne an den kalten Metallrahmen des Spiegels und weinte bitterlich.

„Aber das Kind," sprach sie nach einer längeren Pause, „das Kind hängt an mir, — es liebt mich, als ob ich seine Mutter wäre. Jeder Impuls, jeder Druck, den ich dem wachsweichen Herzen der kleinen Emma gebe, bleibt darin haften. Wie wäre es, wenn ich dieses junge Herz im Voraus gegen die Fremde einnehme, wenn ich es mit Haß gegen die Stiefmutter, mit Bitterkeit gegen den Vater erfüllte, der die Fremde ins Haus nimmt und die geliebte Gouvernante hinausstößt. Jede Klage um mich aus dem Munde des Kindes wäre dann ein Vorwurf für ihn, eine Demüthigung für die Fremde, die mir mit einem Schlage Alles geraubt hat! — Nein! nein! nein! Da sei Gott für, daß ich Zwietracht säe zwischen Vater und Kind! — Ich will gehen, wie ich in dieses Haus kam, hilflos, arm, unbedeutend, aber wenn sie von mir sprechen, so sollen sie wenigstens nicht sagen, daß ich in's Herz des Kindes einen bösen Keim gelegt, sie sollen es inne werden, daß meine Bemühungen um des Kindes Bildung mehr werth waren, als die paar Gulden Lohn, daß ich wohl ein warmes Wort des Dankes verdient hätte, statt des kalten Abschiedes, den man mir giebt, — Gott wird mich in meinem Entschlusse stärken, damit der, den ich geliebt, und seine schöne, reiche Braut

Digitized by Google

eines Tages von mir sagen: Das Gesicht der armen Gouvernante war häßlich, ihr Herz war es nicht!"

Und mit einer Kraft der Seele, wie sie eben nur ihr eigen war, richtete sich die Gebrochene auf und stand wie eine Heldin, trotz den Launen des bösen Geschickes, voll Ergebung und Muth. Solche Scenen, solche einsame, in Thränen und Schmerz gefaßte Entschlüsse, diktirt von eiserner Nothwendigkeit, kommen wohl in Romanen selten, desto öfter aber im wirklichen Leben vor. Die Helden und Heldinnen der Romane sollen nach dem Gesetze der Aesthetik immer handeln, im Leben aber besteht häufig das größte Heldenthum im Entsagen.

Ihr aber, ihr Reichen, Schönen, Glücklichen! ihr mögt aus diesem Beispiel lernen, welche Seelenkraft, welcher Edelmuth auch im häßlichen, verkrüppelten Körper wohnen kann. Mißbraucht die Gunst des Zufalls nicht, um jene zu verspotten und zu demüthigen, welche das Schicksal schon gedemüthigt, indem es ihnen die bestechende schöne Außenseite versagt. Bedenkt, daß jede Häßlichkeit, jede Verkrüpplung, — ein Höcker, ein schielendes Auge, ein verkürzter Fuß bei dem Armen, der damit belastet erscheint, eine moralische Wunde ist; rührt mit keinem unsanften Wort diese Wunde an, denn sie schmerzt tiefer, als eine physische Wunde, die man mit grober Hand berührt.

Die muthige Gouvernante hatte ihre Thränen getrocknet und betrat mit einem wehmüthigen Lächeln der Resignation das Zimmer, in dem sich der Bücherschrank befand.

Die kleine Emma kniete auf der Erde, in einem großen Buche blätternd.

„Ach, liebe Sabine," rief sie, aufblickend, „Du kommst schon!"

Digitized by Google

„Ist's Dir unlieb, Emmi?"

„Ach nein, aber ich hätte ja zuvor das dritte Kapitel abschreiben sollen."

„Nun laß' es nur, 's ist nicht mehr nöthig."

„Aber ich hätte es gern abgeschrieben, um Dir eine Freude zu machen."

„Hast Du mich denn so lieb, Emmi?"

„Ei freilich, meine gute, gute Sabine!"

Und das Kind schlang seine kleinen Arme um den Nacken der Hofmeisterin, die sich zu der Kleinen auf die Erde gekniet hatte, und küßte sie herzlich ab, denn die Kinder lieben die, bei denen sie fühlen, daß sie von ihnen geliebt werden und fragen nicht um Schön oder Häßlich. Sie haben das mit den Hunden gemein, ein Beweis, daß das Gefühl die Kinder und der Instinkt die Thiere oft sicherer leitet, als uns Große der Verstand und unsre gepriesene Philosophie.

„Wie aber, Emmi," sagte die Hofmeisterin, „wie aber, wenn ich Dich verlassen müßte?"

„Du? mich? das ist nicht möglich," antwortete das Kind mit Bestimmtheit.

„Ei, ich könnte ja sterben."

„Dann sterbe ich mit."

„Oder ich könnte in ein anderes Haus gerufen werden, wo es auch ein kleines Mädchen zu erziehen giebt."

„Hast Du denn Deine kleine Emmi nicht mehr lieb?" wehklagte das Kind.

„Ach ja, mein gutes, liebes Kindchen, ich habe Dich recht lieb," erwiederte die Gouvernante, die alle Kräfte aufbieten mußte, um nicht wieder in Thränen auszubrechen, „aber siehst Du Emmi, eine Mutter muß man immer noch lieber haben, als eine Gouvernante."

Digitized by Google

„Warum?“

„Die Mutter hat der liebe Gott dem Kinde gegeben, — die Gouvernante nur der Vater.“

„Meine Mutter hat der liebe Gott zu sich genommen.“

„Wenn Dir nun aber der Vater eine neue Mutter brächte?“

„Dann giebt mir sie nicht der liebe Gott, sondern der Vater, und mir ist meine Sabine lieber, viel lieber.“

Lasse sich nur Einer in einen Streit mit Kindern ein, und er wird mit Rührung Schiller's Worte begreifen:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnt in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Sabine schwieg, geschlagen von der Logik eines Kindes. Die Rührung drohte sie fast zu übermannen.

Nach einer längeren Pause, während welcher die Hofmeisterin sich wieder gesammelt hatte, begann sie auf's Neue:

„Mein Kindchen, — der liebe Gott will auch, daß ein gutes Kind seinem Vater in Allem gehorcht. Wenn es Deinem Vater gefällt, Dir eine zweite Mutter zu geben, so mußt Du gehorsam sein und Deine zweite Mutter eben so lieb haben, wie Du Deine erste Mutter geliebt hast.“

Emmi sann eine Weile nach, ihr kleines Köpfchen schien sich nicht in diese neue Ordnung der Dinge fügen zu wollen, endlich sagte sie mit jener naiven kindlichen Pedanterie, welche eben den Kindern so hübsch läßt, wenn sie nicht in Naseweisheit und Altklugheit ausartet:

„Liebe Sabine, mir fällt etwas ein.“

„Laß' hören, Kindchen.“

„Was Du mir von einer zweiten Mutter und von Gehorsam gegen den Vater gesagt hast, ist Alles recht gut, aber —“

Digitized by Google

„Nun?“

„Ich meine, es könnte sich recht gut bei alledem machen, wenn —“

„Was denn?“

„Ich will mit dem Vater reden.“

„Warum nicht gar; ein Kind spricht von solchen Dingen nicht mit seinem Vater.“

„Siehst Du, daß Du es nicht weißt. Der Papa redet oft mit mir von der verstorbenen Mutter und fragt mich, ob ich mich an sie erinnere.“

„Was folgt daraus?“

„Daß ich auch von meiner zweiten Mutter mit ihm reden kann.“

„Du kennst sie ja noch gar nicht.“

„O, ich kenne sie schon,“ rief die Kleine schalkhaft.

„Du?“ erwiederte Sabine erstaunt.

„Ja, ja,“ triumphirte das Mädchen, in die kleinen Hände klatschend, „ich werde den Papa bitten, daß er Dich zu meiner zweiten Mutter macht.“

Das war zuviel. Sabine, die arme Häßliche, sprang auf und ging ein paar Mal im Zimmer auf und nieder, um die Gefühle zu bemeistern, die ihr pochendes Herz bestürmten. Allein getreu dem Vorsatze, den sie gefaßt, setzte sie sich alsbald wieder zu dem geliebten Kinde und begann mit Aufgebot aller Beredsamkeit, aller Güte und Sanftmuth, der kleinen Emma die Idee einer neuen, unbekannten Mutter zugänglich zu machen. Es war eine große Selbstverläugnung, ein schweres Opfer, das die arme häßliche Gouvernante hier brachte, indem sie die Vorzüge derjenigen rühmte, die ihr Alles rauben sollte, was ihr Herz Liebes besaß. Allein solche Opfer werden auch

Digitized by Google

schwer in die Wagschale fallen an jenem Tage, wo der ewige Richter das Schuldbuch der Jahrtausende entfaltet.

So war allmählig der dunkle Abend herangekommen. Emmi, überredet, aber nicht überzeugt, hatte sich endlich in die Idee gefunden, die Liebe, die sie für ihre erste Mutter und für Sabine gehegt, auf eine Fremde zu übertragen. Sie war verstimmt und müde, wie es Kinder immer werden, wenn sie über etwas lebhaft nachdenken, und so verlangte sie zeitig in ihr Bettchen gebracht zu werden, an welchem die vorsorgliche Gouvernante Wache hielt, bis die Kleine fest eingeschlafen war.

Dann erst schöpfte die Arme Athem und begann, sich ihren eigenen Gedanken ungestört zu überlassen. Sie setzte sich an's Clavier, um in den Klängen der Melodie Trost zu finden, allein die Musik hat das Eigene, daß sie den Traurigen noch trauriger stimmt.

Sabine fühlte bald, daß dies nicht der rechte Weg sei, um ihr ohnehin beklommenes Herz zu erleichtern. Je dunkler es wurde, desto schwerer wurde die Last, die auf ihrem Herzen lag. Endlich kam sie auf den Gedanken, in der freien, kalten Luft Erleichterung und Kühlung für ihre brennende Stirne zu suchen.

Es war in jener Zeit, wo bereits der Herbst dem anrückenden Winter in die Fenster guckt, wo die gelben Blätter mehr und mehr fallen, daß der Fuß des Wanderers geräuschlos über sie hinschreitet, und nur der Epheu und die Tanne ihren grünen Mantel tragen, jene melancholische Zeit, wo das Jahr in den letzten Zügen liegt, bevor es im eiskalten Todesschlafe erstarrt.

Die Gouvernante hatte eine Mantille umgeworfen, eine Bajadere um ihren Hals geknüpft und begab sich hinab in den Garten, wo der Nachtwind traurig durch die kahl wer-

Digitized by Google

denden Aeste rauschte und die gefallenen Blätter vor sich her jagte.

Die dunkle, schlanke Gestalt der Gouvernante glitt zwischen den Hecken des Gartens dahin, wie ein Schatten, unsichtbar und unhörbar für Jeden, der nicht besonders auf dieses geisterartige Wesen aufmerksam gemacht wurde.

Und so konnte sie auch der Mann nicht sehen, der plötzlich von der Seite des Wien-Ufers her über die Gartenplanke stieg.

Es war nun allerdings nichts Seltenes, daß Arbeiter aus der Seidenfärberei, die nach beendigter Arbeit irgend eine Schenke in Margarethen besuchten und sich dort verspäteten, den kürzeren Weg über die Gartenplanke wählten, um in's Haus zu gelangen; allein erstens war das Thor heute noch nicht gesperrt, denn auf dem Thurme der Gumpendorfer Pfarrkirche hatte es eben erst halb neun geschlagen und zweitens konnte der über die Planke Gestiegene kein zum Hause Gehöriger sein, da er seine Schritte nicht auf das Haus selbst, sondern auf das von uns öfter erwähnte Gartenhäuschen zulenkte.

Beides fiel der Gouvernante um so mehr auf, als die stämmige Gestalt, das zerlumpte Gewand und der eingedrückte Hut des Eingedrungenen ihm ein höchst zweideutiges Aeußere verlieh.

Sie war einen Augenblick daran, Leute zu rufen, — allein alsbald hatte sie den momentanen Schreck bemeistert, denn Sabine besaß den Muth, der ihren Vater auf dem Schlachtfeld in den Tod geführt hatte. Sie schlich stets von den dürren Hecken verdeckt, so nahe als möglich an den Fremden heran, und nun gewahrte sie zu ihrem Erstaunen Folgendes.

Der Fremde war vorsichtig bis in die Nähe des Gar-

Digitized by Google

tenhäuschens gelangt. Er blieb ebenfalls hinter einer Hecke stehen und begann leise die ersten Takte des Fuchsliedes zu pfeifen.

Alsbald öffnete sich ein wenig die Thüre des Gartenhäuschens, in dem sich nach Sabinens Meinung Niemand befand und aus demselben tönte die Melodie jenes nur zu bekannten Liedes bis zu Ende. Derjenige, der sie pfiff, wurde nicht sichtbar.

Der zerlumpte Mann trat um einige Schritte näher.

„Kohlen! Kohlen!" rief er leise.

„Bist Du denn ein Kohlenbrenner?" fragte eine Stimme aus dem Gartenhause.

„Zu welchem Zweck?"

„Wir wollen glühende Kohlen auf das Haupt unserer Feinde sammeln," sagte der Proletarier.

„Wohl gesprochen, Freund Wildnagl," erwiederte die Stimme aus dem Gartenhause, „Du nimmst täglich zu an Weisheit und Beredsamkeit, vorausgesetzt, daß Du nicht besoffen bist. Rede, was bringst Du?"

Der Proletarier, den die Stimme aus dem Gartenhause Wildnagel nannte, war Niemand Andrer, als der unsern Lesern wohlbekannte Mann, der in der Schwibbogen-Gasse in der Josephstadt den Baron Spagotti, als dieser sich eben aus dem Fleischhauerhause wegbegab, um Geld angegangen und ihn mit dem vertraulichen Namen Stuzzicadenti angeredet hatte.

Zu den drei Namen, welche dieses sonderbare Individuum führt, nämlich Baron Tafflers, Baron Spagotti und Stuzzicadenti, kommt jetzt noch ein vierter dazu, nämlich der Name Paolo Casabianchi. Denn der Spieler im Hagenschen Kaffeehause, der Ueberbringer von dem Testamente des

Digitized by Google

Legionärs, der Anbeter der schwarzköpfigen Mathilde Palmer war zugleich auch der Bruder Casabianchi's, und der gutherzige Seidenfärber verbarg, ohne es zu ahnen, in seinem Hause einen der gefährlichsten Verschwörer und Mazziniſten, das Haupt einer im Entstehen begriffenen Carbonari-Bande in Wien.

Welche Plane den kecken Italiener zu so vielen proteus-artigen Verkleidungen bewogen, werden wir im Verlaufe dieser Geschichte erfahren; vor der Hand wird unsern Lesern jetzt wohl erklärlich sein, warum es dem Herrn Baron Spagotti so unangenehm gewesen wäre, mit dem Seidenfärber zusammen zu treffen, da dieser dann augenblicklich inne geworden wäre, daß sein werther Herr Bruder, den er im Gartenhause zu Gumpendorf versteckt glaubte, sich unter anderer Gestalt und unter fremden Namen in Wien herumtrieb und noch ganz andere Rollen spielte, als die eines verborgenen Flüchtlings.

Die Gouvernante, die selbst von den Daten, die unseren Lesern jetzt klar sein müssen, keine Ahnung hatte, sah in dem über die Planke Gestiegenen, so wie in demjenigen, der im Gartenhause verborgen, dem anscheinenden Kameraden und Helfershelfer zurief, nur zwei Gauner, die wahrscheinlich in verbrecherischer Absicht das einsame Gartenhaus zum Rendezvous gewählt hatten, um entweder daselbst irgend einen Plan zu berathen oder gar von da aus zur Ausführung desselben zu schreiten.

Mit klopfendem Herzen, aber entschlossen, näherte sie sich leisen Schrittes dem Gartenhause auf jener Seite, wo, wie wir wissen, die Hecken des Gartens sich dicht bis an die Spaletwand des Häuschens zogen. Die beiden Männer redeten im Innern ziemlich laut, das geübte Ohr der Mu-

Digitized by Google

sikerin, noch geschärft durch die Angst und die Aufregung, vernahm deutlich folgendes Gespräch:

„Na, so zieh' Dich an," sprach derjenige, dessen Stimme Sabine als die des Proletariers erkannte, welcher über die Gartenplanke gestiegen war, „zieh' Dich an, — die Kohlenbrenner warten, 's giebt heute einen frischen Brand, es sollen ein paar neue schwarz gemacht werden."

„Warte nur," erwiederte der Andre mit wohlklingender Stimme, „bis ich diesen verfluchten Arbeiterkittel abgestreift habe, den ich nach dem Wunsche des Herrn Casabianchi tragen muß."

Sabine erbebte; der, den sie liebte, war also mit diesen Leuten bekannt.

„Er scheint Dich tüchtig in Corda zu halten," meinte der Proletarier.

„Hm!" machte der Andre.

„Wie bist Du denn mit ihm bekannt geworden?"

„Das geht Dich nichts an."

„Danke für die Auskunft. Uebrigens ist's ein nettes Haus und gut möblirt, wie man von der Gasse aus sieht. Wenn's einmal an der Zeit ist, werden wir darauf Rücksicht nehmen, — nicht wahr, Stuzzicadenti?"

„Mein lieber Wildnagl! Du denkst immer nur ans Plündern, — an das Theilen will ich sagen; bevor man aber so weit kommt, muß man auch was thun, um das Werk zu fördern, — ein guter Kohlenbrenner muß schüren."

„Hm!" machte jetzt der Proletarier.

„Hast Du geschürt?"

„Nun ja, wie man's nimmt."

„Was heißt das?"

„Teufel! 'S geht jetzt ein Bischen schwer in Wien mit

Digitized by Google

dem Schüren. Die innere Stadt ist conservativ, zu dem tauge ich mit meiner Branntwein-Sprache und mit meiner ausgefranſten Schöller*) nicht unter die noblen Leute."

„Das geht uns an; aber die Vorstädte?"

„Na, da werden die Leute von Tag zu Tag zurückhaltender, höchstens findet sich dann und wann ein politischer Schuster, dem der Papp in den Kopf steigt**), oder sonst ein Kerl, an dem ohnehin nichts gelegen ist. Mit dem Militär geht's schon gar nicht. Die mit dem zweierlei Tuch***) halten sich wie Eisen, den Schwemmer-Nazl, der einen Gemeinen von Stephan-Infanterie gabeln wollte, hat dieser Soldat beim Kragen genommen, der Wache übergeben, und acht Tage darauf hat der Nazl gebaumelt."

„Schlimm! Schlimm!" sagte der Italiener, „die Brüder werden verzagt werden, es muß was geschehen. Wildnagl, jetzt ist Gelegenheit da, Dich auszuzeichnen."

„Laß mich aus mit solchen Fadessen; — auszeichnen! ich!"

„Aber auch Gelegenheit, Geld zu verdienen."

„Das läßt sich hören."

„Du mußt etwas unternehmen."

„Warum unternimmst denn Du nichts?"

„Bin ich nicht in steter Thätigkeit?"

„Ei ja! Du spielst Karten, rauchst feine Cigarren, laufst den Weibsbildern nach und, wo's Gefahr giebt, schickst Du unser eins."

„Wildnagl!" rief der Carbonari drohend.

---

*) Zerrissene Kleidung.

**) Volksthümliche Redensart für einen überspannten Menschen.

***) Die Soldaten.

Digitized by Google

„Schneid' kein solches Herodes-Gesicht; ich fürchte mich doch nicht vor Dir, alter Bursch," erwiederte der Proletarier lachend.

„Du mußt mir's nicht übel nehmen, Wildnagl, wenn ich dann und wann ein Bischen auffahre," sagte der Mazziniſt nach einer Pauſe, während welcher er ſeinen Aerger hineingeſchluckt hatte, „allein das iſt einmal ſo meine Weiſe, — das hab' ich noch von meinem Vaterlande her. Wenn mir das Blut zu Kopf ſteigt, weiß ich nicht, was ich rede."

„Gerade wie bei mir," erwiederte der Proletarier, „wenn mir der Branntwein in den Kopf ſteigt, bin ich grob, wie ein Seſſelträger."

„Alſo wir ſind wieder gut?"

„Wir waren ja noch nicht böſe."

„Die Weiber ſind einmal meine ſchwache Seite."

„Die meine auch, beſonders wenn ſie Branntwein trinken."

„Darauf caprizire ich mich gerade nicht," fuhr Paolo Caſabianchi fort, „für mich haben ſie nur dann einen Reiz, wenn ſie jung und hübſch ſind; übrigens verfolge ich bei meinen Liebes-Abenteuern noch einen andern Zweck. Durch die Weiber kann man Alles ausrichten auf der Welt: braucht man Geld, die Weiber wiſſen es herzuſchaffen; — will man etwas erfahren, das feine Ohr der Weiber erlauſcht, was man zu wiſſen braucht, und flüſtert es uns zu; laſtet wo ein ſtrenger Arm auf uns, man umwickelt ihn mit Roſenketten, und eine holde Dame, die in uns verliebt iſt, hebt den ſchweren Arm empor, daß man bequem darunter durchſchlüpfen kann; — kömmt endlich einmal Einer von den Unſern in die Hände der Feinde, und droht man ihm das Urtheil zu ſprechen, da findet ſich wieder ein von uns gewonnener Roſenmund, der einem alten, grauhaarigen, aber noch immer warmblütigen

Digitized by Google

Richter so lange das Wort: „Gnade!“ in das schwer hörende Ohr flüstert, bis dieser den Druck der weichen, weißen Hand mit einem Gegendruck erwiedert, und in Anbetracht der vielen mildernden Umstände, — Gnade für Recht ergehen läßt.“

„Der Schwemmer-Nazl muß keinen solchen Rosenmund gefunden haben,“ sagte der Proletarier düster; „der ging darauf.“

Spagotti lachte, dann sagte er:

„Nun wieder zum Geschäft. Was ist's mit Zubesky?“

„Er war in der Josephstadt und belauschte das Haus.“

„Nun, und weiter?“

„Der Seidenfärber geht den ganzen Tag nicht weg; er muß in die schöne Fleischhackers-Tochter ganz außerordentlich eingesprengt sein.“

Die Gouvernante, die hinter dem dürren Gebüsche lauschte, fühlte ihr Herz erbeben. In welcher Beziehung stand Emma's Vater zu diesen beiden sonderbaren und allem Anscheine nach höchst gefährlichen Menschen? Welche Gründe konnten sie haben, sich um seine Verbindung mit der Fleischhauerstochter zu bekümmern? Ihr Herz schlug fast hörbar vor Aufregung, als die beiden Kumpane weiter plauderten:

„Diavolo! Diavolo!“ sprach der Italiener, „dieser Casabianchi setzt sich an, wie Oelfarbe an einen rauhen Pelz.“

„Ist's Dir denn so unangenehm?“

„Ei freilich, ich habe ja selbst Absichten auf die schöne Marie.“

„Du? ha! ha! ha!“

Und der Proletarier lachte ausgelassen.

„Du glaubst nicht, wie mich das Goldhaar des Mädchens interessirt, noch mehr aber die Goldfüchse ihres Vaters.“

„Aha! und Dein Landsmann steht Dir dabei im Wege?“

Digitized by Google

„Versteht sich. Ich habe schon alles mögliche versucht, um diese Heirath zu hintertreiben. Der Tochter suchte ich mit der weißen Leber Schrecken einzujagen; sie lachte mir in's Gesicht; dem Vater suche ich seine Geliebte, eine Komödiantin, abspenstig zu machen, denn ihr zu Liebe nur sucht er die Tochter aus dem Hause zu bringen; endlich habe ich ihm durch die dritte Hand, durch einen gewissen Desployer, in's Ohr flüstern lassen, daß sein künftiger Schwiegersohn ein höchst intimes Verhältniß mit der Gouvernante seines Töchterleins hat, 's nützt Alles nichts; der alte Narr ist in die Schauspielerin zu sehr vergafft, — und die Erzieherin hier im Hause ist ein solches Pracht-Exemplar von Häßlichkeit, daß kein Mensch an ein Verhältniß zwischen ihr und dem Domenico, — will ich sagen, dem Seidenfärber, — glauben will. Der alte Fleischhacker dringt nun auf die Entfernung des Monstrums aus dem Hause; im Uebrigen bleibt Alles beim Alten und der Mann mit der weißen Leber ist Hahn im Korbe und der Liebling der Bruckmann'schen Familie in der Josephstadt."

Die lauschende Gouvernante erstaunte immer mehr über die Sicherheit, mit welcher diese ihr gänzlich fremden Männer über Umstände und Verhältnisse sprachen, die sie nur sich allein bekannt glaubte. Ihr sonst so kluger Kopf wurde wirbelig von all' diesen Ereignissen.

„Ich weiß wohl ein Mittel, um all' diesem ein Ende zu machen," sagte Wildnagl.

„Und welches wäre dieses?" fragte Spagotti.

„Schaffen wir den Seidenfärber auf die Seite," antwortete der Proletarier.

„Auf die Seite schaffen!" wiederholte dumpf vor sich hin der Italiener und die mit übermenschlicher Kraft sich aufrecht haltende Gouvernante konnte aus dem Tone der Stimme nicht

Digitized by Google

unterscheiden, ob ein Annehmen oder ein Verwerfen des Planes darin liege.

„Nun — das scheint nicht in Deinen Plan zu passen?“ unterbrach der Proletarier nach einigen Augenblicken die Stille — „bist doch sonst kein Hasenfuß und keiner von Jenen, die sich lange besinnen.“

„In diesem Falle doch,“ sagte Spagotti — „nein — nein! das geht nicht!“

„So mußt Du halt auch nicht so verzweifelt thun — wenn er sie Dir vor der Nase wegfischt — Du mußt Dir dann selbst sagen: Ich hab' es nicht besser wollen, geschieht mir Recht, warum habe ich keine Courage!“.

„Courage, Wildnagl!“ rief der Italiener mit einem so wilden Ausdruck der Stimme — „Du weißt, ich habe Courage! das ist's nicht!“

„Was also denn?“

Spagotti schwieg.

Nach einigen Augenblicken einer lautlosen Stille, welche nur dadurch unterbrochen wurde, daß der Proletarier einen Reibfidibus glimmen machte und damit eine Cigarre anbrannte, begann der Italiener endlich:

„Nein, so geht es nicht, und doch muß ein Mittel gefunden werden, um diese verhaßte Verbindung zu hintertreiben — es kann auch auf andere Art geschehen, ohne daß gleich das Messer dabei zur Hand genommen werden müßte.“

„Aber das Kürzeste wäre es doch,“ meinte Wildnagl, gleichgültig eine Rauchwolke vor sich hinblasend. „Was geht er Dich an? Er ist Dir im Wege — gut, so mach' Dir Platz. Willst Du nicht, so ist es Deine Sache.“

„Ich will nicht und kann nicht,“ rief Spagotti heftig.

Digitized by Google

„Kannſt nicht! kannſt nicht! Haſt Du vielleicht etwas anderes unter der Hand mit dem Seidenfärber vor? Scheint mir faſt ſo. Aber freilich — was geht denn das mich an. Du biſt unſer — wie heißt es? capo oder caput, ich weiß nicht recht, und ich habe auch nicht danach zu fragen, ſo lange Du mich gut zahlſt — aber damit hat es letztlich auch gewaltig nachgelaſſen — das geht nicht ſo, Spagotti!"

Der Italiener ſchien dadurch in einige Verlegenheiten zu gerathen.

„Du wirſt pünktlich den rückſtändigen Sold erhalten, ſobald nur neue Gelder aus Italien einlaufen — Du ſiehſt, wie ich mich behelfen muß!"

„Sehe eben nicht, daß Du Hunger leideſt, oder Dir was abgehen ließeſt — ſpielſt immer den großen Herrn —"

„Das muß ich thun der Anderen wegen."

„Mußt auch der Anderen wegen ſo viel an die Weiber hängen?"

„Das verſtehſt Du nicht!"

„Möcht' es ſchon verſtehen, wenn ich's nur hätte."

„Laß das, laß das," rief Spagotti ungeduldig — „ſprechen wir wieder vom Geſchäfte."

„Iſt mir auch Recht — alſo was willſt Du wiſſen?"

„Hat Zubesky mit Niemand im Hauſe des Fleiſchhauers Bekanntſchaft gemacht?"

„Gemacht? — nein, aber eingefädelt, und Du weißt, wenn ſo ein Strick zum Einfädeln genommen wird, dann hält's."

Der Italiener lachte und Wildnagl, dem ſeine Cigarre ausgegangen war, begann ſich neuerdings Feuer zu machen.

„Und mit wem hat er die Bekanntſchaft gemacht?"

„Das will der Lump nur Dir ſelbſt ſagen. Der dumme

Digitized by Google

Kerl ist noch zu ehrlich und traut mir nicht recht, — Dir — nur Dir kann er es sagen. Bin begierig, wer das sein wird. — Aber meinetwegen, mir ist einmal heute meine ganze Freude verdorben, daß Du meinen schönen Plan nicht annehmen willst. Es giebt ja nichts Kürzeres."

„Aber für mich zu gefährlich," — entgegnete rasch der Italiener, den es unangenehm berührte, daß der Proletarier wieder auf die alten Gedanken verfallen war. „Bedenke nur, Wildnagl," sagte er hastig — „daß ich dadurch selbst in die größte Gefahr komme. Ich bin nur so lange hier sicher, als die Aufmerksamkeit der Welt nicht auf dieses Haus gelenkt wird. Laß' aber heute den Seidenfärber plötzlich sterben, — so ist morgen eine Commission, Untersuchung, und weiß Gott was Alles im Hause, und dann ist es aus mit meinem sicheren Verstecke, wo ich jetzt schon so lange bin, und Niemand mich ahnt."

Die Gouvernante hatte diese letzten Worte mit wachsendem Erstaunen angehört.

Sie konnte es nicht begreifen, wie ein Mensch, der in diesem Hause ein Asyl gefunden zu haben schien, das er doch nur der Güte des Herrn vom Hause danken konnte, gegen diesen so feindliche Gesinnungen hegen mochte, daß man selbst über einen Mord kaltblütig berieth.

„Du machst ja Toilette," sagte Wildnagl nach einer Pause, „als ob Du zu einer Hochzeit gingest; bist Du denn noch nicht fertig?"

„Ich bin's," erwiederte der Andere, „glaube übrigens ja nicht, daß es gleichgiltig ist, wie man angezogen ist, 's ist das ein wesentlicher Umstand, besonders gegenüber von den Weibern —"

Digitized by Google

„Hole der Teufel die Weiber!“ sagte Wildnagl, „komm' nur einmal.“

„Ich bin bereit. Andiamo!“

„Marsch, auf deutsch!“

Die Gouvernante zog sich tiefer in das kahle Gebüsch zurück, als sie merkte, daß die beiden Männer sich in Bewegung setzten, allein diese Vorsicht war überflüssig, denn die beiden ehrenwerthen Genossen einer geheimen Brüderschaft machten nicht den Umweg durch den Garten, sondern der Italiener öffnete das Fenster, das vom Gartenhaus auf jenen dunklen Weg hinausführte, der sich, wie wir wissen, zwischen der Rückseite von Casabianchi's Garten und dem Wienflusse hinzog. Die Gouvernante hörte es, wie beide auf den um diese Zeit gänzlich menschenleeren Pfad hinabsprangen, ein Weg, der jedenfalls viel kürzer und bequemer war, als das Ueberklettern der Gartenplanke.

Da tauchte in dem Herzen der muthigen Gouvernante ein seltsamer Entschluß empor. Sie hatte genug Geschichte gelesen, um zu wissen, daß jene seltsamen Redensarten von „Kohlen,“ „Kohlenbrenner“ und „Kohlenbrennerei“ dem Carbonarismus angehörten, der in den Appenninen entstanden war, wo römische und neapolitanische Flüchtlinge zuerst die geheimnißvollen Zusammenkünfte hielten, bei welchen sich die Mitglieder der Tracht und Gewerbsausdrücke der Kohlenbrenner (Carbonari) bedienten, von welchen sie den Namen erhielten, und welche die Irreleitung der nachspürenden Polizei- und Militärmacht zum Zwecke hatten. Die geheimen Benten unterwühlten bald ganz Unteritalien und zogen sich, verfolgt von der Polizei, bekämpft in offenen Gefechten, langsam hinauf in die Lombardei und nach Piemont. Aus ihrem Schoße ging die giovane Italia (das junge Italien)

Digitized by Google

hervor, welches von den Leitern der Haupt-Venta fortwährend zu ihren selbstsüchtigen Zwecken ausgebeutet wurde, während in Frankreich die geheime Gesellschaft des quatre saisons (der vier Jahreszeiten) in ähnlicher Form und mit ähnlichen Tendenzen den vulkanischen Pariser Boden vollends unterwühlte, bis das Jahr 1848 die blutigen Blüthen dieses unheilvollen Samens an's Tageslicht förderte.

Die Gouvernante sah ein, daß beide Männer, die im Gartenhause jene seltsame Unterredung geführt hatten, dieser geheimnißvollen Gesellschaft angehörten, und wenn sie auch nicht begriff, wie ein Ableger dieses weitverzweigten Baumes bis nach Wien gekommen war, so fühlte sie andererseits doch recht gut, daß der Mann, den sie liebte, Domenico Casabianchi, in irgend einer räthselhaften Beziehung zu ihnen stand. Sie fürchtete fast, daß der Seidenfärber, der gegen sie immer den strengsten Conservatismus zur Schau getragen, im Herzen doch den revolutionären Prinzipien und jenen Träumen von einem großen, einigen Italien huldige, die so viele seiner Landsleute zu ihrer Lieblings-Idee gemacht haben und daß er sogar ein Mitglied jenes geheimnißvollen Bundes sei, dessen Leiter so wenig freundliche Gesinnungen gegen ihn hegten.

Alles dieses erwog der kluge Kopf der Gouvernante schneller, als wir es hier zu denken vermögen. Allein eben sowohl erwog die muthige Sabine auch, daß eine Verbindung mit solchen Menschen den Vater der kleinen Emma über kurz oder lang in's Verderben führen mußte. Sie wollte die Pläne und nächtlichen Gänge dieser beiden seltsamen Kumpane vollends kennen lernen und faßte den waghalsigen Entschluß, ihnen zu folgen.

Gedacht, gethan. Sie trug den Schlüssel zu der kleinen Thür in der Tasche welche durch die Garten-Planke auf den

Digitized by Google

einsamen Pfad am Wien-Ufer führte, — denn bei ihren häufigen Spaziergängen mit ihrer Schülerin benützte sie heimkehrend gewöhnlich dieses Hinterpförtchen, um auf kürzerem Wege in's Haus zu gelangen.

Leise, vorsichtig, rasch öffnet sie die Thüre und tritt hinaus.

Die beiden Männer hatten sich links gewendet, sie schreiten in diesem Augenblicke über jenen schmalen Steg, der zwischen dem sogenannten Stärkmacher-Steg und zwischen der großen Brücke nächst der Gumpendorfer-Kirche über das trübe, träge Wasser des Wienflüßchens führt.

Der Steg wankt und knarrt unter den schweren Tritten der beiden.

Die Gouvernante wartet, bis sie das jenseitige Ufer erreicht haben; dann eilt auch sie über die schwanke Brücke, rasch, wie ein gescheuchtes Reh, geräuschlos, wie der Hauch des Nachtwindes, der kaum die gelben Blätter der Bäume am Ufer bewegt.

Die beiden Männer verlieren sich in das Labyrinth der engen, dunklen Gäßchen, die perpendikulär in die Hauptstraße der Vorstadt Margarethen einmünden.

Die Gouvernante folgte ihnen.

Sie macht dabei die Bemerkung, daß die beiden Herren jeder Patrouille sorgfältig ausweichen. Sobald man aus der Ferne den langsamen, gleichmäßigen Hufschlag einer Cavallerie-Patrouille, oder den schwerfälligen, taktgemäßen Schritt einer Infanterie-Abtheilung vernimmt, biegen die beiden Herren in ein Seitengäßchen, oder, wenn ein solches nicht gleich neben an, drücken sie sich hinter die nächstbeste Mauer, bis der Hufschlag der Pferde oder der Schritt der Soldaten in der Ferne verhallt.

Dieser Umstand bestätigt nicht nur die Ansicht, welche die

Digitized by Google

Gouvernante von den beiden Herren hatte, sondern es wird ihr dadurch auch möglich, den beiden Herren, die sonst etwas zu rasch für sie gegangen wären, in einiger Entfernung zu folgen. Diese Distanz weiß sie immer so zu halten, daß die beiden Carbonari keine Ahnung von einer ihnen nacheilenden Person haben.

Die Nachtluft weht frisch und kalt; fröstelnd zieht die Gouvernante die Bayadere zusammen, die sie übergeworfen hatte.

Endlich hat man den „neuen Grund" erreicht. Die Häuser werden immer weniger, — endlich hören sie ganz auf. Die Straße führt zwischen Gartenplanken hin, zwischen denen nur hier und da ein elendes, niedriges Häuschen sichtbar, die Wohnung von Küchengärtnern, die in den Gärten hinter den Planken Gemüse ziehen.

In der Ferne ragen dunkel die Ruinen zerschossener Häuser empor, die traurigen Ueberreste der Octobertage.

Da die Gartenplanken nur halbe Manneshöhe haben, so muß die Gouvernante hier ihre Vorsicht verdoppeln, allein anderseits ist's auf diesem Terrain, das eine freie Aussicht bietet, auch nicht so leicht möglich, die beiden Vorausschreitenden aus dem Auge zu verlieren.

Die Straße herab kommt ein, allem Anscheine nach betrunkener Proletarier; er trägt auf dem Kopfe eine Pudelmütze; das Gesicht ist mit einem groß-quadrillirten Tuch eingebunden, der Anzug verlumpt, wie er für diese Gegend paßt. Er taumelt so heftig, daß er zwischen den beiden Carbonari's hindurch wollend, an Spagotti und Wildnagl derb anstößt.

„Cane tedescho!" flucht der Italiener.

Kannst Du nicht Acht geben, besoffnes Vieh!" schimpft der Wildnagl.

Digitized by Google

Der Proletarier brummt etwas, wie eine Entschuldigung und will stehen bleiben, aber sogleich donnert ihm Spagotti zu:

„Nicht viel räsonniren! vorwärts! marsch!“

Der Proletarier gehorcht und taumelt weiter, ohne sich umzusehen, aber zwischen den Zähnen murmelt er:

„Sie sind's!“

Etwa zweihundert Schritte unterhalb des Punktes, wo er gegen die beiden Carbonari rannte, findet er ein Frauenzimmer, welche denselben Weg entlang eilt, wie die beiden Männer. Das gut gekleidete Frauenzimmer hat den Kopf unbedeckt, ihr ganzes Wesen zeigt, daß sie sich verbergen will.

„Sieh da! eine Dame der Nacht!“ murmelt der Proletarier, „übrigens muß sie noch keine große Praxis haben, denn sie hat sich einen sehr abgelegenen Posten für ihr Geschäft gesucht. Wie dem auch sei, sie bietet mir einen guten Vorwand, um stehen zu bleiben und meinen „Kampeln“ nachsehen zu können.“

Und der Proletarier tritt auf das Frauenzimmer zu.

Sabine, denn sie war es, weicht scheu zurück.

Der Proletarier war aber nicht der Mann, sich abschrecken zu lassen, er ergriff mit der Rechten Sabinens Hand, schlingt die Linke um ihren schlanken Leib und murmelt:

„Schatzerl, wohin?“

„Um Gotteswillen,“ spricht Sabine zitternd, „laßt mich los — ich bin nicht die, für die ihr mich haltet, zudem bin ich häßlich — ich muß den beiden Herren folgen, die vorausgegangen sind.“

Und der Proletarier läßt das Mädchen los, das zitternd die Straße zwischen den Planken hinaufliegt, welche Spa-

Digitized by Google

gotti und Wildnagl gegangen; er sieht ihr fluchend nach, dann murmelt er wieder:

„Hm! abermals ein neuer Behelf! Wenn die beiden Galgenvögel dieses wilde Täubchen in ihr Nest mitnehmen, so werden sie's dort wahrscheinlich nicht fressen, sondern morgen wieder fliegen lassen. Nun, das Gesicht der Dame hab' ich mir angesehen, häßlich ist's genug, daß man es wieder finden kann; so eine Larve erspart einen Steckbrief. Dann lock' ich das Wildtäubchen in's Netz und löse ihm den Schnabel, damit ich endlich erfahre, wo denn das Nest der Galgenvögel sich befindet, die ich seit acht Wochen umstelle, und wie dieses Nest im Innern aussieht!"

Nach dieser Rede, die zu dem sonstigen Wesen des betrunkenen Proletariers nicht im mindesten paßte, machte er wieder rechtsum und taumelte auf demselben Wege zurück, auf dem er gekommen war, als ob ihm neue Liebesgedanken aufgestiegen wären und er der Gouvernante folgen wollte.

Sabine flog mehr, als sie ging, gleichwohl konnte sie den beiden Carbonaris nicht mehr nahe kommen, die ihren Weg gegen die Ruinen der zerschossenen Häuser zu nahmen.

Plötzlich versperrte eine niedere Planke querüber den Weg; hinter derselben zog sich ein tiefer gelegener Küchengarten bis zu den Ruinen. Ein Hund von riesiger Größe sprang bellend an die Planke, legte die Vorderpfoten auf dieselbe und bellte den Carbonaris wüthend entgegen.

„Couche, Feldmann, couche!" flüsterte ihm Wildnagl zu und der Hund legte sich augenblicklich nieder.

Die beiden Männer stiegen über die Planke.

Wenige Minuten darauf kam auch Sabine auf diesen Punkt, sie trat rasch an die Planke, und blickte hinüber, der

Digitized by Google

Küchengarten war leer, nur ein hocharmiger Ziehbrunnen stand schwarz in demselben.

Im Hintergrunde, in einer Entfernung von etwa 200 Schritten, sah man die Ruinen, auf welche der aus den Wolken hervorbrechende Mond ein zweifelhaftes Licht warf. In der Ferne schlug es ein Viertel auf eilf.

Im selben Augenblicke sprang der Hund wieder auf die Planke und bellte mit verdoppelter Wuth gegen die Fremde.

Sabine zitterte am ganzen Leibe, denn sie fürchtete, daß der Hund, welcher wüthende Sprünge machte, über die Planke herüber kommen könnte.

„Leg' dich, Feldmann, leg' dich!" rief abermals leise eine Stimme und über die Planke flog ein Stück Fleisch, auf welches sich der Hund begierig warf, das Bellen über den Fraß vergessend.

Sabine sah sich um und sah mit Schreck den Proletarier in der Pudelmütze neben sich stehen.

„Nun, Nachtvögerl," sagte der Proletarier, „wo sind denn die Herren hingekommen?"

„Ich weiß es nicht," erwiederte Sabine zitternd, „sie sind mir verschwunden."

„Und haben Dich um Deinen Verdienst geprellt; wo hast Du sie aufgegabelt?"

„Mein Herr," sagte Sabine, in wahrer Todesangst, „ich bin nicht, wofür Sie mich halten. Ich folgte den beiden Männern in einer Absicht, die ich Ihnen nicht näher erklären kann. Seien Sie gütig und freundlich gegen mich, begleiten Sie mich zurück bis zu den Häusern, — es soll Ihr Schade nicht sein."

„Wenn Sie das nicht sind, wofür ich Sie gehalten," sprach der Proletarier ernst, aber höflich und im reinsten

Digitized by Google

Deutsch, „so haben Sie sehr unklug gehandelt, sich in diese Gegend zu wagen. Was suchten Sie hier? Reden Sie, jede Verheimlichung kann Ihnen Gefahr und Strafe bringen.“

Sabine gewann Muth, denn sie sah ein, daß der Mann mit dieser Sprache kein Proletarier war.

„Ich folgte den Männern,“ sprach sie, „weil sie von einer nächtlichen Zusammenkunft sprachen, wobei —

„Ha!“ stieß der Unbekannte heraus, „weiter! weiter!“

„Aber hier verlor ich ihre Spur.“

„Vor allem, wer sind Sie?“

„Ich bin Sabine Ladron, Tochter eines kaiserlichen Officiers, der bei Custozza gefallen.“

„Erzählen Sie Alles, was Sie von den beiden Männern wissen,“ sagte der Unbekannte hastig.

„Aber mein Herr, darf ich's denn wagen? — Sie sind“ —

„Ein Mann, der ihnen fremd ist, wollen Sie sagen, und dessen Kleidung ihnen Angst einflößt. Haben Sie keine Furcht. Ich habe Ihren Vater gut gekannt, wir studirten zusammen bei den Schotten. Geben Sie mir ihren Arm, man wird uns für ein wildes Liebespaar halten, das aus irgend einer Branntweinkneipe kommt. Begegnet uns aber eine Patrouille, so fürchten Sie nichts, die Patrouillen kennen mich, denn ich bin — der Polizeicommissär Bergenwall.“

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Die Unterirdischen.

Während Sabine dem Polizei-Commissär Bergenwall erzählt, was sie zu dem gefahrvollen nächtlichen Gange veranlaßte, der sie mit dem vermummten Agenten der Justiz auf so sonderbare Weise zusammen führte, wollen wir die beiden vorausgegangenen Verschwörer aufsuchen, die in dem niedergelegenen Grunde des Küchengartens, jenseits der Planke gegenüber den Ruinen plötzlich so räthselhaft verschwunden waren.

Wir sahen es noch, wie die beiden ehrenwerthen Herren die Planke überkletterten, und wie der Hund bellend an sie heran sprang.

„Couche, Feldmann, couche!" hatte Wildnagl dem Hunde leise zugerufen und dieser sich gehorsam gefügt, bis das Erscheinen Sabinens an der Planke seinen thierischen Instinkt neuerdings wach gerufen hatte.

„Der Hund kennt uns noch immer nicht," murrte Spagotti, „diese deutschen Bestien sind so schwerfällig und zähe. Die Hunde in der Casa Pampoli kennen mich auf zweihundert Schritte; sie bellen nicht einmal, wenn ich einen Fremden mitbringe. Dieses Best aber hier macht einen Lärm, als ob es ganz Margarethen und die Wieden aus dem Schlaf bellen wollte."

Digitized by Google

„Und doch ist mir der Hund noch lieber als der Herr"

„Warum?"

„Hm! der Hund kennt uns doch, sobald wir ihn anrufen. Er ist treu und wachsam und bekommt dafür nichts, nicht einmal eine armselige Wurst, während wir seinem Herrn, dem Küchengärtner Zeinluckner, für die Benützung dieses armseligen Erdäpfelgrundes, mit Einschluß des Brunnens, monatlich 200 fl. zahlen und obendrein in blanken Silberzwanzigern, für welche sich die schmutzige Kohlrabi-Seele noch obendrein bei Zinner Agio holt."

„Das geht einmal nicht anders," meinte Spagotti, „wo die Idee nicht wirkt, da muß das Geld nachhelfen. Du selbst thust auch nichts, bloß um der Ehre willen."

„Ja, aber ich thue doch etwas; andere Leute stecken das Geld ein und thun nichts."

Der alte Streit drohte zwischen den beiden auszubrechen, allein zum Glücke standen sie in diesem Augenblicke gerade vor dem Ziehbrunnen, der, wie wir bereits erwähnten, mitten in dem Küchengarten angebracht war.

Wildnagl ergriff, ohne weiter ein Wort zu reden, den Eimer, der über dem Brunnen schwebte und hob ihn mit seiner Riesenfaust auf den Boden heraus. Der schlanke Italiener stieg zuerst in den Eimer, sich mit beiden Händen an die Hebelstange desselben anklammernd, dann folgte ihm Wildnagl, der nur mit der einen Hand die Stange erfaßte; die andere Hand, so wie den rechten Fuß hielt er über den Eimer hinaus, balancirend wie ein kecker Kunstreiter. Dann stemmte er rasch den Fuß gegen den Brunnenrand, zog ihn hastig wieder zurück und der Eimer fuhr schwankend vom Rande weg über die Brunnen-Oeffnung, bis er lothrecht über derselben schwebte und dann rasch in die dunkle Tiefe hinabsauste.

Digitized by Google

Nur wenige Sekunden dauerte diese geheimnißvolle Fahrt. Ehe man sechs zählen konnte, standen die beiden Carbonaris auf dem Grunde des Brunnens.

Der Boden war wohl naß und schlüpfrig, aber es stand kein Wasser auf demselben.

Während Spagotti eine kleine, oben gedeckte Handlaterne herausnahm, machte Wildnagl Feuer und zündete das Lichtstümpfchen an, das in der Laterne steckte.

Da es jetzt hell genug war, um in dieser sonderbaren Räumlichkeit sich umzusehen, so wollen wir auch unsere Leser mit derselben näher bekannt machen, um manches Räthselhafte aufzuhellen, das in diesen Vorgängen liegt.

Der Brunnen hatte, wie alle derartige Brunnen in den Küchengärten, eine Tiefe von etwa dritthalb Klafter. In der Wand des Brunnens befand sich, unten auf dem Boden eine kaum vier Fuß hohe Thüre, die, fest in's Mauerwerk eingefugt, einer sich bückenden Person den Durchgang gestattete. Die Thüre hatte kein Schloß, sondern nur eine in's Gemäuer eingepfalzte Riegel-Stange; die Thüre selbst war mit schmutzigem Schlamm überzogen, zufolge einer einfachen Manipulation, die man anwendete, um diesen seltsamen Eingang den Augen der Neugierigen zu verbergen, welche ein Zufall am Tage in diesen abgelegenen Garten und an den Rand des Brunnens führen konnte.

Etwa eine Klafter hoch ober dem Boden befand sich die kreisrunde Oeffnung einer thönernen sogenannten Drainageröhre ungefähr einen Zoll im Durchmesser haltend. Diese Drainageröhre führte unter den Wasserspiegel eines viel höher gelegenen Reservoirs in einem Garten nebenan, der von dem ersteren zwar durch eine Planke getrennt war, aber ebenfalls dem unternehmenden, gewinnsüchtigen Küchengärtner Peter

Digitized by Google

Zeinluckner gehörte. Früh Morgens, bevor noch der Tag graute, war dieser fleißige Geschäftsmann schon auf den Beinen. Von weitem sah er es, ob der Eimer schon ober der Brunnen-Oeffnung schwebte, ein sicheres Kennzeichen, daß die Unterirdischen bereits wieder den Rückweg angetreten hatten. Dann ging er in den höher gelegenen Garten zu dem erwähnten Reservoir, zog den Zapfen aus der Drainageröhre und das Wasser schoß reißend durch dieselbe hinüber, dessen Boden es bis in der Höhe einer Klafter bedeckte, die geheime Thüre gänzlich verbergend; denn das trübe, schlammige Wasser gestattete dem Blicke nicht, in seiner räthselhaften Tiefe zu forschen.

Wenn aber der Abend kam, da handthierte der fleißige Herr Peter Zeinluckner wieder in dem Küchengarten Nr. 2. Da bedurfte er einer ungeheuern Quantität Wasser, das schöpfte er mit starkem Arm und der Eimer flog unaufhörlich hinab, um gefüllt wieder heraus zu kommen und auf die Kohl- und Rüben-Beete gegossen zu werden. Freilich geschah dieß nicht täglich, sondern nur wenn Herr Zeinluckner beim Aufstehen in der Früh einen Kübel voll Kohlen geschickt erhielt, die ihm ein Greißler von der Wieden zum Küchenbedarf sendete. Dann wußte sich Herr Zeinluckner seine Arbeit immer so einzurichten, daß er erst spät am Abende fertig wurde. Bis 9 Uhr war der Brunnen ausgeschöpft, die geheimnißvolle Thüre praktikabel und das schärfste Auge wäre nicht im Stande gewesen, im Dunkel der Nacht, auf dem Grunde des Brunnens die Thüre zu erkennen, die durch das schmutzige Wasser mit dem untermauerten Grunde des Brunnens eine und dieselbe Farbe angenommen hatte. Außer dem war es nicht wahrscheinlich, daß Jemand in der Nacht einen Besuch im Garten machen und die Aussicht in den Brunnen aufsuchen würde, um so mehr als Feldmann mit seinen scharfen Zähnen

Digitized by Google

jeden unberufenen Eindringling unfehlbar zerrissen haben würde.

In viel kürzerer Zeit, als wir gebraucht haben, um alle diese Details anzugeben, hatte Wildnagl, wie bereits erwähnt, Licht gemacht und den Eimer sammt der Stange, da er vermöge des Gesetzes der Hebelkraft nach aufwärts strebte, an einer eisernen Stange in der Mauer befestigt, um den Rückweg gesichert zu haben. Dann schob er mit kräftigem Arm den Holzriegel weg und die Thüre sprang auf.

Die beiden ehrenwerthen Herren mußten sich tüchtig bücken, um eintreten zu können und Wildnagl, der nach Spagotti in die Oeffnung schlüpfte, zog die Thür wieder hinter sich zu.

Sie standen in einem niedern Gange, ähnlich den Minen-Gängen in Schanzen, allein doch etwas höher, denn wenige Schritte von der Thüre erweiterte sich der Gang allseitig so, daß ein Mensch bequem, zur Noth auch zwei nebeneinander gehen konnten, ohne sich den Kopf anzustoßen, was in der unmittelbaren Nähe der Thüre jedenfalls der Fall gewesen wäre.

Spagotti schritt rasch voraus, Wildnagl folgte.

„Ich muß gestehen," sagte der Proletarier, „daß ich immer Respekt bekomme, wenn ich die unterirdischen Arbeiten sehe, die Ihr seit Oktober vorigen Jahres gemacht habt."

„Je nun," erwiederte der Italiener mit einigem Stolz, „man thut, was man kann. Uebrigens gebe ich zu, daß diese Anlagen nicht ganz übel sind. Die Idee ging von einem Techniker aus, der auch gleich zu graben beginnen ließ, allein er fiel später und es gehörte das ganze Genie eines Lambruschi dazu, um aus dem Chaos des alten Planes ein solches Schlupfwinkel-System zu schaffen, wie wir es hier rings um die Ruinen der zerschossenen Häuser angelegt haben. Als Lambruschi auf Befehl Mazzini's nach Venedig eilte, um dort als

Digitized by Google

Genieoffizier zu dienen, habe ich sein System adoptirt, und ich schmeichle mir, seine genialen Ideen nicht eben schlecht ausgeführt zu haben."

„Ausgezeichnet! ausgezeichnet!" rief der Proletarier.

„Ich wünsche, daß wir nie in die Lage kommen, unser Retirir-System in Anwendung zu bringen Dieser Gang hier ist nur uns Beiden und noch 3 Kohlenbrennern von der tiefsten Schwärze bekannt. — Die zünden den gnädigen Herrn kein Licht an. Fallen auch einige graue*) den Gnädigen in die Hände, so können sie diesen Ausweg nicht verrathen, weil sie ihn nicht kennen."

Der Mazzinist dämpfte bei diesen Worten unwillkürlich seine Stimme. Man war auf einen Punkt gelangt, wo der Gang sich bis zur Breite einer halben Klafter erweiterte. Auch die Höhe war hier beträchtlicher, als sonst allenthalben, sie betrug etwas über eine Klafter. In dieser Höhe gewahrte man einen Querbalken, der einerseits auf einem unverhältnißmäßig dünnen Strebe-Balken, andrerseits auf einer schmalen, sogenannten friesischen Mauer ruhte. Der Strebebalken stützte sich auf einen Kubus von künstlich geschichteten Ziegelsteinen, die mit einem eisernen Viereck eingerahmt waren. An jener Seite des Vierecks, wo der Gang gegen den Brunnen zu führte, war an die Eisenrahme ein eiserner Ring angeschmiedet und mit diesem Ringe hing eine Kette zusammen, deren äußerstes Ende eine mit Wolle umwickelte Handhabe zeigte, die auf dem Boden lag.

Spagotti blieb stehn und leuchtete mit der Blend-Laterne in die Höhe.

„Das hier," sagte er, indem er wie bereits erwähnt, die

*) Laue, saumselige Carbonaris.

Digitized by Google

Stimme dämpfte, „das hier ist das Meisterstück unserer Vertheidigungswerke. So stark das Ganze aussieht, auf so schwacher Basis ruht es, so daß ich hier immer unwillkürlich meine Stimme dämpfe, aus Furcht, der Schall könnte wie in der Schweiz bei den Lawinen den Sturz herbeiführen. Sieh nur, wie der Querbalken in der Mitte schon eine völlige Biegung annimmt. — Ich habe diese trappola (Mäusefalle) aus einem alten Werk des Squafoglio über die Bauten der Templer entnommen. Wenn es Noth thut, wenn alle Stricke reißen, wird sie uns gute Dienste leisten. Ein Riß von starker Hand an dieser Kette und der Strebebalken stürzt, mit ihm fällt die ganze Last von oben und zermalmt diejenigen, die uns bis in diesen Gang folgen, oder zieht wenigstens eine klafterdicke Scheidewand zwischen uns und ihnen, zu deren Hinwegräumung man wenigstens hundert Mal so lang braucht, als wir brauchen das Ende des Ganges und den Ausweg durch den Brunnen zu erreichen."

„Und das wird meine Arbeit sein," sprach Wildnagl mit düster funkelnden Augen, „der Schwemmer-Nazl war mein Freund, — er hat mir Geld geliehen, wie meine einzige Freude, meine Lisi, im Spital gestorben ist, um ihr eine anständige Leiche halten zu können, — das vergeß' ich ihm im Grabe nicht. Es wird mir eine Wonne sein, für den einen Mann ein Dutzend von unsern Feinden zum Satan zu expediren."

Mit jenem Takte, mit jenem psychologischen Scharfblick, den man den Führern jener im Dunklen wühlenden Partei leider nicht absprechen kann, erfaßte der Mazzinist diese eigenthümliche Gefühlsseite des sonst so gefühllosen, durch Branntwein verthierten Proletariers und sprach:

„Aber wirst Du auch im Stande sein, den Balken umzureißen?"

Digitized by Google

„Zweifelſt Du, Stuzzicadenti?“ erwiderte der Proletarier, mit dem dumpfen Brüllen des gereizten Löwen; ſein Antlitz wurde dunkelroth, ſeine blutunterlaufenen Augen traten aus den Höhlen, ſeine Zähne ſchlugen knirſchend gegen einander, und mit einem Satze, wie ihn der Tiger macht, wenn er auf ſeine Beute zuſpringt, ſprang er nach rückwärts, und hob die Kette an der Handhabe in die Höhe.

„Halt! um Gotteswillen halt!“ ſchrie Spagotti und ſprang an ſeine Seite.

„Ich wollte Dir nur eine Probe meiner Kraft geben,“ ſagte Wildnagl mit keuchender Bruſt und wie im Wahnwitz funkelnden Blicken.

„Biſt Du von Sinnen,“ ſtieß der Italiener heraus, „willſt Du uns morden?“

Wildnagl ließ die Kette fallen und ſchlug ſich gegen die ſchweißbenetzte Stirne.

„Du haſt Recht,“ ſagte er, „manchmal bin ich von Sinnen. Ich weiß nicht, wie's kommt, aber zu Zeiten wird mir's heiß in allen Adern, das Blut droht mir die Schläfe zu zerſprengen und will mir bei den Fingerſpitzen herausſpritzen. Dann iſt's mir, als ob ich Alles zerbrechen, zertrümmern, vernichten müßte. Stell' mich dann einer Batterie, einem ganzen Bataillon gegenüber, — ich laſſe mich von Kartätſchen zerreißen, von Bajonetten zerfleiſchen, — ohne zu wiſſen warum, — mit Wonne, mit Wolluſt!“

„Solche Thoren können wir brauchen, um ſie vorauszuſchicken,“ murmelte Spagotti in ſich hinein, „derlei Leute ſind für uns Gold werth.“

Der Proletarier wiſchte ſich mit einem zerriſſenen baumwollenen Sacktuch die ſchweißtriefende Stirne ab.

So wie dieſer verwilderte Mann mit ſeiner Wuth, mit

Digitized by Google

seinem an Wahnsinn gränzenden Zerstörungstrieb ein psychologisches Räthsel war, welches übrigens leider weit öfter vorkommt, als man glaubt, so bot anderseits Spagotti ein abermaliges, psychologisches Problem, dessen Lösung wir bereits einmal bei seinem Bruder, dem Seidenfärber Casabianchi versucht haben.

Dieser junge Mann, der das Haupt einer Verschwörung war, dieser unternehmende Kopf, der mitten in Wien eine Carbonari-Venta organisiren wollte, der unaufhörlich thätig in allen Klassen der Bevölkerung für seine hochverrätherischen Pläne warb und werben ließ, dieser Mazziniſt, der jeden Augenblick den Galgen für sein verfehmtes Haupt fürchten mußte, dieser Mann, der bei der Leitung dieses schändlichen Unternehmens eine unglaubliche Gewandtheit, Ruhe und Kaltblütigkeit entwickelte, war — feig.

Das heißt, er war moraliſch muthig, und physisch furchtſam, wie sein Bruder.

Als Wildnagl die Kette ergriffen hatte, war er leichenblaß geworden, seine Knie wankten und er zitterte am ganzen Leibe, selbst dann noch, als Wildnagl die Kette wieder fallen ließ. Und doch blieb ihm die Kraft der imponirenden Rede, denn nur sein Körper zitterte, seine Seele nicht.

Wildnagl hatte übrigens in seiner Aufregung nichts von des Mazziniſten Schreck und Angst bemerkt, und, wie gesagt, besaß Spagotti Fassung genug, um alsbald die kaltblütigste Verachtung der Gefahr zu affectiren, indem er sagte:

„Du könntest Einem beinahe Angst einjagen mit Deinen Narrheiten; 's ist hier kein Spaß zu machen, diese Gang-Decke steht auf schwachen Füßen. Auch muß ich Dir aufrichtig gestehen, mein lieber Wildnagl, daß ich wohl wünsche, es möchte ein Wiener Haus auf mich fallen, aber erst dann,

Digitized by Google

wenn wir die Häuser unserer Feinde theilen werden. Wenn schon jetzt eines auf mich fiele, und zwar mit allen Ziegeln, Mörtel, Steinen und Balken, so könnte mir doch unangenehm werden."

Der Italiener kannte seine Leute, Wildnagl grinste vor Entzücken über das Wortspiel, das auch ihm, dem Besitzlosen, in nicht gar zu weiter Ferne ein Glück sehen ließ, das den untern Volksklassen der österreichischen Kaiserstadt als das höchste Ziel aller irdischen Wünsche erscheint, das Glück Hausherr zu werden. Man hat bei der Einnahme Wiens in den Taschen gefallener Proletarier auch Häuser-Descriptionen gefunden, wodurch die Häuser von Wien bereits getheilt und den thätigsten Führern und Agenten dieses praktischen Socialismus zugesprochen waren. Wir sind überzeugt, daß Herr Wildnagl damals eine solche Häuser-Liste in der Tasche trug; denn im eigenen Hause mit irgend einer Kneipen-Primadonna zu hausen und soviel Branntwein, als nur immer möglich, zu trinken, war das Ziel seiner Wünsche, und um dieses Ziel zu erreichen, scheute er vor nichts zurück, — vor gar nichts, in der schlimmsten Bedeutung des Wortes.

Spagotti, der seine Genossen sämmtlich mit dem ihm eigenen Scharfsinn studirte, kannte die schwache Seite des Taugenichts und wußte ihn, wenn's Noth that, dabei zu packen.

„Bin neugierig," sagte er, „wie Du Dich als Hausherr ausnehmen wirst."

„Ei, so gut, wie ein Andrer," brummte der Proletarier mit einem wohlgefälligen Schmunzeln; „gut zu essen und zu trinken, und nichts zu thun, als auf Lichtmeß, Georgi, Jakobi und Michaeli den Zins einzukassiren, das bringt man am Ende auch noch zusammen, ohne daß man studirt hat."

„Vedremo!" erwiederte der Italiener. „Doch stille jetzt."

Digitized by Google

Sie standen am Ende des Ganges, den eine leichte Thüre plötzlich absperrte. Den Schlüssel zu dieser Thüre trug der Mazziniſt in seiner Tasche, öffnete und trat in eine Art von Kellergewölbe, wohin ihm Wildnagl folgte. Das Gewölbe war mit Waffen aller Art dergestalt angefüllt, daß für die beiden Männer eben nur ein schmaler Durchgang blieb. Allein die Waffen hatten von der Feuchtigkeit des Gewölbes bereits angezogen und dichter Roſt bedeckte die einſt so blanken Gewehre und deutſchen Schwerter, die muthmaßlich der ehemaligen National-Garde angehört hatten und hier von Verſchwörern zu ſchlimmen Zwecken aufbewahrt wurden. Man weiß, wie lange es dauerte und welch' ſtrenge Maßregeln ergriffen werden mußten, bis die Anzahl der abgelieferten Waffen der muthmaßlich einſt vorhandenen nur nahe kam.

„Hm!" ſprach der Italiener leiſe, „die Waffen roſten — und werden noch lange roſten. Kein Schuß iſt mehr damit zu thun."

„Nun, zum Dreinſchlagen ſind ſie ſchwer genug," verſetzte der rohe Menſch an ſeiner Seite.

„Still, — die Zeit zum Dreinſchlagen iſt vorbei."

„Wo bleibt dann mein Haus?"

„Geduld! Du wirſt es bekommen, ich bürge Dir dafür; aber wir dürfen nichts durch Uebereilung verderben. Heute über drei Jahre ſind wir ämmtlich Hausherren in Wien."

„Wenn wir nicht früher gehängt werden," brummte der Proletarier.

Spagotti hatte die letzte Bemerkung Wildnagls nicht gehört, denn er war bereits aus dem Waffengewölbe eine kleine Treppe hinaufgeſtiegen, die über etwa zehn Stufen zu einer ſchweren, eichenen Thüre führte. Er blieb an dieſer Thüre ſtehen und horchte, denn obwohl diejenigen, die er hinter dieſer

Digitized by Google

Thüre vermuthete, von ihm bei jeder Gelegenheit Freunde, Brüder und Bundesgenossen genannt wurden, so liegt es doch in der Natur solcher Menschen, diese Freunde gelegenheitlich aushorchen zu lassen oder selbst zu belauern, um zu erfahren, ob es denn mit der stets im Munde geführten Freundschaft und Brüderlichkeit auch seine Richtigkeit habe.

Das Resultat des Horchens schien den Italiener zu befriedigen, denn er nickte mit dem Kopfe und klopfte dreimal — nicht an die Thüre selbst, sondern an das Schloß der Thüre.

„Werda?" rief eine Stimme von innen.

„Kohlen zu verkaufen," antwortete Spagotti.

„Kohlen? Wozu?"

„Zum brennen."

„Gibt's Arbeit?"

„Ja."

„Welche?"

„Es soll ein großes Feuer gemacht werden, damit der Kohlenbrenner Alles darinnen zu Asche brenne, was nicht echt ist, damit das Gold allein zurückbleibe, und die Schlacken weggeworfen werden."

Diese sehr ehrenwerthen und bescheidenen Herren verstanden natürlich unter dem allein echten Gold nur sich, während die sämmtliche übrige Menschheit nach ihrer Meinung zu den Schlacken gehörte, die das Wegwerfen verdienten.

„Du sprichst eine schöne Lehre aus," fuhr die Stimme fort, „von wem stammt sie?"

„Von Pythagoras."

„Wo hat er sie gelehrt?"

„Zu Croton, in Unter-Italien, wo die erste geheime Schule bestand."

„Was folgte daraus?"

Digitized by Google

„Verfolgung, Tod für seine Jünger. Die Feinde zerstörten den Bund.“

„Und der Meister?“

„Er entkam und starb zu Metapontum.“

„Doch seine Lehre?“

„Sie lebte fort in den Höhlen und Klüften der Apenninen, wo man die Kohlen brennt.“

„Wie lange wird sie dauern?“

„Bis an's Ende der Welt.“

„Und was suchst Du hier?“

„Die echten Schüler des Pythagoras.“

„So trete ein und finde sie.“

Bei diesen Worten wurde die Thüre geöffnet und Spagotti, der seine Losungsworte mit der Miene der Ungeduld herabgeleiert hatte, trat in ein hellerleuchtetes, kleines Kämmerlein, das wohl ursprünglich zum Holzkeller bestimmt gewesen sein mochte, jetzt aber mit Tapetenwänden überkleidet, ganz wohnlich aussah, um so mehr, da auf dem mitten im Gemach stehenden Tische nicht nur eine elegante Lampe strahlte, sondern auch eine riesige Punsch-Bowle heiße, duftige Dämpfe ausströmte, wozu sich der Geruch von Braten und Salat gesellte, zum Beweise, daß die echten Schüler des Pythagoras in der neuen Zeit sich nicht mehr mit Gemüse und Wasser begnügten, wie es ihr großer Meister in der grauen Heidenzeit gethan.

Außerdem huldigten sie noch einer andern Sitte, welche den Pythagoräern fremd war; sie rauchten nämlich vortreffliche Havannah-Cigarren, deren bläulicher Rauch sich scharf von den trüben, grauen Punschdämpfen abzeichnete und in feinen zierlichen Spiralen zur Decke des Gewölbes aufstieg.

Es waren nur drei Herren in dem unterirdischen Gemache,

Digitized by Google

wahrscheinlich die drei Freunde, von denen Spagotti erzählt hatte, daß ihnen allein noch das Geheimniß des unterirdischen Ganges bekannt sei. Abgesehen von ihren Gesinnungen, die wir im Verlaufe dieses Kapitels kennen zu lernen Gelegenheit haben werden, boten die Persönlichkeiten dieser drei Herren Interesse genug, daß eine kleine Skizze derselben am Platze sein dürfte.

Der Erste war der Typus deutscher Männer-Schönheit, hoch, kräftig, breitschultrig, mit blauem Aug' und blondem Haar und Bart, kennzeichnete er sich als einen echten Enkel des Teut, als einen Abkömmling jener eisernen Germanier, unter deren Keulenschlägen das morsche Römerreich zusammen gebrochen war. Leider hatte der schöne Mann auch alle Unnaturen der alten Chatten und Sueven, er war leichtsinnig, raufwüthig, spielsüchtig, und wenn er das Bier auch nicht wie unsere Vorältern aus Urhörnern trank, so trank er es dafür aus um so größeren Krügen. Er hieß Jobst Ettl, und war von St. Goar am Rhein zu Hause.

Gerade das Gegentheil in der äußeren Erscheinung zeigte der zweite dieser Herren, ein kleiner, schwarzer, kraushaariger, feurig blickender Pole, dessen eine Augenhöhle eine schwarze Binde deckte, da ihn ein Russen-Säbel bei Praga um das Auge gebracht hatte. Er gehörte zu jenen queckfilbernen Polen-Naturen, die nirgend Ruh' und Rast haben, die immer intriguiren, durcheinander hetzen und Uneinigkeit stiften müssen. Das Lügen, Prahlen, Schuldenmachen und Streiten war ihm zur zweiten Natur, die Revolution zur fixen Idee geworden, — er scheute vor keiner Gefahr, denn seit dem Jahre 1830 war sein Leben nur eine Kette von Abenteuern und Gefahren gewesen, in denen höchstens die Jahre eine Pause machten, die er in verschiedenen Staatsgefängnissen verschiede-

Digitized by Google

ner Länder zugebracht hatte. Zwei wenigstens relativ gute Eigenschaften darf ein ehrlicher Gegner an ihm nicht übersehen. Bogumil Dobieslavsky, aus der alten Königsstadt Krakau, war großmüthig bis zur Verschwendung und tapfer bis zur Tollkühnheit; auch war er galant gegen Damen, ein vortrefflicher Gesellschafter und Witzkopf und trotz seinen bereits grau werdenden Haaren, noch immer der beste Mazurtänzer von den Karpathen bis zur Weichsel.

Das Bild des düstern, puritanischen Republikanismus wies der Dritte des Kleeblatts, der Herr Dr. Andrasy Pál, Professor von der hohen Schule zu Sáros-Pátak. Ein ausdrucksvoller, feuriger Ungarkopf, eine athletische Gestalt, ein unheimlich glühendes Auge, kennzeichneten ihn als einen jener starren Männer, die ihre Zeit verkennend, noch immer in den Tagen Bethlen Gábors und Rakoczys zu leben wähnten, — und lieber den Türken, als den christlichen Nachbar zum Herren haben wollten, aus angebornem, alt calvinischem Groll gegen Alles, was von der obern Donau kam. Da es aber in unserer Zeit mit den Türken nicht mehr ging, so hatte sich Dr. Andrasy, nach der Capitulation von Vilagos, den Socialisten in die Arme geworfen, die er, der reiche Grundbesitzer, der wissenschaftlich gebildete Mann gründlich verachtete und die ihm gleichwohl das einzige Mittel schienen, um über kurz oder lang seinen eingerosteten Haß zu befriedigen, und obwohl er den Ekel nicht bewältigen konnte, als er in die schmutz- und blutbefleckte Hand der Mazzinisten schlug, so that er es doch lieber, als daß er die strenge, aber auch Verzeihung bietende Hand geküßt hätte, die Oesterreich dem überwundenen Gegner reichte.

Nach dieser kurzen, aber wahrheitsgetreuen Schilderung der drei eigenthümlichen Charaktere, die sich in den Kellern

Digitized by Google

der zerschossenen Häuser auf dem neuen Grunde zusammen gefunden hatten, fahren wir in unserer Erzählung fort.

Bei Spagotti's Eintritt sprangen Ettl und der Pole auf und mit dem Punschglase in der Hand jubelten sie ihm entgegen:

„Servus, Gott zum Gruß, Herr Bruder!"

Der Italiener erwiederte den Gruß und stürzte ein großes Glas Punsch hinab.

Der ungrische Doktor nickte vornehm mit dem Kopfe und biß die Spitze einer frischen Cigarre ab.

„Wie stehts, Ihr Herren, in Euren Bezirken?" fragte Spagotti.

„Schlecht," erwiederte Ettl, „man will uns nicht kennen und weist uns die Thüre. Die schwarzrothgoldnen Fahnen sind eingezogen, die Begeisterung ist ausgezogen —

O Jerum, Jerum, Jerum!
O quae mutatio rerum!"

Ettl hatte die Gewohnheit, seinen Dialog mit Stellen aus alten Burschenliedern zu würzen, die er mit sonorer Baßstimme vortrug.

„S'ist nichts mehr anzufangen in dieser Stadt. Die Herren Bürger revidiren ihre Cassen und finden vom vorigen Jahre her ein ungeheures Deficit; von dem Augenblicke an sind sie geschworene Feinde jeder Bewegung, — die Studenten gehen mit einem moralischen Katzenjammer herum und schämen sich ihrer ehemaligen Besoffenheit, — das Proletariat ist dezimirt, indem man die Ausländer zum Teufel gejagt hat. Dadurch haben die inländischen Arbeiter alle Hände voll Arbeit bekommen und denken an sonst nichts. — Wir sind fertig, rein fertig!" demonstrirte der Pole.

Digitized by Google

„Und daraus folgt der harte Schluß,
Daß ich aus Halle wandern muß,"

sang der Rheinländer gar wehmüthig.

„S'ist just so, wie der Herr gesagt hat," brummte rückwärts eine tiefe Stimme.

Es war Wildnagl, der ebenfalls eingetreten war.

„Du altes, versoffenes Haus," schrie Ettl, „haben sie Dich noch nicht gehängt?"

„Ich warte auf Gesellschaft," sagte der Proletarier bissig.

„Na, sauf bis dahin," erwiederte der deutsche Republikaner, indem er dem Proletarier die Bowle zuschob, der aus derselben einen so gewaltigen Schluck that, als ob es Süßholz-Wasser gewesen wäre, während der burschikose Rheinländer sang:

„Ich hab' den ganzen Vormittag
Mich fast zu todt studirt,
Drum sei anjetzt der Nachmittag
Dem Bierstoff dedicirt,
Bis daß der Wächter zwölfe schreit,
Will ich vom Platz nicht gehen heut,
Viverallala, viverallala!"

Und er und der Pole stießen lustig mit den Gläsern zusammen.

„Meine Herren," sagte Dr. Andrasy, indem er aufstand, „silentium! Ich glaube, wir sind zu einem anderen Zwecke hier zusammen gekommen, als einen Commers abzuhalten. So es ihnen genehm, sparen Sie Ihre Lustigkeit für lustigere Zeiten; die gegenwärtigen sind zu traurig und unsere Augenblicke zu kostbar, als daß wir sie mit Singen und Saufen vergeuden sollten."

„Laßt das Oraculum Hungaricum reden!" rief Dobieslawsky.

Digitized by Google

„Wir sitzen hier in Wien," sagte der Doktor, „und legen die Hände in den Schooß. Wir thun nichts, als daß wir von Zeit zu Zeit hier zusammenkommen und eine Bowle Punsch oder ein paar Flaschen Champagner leeren. Ich frage, wird dadurch unser Werk gefördert?"

„'S ist einmal so," meinte der Pole achselzuckend.

„Und 's läßt sich nicht ändern," setzte Ettl hinzu.

„Nur glücklich ist, wer das vergißt,
Was nicht mehr zu ändern ist."

„Und was sollte denn nach Ihrer Ansicht geschehen, domine spectabilis?" fragte Spagotti, und um seinen feinen Mund schwebte das Lächeln der verächtlichsten Ironie.

„Das habe ich Sie zu fragen," antwortete der Doktor eben so ironisch, „Sie sind ja Capo di Venta."

„Nun dann werden Sie's gewiß zur rechten Zeit erfahren, verlassen Sie sich darauf."

„Allein," erwiderte Dr. Andrasy, der von der Ironie allgemach zur Erbitterung und Gereiztheit überging, „allein ich glaube, es dürfte uns andern, superiores, doch auch nicht ganz unbekannt bleiben, was Hochdieselben im Schilde führen, um so mehr, da es das Geld unsrer Committenten kostet."

„Welche behaglich in ihren Betten liegen, während wir uns allen Gefahren Preis geben," fiel ihm der Mazzinist in's Wort, „zudem sind die paar Groschen, die wir aus Deutschland und aus Ihrem Vaterlande bekommen, nicht der Rede werth: das meiste Geld, das wir zur provisorischen Errichtung der Wiener-Venta bedürfen, kommt aus meinem Vaterlande, aus dem schönen Italien, wo man nur Gold und Silber kennt, und nicht gewisse Papierchen, wie sie ein gewisser Herr in Ungarn seinen armen Landsleuten für österreichische Banknoten octroyirt hat."

Digitized by Google

Der Ungar wurde leichenblaß.

„Nun, man muß gestehen," sagte er, „daß Sie das Geld Ihrer lieben Landsleute recht tüchtig zur Unterstützung von Kaffeesiedern, Gastwirthen und schutzbedürftigen Damen verwenden."

„Wer weiß, warum ich das thue!" sagte der Italiener.

„Oho!" rief der Doktor höhnisch, „Sie werden uns wohl gar noch den Bären aufbinden wollen, daß Sie das große Werk fördern, wenn Sie um hohes Geld in den Kaffeehäusern spielen, die feinsten Weine trinken, und Hunderte an die Creaturen wegwerfen, die Sie zur Verfolgung Ihrer Privatpläne brauchen."

„Wer wird denn mit einem guten Freunde so strenge rechnen?" begütigte der Pole.

„Ich habe gar nichts gegen diese geniale Lebensart einzuwenden," lachte der burschikose Rheinländer, „sie gefiele mir sogar ganz absonderlich, wenn mich unser Freund Italiano auch mitthun ließe —

„Ich war im Glück und Ruhme sein Gefährte
Und möcht' es gerne auch beim Saufen sein!"

Der Proletarier, der sich in einem Winkel niedergesetzt und ein ungeheures Glas Punsch bereits geleert hatte, war von der ganzen Unterredung nicht im mindesten berührt worden; man wußte nicht, hörte er zu, oder nicht. — Er trank, — und seine ganze Seele schwamm im Glase. Erst als der ungarische Doktor von den Privat-Plänen sprach, welche der Mazzinist verfolgte, und von den Creaturen, deren er sich dabei bediente, da blickte Wildnagl vom Glase auf, und brummte für sich in den Bart:

„Creaturen? — Meint er vielleicht mich? — Bin ich eine Creatur? — Wart nur, Teremtette, bis ich dich einmal

Digitized by Google

in der Nacht allein erwische, — dann wollen wir sehen, wer eine Creatur ist."

Spagotti hatte die Vorwürfe des Ungars mit stoischer Ruhe angehört; während den Bemerkungen, die von dem Polen und von Ettl gemacht worden waren, hatte er vollends Zeit gefunden, sich zu sammeln, jetzt richtete er sich hoch auf und erwiderte:

„Was der Herr Doktor zuletzt gegen mich gesagt hat, klingt beinahe wie eine direkte Beschuldigung. Obwohl ich nach unsern Regeln nicht verpflichtet bin darauf zu antworten oder mich zu vertheidigen, so will ich's doch aus Achtung vor Ihnen meine Herren thuen, Wildnagl, — geh' hinaus und warte jenseits der Waffenkammer, bei der Trappola auf mich."

„Aha! jetzt kommt wieder etwas, was ich nicht hören darf," brummte der Proletarier, „thut nichts, wenn ich nur was zu trinken habe."

Und damit nahm er die Laterne und die Punschbowle und verschwand in der Thüre, durch welche sie eingetreten waren.

„Meine Herren," sagte Spagotti, nachdem er sich eine frische Cigarre angezündet hatte, „es ist mir der Vorwurf gemacht worden, daß ich das Geld, welches uns aus geheimen Quellen zufließt, in Kaffee- und Gasthäusern, so wie an zweideutigen Orten verschwende. Ja, meine Herren, ich thue das. Aber wissen Sie auch warum?" —

„Nun?" fragte der Doktor.

„Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß weder der Wiener-Bürger, noch der Wiener-Proletarier für unsere Pläne taugt. Der Wiener-Bürger ist gerade, offen, sparsam, durch das vergangene Jahr gewitzigt und mißtrauisch gegen Ausländer, — lauter Eigenschaften, die wir nicht brauchen können.

Digitized by Google

Der Proletarier in Wien ist nicht raufluſtig, wie der italieniſche, nicht finſter und verſtockt, wie der ſlaviſche, nicht intelligent und neuerungsſüchtig, wie der franzöſiſche, — ſondern er iſt ein arbeitſamer, luſtiger, witziger, vorlauter Burſche, der gerne arbeitet und zufrieden iſt, wenn ihm am Sonntag ſo viel bleibt, daß er ſein Lerchenfeld und ſein Hernals beſuchen, oder ſeinen Scholz und Rott herausapplaudiren kann. Die Ausnahmen von dieſer Regel ſind zu elende Patrons, als daß wir ſie brauchen könnten. Wir müſſen unſere Rekruten anderweitig ſuchen."

„Wohl gar in den obern Schichten der Geſellſchaft?" höhnte der Doktor.

„Vielleicht," antwortete der Italiener und ſein intelligentes Auge ſprühte Feuer.

Es entſtand eine Pauſe, welche der Deutſche damit ausfüllte, daß er raſch nacheinander mehrere Gläſer Punſch hinabſtürzte, der Pole zupfte ſich ſeine Halstuchſchleife zurecht, daß ſie wieder ein elegantes Ausſehen bekam, und während der Ungar mit verſchränkten Armen einigemale in dem kleinen Gemache auf und ab ging, blies Spagotti die blauen Wolken des Cigarrenrauches höhniſch lächelnd vor ſich hin — ſein Auge flog von einem zum anderen ſeiner Gefährten, und er ſchien mit dem was er über dieſe Menſchen ſich dachte, vollkommen zufrieden.

Endlich blieb der Ungar vor dem Italiener ſtehen und ſagte langſam:

„Gut, wenn ich nun auch über das, was ich als Mitglied der Central-Venta zu fragen berechtigt bin, diesmal noch leicht hinweggehen und in gewiſſen Beziehungen das Vertrauen, welches Sie bei den oberſten Leitern zu genießen ſcheinen, nicht erſchüttern will, ſo muß ich doch noch einen andern Umſtand

Digitized by Google

berühren, der mir aus mehreren Gründen sehr auffallend erscheinen muß."

„Und dieser wäre?" fragte Spagotti leicht erbleichend.

„Was haben Sie bisher für Heinrich Landeck gethan?"

„Was ich thun konnte — thun durfte!" antwortete schroff der Italiener. Andrasy sah ihm scharf in's Auge — der Mazzinist konnte diesen Blick nicht recht ertragen — und schlug den Blick zu Boden.

„Ich frage Sie nochmals!" sagte der Ungar.

„Und ich werde Ihnen niemals auf eine Frage in solcher Weise gestellt, eine Antwort geben!"

Der Doktor sah seinen Gegner verächtungsvoll an und antwortete dann ganz ruhig:

„Ich sehe — man muß mit Ihnen deutlich reden — sonst wollen Sie nichts gestehen."

Er zog hierauf seine Brieftasche hervor und nahm ein kleines Billet aus derselben, welches er dem Italiener überreichte.

„Lesen Sie — dann werden Sie vielleicht antworten."

Spagotti griff hastig nach dem Papier, aber er hatte es kaum auseinandergeschlagen und jenes geheimnißvolle Zeichen gesehen, welches als Unterschrift diente, als er leichenblaß wurde und sich mit der rechten Hand auf den Tisch aufstützen mußte.

„Giuseppe's Chiffre" — murmelte er vor sich hin — „wie kommt ein Brief von ihm in diese Hände?"

Aber er hatte kaum weiter gelesen, als er toll wie ein wüthendes Thier auf den Doktor zustürzte und mit einem Sprunge, wie eine Tigerkatze seine Finger um den Hals des Doktors schlang.

„Hinterlistiger Schleicher! Verräther! Denunziant!" schrie er mit vor Wuth erstickter Stimme — „habe ich Dich nun!"

Digitized by Google

„Aber nicht feſt genug!“ ſagte ruhig der Ungar und hatte mit einem kräftigen Griff beide Arme des Italieners gepackt, ſie von ſeinem Halſe losgedehnt und hielt ſie nun dem vor Wuth Schäumenden, kreuzweis gebogen feſt übereinander.

„Hoho! was gibt es denn da?“ miſchte ſich jetzt Ettl in den Streit, den er bisher kaum beachtet hatte — „wenn ihr packen wollt Burſchen, ſo macht es ordentlich, wie es Comment iſt, aber keine Rauferei mit den Fäuſten nach Knotenart! Laß' los Bruder Magyar — Du ſiehſt ja, der Capo wird vor Aerger ſchon ganz grün und blau!“

„Laſſen Sie los, Doktor,“ — ſagte auch der Italiener mit verbiſſenem Ingrimm.

„Nicht eher, als bis Sie verſprechen, mir in Gegenwart dieſer Herren treu und offen Rede zu ſtehen über Alles, was ich Sie fragen werde.“

„Gib nach, Spagotti!“ ermahnte Ettl, „mir kommt es vor, als ob unſer Bruder, der edle Magyare Dich noch außerdem in der Taſche hätte.“

„Ich verſpreche es,“ antwortete der Italiener dumpf.

Der Doktor ließ ihm die Hände frei, und der Mazziniſt, deſſen kleine zarte Geſtalt wie von einem inneren Krampfe durchbebt ſchien, ſank erſchöpft auf einen Stuhl.

Die Anderen ſtellten ſich um ihn in einem Halbkreiſe.

Man gönnte ihm einige Minuten zur Erholung, denn er ſchien in der That außerordentlich angegriffen. Er fuhr ſich mehrmals mit einem weißen ſeidenen Schnupftuche über die Stirne, auf welcher kleine Schweißtropfen perlten.

„Stärke Dich, Bruder!“ ſagte Ettl gutmüthig und reichte ihm ein volles Glas heißen Punſches hin.

Der Italiener ſchob es mit dem Ausdrucke des Ekels zurück.

Digitized by Google

„Wie Du willst!“ meinte der blonde Deutsche, „die Gottesgabe soll nicht verderben.“

Mit diesen Worten schüttete er den rauchenden Trank in den eigenen Hals.

„Ist es nun gefällig mir zu antworten?“ fragte der Ungar langsam, welcher bisher ruhig jede Bewegung des Italieners betrachtet hatte.

„Fragen Sie.“

„Gut. Haben Sie Aufträge erhalten sich um das Schicksal Heinrichs so warm wie es der Unglückliche verdient anzunehmen?“

„Ja — warum sollte ich es leugnen?“

„Haben Sie den Auftrag aber auch erfüllt?“

„Es war bisher trotz allen Anstrengungen nicht möglich!“

„Das ist nicht wahr!“ sprach der Ungar mit starker Stimme, „das ist die erste Lüge wieder, welcher Sie sich Ihren Obern gegenüber schuldig machen.“

Spagotti wollte sich zu einer energischeren Entgegnung von seinem Stuhle erheben, der Doktor faßte ihn aber bei beiden Schultern und drückte ihn auf den Sessel nieder.

„Ich brauche keine Deklamation!“ sagte er kalt, — „ich will feste, klare, ruhige und vor Allem wahrheitsgetreue Antwort.“

„Diese sollen Sie erhalten.“

Er schien einen Augenblick wie von einer Erschöpfung auszuruhen, dann sagte er:

„Ich muß nochmals wiederholen, daß es allen Anstrengungen bisher nicht glückte, und als ich endlich doch Hoffnung schöpfen zu können glaubte, erhielt ich eine Nachricht, welche alle meine Vorbereitungen vereitelte.“

„Und diese Nachricht wäre?“ fragte der Ungar.

Digitized by Google

„Heinrich ist nicht mehr in Kufstein — er wurde anderswohin transportirt, wohin aber ist mir bis jetzt noch nicht möglich gewesen zu entdecken.“

„Wirklich nicht?“ fragte der Doctor ironisch.

Der Italiener sah, überrascht durch den höhnischen Ton, seinen Gegner ängstlich an.

„So will ich Ihnen sagen — wo Heinrich Landeck sich befindet!“ sagte jetzt der Doctor und trat nahe an Spagotti hin:

„Heinrich Landeck ist in Wien und frei!“

Der Italiener wurde leichenblaß.

Andrasy betrachtete ihn mit kalter schweigender Verachtung.

Der Pole und Ettl sahen ziemlich verdutzt d'rein; sie waren zu wenig in alle die Details eingeweiht, welche hier von den beiden Widersachern erörtert wurden.

„Ei, ei, Herr Doctor,“ sagte der Italiener, der noch immer blaß war, aber sich bereits wieder gefaßt hatte. „Sie correspondiren hinter meinem Rücken mit der Venta grande, Sie wissen — Umstände von Belang, die mir selbst noch nicht bekannt sind — das ist interessant, aber wie Sie zugeben werden, auch etwas sonderbar. Jedenfalls müssen Sie ganz apparte Wege haben, um so direkte Nachrichten aus Kufstein zu erhalten.“

Spagotti lächelte hier auf so eigene höhnische Weise, daß Dobieslavsky und der burschikose Rheinländer unwillkührlich einen Blick des Mißtrauens auf den ungarischen Doctor warfen; es ist wohl ganz natürlich, daß Leute, die immer das Schwert des Damocles über ihrem Haupte fühlen, nicht anders als vor Jedem auf der Huth sein können. Das Mißtrauen ist das charakteristische Zeichen der Abenteurer.

„Wie meinen Sie das?“ fragte Andrasy streng.

Digitized by Google

„Ich meine, daß Sie vielleicht in Kufstein eben so gute Freunde haben, wie in der Central-Venta zu Liworno."

„Außer einigen Freunden, die dort gefangen sitzen, kenne ich Niemand in der Festung," antwortete der Doctor wehmüthig ernst, „ich will Ihnen aber den Weg mittheilen, auf welchem ich meine Nachrichten über Heinrich Landeck bekommen habe. In den ersten Tagen nach der Einnahme Wiens, als sich die ersten Anfänge unserer Venta aus geflüchteten Insurgenten bildeten, die ohne Aussicht auf Verzeihung sich dem Signore Spagotti in die Hände warfen, — da befand sich unter ihnen auch der Techniker Landeck."

„Hm! hm!" machte Spagotti.

„Dieser Techniker," fuhr der Doktor fort, „ohne sich irre machen zu lassen, „dieser Techniker leistete bei der Construction und Verbindung dieser unterirdischen Räume, die man aus ehemaligen Kellergewölben zu complicirten Verstecken umgestaltete, ersprießliche Dienste, so zwar, daß in einem Berichte an die Central-Venta seiner auf das Lobendste erwähnt wurde."

„Ja, das that ich," sagte Spagotti sich in die Brust werfend, „ich habe ihm auch den Bericht gezeigt."

„Sehr edel von Ihnen," erwiederte der Ungar mit unnachahmbarer Ironie, „nur ist ein Umstand zu bemerken. Der Techniker meinte ein Versteck für sich und seine Brüder zu bauen, als er den Plan Lambruschi's vollendete und hatte keine Ahnung, daß er das Hauptquartier für die Banditen-Armee gründe, deren meuchlerische Kugeln sich bald darauf im Dunkel der Nacht in die Brust braver Männer bohrten."

„Also Banditen nennen sie diese?" fragte Spagotti.

„Ja," antwortete der Ungar fest.

„Gut — weiter!"

„Mit gleicher Arglosigkeit fügte sich der Techniker in alle

Digitized by Google

andern Befehle, die ihm gegeben wurden. So ward ihm verboten, keiner Seele in Wien oder anderweitig Nachricht von sich zu geben. Der ehrliche Tyroler gab sein Ehrenwort und lieferte gleichzeitig alle Papiere und selbst die Liebes-Andenken aus, die er bei sich trug.

„Wie lächerlich!" rief der Pole.

„Je nun," meinte der Doktor, „es muß Jemand dieselben zu Privat-Zwecken benützt haben. Denn sie sind nirgends zu finden."

Er sah den Italiener scharf an, dieser blies Rauchwolken von sich.

„Kaum war der Bau hier fertig, als der Techniker, welcher zum ersten Male die Erlaubniß erhalten hatte, sich hinaus zu wagen, verhaftet wurde."

„Leider! der Arme!" sprach Spagotti mit affectirtem Bedauern.

„Diese Verhaftung," fuhr Andrasy fort, „geschah unter so eigenthümlichen Umständen, daß man beinahe auf die Vermuthung kommen muß, Landeck sei von einem der Unsern angezeigt worden."

„Möglich!" erwiederte Spagotti, den Blick zur Erde schlagend, „es gab damals viele Schurken unter uns."

„Ja wohl!" sprach der Doktor mit scharfer Betonung, „allein der Verräther war damit nicht zufrieden. Denn obwohl an Sie, wie Sie wissen, von der Central-Venta der Auftrag kam, das Loos des Gefangenen in Kufstein nach Kräften zu erleichtern, so wurden doch alle Anstalten, die man dazu machte, auf eine so plumpe Weise getroffen, daß der arme Gefangene nicht nur keine Erleichterung fand, sondern daß diese absichtlich mißglückenden Bemühungen von außen ihn in den Verdacht eines der waghalsigsten und gefährlichsten Verbrecher

Digitized by Google

brachten, der nur auf Flucht sinne, — so daß man die Vorsichtsmaßregeln gegen ihn verdoppeln zu müssen glaubte."

„Wer kann dafür?" meinte Spagotti, achselzuckend.

„Jedenfalls derjenige, der seine Gründe haben mochte, den Tyroler von der Außenwelt abzuschneiden, so daß keine Nachricht von ihm an gewisse Leute hier gelangen konnte," sprach der Doktor, indem er ihn scharf ansah.

Der Italiener konnte diesen Blick nicht ertragen, er ballte jedes Mal unter demselben die Faust, als ob er den Griff eines Stilets umklammern wollte.

„Keine Nachricht gelangte deshalb von dem armen Burschen nach Wien," erzählte der Magyare weiter, „der wackere Tyroler hielt auch redlich sein gegebenes Ehrenwort, — er verrieth diese geheimen Verstecke nicht, die er für das Asyl seiner Brüder hielt. Ehrlich und unumwunden aber gestand er Alles, was auf seine Person Bezug hatte. Sein Betragen in Kufstein war musterhaft und hätte nicht jener elende Verräther Alles gegen ihn unternommen, so wäre vielleicht seine Strafzeit, die auf 5 Jahre lautete, noch gemildert worden."

„Wie ward er frei?" fragte der Italiener, den es drängte, an's Ziel zu kommen.

„Der Beichtvater wurde krank, — man ersetzte ihn provisorisch durch einen Geistlichen aus der Nähe, einen alten Kapuziner, der mit Hofer und Spekbacher Anno Neune ausgezogen war, und wie Haspinger den Bauern das Kreuz vorgetragen hatte. Der ehrwürdige Geistliche erkannte in Landeck den Sohn eines seiner Freunde, der in den Kriegen jenes Jahres mit ihm gefochten und sich große Verdienste um das Haus Oesterreich erworben hatte, für welche der Verstorbene nie um eine Belohnung angesucht hatte. Der Geistliche erkannte auch,

Digitized by Google

daß Landeck ein treues, redliches Gemüth habe und im Grunde seines Herzens so gut kaiserlich gesinnt sei, wie alle Tyroler."

„Nun dann haben wir an ihm nicht viel verloren," warf Ettl ein.

„Eine hochgestellte Person hielt sich damals eben in Meran auf. Der würdige Geistliche eilte hin, warf sich dem hohen Herrn zu Füßen und da dieser selbst Landeck's Vater gekannt hatte, und der Versicherung des Paters von Heinrichs Treue Glauben schenkte, so erwirkte er dessen Begnadigung unter der Bedingung, daß Landeck Soldat werde und zur Armee nach Italien abgehe."

„Tanto meglio, lo troveremo!*) murmelte Spagotti für sich.

„Zuvor aber hatte derselbe noch nach Wien zu kommen, um dem hochgestellten Herrn zu danken, sich seinem Regimentskommandanten vorzustellen, an den er empfohlen war, und um eine gewisse ihm theure Person wieder zu sehen; vielleicht auch, um den Verräther aufzusuchen, der seine Verhaftung vermittelte."

Der Pole und Ettl sahen jetzt ihrerseits mißtrauisch auf den Italiener.

„Also kommt er nach Wien," sagte dieser gleichgiltig.

„Er ist bereits hier, wie ich Ihnen schon gesagt habe," erwiederte der Ungar.

„So! — Das habe ich überhört," sprach Spagotti mit affektirter Ruhe.

„Und dennoch wurden Sie blaß," spöttelte der Ungar.

*) Um so besser, wir werden ihn finden.

Digitized by Google

„Wenn ich's wurde, so geschah es doch wohl aus keiner andern Ursache, als weil hier ein fürchterlicher Dampf herrscht von Punsch und Cigarren, und ich gestehe aufrichtig, daß mich so etwas immer blaß macht."

„Mich macht's roth," rief Ettl, indem er nach seiner Nase griff, die bereits einen leisen Kupfer-Anflug bekam, und lustig sang:

„Was ist schöner als Rubinen,
Schöner als Karfunkelschein?
Wenn auf eines Trinkers Nase
Rothe Blumen ruft der Wein."

„Und wo wird Landeck wohnen?" fragte Spagotti mit der anscheinendsten Gleichgültigkeit; gleichwohl bemerkte der Doktor den lauernden Tigerblick, der aus seinen Augen schoß.

„Das ist vor der Hand sein Geheimniß," sagte er kalt, „der ehrliche Tyroler ist vorsichtiger geworden. Er war nie sehr lustig; jetzt ist er tiefsinnig, melancholisch. Ich möchte auch keinem rathen, sich ihm feindlich zu nahen."

„Das werde ich bleiben lassen," dachte der Italiener, „ich werde den Wildnagl über ihn schicken."

Der Pole und Ettl tranken die letzten Gläser leer und der Rheinländer sang, indem er Zucker über eine Gabel und diese über's Licht hielt, so daß die braune, süße Flüssigkeit zischend in das Glas tropfte:

„Grambamboli soll mir noch schmecken,
Wenn jede andre Lust entflieht,
Will schon der Knochenmann mich schrecken,
Ich singe dennoch froh entglüht,
Und trink' mit ihm in Compagnie
Das letzte Glas Grambamboli."

Digitized by Google

Kaum hatte der luſtige Klopffechter vom Rhein ſein Studentenlied zu Ende geſungen, als wieder drei Mal an's Thürſchloß gepocht wurde, aber an jener Thür, die ſich gerade von der Pforte gegenüber befand, die in die Waffenkammer führte.

„Wer da?" fragte Spagotti.

„Kohlen," lautete die Antwort.

„Wir kaufen," ſprach der Capo di Venta.

Ein wild ausſehender Mann trat ein, grüßte die Verſammelten und ſprach:

„S'iſt Alles zur Sitzung bereit."

„Gehen wir," mahnte der Doktor.

Ettl und der Pole, denen die Punſchdünſte ebenfalls zugeſetzt hatten, ſtürzten raſch ein paar Gläſer Waſſer hinab, wobei ihnen der ungriſche Doktor mit tiefſter Verachtung zuſah.

„Wo iſt mein Kohlenbrennergewand?" ſchrie Ettl, „mein ſchwarzes Gewand?"

„Schwarz iſt ſchön, ich muß ſie küſſen,
Mond verſtecke dich dazu!"

„Drüben, drüben!" ſprach Spagotti, ihn zur Thüre hinausſchiebend, „kleide Dich an, und thu' mir den Gefallen, bei der Sitzung ſo wenig als möglich zu reden."

„Gut, Bruder, das will ich thun," lachte der Saufaus und ſang, ſich entfernend:

„Ich hab' zum Reden nicht das Maul,
Ich hab es nur zum Trinken,
Tri — tra — trinken!"

Digitized by Google

Und singend verschwand er in dem dunklen Gang, der diesen unterirdischen Bau weiter führte; Dobieslawsky und der ungrische Doktor folgten ihm.

Der wildaussehende Mann, welcher die Sitzung angemeldet hatte, war zurückgeblieben; er trat zu Spagotti.

„Hast Du mir etwas zu sagen, Zubeisky?" fragte dieser.

„Ja, nimm' Dich in Acht."

„Wovor?"

„In Deinem Auftrage habe ich das Haus des Fleischhauers Bruckmann in der Josefstadt beobachtet. Ich kenne jede Person in diesem Hause."

„Nun und?"

„Es soll heute ein neuer Kohlenbrenner aufgenommen werden; weißt Du, wer es ist?"

„Nun?"

„Der Fleischerknecht Paul aus Bruckmann's Hause."

„Teufel!" rief Spagotti, mit dem Fuße stampfend, „geht denn heut' Alles schief. Wenn er mich sieht, wenn er erfährt, wer ich bin, scheitern meine Pläne auf Marien."

„Ich habe Dich gewarnt, — richte Dich darnach."

„Ich danke Dir. Geh."

Zubeisky entfernte sich auf demselben Wege, wie die übrigen Herren.

Spagotti sann einige Augenblicke nach, dann rief er durch die Thüre, welche zur Waffenkammer führte:

„Wildnagl!"

Der Proletarier erschien, vollständig betrunken, mit der leeren Bowle in der Hand.

„Was giebt's?" lallte er.

„Wildnagl," sagte der Italiener, „ich weiß, daß Du mir treu ergeben bist."

Digitized by Google

„Ja, — so lange Du mich zahlst," versetzte der Lump, aus dem der Rausch Wahrheit redete.

„Das versteht sich von selbst. Genaue Rechnung erhält gute Freundschaft. Ein Hunderter ist zu verdienen."

„Wie denn?" fragte Wildnagl mit funkelnden Augen.

„Es soll heute Einer in unsern Bund aufgenommen werden; dieser Eine ist mein Feind."

„Aha!"

„Ich möchte ihn beseitigen, ohne viel Aufsehen."

„Sag' nur wie."

„Er wird, wie jeder Aufzunehmende, die Proben durchmachen müssen. Eine Probe besteht, wie Du weißt, darin, daß drei Mann vortreten, welche den Auftrag erhalten, ihn zu erschießen. Sie laden vor seinen Augen, aber wenn sie die Patrone aufbeißen, beißen sie die Kugel mit weg, — so daß sie eigentlich nur blind laden."

„Richtig."

„Die Schüsse fallen, und hält er das Alles aus, ohne zusammen zu brechen, so hat er die Muthprobe bestanden."

„Ganz gut; was weiter?"

„Ich werde es so einrichten, daß Du unter die drei Mann zu stehen kommst, welche auf den Neophiten zu feuern haben."

„Schön."

„Du bist ein Bischen angestochen."

„Ja, ein Bischen."

„Dann ist ein Versehen leicht möglich."

„Ein Versehen? welches?"

„Du wirst so gefällig sein, die Kugel nicht aus der Patrone zu beißen, so daß Dein Gewehr aus Versehen scharf geladen bleibt, und dann — —"

Digitized by Google

„Dann —“ ſagte der Proletarier, mit dem Kopfe nickend, „Feuer! — Ich verſtehe.“

„Bravo Wildnagl!“ rief der Italiener, „ſo komm' jetzt.“

Und die beiden ehrenwerthen Genoſſen folgten den Uebrigen.

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Erſtes Kapitel. Herr Desployer in Hainbach	3
Zweites Kapitel. Unheimliche Geſchichten	12
Drittes Kapitel. Weiße Leber, — ſchwarzes Herz	21
Viertes Kapitel. Die geheimnißvolle Thür	33
Fünftes Kapitel. Im Hauſe des Fleiſchhauers	47
Sechſtes Kapitel. Ein Souper beim Sträußl	61
Siebentes Kapitel. Im Holzhofe des Polizeihauſes	73
Achtes Kapitel. Herr Desployer als Diplomat	84
Neuntes Kapitel. Das Vermächtniß des Legionärs	97
Zehntes Kapitel. Bruder gegen Bruder	112
Elftes Kapitel. Ein gefährlicher Gang, — ein trauriges Aſyl	124
Zwölftes Kapitel. Drei weibliche Herzen	143
Dreizehntes Kapitel. Das Gaſthaus zum „Armenſünder-Fetzen“	165
Vierzehntes Kapitel. Herr Desployer auf Freiers Füßen	183
Fünfzehntes Kapitel. Ein nächtliches Abenteuer	206
Sechzehntes Kapitel. Die Unterirdiſchen	232

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Carbonari in Wien.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Carbonari in Wien

oder

der Mann mit der weissen Leber.

Charakterbild aus dem Wiener Leben

von

Anton Langer.

Zweiter Band.

Pest, Wien und Leipzig 1857.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Hexe und Kobold.

Bevor wir des Weiteren die seltsamen Vorgänge in den unterirdischen Gewölben der Ruinen auf dem neuen Grunde schildern, müssen wir einen zur Entwicklung unserer Geschichte nothwendigen Rückblick machen und in's Innere des Hauses „zum todten Profeten" in Gumpendorf sehen.

Es ist dunkle Nacht, — neun Uhr vorüber, das Hausthor längst gesperrt.

Madame Glatzl, die Hausmeisterin, hatte ihre Nacht-Toilette gemacht, in der sie so reizend aussieht, daß wir es nicht wagen können, eine Schilderung von ihr zu unternehmen; da aber der hausmeisterliche Besen hinter der Thüre lehnt, so dürfte kein Phantasiebegabter eintreten, ohne zu dem verzeihlichen Wahn verleitet zu werden, es sei Walpurgisnacht, und der Hexen-Sabbath werde statt auf dem Blocksberg, in Gumpendorf gefeiert. Wenn je die Benennung „Hexe" auf ein weibliches Wesen paßte, so war es Madame Glatzl, die malerische Hausmeisterin und Rattenvertilgerin vom Hause „zum todten Profeten" in Gumpendorf.

Die interessante Matrone brannte eben die Nachtlampe an und löschte dann die „Schuster-Kerze" aus, welche ihr den Abend über geleuchtet hatte, als leise an's Fenster geklopft wurde.

Digitized by Google

„Wer ist denn das?“ brummte die Alte und guckte durch die schmutzigen Scheiben.

„Lassen Sie mich hinein, Madame Glatzl,“ sagte eine weibliche Stimme von außen.

„Schau, schau, — die Kathi, die Hausherrnköchin,“ brummte die Alte abermals, das wenig ehrwürdige Haupt verwundert hin und her wiegend, „was will denn die noch so spät.“

Und sie ging und öffnete die Thüre.

Casabianchi's Magd trat ein, eine derbe, dralle Dirne mit plumpen Zügen und scharf hervortretendem böhmischen Accent.

„Na, Kathi, — was wollen Sie denn heut' noch?“ fragte die Hausmeisterin freundlich.

„Ich habe eine Bitte,“ sagte die Magd.

„Na, nur heraus damit.“

„Mein Liebhaber, der Schlosser, geht jeden Abend „zur Fortuna“ am Kaunitz-Bergl. 'S hat mir's aber schon neulich der schöne Lois, der Barbier-Subjekt, gesteckt, daß er immer die Stahlarbeiter-Hanni mitnimmt und da möcht' ich mich gern überzeugen, ob's wahr ist. Ist's so, wie der schöne Lois gesagt hat, so kratze ich der Hanni die Augen aus, gebe meinem Schlosser ein paar Ohrfeigen und das Verhältniß ist aus. Wenn's aber nicht wahr ist, dann will ich meinen armen Wenzel ein paar Stunden mit meiner Gesellschaft beglücken. Bis elf Uhr längstens bin ich wieder zurück.“

„Ja, aber der Herr —?“

„Ah pah, der Herr kommt vor zwölf nicht nach Hause. Lassen Sie mich jetzt nur hinaus und bleiben Sie wach, damit ich bloß leise anzuläuten brauche, wenn ich heim komme.“

„Alles recht gern, liebe Kathi, aber die aufgeblasene Schul-

Digitized by Google

meisterin, — will ich sagen Fräulein Sabine, — wird's die nicht morgen mit dem frühesten dem Herrn rapportiren."

„Hm! — im ärgsten Falle kann ich den Dienst verlieren, — was liegt daran? Ein Mädl, wie ich, findet bald einen andern. Ich will einmal wissen, wie ich mit meinem Schlosser daran bin, und ob der Barbierer-Lois Recht hat. Uebrigens wird sich Fräulein Sabine wohl hüten, etwas dem Herrn zu sagen, — denn wenn sie redet, — so rede ich auch."

Die Hausmeisterin fuhr in die Höhe, wie von einem elektrischen Schlage getroffen.

„So?" rief sie, „also Sie könnten reden, liebe Kathi, wenn Sie wollten? — Also wissen Sie was, gute Kathi? — Na, so sagen Sie's nur, schöne Kathi, — ich darf's schon wissen, denn die Hausmeisterin muß Alles erfahren, was im Hause vorgeht, damit sie Auskunft geben kann, wenn's verlangt wird."

„Je nun," meinte die böhmische Magd, „gar schön ist's von dem Fräulein jedenfalls nicht."

„So! was denn? was denn?" rief die Alte mit funkelnden Augen.

„Wenn sie nach dem Thorsperren außer dem Hause sein kann, und sich um das Kind nicht umsieht, so kann ich's ja auch thun."

„So? sie ist also fort? nicht zu Hause? in der Nacht! nach 9 Uhr! bravo Fräulein Sabine!" jubelte die Hexe und rieb mit schadenfroher Miene die runzligen Hände.

„Es war so," erzählte die Böhmin, welche das Bedürfniß fühlte, jemand andern anzuschwärzen, um sich selbst rein zu waschen, — „heute Nachmittags kam ein kleiner Herr, welcher —"

„Ich weiß, — ich weiß! — weiter!"

Digitized by Google

„Dieser Herr hat ihr wahrscheinlich eine Einladung gebracht, denn sie hat die Kleine hinausgeschickt und blieb mit ihm allein.“

„Allein? mit meinem — mit Herrn v. Desployer!“

Und nun lache man uns aus, man beschuldige uns der Lüge und falscher psychologischer Auffassung, gleichwohl können wir nichts anderes sagen, als was die pure lautere Wahrheit ist. Die alte Hausmeisterin fühlte die heftigste Eifersucht gegen die Gouvernante, welche mit dem häßlichen Herrn Desployer im Zimmer allein geblieben war, und die Hexe wurde dadurch noch rachgieriger, wüthender und erbitterter gegen die arme Sabine, als sie es ohnehin schon war.

Die Köchin erzählte weiter:

„Kurz darauf, nachdem der kleine Herr fort war, brachte sie das Kind zu Bette und dann —“

„Nun, dann?“

„Dann ging sie, wie es dunkel ward, hinab in den Garten.“

„In den Garten! im Dunkeln!“

„Ja, — und sonst thut sie das nie. Ich brauchte aber Regenwasser und ging ebenfalls hinab, mit dem Wasserschaff, um mir aus der großen Bottich zu schöpfen, — und da sah ich —“

„Was denn?“

„Ein Mann stieg rückwärts über die Gartenplanke herein.“

„Ha!“ stieß die Hausmeisterin mit wilder Freude heraus, aber sich zurückhaltend, prüfend setzte sie hinzu: „Nun das kommt ja öfters vor, — es wird einer von unsern Arbeitern gewesen sein, der den Weg abschneiden wollte.“

„Nein,“ sagte die Magd mit Bestimmtheit, „von unseren

Digitized by Google

Färbern war es gewiß keiner, denn die kenne ich Alle, weil mir ein jeder den Hof macht; es war ein wildfremder Menſch, der gar nicht reputirlich ausſah. Auch wäre er jedenfalls in's Haus gegangen, wenn er in's Haus gehört hätte; ſtatt deſſen wendete er ſich aber links und verlor ſich in dem Gebüſche, welches das Gartenhaus umgiebt."

„Und die Hofmeiſterin fürchtete ſich nicht vor ihm?"

„Im Gegentheile, ſie mußte mit ihm recht wohl bekannt ſein, — denn ſie — ſie —"

„Nun?"

„Denn ſie ſah ſich vorſichtig rings um und ſchlich ſich dann zu ihm in's Gebüſch."

„Divi Domine!" ſchrie die Hausmeiſterin, indem ſie wie närriſch im Zimmer herum tanzte und mit den Fingern ſchnalzte, „die Heuchlerin iſt entlarvt! das Geheimniß des Gartenhauſes liegt am Tage. Dieſe ſchlechte Perſon giebt ihren Liebhabern in der Nacht dort heimliche Rendezvous!"

Die böhmiſche Magd, welche von der Gouvernante ſtets auf's beſte behandelt worden war und gewiß im Verlaufe ihrer Dienſtzeit nur Liebes und Gutes von der armen Sabine geſehen hatte, nickte gleichwohl zuſtimmend mit dem Kopfe, als die Hausmeiſterin die eben ſo boshafte als verleumderiſche Behauptung gegen die Häßliche herausſtieß, denn es iſt eine alte pſychologiſche Wahrnehmung, daß ein Frauenzimmer nie eine Gelegenheit verſäumt, über ein anderes Frauenzimmer alles erdenkliche Schlechte zu ſagen, oder wenigſtens nicht zu widerſprechen, wenn etwas Schlechtes von einer Andern erzählt wird, — beſonders wenn die Erzählende ſelbſt ſich nicht ganz rein fühlt. In dieſer Beziehung könnte die ungebildete

Digitized by Google

böhmische Köchin Gesinnungsverwandte selbst in sehr gebildeten Ständen finden.

„Und was geschah weiter?“ fragte die rachgierige Hausmeisterin.

„Was soll denn noch weiter geschehen sein?“ fragte die Böhmin mit liebenswürdiger Naivität.

„Blieben sie lange in dem Gartenhause?“

„Eine kleine Viertelstunde.“

„Und dann?“

„Ich hatte nicht Zeit und Lust aufzupassen; als ich aber nach längerer Zeit Fräulein Sabine noch nicht heraufkommen sah, ging ich in den Garten hinab, sie zu suchen, und —“

„Und —?“

„Sie war fort.“

„Prächtig! — will ich sagen abscheulich!“ rief die Hausmeisterin, sich vergnügt die Hände reibend, „ich begreife nur nicht, daß ich's nicht bemerkte, als sie zum Hausthor hinausschlüpfte.“

„Das finde ich natürlich, sie ging auch nicht zum Thor hinaus.“

„Wo denn?“

„Durch die kleine Gartenthür, die noch ungesperrt ist.“

„Herr meines Lebens!“ rief die Hausmeisterin entsetzt, „sie läßt das Gartenthürl offen, giebt das Haus ihres Herrn jedem Dieb preis! — Na wart! — freilich, sie wird mit ihrem Liebhaber nach Margarethen hinübergangen sein, zum „Löwen“ oder zur „Weintrauben,“ so ein Rendezvous macht Appetit, — versteht sich, — na, freu' Dich, Du Vogelscheuche!“

Selbst der simpeln Magd fiel die Rachgier der Hausmeisterin auf.

„Was haben Sie denn gegen die Sabine?“ fragte sie.

Digitized by Google

„Das geht Sie nichts an," erwiederte die Hausmeisterin derb, „machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst finden Sie Ihren ungetreuen Schlosser nicht mehr."

„Ja, richtig!" schrie die Magd, „lassen Sie mich zum Thor hinaus."

„Kommen Sie."

Die alte Madame Glatzl, die heimliche Verehrerin des interessanten Herrn Desployer, nahm den Hausthorschlüssel, der an einem Nagel an der Wand hing, herab und führte auf den Zehen schleichend die gleichfalls leise auftretende Magd über den Hof zum Hausthore. Unterwegs flüsterte sie ihr zu:

„Sind Sie Abends öfters fortgegangen, wenn der Herr nicht zu Hause war?"

„Freilich," antwortete die Magd ehrlich, „ich mußte doch meinen Schlosser manchmal heimlich beim Röhrbrunnen sehen. Die Sabine erlaubt mir's manchmal, und wenn sie mir's nicht erlaubt, ging ich ohne Erlaubniß."

„Hm! das ist schon gut," erwiderte die Hexe, die einen boshaften Plan im Kopfe erwog, „'s wird morgen einen Sturm geben. Steifen Sie sich nur darauf, daß sie oft mit Erlaubniß der Hofmeisterin ausgeblieben sind, daß sie es auch heute thaten, und nur aus Liebe und auf Zureden Ihres Schlossers sich verspätet haben."

„Gut, das will ich schon thun."

„Haben Sie den Quartierschlüssel?"

„Ja."

„Geben Sie ihn her."

„Warum denn?"

„Ei, man kann doch das Quartier nicht allein lassen; 's kann Feuer auskommen, es kann —"

„Aber ich wage es doch nicht, denn —"

Digitized by Google

„Paperlapap!“ rief die Hausmeisterin unwillig und setzte dann gebieterisch hinzu, „her mit dem Schlüssel' oder ich sag' es morgen, wohin die besten Brocken aus der Küche wandern.“

Die Magd erblaßte.

„Die Kost beim Herrn von meinem armen Wenzel ist so schlecht,“ stammelte sie.

„Das geht mich nichts an,“ brummte die Hexe, „ich will's auch nicht gesehen haben, aber das bitt' ich mir aus, daß Sie zu Allem, was ich morgen behaupten werde, Ja sagen und daß Sie mir auf der Stelle den Quartierschlüssel geben.“

Gehorsam händigte die Böhmin der Alten den Schlüssel ein.

Die Hausmeisterin öffnete mit dem eigenen Schlüssel das Hausthor und ließ die Eifersüchtige hinaus, die mit einer an ihr sonst ganz ungewöhnlichen Eile die Straße hinabflog gegen den alterthümlichen Magdalenagrund, vulgo „Ratzenstadl,“ um am Kaunitzbergl im Gasthaus „zur Fortuna“ ihrem geliebten und beargwohnten Schlosser als Furie der Rache oder als Genius der Liebe zu erscheinen.

Die Hausmeisterin kehrte mit den beiden Schlüsseln in der Hand in ihre Wohnung zurück, wo sie nach dem alten Sprichwort, daß „aller guten Dinge drei sind,“ — den beiden Schlüsseln noch einen dritten zugesellte, — den Schlüssel der Gartenpforte.

Zuvörderst band sie jetzt um ihre malerische Nachthaube ein verschossenes, seidenes Halstuch, in Form eines Turbans; dadurch schützte sie sich nicht nur gegen die Nachtluft, sondern bekam auch zugleich das Aussehen einer Luftzauberin, wie der volksthümliche Ausdruck lautete.

Hierauf öffnete sie einen altmodischen Kasten und kramte aus dessen verborgenstem Hintergrund einen alten, blauen Strumpf hervor, der oben zugebunden war.

Digitized by Google

Sie öffnete ihn und legte drei neue Zwanziger heraus.

Es giebt in den wurmstichigen, wanzenzerfressenen alten Möbeln der unteren Volksklassen mehr solche blaue Strümpfe, als Mancher träumt, der Leitartikel über Nationalökonomie schreibt.

Hierauf trat sie aus der Stube in die Küche, nahm ein Wasserschaff und die Thüre leise öffnend, schlich sie in den Hof hinaus.

Ueber der Stiege, die in den ersten Stock führte, befand sich ein kleines Kämmerlein, das sein Licht nur durch ein rundes Fensterlein erhielt, das über der in den Hof gehenden Thüre angebracht war. Dieses Kämmerlein diente dem Hausherrn als Speisekammer und Victualienbehältniß, auch schlief der italienische Knabe in demselben, den wir sahen, als er Herrn Desployer die Thüre öffnete.

Nach dem runden Fenster über diesem seltsamen Schlafgemache richtete Madame Glatzl ihre Blicke.

Es fiel Lichtschimmer durch dasselbe.

„Es brennt noch Licht, er ist also noch wach," brummte die Hausmeisterin, „um so besser. Der Cecco hat ein Ohr, so fein wie ein Hund, — ich muß ihn mir vom Halse schaffen, — und zweitens muß ich mir meinen Desployer bestellen, — der wird gewiß dabei sein. Aber er darf's nicht merken, daß ich eigens wegen ihm gekommen bin; es könnte morgen Verdacht erregen. O ich will's schon machen, daß er's nicht kennt."

Und Madame Glatzl schlich sich leise bis zum Brunnen, dort warf sie das Wasserschaff polternd zur Erde und begann gleich darauf dumpf zu ächzen:

„Auweh! — mein Schienbein! — welches dumme Thier läßt denn das Schaff mitten im Hofe stehen, daß eine alte

Digitized by Google

Perſon, wie ich, Hals und Bein brechen kann! — Auweh! — Gewiß war's der Höllenbraten, der Cecco! — Auweh! auweh!"

Die Hausmeiſterin, die, wie man ſieht, ein Muſter von Bosheit und Verſtellung war, hatte kaum ihren letzten Klageton ausgeſtoßen, als auch ſchon die Thüre neben der Stiege ſich öffnete und der ſchwarze Pudelkopf des wälſchen Knaben zum Vorſchein kam.

„Cosa c'è?" (Was giebt's?) fragte er leiſe.

Wenn die Hausmeiſterin einer Hexe ähnlich ſah, ſo war Cecco das Ideal eines Kobolds. Der kleine verwachſene Kerl, mit dem olivenfarbigen Teint, dem krauſen, ſchwarzen Haar, den großen brennenden Augen, dem weiten Munde voll ſpitziger, weißer Zähne, und mit den langen, affenartig, magern Armen und Beinen, war höchſt ſeltſam gekleidet. Ein geſtreiftes Calicothemd, ein kurzes Beinkleid wie eine Schwimmhoſe, das er mit einem zerlöcherten, alten Mailänder-Foulard feſtgebunden hatte, bildeten ſeine Nachttoilette und da das trübe Licht des Kämmerleins von rückwärts auf ihn fiel, ſo daß er von vorne einer ſchwarzen Nachtgeſtalt glich, ſo hätte man recht, die beiden, die hier im dunklen Hofe Rede pflogen, für zwei Figuren aus einem Gemälde Höllenbreughels halten können, für eine Hexe, die irgend einem Gnom oder Kobold einen Auftrag giebt.

„Was giebt's?" hatte Cecco gefragt.

„Du ſchmutziger Bankert, Du!" ſchimpfte die Hausmeiſterin mit verſtelltem Zorn, „haſt Du hier das Schaff ſtehen laſſen, daß ich mir bald den Fuß gebrochen hätte?"

„O no, — nite! — ik nite, Monna Glaßl," betheuerte der Kobold mit heftigen Geberden.

„Wer denn?"

Digitized by Google

„Io nite wiſſen, — ik ſlafen in meine letto, meine Betten.“

„Warum brennſt Du denn noch Licht, Hallunk?“

„Ik ſtudieren, — muß lernen, viele, viele.“

„Zu was denn?“

„O!“ rief der kleine Kerl patzig, „ik wollen auk werden einmal ein maëstro tintore, eine Farbermeiſter, wie unſere Signore Caſabianchi.“

„Ha! ha!“ lachte die Hausmeiſterin, „da wird noch viel Waſſer die Donau hinab laufen. Zu ſo was gehört Geld, viel Geld.“

„Capisco, — ma ik will verdien, — ik ſparre zuſammen.“

„Du?“

„O si!“ rief der Knabe, „wenn der Maëſtro ſein gute, er ſenken mir eine Seſſerl. Wenn ik holen ſoll eine Buch, eine musica für la monna Sabina, ik bekomme wieder ein paar Kreuzer. O! va bene, benissimo!

„Und haſt Du ſchon viel beiſammen?“

„Più, — mehr als eine 'albe Gulden,“ flüſterte der Knabe und ſeine Augen funkelten von jenem Geiz und jener Habgier, die ein characteriſtiſches Merkmal des italieniſchen Volkes in den untern Schichten bildet.

Die Hausmeiſterin trat näher und ſagte zutraulich:

„Wie denn, Cecco, wenn Du auf einmal einen ganzen Gulden bekämeſt, — drei Zwanziger.“

Der Knabe ſchlug die Hände zuſammen.

„Tre Swanſiger!“ rief er athemlos, „nits papiere?“

„Silberzwanziger,“ ſagte Frau Glatzl und ließ die drei Zwanziger in dem Lichte funkeln, das aus Cecco's Kämmerlein heraus fiel.

Digitized by Google

Des Kobold's Augen verschlangen den Schatz, seine Brust athmete schwer; er begriff, daß man für dieses Geld etwas von ihm verlangte, und ohne sich weiter auf Nebenfragen einzulassen, fragte er:

„Was sollen ik dafür thun?

„Vor Allem, — kannst Du schweigen?" fragte die Hausmeisterin.

Der Kobold nickte mit dem Kopfe.

„So höre mich an."

„Si."

„Ich habe einen Liebhaber," begann die Hexe.

Hätte Madame Glatzl das Gesicht sehen können, welches der im Schatten stehende Cecco bei diesen Worten schnitt, so würde sothanes Gesicht dem Kobolde wahrscheinlich von Seiten der Hexe ein paar tüchtige Ohrfeigen eingetragen haben. Allein Madame Glatzl verfolgte viel zu eifrig ihren Plan.

„Diesen Liebhaber suchst Du auf; er wohnt in Mariahilf, Josefigasse Nr. 315. Du läutest beim Hausmeister an, und fragst, ob er zu Hause ist. Ist er zu Hause, so gehst Du hinauf in den ersten Stock zu ihm, ist er nicht zu Hause, so wartest Du am Thore, bis er heimkommt, und sagst ihm, er soll morgen in der Früh hierher kommen."

„Bene. Ma wie heißen die Liebhaber?"

„Ja richtig! Desployer, — er war heute Nachmittag hier, bei der Gouvernante."

„O si! — eine kleine, äßeliche Mannel, — si, si!"

„Halt's Maul, dummer Junge, Du wirst verstehen, was schön oder häßlich ist, — Du Affe!"

Der Kobold schwieg, Gesichter schneidend.

„Also verstanden? Du gehst nicht früher vom Hausthor weg, bis der Herr von Desployer heim gekommen. Wenn eine

Digitized by Google

Patrouille kommt, versteck' Dich, sonst nehmen Sie Dich mit. Hier hast Du als Darangabe einen Zwanziger, wenn Du heimkommst und Deine Post gut ausgerichtet hast, bekommst Du die beiden andern. Avanti!"

Der Junge hatte während dem seine Beinkleider und seine Jacke angezogen, einen rothen Fez mit blauer Quaste aufgesetzt und sich zum Gehen angeschickt. Madame Glatzl öffnete ihm leise das Hausthor und der Kobold flog wie der Sturmwind nach Mariahilf zu.

Die Hexe trug das Wasserschaff in ihre Wohnung, kam aber gleich wieder in den Hof zurück und horchte nach allen Seiten.

Todtenstille herrsche im Hause, Alles schlief.

„So!" sagte die Hexe mit einem satanischen Lächeln, „die Luft ist rein. Desployer kommt vor ein Uhr nicht nach Hause, — so lange muß der Cecco warten. Der Herr kommt auch vor zwölfe nicht. Ich habe Zeit genug. — An's Werk!"

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

„Beim todten Profeten" in der Nacht.

Bevor wir weiter erzählen, sei es uns vergönnt, einige wenige Worte zur Erklärung von Madame Glatzl's seltsamem Charakter zu sprechen.

Wer die untern Volksklassen beobachtet und studiert, der findet allenthalben die sonderbare Erscheinung, daß die Leute dieser Klassen bei allen ihren Vorurtheilen gegen die bessern Stände, bei allem Schimpfen und Lästern gegen die sogenannten „reichen Leut" doch keine vorherrschendere Neigung haben, als die, sich diesen Verlästerten zu nähern, in ihre Gesellschaft zu kommen, von ihnen ausgezeichnet und beschenkt zu werden, und mit dieser Gunst zu prahlen, welche den Stolz der Bevorzugten, den Neid der minder Glücklichen ausmacht. Besonders zeigt sich dies im dienstlichen Verhältnisse; es giebt Dienstboten, die stets mit ihrer Herrschaft unzufrieden sind, und es dennoch mit einer Art von Ostentation Jedem erzählen, der es wissen will, so oft die Frau ein vertrauliches Wort mit ihnen gesprochen, oder der Herr ihnen einen Auftrag gegeben hat, den man einem gewöhnlichen Dienstmann nicht giebt. Ganz besonders tritt diese Erscheinung bei allen Dienstleuten hervor, die durch jahrelange Dienstleistung ein gewisses Monopol auf ihren Posten erlangt

Digitized by Google

zu haben glauben, womit sich in der Regel der eingewurzelte Hang verbindet, Alles besser zu wissen, was sich auf diesen Posten bezieht, so wie eine Art mürrischer Tyrannei, welche solche alte Hausmöbeln gegen die Herrschaft ausüben, die entweder zu gleichgiltig oder zu gutmüthig ist, um solchen aus keiner bösen Quelle entspringenden Uebergriffen anders, als mit einem gutmüthigen Lächeln entgegen zu treten.

Wehe aber Demjenigen, der es wagt, solch' einen eingerosteten Dienstveteranen aus seiner Stellung verdrängen und um die Privilegien bringen zu wollen, die mit einer solchen Sinecure verknüpft sind. Er erwirbt sich einen Todfeind und ein um sein Portefeuille gebrachter Minister ist kein so gefährlicher Gegner, kein so rachsüchtiger Feind, als ein aus seiner Loge dislocirter Portier, eine aus ihrem Heiligthum entfernte Köchin.

Madame Glatzl war im Hause „zum todten Profeten" Alles gewesen, Hausbesorgerin, Wirthschafterin, Kindsfrau, Erzieherin; das Alles hatte mit einem Schlage aufgehört, als die häßliche Gouvernante in's Haus gekommen war, die augenblicklich alle früher von der Hausmeisterin ausgeübten Souveränitätsrechte sich aneignete.

Sabine hatte außerdem mit jenem Eckel, welchen der Gebildete stets gegen ausgesprochene Roheit und Gemeinheit fühlt, die Alte jedesmal in ihre Schranken zurückgewiesen, wenn sich dieselbe ihr etwas familär zu nähern suchte.

Aus demselben Grunde hatte sie auch jede weitere Gemeinschaft des Kindes mit der Hausmeisterin sogleich abgebrochen, und das schmerzte die Alte besonders, denn sie liebte die kleine Emma wirklich mit jener verzärtelnden, eigensinnigen, verbissenen Liebe, welche alte Leute für Kinder, Hunde und Katzen fühlen.

Digitized by Google

Zu all' dieſem geſellte ſich noch jene inſtinktmäßige Abneigung, jener tief eingewurzelte Haß, welchen die gemeine Rohheit ſtets gegen überlegene Intelligenz fühlt, wozu in neueſter Zeit noch die Eiferſucht kam, indem ſich's die alte Närrin nicht nehmen ließ, in Herrn Desployer einen Verehrer ihrer welken Reize zu ſehen, welchen die häßliche Gouvernante ihr abwendig zu machen ſuche.

Dieſe weitläufige, pſychologiſche Erörterung ſchien uns nöthig, um unſern Leſern das deutlich zu machen, was nun folgen wird.

Zugleich wollen wir dadurch den Vorwurf widerlegen, daß der Wienerroman nur kraſſe Begebenheiten, Ereigniſſe und Scenen erzähle, ohne ſich mit der logiſchen und pſychologiſchen Entwicklung der Charactere zu befaſſen.

Die Hausmeiſterin ſchlich ſich leiſe in den Garten.

Sie durfte nicht fürchten, von Jemand geſehen zu werden, denn erſtens ſchliefen die wenigen Parteien des Färberhauſes und zweitens war der Mond bereits hinunter und der Garten bereits in tiefer Dunkelheit.

Nur der Nachtwind pfiff kalt durch die dürren Aeſte.

Die Hausmeiſterin ſchritt vorſichtig auf das Gartenhaus los. —

Ein unheimlicher Schauer überkam ſie, als ſie ſich dem vielerwähnten Häuschen näherte, das ſie ſtets mit abergläubiſcher Furcht betrachtet hatte.

Gleichwol war der Wunſch, die Gouvernante zu demüthigen, viel ſtärker, als das Geſpenſter-Grauen, das die alte abergläubiſche Hausmeiſterin durchfröſtelte.

Sie nahte ſich auf den Zehen nnd horchte einige Minuten lang.

Kein Laut regte ſich.

Digitized by Google

„Hier ist nichts", brummte die Alte, „sie sind noch nicht zurückgekehrt. Um so besser!"

Sie wagte es sogar, die Hand auf die Thürklinke zu legen und zu versuchen, ob sie aufmachen könne.

Die Thüre war fest versperrt.

„Die Täuberln haben ihr Nest verriegelt, bevor sie ausgeflogen sind," höhnte die Hexe und schritt mit mehrerer Sicherheit auf die Thüre zu, welche durch die Gartenplanke auf den einsamen Weg am linken Wien-Ufer hinausführte.

Diese Thüre war wohl zugemacht, aber nicht versperrt.

„Aha!" rief Madame Glatzl, indem sie dieselbe vorsichtig öffnete und hinausguckte, „die Kathi hat Recht gehabt, das ist der Weg, auf dem das holde Paar hinaus gekommen ist. Schön! schön! — Na, hinaus ist's gegangen, aber wie wollt Ihr denn herein kommen, he?"

Und mit einem Grinsen, das keine Feder beschreiben kann, drückte sie die Thüre wieder zu, steckte den mitgebrachten Schlüssel an und sperrte ab. Sie gebrauchte noch die Vorsicht, den Schlüssel stecken zu lassen und den Schlüsselbart nach aufwärts zu drehen, so daß jeder Versuch Sabinens, ihn von außen zu beseitigen, mißglücken mußte.

„So, das wäre geschehen," brummte die Hexe und betrachtete Hände reibend, mit triumphirender Bosheit ihr Werk, „sie wird sich wundern, die Spatzenschreckerin, wenn sie heimkommt und den Rückweg abgesperrt findet. Ueber die Gartenplanke kann sie als Frauenzimmer nicht klettern, läßt sie aber einen Kerl voraus herüber steigen, dann mach' ich Lärm und wir fangen die Täuberln alle beide. Läutet sie aber beim Hausthor, allein, in der Nacht, dann will ich sie auf eine Weise empfangen, daß sie gewiß an die Madame Glatzl, oder besser gesagt, an die Frau v. Desployer, denken soll."

Digitized by Google

Nach diesem edlen Vorsatze kehrte sie aus dem Garten in den Hof zurück, gerade in dem Augenblicke als am Thore rasch angeläutet wurde.

„Ha!“ rief die Hausmeisterin, „wenn sie's wäre! sie käme mir zu früh.“

Die beiden andern Schlüssel verbergend, behielt sie nur den vom Hausthor in der Hand, womit sie aufsperrte, um den Anläutenden einzulassen.

Es war ein verspäteter Färbergeselle, der aus irgend einer Kneipe heimkehrte.

„Guten Abend, Frau Glatzl,“ sprach der Mann, ihr den Sperrgroschen in die Hand drückend.

„Guten Abend, Herr Venturini,“ antwortete die Hausmeisterin, „was habt Ihr denn? Ihr keucht ja?“

„Kein Wunder,“ erwiederte der Geselle, „ich bin gelaufen, wie ein Wiesel.“

„Warum denn?“

„Je nun, 's ist heut nicht geheuer draußen.“

„Wie so?“

„Es muß was im Werke sein. Es wimmelt von Patrouillen, die Jeden anhalten und genau ausfragen, wer er ist, woher er kommt, wohin er geht u. s. w. Ich hab' nun allerdings nichts zu fürchten, denn ich bin ein ehrlicher Kerl und kümmere mich nicht um Politik. Aber man könnte zufällig doch über einen „schiefrigen“ Wachführer kommen, der's Einem nicht glaubt, und Einen mir nichts, dir nichts, mitnähme. Ich muß aber gestehen, daß ich viel lieber in meinem Bette schlafe, als auf der Wacht-Stube. Gute Nacht, Madame Glatzl.“

„Gute Nacht, Herr Venturini.“

Digitized by Google

Der Geselle verschwand in seiner Wohnung im Hofe, die Hausmeisterin wartete, bis wieder Alles ruhig geworden war.

„Also große Streifung ist heute Nacht," brummte sie mit vergnügter Miene, „das trifft sich ja prächtig. Da kann's der liederlichen Landstreicherin recht leicht passiren, daß man sie mitnimmt; es geschähe ihr ganz recht, dem hoffärthigen, eitlen Ding. — Aber jetzt vorwärts, die Zeit verstreicht. Ich muß rasch sein, — sonst kömmt mir noch früher die Kathi auf den Hals, wenn sie ihren Schlosser nicht findet."

Und Madame Glatzl eilt mit einer Leichtigkeit, die man ihren Jahren gar nicht zugetraut hätte, die Treppe hinauf, die in den ersten Stock führt.

Aber auf dem Gange bleibt sie stehen, um Athem zu schöpfen, und noch ein Mal einen prüfenden Blick auf das Haus zu werfen.

Alles schläft, nichts rührt sich.

Nun nimmt die Hexe jenen Schlüssel, den ihr die böhmische Magd auf ihr drohendes Zureden überlassen hat, nämlich den Schlüssel zu Casabianchi's Wohnung und öffnet leise.

Das Vorzimmer ist dunkel.

Sachte zieht die Alte die Gangthüre hinter sich zu, nachdem sie eingetreten ist.

Aus dem Vorzimmer führt eine Thüre in die Küche.

Durch diese Thüre fällt Licht heraus, ein kleines Oel-Lämpchen brennt in derselben.

Die Hausmeisterin nimmt das Lämpchen in die Hand und tritt mit pochendem Herzen in die Zimmer, die sie seit Monaten nicht mehr betreten durfte.

Ein Geist der Ordnung und Reinlichkeit, wie er unter ihrem Régime nie geherrscht hatte, leuchtet ihr aus allen

Digitized by Google

entgegen, aus den blanken, spiegelnden Möbeln, aus den blüthenweißen Vorhängen, aus den silberhellen Spiegeln.

Diese Wahrnehmung, die sich ihr auf den ersten Blick aufdrängte, war eben nicht geeignet, das rachsüchtige, alte Weib milder zu stimmen.

Sie steht in einem mittelgroßen Salon, der zugleich den Mittelpunkt der Gemächer bildete, von denen zwei, nebst einer Kammer links, die Appartements des Hausherrn bildeten, während eben so viele rechts der Hofmeisterin und ihrer Schülerin zur Verfügung gestellt waren.

Madame Glatzl wollte zuerst einen neugierigen Blick in die Zimmer ihres Herrn werfen.

Sie fand dieselben versperrt.

„Das ist wenigstens ein gutes Zeichen," sprach sie für sich, „sie geht nicht ein und aus beim Herrn, wie sie will. Ei ja, sie spielt nur uns armen Leuten gegenüber die Haustyrannin, — gegen den Herrn keck zu sein wagt sie nicht. Na, nur Geduld! wir werden ihr auch noch das neue Jahr abgewinnen."

Und in dieser süßen Hoffnung wendete sie sich rechts und betrat zuerst jenes Zimmer, welches wir als Arbeitszimmer bezeichnet haben und in welchem sich der interessante und unterhaltendliche Herr Desployer ein so schönes Körbchen von Fräulein Sabine geholt hatte.

Bilderbücher, Zeichnungen lagen allenthalben herum, — Landkarten hingen an den Wänden, ein Globus stand auf dem Tische, auf einer kleinen, schwarzpolirten Tafel sah man die Endsilben der Conjugation eines italienischen Zeitwortes, — und in eleganten Körbchen gewahrte die finster blickende Hausmeisterin zierliche, weibliche Arbeit, während das offen stehende Clavier mit der aufgelegten Clavierschule deutlich bewies, daß

Digitized by Google

die Hofmeisterin nichts versäumte, um ihrer Schülerin jene Bildung zu geben, die man heutzutage einer Jungfrau aus den besseren Ständen für unerläßlich erachtet.

Allein Madame Glatzl schien mit dieser Erziehungsmethode nicht einverstanden.

Sie schlägt die Hände zusammen und schimpft:

„Ist mir das eine saubere Wirthschaft! — das arme blutjunge Kind derart zu plagen! Zeichnen, Malen, Musik, Landkarten, — lächerlich! — Fräulein Casabianchi bekommt ein Haus und viel Geld und so wird sie auch einen Mann bekommen, wie so viele andere Fräuleins auf unserm Grund, ohne was gelernt zu haben. Sie will ja keine Hofmeisterin werden, wie gewisse arme Schluckerinnen, die aus Hunger solches Zeug in dieses Haus einschwärzen. Zu was wären denn die reichen Leute reich, wenn sie sich plagen müßten, wie der nächstbeste arme Teufel. — Und diese Stickereien und Häklereien! Soll Fräulein Emma vielleicht in die Stadt-Handlungen arbeiten, wie die vier Beamtenstöchter beim „Kegel", die sammt ihrer Mutter nur 200 fl. Pension haben; 's ist eine Schand' und ein Spott! eine Hausherrnstochter und muß arbeiten, wie eine Nähmamsell. Na wart!"

Und mit rachgieriger Hand ergriff die alte Furie das auf dem Arbeits-Tische stehende Tintenfaß, und über die Bücher, Landkarten und Arbeiten goß sie dessen schwarzen Inhalt, daß Alles verdorben und befleckt wurde.

„So, nun seid ihr so häßlich und gefleckt, wie eure blatternarbige Hofmeisterin," knurrte sie die unschuldigen Bücher und Arbeiten an; „das Tintenfaß kann ich ihr wohl nicht in's Gesicht schleudern, aber ich will sie dennoch auszahlen, daß sie an mich denken soll."

Sie trat in's zweite Zimmer, Sabinens Wohngemach, —

Digitized by Google

Alles war hier so heimlich und traut, so nett und zierlich, so geschmackvoll und sinnig, daß man unwillkührlich fühlte, das Wesen, das hier wohne, müsse Geist und Gemüth, Ordnungsliebe und Schönheitssinn besitzen.

„Ei, Du hast Dir ja ein recht hübsches Nest gemacht, Du schwarzgeflecktes Täuberl Du," höhnte die Hexe, „na, wir wollen schon sehen, daß Du bald hinaus kommst! Wird Dir doppelt „ahnd thun"*), wenn Du wieder wo bei einem Schuster auf der Kammer als Bettgeherin schlafen mußt."

Madame Glatzl tritt endlich in das dritte Zimmer, in dasjenige, wo das Kind schläft.

Die kleine Emma liegt in einem jener eleganten Kinderbetten, mit grünem, gestricktem, seidenem Gitterwerk, wie man sie jetzt allgemein in den besseren Häusern findet.

Die Hausmeisterin setzt das Lämpchen, das sie aus der Küche mitgenommen, vorsichtig auf einen Tisch, tritt zum Bette und betrachtet dies schlummernde Kind.

Die Kleine schäft den Schlaf der Unschuld; ihr reizendes Köpfchen ruht auf dem rechten Arme, ihre halbgeöffneten Lippen gestatten dem leichten Athem den Durchgang, ihre langen Wimpern reichen fast bis an die obere Gränze der Wangen, die von dem gesunden Schlummer sanft geröthet sind; ihre feine, kleine, weiße Hand hat sich anmuthig im Gitterwerk des Bettchens verstrickt und die Füßchen gucken unter der weichen Decke hervor.

Es ist ein rührendes Bild kindlicher Unschuld und Schönheit. —

Und abermals stoßen wir hier auf eines jener psychologischen Räthsel, wie deren im Leben so viele vorkommen.

---

*) Volksausdruck für fremdartig, ungewohnt vorkommen.

Digitized by Google

Die boshafte Alte, die rachgierige Feindin, beherrscht vom gemeinsten Neide, faltetete vor dem Bettchen des Kindes die Hände, als ob sie beten wollte; eine Thräne der Rührung stahl sich zwischen ihren grauen Wimpern hervor über die gefurchten Wangen und ihr boshafter Katzenblick wurde so milde, wie man es bei ihr nicht für möglich gehalten hätte, denn — sie liebte das Kind.

Wie löst der Menschenkenner solch einen Widerspruch?

Ich glaube so:

Was bewegte in diesem Augenblicke die Hausmeisterin zum todten Propheten? Der Anblick des Kindes, des schönen, blühenden Kindes, das sie so lange unter ihrer unmittelbaren Aufsicht gehabt hatte, machte das harte Weib aus der untersten Schichte des Volkes weich und verbannte auf einen Augenblick die Furie der Rachsucht, die in ihr dominirte.

Aber nur auf einen Augenblick. — Im nächsten Momente kehrte die Furie mit verdoppelter Gewalt zurück, um von ihrem Herzen ausschließlich Besitz zu ergreifen.

„Meine arme Emmi!" summte sie vor sich hin, „da liegt das arme, verlassene Kind mutterseelen allein, allen bösen Zufällen preisgegeben, und die schlechte Person, die keinen guten Fetzen anzuziehen hätte, wenn wir sie nicht zahlten, die ehr- und gewissenlose Person, die sich über andere was zu sagen getraut, sitzt drüben über dem Wasser irgendwo in einem „Beisl"*) mit ihrem Liebhaber und läßt sich's gut geschehen. Na wart!"

Und Frau Glatzl hob den Eisendraht, der das Seidengitter hielt, leise aus der Rahme und schob dann die dürren Arme vorsichtig unter die Decke, um die Kleine heraus zu heben.

*) Kneipe.

Digitized by Google

Es gelang ihr, ohne daß das Kind erwachte; allein als sie die schlafende Emma auf den linken Arm nahm und das reizende Köpfchen gegen ihre Brust drückte, schoß plötzlich der Gedanke in ihr auf, die Kleine im leichten Hemdchen könnte sich in der Nachtluft erkälten, wenn sie dieselbe über den Hof tragen würde. Sie griff also nach der Bettdecke, um das Kind einzuhüllen und durch diese Bewegung erwachte Emma.

„Bist Du's, Sabine?" fragte sie mit der weinerlichen Stimme der im Schlafe gestörten Kinder.

„Nein, mein Engelchen," flüsterte die Hausmeisterin mit ihrem sanftesten Tone, „Deine alte Lulu, wie Du mich immer geheißen, ich trage Dich zum „Schnee-Witterl" am Berge, mit ihren „sieben Zwergen", wo die rosenfarbnen Lämmer sind und das „Bögner-Hündchen", das einen ganzen Korb voll Zuckerbäckerei trägt. Der „weiße Hirsch" ist auch dort mit den goldenen Hörnern, und das „Mandl Spannlang"*), das den ganzen Tag mit den guten Kindern spielt und den „Monmon" mit einer Ruthe fortjagt, wie ich Dir's oft erzählt habe. Schlaf' Kinderl, schlaf', — die alte Lulu läßt ihrem kleinen Engelchen nichts geschehen."

Es war dieselbe Stimme, die der Kleinen diese wundervollen Märchen erzählt und ihr das Wiegenlied gesungen hatte. Das schlaftrunkene Gesicht des Kindes lächelte, als ob in Wirklichkeit die Zauber der Märchenwelt an ihr vorüberschwebten; sie legte abermals, ohne weiter ein Wort zu reden, das Köpfchen an die Brust der Hausmeisterin und schlief ein.

Triumphirend eilte die alte Hexe mit dem schlummernden

*) Es versteht sich von selbst, daß alle diese seltsamen Namen aus österreichischen Volksmärchen genommen sind.

Digitized by Google

Kinde fort, die Treppe hinab, über den Hof, in ihr Stübchen, dort legte sie das Kind sorfältig in's eigene Bett und deckte es zu, während sie schadenfroh brummte:

„So, Mamsell Sabine, wir wollen sehen, was der Herr dazu sagt."

Dann flog sie wieder die Stiege hinauf, trug das Lämpchen wieder in die Küche zurück, wo sie es genommen hatte, sperrte die Wohnung des Mannes mit der weißen Leber zu, und ging in den Hof hinab, mit schadenfroher Zufriedenheit die Hände reibend.

Kaum war sie unten, als die Glocke am Thore gezogen wurde; Madame Glatzl öffnete.

Es war die böhmische Köchin, die mit einem Schwall confuser Worte die wichtige Nachricht erzählte, daß „Schlosser-Wenzel ihrige" treu und nur wegen dem guten Bier zur „Fortuna" gegangen sei.

Ohne auf dieses Gewäsch zu hören, sperrte die Hausmeisterin das Thor zu und sagte dann kurz:

„Kathi, Sie haben mir versprochen, daß Sie morgen zu Allem ja sagen werden, was ich vorbringen werde."

„Ja, Frau Glatzl."

„Gut. So behaupten Sie, die Hofmeisterin hätte Sie vor 9 Uhr fortgeschickt und Ihnen erlaubt, bis 12 Uhr auszubleiben. Gehen Sie davon nicht ab. Da haben Sie den Schlüssel, legen Sie sich jetzt schlafen und warten Sie morgen geduldig ab, was geschieht. Gute Nacht."

Verdutzt und kopfschüttelnd ging die Böhmin hinauf. Madame Glatzl kehrte in ihre Zelle zurück.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Proben.

Der verwickelte Gang der Ereigniſſe, an denen unſer Roman ſo reich iſt, führt uns nun wieder in die Ruinen der zerſchoſſenen Häuſer am neuen Grund zurück.

Wenn das, was hier erzählt werden wird, unglaublich klingt und deshalb Manchem unwahrſcheinlich erſcheinen mag, weil von dieſen Vorgängen in Wien nichts verlautbarte, ſo erwidern wir den Zweiflern zu unſerer Entſchuldigung Folgendes:

Dem Romanſchriftſteller ſteht das Recht zu, Wahrheit und Dichtung zu verweben.

Was in dem nachfolgenden Kapitel Wahrheit, was Erfindung ſei, dies anzugeben, möge man uns erlaſſen. Wir machen nur darauf aufmerkſam, daß die Behörde in jenen Tagen mit unglaublicher Wachſamkeit derartige, verderbliche Conſpirationen ſchon im Keim erſtickte und mit raſtloſer Thätigkeit Alles verhinderte, wodurch die kaum hergeſtellte Ruhe wieder geſtört und Unheil über Tauſende von friedlichen Bürgern gebracht werden konnte. Es geſchah viel, aber man ſprach wenig davon.

Wir gehen zur Sache über.

In einem der weiteſten Keller der Ruinen finden wir eine

Digitized by Google

zahlreiche Verſammlung von Leuten, die ihrem Anzug nach den verſchiedenſten Ständen anzugehören ſcheinen, nur die ſchwarze Kohlenbrenner-Schürze gibt ihnen einen Anſtrich von Gleichheit. Sie ſtehen im Halbzirkel gruppirt um einen Tiſch, an dem die uns bereits bekannten Vorſtände des unterirdiſchen Bundes ſitzen.

Spagotti, oder Baron Tafflers, mit dem Bulgair-Namen Stuzzicadenti und dem nur uns bekannten Familien-Namen Caſabianchi präſidirt; er iſt der Einzige in der Verſammlung, der nach der Sitte das Haupt mit einem ſchwarzen Barret (beretta) bedeckt hat, während alle andern mit entblößtem Haupt ihn umgeben.

Rechts von ihm ſitzt der ungariſche Doktor, neben ihm ein unbedeutendes Individuum, welches Schreiber-Dienſte verrichtete.

Links vom Präſidenten, die langen Füße weit von ſich ſtreckend, ſaß von großer Schlafſucht gequält, der Rheinländer Ettl und der Pole Dobieslavsky.

Auf dem Tiſche vor dem Präſidenten war ein grünes Tuch ausgebreitet, auf demſelben lag ein Strick, eine Schüſſel voll Kohlen und ein Dolch. Zwei unangezündete Kerzen ſteckten in hohen, maſſiven Leuchtern von Bronce; der unterirdiſche Raum wurde nur durch mehrere an den Wänden angeſchraubte Oel-Lampen erleuchtet, die ſo angebracht waren, daß ihr Licht auf diejenigen fiel, welche vor dem Präſidentenſtuhle ſtanden, während der Meiſter der Venta und ſeine Apoſtel in einem unkenntlich machenden Clair-Obſcur blieben.

Das Ganze hatte einen ſehr komödiantiſchen Anſtrich und mahnte unwillkürlich an die Vehmgericht's-Scenen, wie ſie dem Sonntags-Publikum der Gallerien in unſern Vorſtadt Theatern zum ſchauernden Ergötzen vorgeführt werden.

Digitized by Google

Die sämmtlichen Gruppen, — (es mochten außer der Präsidentschaft etwa zwanzig Menschen zugegen sein) — plauderten eifrig und leise mit einander.

Mit einem Male ergriff Spagotti den auf dem Tisch liegenden Dolch an der Spitze und schlug mit dem Knopfe des Griffes dreimal laut auf den Tisch.

Eine augenblickliche Stille erfolgte.

„Meine Herren," sprach der Präsident mit Würde, aber nicht ohne Pathos, „wir sind versammelt, um zu berathen; allein bevor wir zum Rathe schreiten, haben wir eine Pflicht zu erfüllen; es soll ein Lehrling aufgenommen werden, haben Sie etwas dagegen?"

„Wer ist's?" fragte einer aus den Anwesenden.

„Ein Fleischerknecht, ein starker, stiller, ernster Mann, einer von denen, die man brauchen kann in den Tagen der Gefahr."

„Was führt ihn zu uns?" fragte der Andere weiter.

„Innerer Drang."

„Und wer leitete ihn auf unsere Spur?"

„Einer, dessen Licht unterm Scheffel steht,*) Cyrillus Rasnik, dieser hat ihn an Marbod gewiesen, und Marbod will sein Pathe bei der Aufnahme sein," sprach der Präses.

„Das sind gute Namen," fuhr der Frager fort, ein untersetzter, bleicher Mann, mit großem Backenbart, allem Anscheine nach ein zu Grunde gegangener Geschäftsmann, „ich glaube, wir haben nichts dagegen, daß die Proben mit ihm vorgenommen werden."

Ein beistimmendes Gemurmel tönte aus den Reihen der Uebrigen.

---

*) Das heißt Einer, der im Gefängnisse sitzt.

Digitized by Google

„Bevor wir beginnen," sprach Spagotti, „lassen Sie uns der leidenden Brüder gedenken, damit Sie unser nicht vergessen, wenn wir im Leiden sind."

Und auf einen Teller, den ihm einer der Carbonari reichte, legte der Meister der Venta zwei blanke Thaler und schob den Teller dem ungarischen Doktor zu, der, seinem Beispiele folgend, sechs Zwanziger gab und den Teller weiter beförderte, der unter sämmtlichen Anwesenden die Runde machend, endlich mit Silber- und Papiergeld angefüllt zum Präsidenten-Tische zurückkehrte, wo Spagotti den Inhalt in eine bereit gehaltene Chatulle warf, die er verschloß und den Schlüssel zu sich steckte während das Geldbehältniß weggetragen wurde.

Ueber dieses Geld, welches zur Unterstützung eingekerkerter Gesinnungsgenossen bestimmt war, wurde von Seiten der Präsidentschaft keine Verrechnung gepflogen.

Daß es nicht immer im Sinne der Geber, sondern häufig zu andern, ja sogar entgegengesetzten Zwecken verwendet wurde, bewiesen die Andeutungen, welche der ungarische Doktor dem verdutzten Carbonari-Häuptling in Betreff der Behandlung gegeben hatte, welche Heinrich Landeck in den Kerkern von Kufstein erfahren hatte.

Die Einsammlung war mit einigem Geräusch geschehen und der Präsident klopfte abermals mit dem Dolche auf den Tisch. Wieder entstand Ruhe.

„Man führe den Neophyten vor," sprach Spagotti.

Im nächsten Augenblicke wurde Paul Praß von zwei Männern herein geführt; er hatte die Augen verbunden, an seiner Seite stand Marbod als Pathe, wie es Spagotti erwähnt hatte.

Wir haben absichtlich unsern Lesern nichts von den Ceremonien und Formeln erzählt, unter welchen Paul Praß in die

Digitized by Google

unterirdischen Räume der Ruinen eingeführt wurde. Dieselben sehen sich mehr oder minder ähnlich und wir fürchten durch die oftmalige Wiederholung monoton zu werden. Wir beschränken uns also darauf, zu erwähnen, daß Marbod dem Neophyten die nöthigen Andeutungen geben hatte, um auf alle an ihn gerichteten Fragen bei der Aufnahms-Ceremonie richtig zu antworten und gehen sogleich auf die Schilderung dieser über.

Die beiden Männer, welche den Aufzunehmenden eingeführt hatten, blieben gleich an der Thüre stehen, während Marbod ihn am rechten Arme faßte und vorwärts führte.

Etwa drei Schritte vom Stuhle des Präsidenten bleiben sie stehen.

Spagotti richtet einen langen, durchdringenden Blick auf den Neophyten; er erinnert sich deutlich, ihn gesehen zu haben, als er bei seinem ersten Besuch bei der schönen Marie Bruckmann aus dem Fleischhauer-Hause in der Josefstadt wegging.

Der Neophyt kann mit seinen verbundenen Augen keine ähnlichen Beobachtungen an dem Präsidenten machen. Aber Spagotti, der stets lauernde Menschenkenner, nimmt sich vor, aufmerksam zu beobachten, welchen Eindruck sein Anblick auf den Fleischergesellen machen wird, nachdem die Binde von seinen Augen weggenommen sein würde.

Er beginnt die Aufnahme mit den Worten:

„Weißt Du, wo Du stehst?"

„Ja," erwiedert Paul fest.

„So sage es."

„Ich stehe vor den edlen und ehrenhaften Leitern einer echten und gerechten Venta."

„Wie weißt Du das?"

„Wenn Ihr die seid, die Ihr sein sollt, müßt Ihr drei Dinge haben."

Digitized by Google

„Welche?“

„Die Kohle, den Strick, den Dolch.“

„Wozu?“

„Frage selbst.“

„Wozu die Kohle?“

„Damit sie leuchte, — ihr Licht wird heller, wenn man sie ausblasen will.“

„Wozu den Strick?“

„Um Verräther und Meineidige zu strafen, die des Schwertes und der Kugel nicht werth sind.“

„Wozu den Dolch?“

„Zum Kampf gegen unsere Feinde, die uns überlegen an Zahl und Mitteln.“

„Wo trifft der Dolch am sichersten?“

„Im Rücken, wie beim Scorpion.“

Bei der letzten Formel biß sich der ungarische Doktor in die Lippen; die ausgesprochene Tendenz des Meuchelmordes widerstrebte dem geraden, männlichen, wenn auch politisch verschrobenen Character des Magyaren.

Spagotti hatte eine kleine Pause nach diesem Eingangs-Verhöre gemacht, nun wendete er sich an Marbod und sagte:

„Pathe, nimm dem, der sich Dir anvertraut hat, die Binde ab.“

Es geschah.

„Blick' um Dich,“ sprach der Präsident.

Wie jeder Mensch, der längere Zeit die Augen verdeckt hatte, vermochte auch Paul im ersten Augenblicke das Licht nicht zu ertragen und blinzelte unwillkührlich mit den Augenlidern, bis er endlich wieder klar sehen konnte, wo dann sein erster Blick naturgemäß auf den Präsidenten der unterirdischen

Digitized by Google

Versammlung fiel, der seinen lauernden Blick nicht von ihm gewendet hatte.

Pauls Gesicht drückte Ueberraschung aus; er hatte diesen Mann, der in der geheimnißvollen Venta präsidirte, irgendwo gesehen, wenn er sich auch augenblicklich nicht besinnen konnte, wo dies geschehen war. Allein für Spagotti hatte diese kurze Gedankenspieglung in des Fleischers Gesicht genügt, um ihn in seinem Plane zu bestärken und den Befehl nicht zu widerrufen, den er an Wildnagl gegeben hatte.

Um dem Neophyten nicht lange Zeit zur Besinnung zu lassen, setzte er das Aufnahms-Verhör fort.

„Was siehst Du?"

„Den Strick, die Kohle, den Dolch."

„Sind wir die, welche Du rufst?"

„Ja."

„Was verlangst Du von uns?"

„Aufnahme in den Bund."

„Wer bürgt für Dich?"

„Dieser da."

Und Paul Praß deutete auf Marbod. Zu diesem wendete sich der Präsident mit der Frage:

„Wer bist Du?"

„Ein echter und gerechter Kohlenbrenner, aus Tschechien."

„Dein Name?"

„Marbod."

„Und welchen Namen soll Dein Schützling führen?"

„Er will seinen Namen erst verdienen, — dann will er Teut heißen."

„Bürgst Du für ihn?"

„Ich bürge."

Digitized by Google

Der Präsident wendete sich wieder an den Aufzunehmenden:

„Weißt Du, was der Bund von Dir begehrt?"

„Ich weiß es."

„Was also?"

„Treue, Muth, Gehorsam.

„Wozu?"

„Die Treue, damit mich nicht der Strick bestrafe, den Muth, damit ich den Dolch führe, den Gehorsam, damit ich die brennende Kohle brauche, auf Befehl meiner Vorgesetzten, als Licht und als Brandfackel."

„Weißt Du, wer Deine Vorgesetzten sind?"

„Ich brauche nur ihre Befehle, aber nicht ihre Namen zu wissen."

„Schwörst Du also treu, muthig, gehorsam zu sein?"

„Ich schwöre es."

„Wer bürgt uns, daß Dein Schwur kein falscher ist?"

„Erprobt mich."

„Du verlangst die Proben?"

„Ich verlange sie."

„Muth!" flüsterte Marbod dem Neophyten zu.

Paul fühlte jenen unwillkürlichen Schauer seinen Körper durchfrösteln, dessen sich der muthigste Mann nicht erwehren kann, wenn er eine Gefahr herannahen fühlt, über deren Wesenheit und Art er nicht im Mindesten unterrichtet ist. Das Unbekannte ist das Fürchterliche; das Gräßliche wird minder furchtbar, sobald wir es sehen und fassen können, — das Grauen vor dem Geheimnißvollen, dem Unerfaßbaren aber läßt sich nie bewältigen.

Der Fleischerknecht sah sich bei den letzten Worten, die ihm Marbod zugeflüstert hatte, unwillkürlich um, als ob das Furcht-

Digitized by Google

bare, das seine Treue, seinen Muth, seinen Gehorsam erproben sollte, schon hinter ihm stehen müßte.

Er erblickte nichts, als die kalten, ernsten Gesichter der Verschwörer, die ihn mit derselben Aufmerksamkeit betrachteten, welche die Jünger Aesculap's auf der Schule einem der Anatomie gewidmeten Leichnam schenken.

Als er sich wieder umwendete, begegnete seinem Auge der forschende, lauernde, durchbohrende Blick des Präsidenten und in diesem Augenblicke tauchte in Paul die Erinnerung auf, wo er diesen Mann zuerst gesehen hatte.

Ein unwillkürliches „Ah!" das er herausstieß, war die Folge dieses Erkennens.

Dem Präsidenten war dieser Ausruf eben so wenig entgangen, als das mißtrauische Erstaunen, das sich in des braven Burschen Zügen spiegelte, die noch nicht an Verstellung gewöhnt waren.

„Du scheinst Dich an mich zu besinnen," sagte er ausholend, „kennst Du mich?"

„Das heißt, — ich glaube, —"

„Ohne Umschweife, rede, wo hast Du mich gesehen?"

„Im Hause meines Herren, des Fleischhauermeisters Bruckmann, in der Josefstadt."

„Richtig. Es ist dem Bunde darum zu thun, Alles genau zu erfahren, was in jenem Hause vorgeht, so wie die Verhältnisse aller Personen im Hause und auch derjenigen zu kennen, welche mit den Personen dieses Hauses in gewissen Verhältnissen stehen."

Der ehrliche Fleischergeselle riß die Augen groß auf.

„Wozu?" fragte er, ohne es zu wollen.

„Das, mein lieber Lehrling, ist eine Sache, welche nur die Leiter der Venta zu wissen brauchen," erwiederte Spagotti mit

Digitized by Google

unnachahmlicher Ironie, „wenn der Fall eintreten sollte, daß es Dir zu wissen nöthig würde, darfst Du nicht zweifeln, daß man Dir es mitzutheilen nicht ermangeln wird.“

Durch diese geschraubte Rede klang ein solcher Ton von höhnender, ironischer Persiflage, daß einzelne Mitglieder der Versammlung verwundert nach dem Präsidenten blickten; besonders der magyarische Doktor warf ihm einen langen sonderbaren Blick zu.

„Wir brauchen einen verläßlichen Spion in jenem Hause, diesen sollst Du machen,“ fuhr der Präsident fort, ohne dem Anscheine nach die verwunderten Gesichter in der Versammlung zu bemerken, „Du eigneſt Dich vorzüglich dazu, denn Du bist aufmerksam, vergißt die Leute nicht, die Du einmal gesehen hast, und als zum Hause gehörig kannst Du auf Alles ein Auge haben, ohne daß es irgend Jemand auffallen wird. Zugleich wirst Du uns jetzt eine gedrängte Uebersicht der Sachlage im Hause geben, damit wir ein Pröbchen bekommen, wie Du die Rapporte abfassen wirst, die Du von nun an täglich einzusenden haben wirst.“

Den ehrlichen Fleischer empörte die Zumuthung, die Familien-Angelegenheiten des von ihm so hoch verehrten Hauses vor einer ganzen Versammlung preiszugeben, in der tiefsten Seele, besonders widerte es ihn an, hier von Marien zu sprechen. Er fühlte, daß es sich hier nicht blos um simple Neugierde von Seiten des Präsidenten handle, sondern daß dieser irgend einen geheimen Plan verfolge, der für Mariens Vater und für das Mädchen selbst verderblich werden konnte.

Er kreuzte die Arme über der Brust und sprach:

„Wenn ich nun aber nicht gesonnen bin, über diese Punkte Aufklärung zu geben.“

„Du mußt, mein Freund.“

Digitized by Google

„Warum?“

„Du haſt vor wenigen Augenblicken dem Bunde Treue geſchworen, und die Venta verlangt dieſe Aufklärungen von Dir, als Probe der Treue.“

Abermaliges Erſtaunen in der Verſammlung, der Doktor ſtrich heftig den Schnurrbart.

„Ich hätte Dir eine jener herkömmlichen, altväteriſchen Treuproben auferlegen können,“ ſagte Spagotti, den lauernden Blick zwiſchen dem Neophyten und dem Doktor theilend, „mit welchen die meiſten von uns in die Venta eingetreten ſind; allein das Satut von 1816 ſagt: die Treue des echten Kohlenbrenners bewährt ſich am beſten dadurch, daß er die Geheimniſſe derjenigen, die ihm die liebſten ſind, dem Bunde preisgibt, der durch den Beſitz ſolcher Geheimniſſe an Macht gewinnt. Die Angaben, die ein Kohlenbrenner gegen ſeine Aeltern, ſeine Brüder und ſonſtige nahe Verwandte, gegen ſeine Geliebte, Braut oder Freunde macht, ſind die ſicherſten Proben ſeiner Treue. Iſt's nicht ſo, Attila?“

Attila war der Venta-Name des ungriſchen Doktors.

Ohne ein Wort zu erwidern nickte der Magyare mit dem Kopfe. Die Verſammlung beruhigte ſich.

„Kraft jenes Statutes,“ ſprach der Präſident weiter, mit ſtolz erhobenem Tone, „verlange ich von Dir, der Du Teut genannt werden willſt, dieſen Beweis der Treue. Verweigerſt Du ihn?“

„Nein,“ antwortete Paul nach kurzer Pauſe, denn ſein Blick war auf Marbod gefallen, der ihn ernſt anſah.

„Du willſt alſo Deinen Meiſter verrathen?“ fragte Spagotti, das letzte Wort ſcharf betonend.

„Ja,“ würgte Paul heraus.

Was in dieſem Augenblicke in ſeiner Seele vorging, läßt

Digitized by Google

sich mit wenig Worten schildern. Da es nie sein Ernst gewesen, in den verzweifelten, hochverrätherischen Bund einzutreten, sondern da er es nur gethan, um Näheres über Heinrich Landeck zu erfahren, so meinte er, es könne nichts verschlagen, vor dem Präsidenten-Stuhle einige gleichgiltige Angaben über seines Meisters Haus zu machen, da es ihm doch frei stand, dieselben nach Gutdünken zu modificiren.

Mit jenem scharfen Blicke, welcher den Leitern dieser Gesellschaften nicht abzusprechen war, hatte der Präsident der Venta den Kampf beobachtet, der in der Seele des ehrlichen Burschen tobte, und nun sagte er mit einem feinen ironischen Lächeln:

„Du meinst wohl, Du kannst uns sagen, was Du willst, ohne gerade der Wahrheit getreu zu bleiben. Vergiß nicht, was Du geschworen."

„Ich — werde — die Wahrheit sagen," — stammelte Paul, überrascht, daß man seine Gedanken errathen.

„Natürlich weißt Du noch nicht, wie wir diejenigen bestrafen, die uns verrathen, — und falsche Angaben betrachten wir als Verrath, als Bruch der beschwornen Treue."

„Und welche ist diese Strafe?" fragte Paul.

„Du kannst sie sogleich kennen lernen und bei dieser Gelegenheit unter einem auch die Probe des Gehorsams bestehen, indem wir Dich zum Vollstrecker der Strafe machen. Dann erst, wenn Du die Probe des Gehorsams abgelegt hast, wirst Du begreifen, wie ernst und wichtig die Probe der Treue ist, die ich von Dir begehre."

Paul Praß wußte sich diese Worte nicht zu deuten, er sollte aber bald über ihre Bedeutung in's Klare kommen.

Auf einen Wink Spagotti's entfernten sich vier Männer aus der Versammlung und brachten nach wenig Augenblicken

Digitized by Google

einen kleinen, verwachsenen Mann in Ketten zurück. Der Mann sah gewaltig abgehärmt und verwildert aus, seine Blicke schossen Feuer auf die Anwesenden, die ihn mit dumpfer Neugierde zu betrachten schienen.

Kaum hatte er Spagotti auf dem Präsidentenstuhle erblickt, als er auf ihn zusprang und ihn in italienischer Sprache mit einer Fluth von Vorwürfen überschüttete.

Der Präsident sah ihn kalt und verächtlich an, während die vier Männer, die den Gefangenen gebracht hatten, ihn zurückrissen und einen bereit gehaltenen Knebel in seinen Mund schoben.

Paul betrachtete dieß sonderbare Schauspiel mit dem höchsten Erstaunen.

„Meine werthen Freunde und Bundesgenossen," begann der Präsident auf's Neue, „Sie kennen alle das Individuum, das uns die Venta von Modena zur Abstrafung überlassen hat. Es ist der Schuster Antonio Ghiacciajo aus Este. Er hatte den Auftrag erhalten, einen Deutschen, der in seinem Hause wohnte, zu beobachten, da es den Brüdern von Modena darum zu thun war, die genauesten Nachrichten über diesen Herren zu bekommen. Der Tölpel verliebte sich aber in die Tochter des Deutschen, und trotzdem, daß er zu Este den Schwur der Treue geleistet hatte, verschwieg er nicht nur das Wichtigste und Wissenswertheste den Modenesern, sondern gab dem Capo di Venta sogar falsche Nachrichten, dem Fremden aber bedeutungsvolle Winke, durch welche derselbe den Dolchen unserer Brüder entging. — Die Venta zu Este entdeckte den Verrath; ohne sich's merken zu lassen, entsendete sie den Ghiacciajo nach Wien, angeblich einer Botschaft wegen, die er an mich bestellen sollte, in Wahrheit aber, um ihn hier zu bestrafen, da die Abstrafung in Este, wo er bekannt und

Digitized by Google

verschwägert ist, auffallen und gefährliche Folgen haben könnte."

Spagotti schwieg; mit seltsamen Gefühlen betrachtete Paul den kleinen Italiener, der wüthende Blicke nach dem Sprecher schleuderte.

„Das Urtheil ist gefällt, Sie kennen es?" sprach der Präsident wieder.

„Ja," antworteten die meisten.

„Es lautet, Antonio Ghiacciajo, oder mit dem Bundesnamen Savonarola, soll die rechte Hand verlieren, die er zum falschen Schwur erhoben hat."

Paul schauderte.

„Wir haben die Vollstreckung bis jetzt verschoben, da uns ein geeigneter Vollstrecker fehlte, derselbe ist gefunden."

Paul wurde leichenblaß, das Blut trat ihm zum Herzen, er ahnte den Zusammenhang.

„Niemand," fuhr der Präsident fort, „dürfte zur Vollstreckung des Urtheils geeigneter sein, als ein Fleischer, gewohnt mit Beil und Axt umzugehen. Deßhalb verlange ich, daß der Aufzunehmende, der den Namen Teut beansprucht, das Urtheil der Estenser Venta vollstrecke und die Hand des Verurtheilten vom Arme trenne."

„Nein, nein!" rief Paul in auflodernder Seelenangst, „das kann man von mir nicht verlangen!"

„Warum nicht?" erwiederte der Präsident kalt, „ich fordere es im Namen der Venta, als Meister vom Lehrling, als Probe des Gehorsams."

„S'ist abscheulich!" stieß der Neophyt heraus.

„Wenn zwei bei einem Schiffbruch sich auf ein Brett retten," sprach Spagotti ruhig, „das nur Einen zu tragen vermag, dann gebietet die Nothwendigkeit, den Andern in's

Digitized by Google

Meer zu stoßen, bevor er uns selber das Gleiche thut. Wir sind die Schiffbrüchigen, — wer nicht mit uns ist, der gehe unter."

„Er gehe unter!" wiederholte die Versammlung dumpf.

Paul starrte in nicht zu schildernder Seelenstimmung diese Grausamen an.

Auf einen Wink des Präsidenten brachte man einen Block herbei, auf dem ein scharf geschliffenes, blankes Metzger-Beil lag.

„An's Werk!" gebot der Präsident, auf das Beil deutend.

Dem Fleischerknecht traten kalte Schweißtropfen auf die todtenblasse Stirne.

„Also ist's Ernst?" fragte er kaum hörbar.

„Glaubst Du, daß wir den Kerker und den Galgen wagen aus purem Scherz? Meinst Du, wir dürfen spielen mit den eisernen Gesetzen, die wir uns selbst gegeben, um unser Leben, das Bestehen unseres Bundes zu sichern? Glaubst Du, wenn der Verurtheilte dort mein bester Freund, mein Bruder, mein Vater wäre, ich würde ihn schonen? — Glaubst Du, daß Du selbst, wenn wir Dich nicht echt befinden, diese unterirdischen Räume lebend verlassen wirst?"

Es lag eine solche bleierne, eisige Kälte in den Worten des Vorsitzenden, daß Paul fühlte, er spreche die Wahrheit, und daß von diesen außer dem Gesetze stehenden Hochverräthern das Schlimmste zu befürchten sei.

Inzwischen hatten die vier baumstarken Männer, welche den Verurtheilten gebracht hatten, diesen zum Block geschleppt und hielten seine Hand, als ob es die eines Kindes gewesen wäre, auf das Holz. Das Auge des kleinen Estenfers drückte Todesangst und Verzweiflung aus.

„Vorwärts!" sprach Spagotti kalt.

Digitized by Google

Paul ergriff das Beil unwillkürlich, ließ es aber sinken, ihm schwindelte.

„Vorwärts!“ rief der Präsident schärfer.

Paul hob das Beil, aber es wurde ihm dunkel vor den Augen.

„Vorwärts!“ donnerte der Capo di Venta zum dritten Male. „Gehorche!“

Paul befand sich im Zustande eines Betrunkenen, eines Tollen, — aber wie ein lichter Moment traf ihn der Blick Marbod's, der fast bittend auf ihn gerichtet war; im selben Augenblicke durchzuckte ihn der Gedanke, daß das Ganze vielleicht nur Probe sei, daß es sich um Mariens Glück, um sein eignes Leben handle und mit der Fieberhast eines Wahnsinnigen, der nur der Eingebung des Moments gehorcht, schwang er das schwere Beil über seinem Haupte, zum Streiche ausholend.

„Ich gehorche!“ schrie er wild.

Das Beil sauste nieder.

Im selben Augenblicke aber fühlte Paul seinen Arm von vier starken Armen umfaßt und das Beil blieb so zu sagen in der Luft, ohne daß es die Hand des Italieners berührte, dessen Gesicht den seltsamen Uebergang von Todesangst znm freudigen Bewußtsein einer überstandenen Gefahr abspiegelte.

Paul wußte nicht, wie ihm war. Er konnte nicht denken, sein Gehirn drehte sich im Kreise; das Beil wurde aus seiner Hand genommen und sammt dem Blocke hinweg geschafft.

Der kleine Italiener wurde von seinen vier Wächtern abgeführt.

Der Präsident nahm seine Unterredung mit dem Neophyten wieder auf.

„Glaube ja nicht, daß Jeder so leicht, wie dieser, durch-

Digitized by Google

kommt. Für ihn sprechen die langen Dienste, die er den Venten von Ober-Italien geleistet hat, wie auch der Umstand, daß sein Verrath aus wahnwitziger Liebe hervorging und wir uns nicht eines Armes berauben können, der den Dolch weit besser zu führen versteht, als die Schuster-Ahle. Mit Dir würde man weit weniger Umstände machen, als mit dem Antonio Ghiacciajo. Also rede und antworte wahrheitsgetreu auf alle Fragen, die man Dir vorlegt. Bedenke, daß auch ich das Haus kenne, über dessen Verhältnisse Du Auskunft geben sollst. Möge Dir die Probe der Treue eben so gelingen, wie Du die Probe des Gehorsams bestanden hast."

Paul nickte mit dem Kopfe zum Zeichen der Zustimmung.

„Was für ein Charakter ist Herr Bruckmann, Dein Meister?" begann Spagotti das Verhör.

„Der redlichste, ehrenwertheste Mann von der Welt, jähzornig, aufbrausend, aber herzensgut, wenn der Zorn verraucht ist."

„Hat er keine andern Fehler?"

„Hm! — Das heißt — ich glaube —"

„Er ist in eine Schauspielerin vernarrt, die ihn auszieht, he?"

„Ich bin nicht gescheidt genug, um zu wissen, wie weit diese Laune geht, dergleichen der Herr schon oft gehabt hat, — auch bin ich nicht in der Lage, als Diener zu erfahren, ob und wie viel mein Herr derjenigen gibt, die Sie meinen."

Der ungarische Doktor nickte unwillkürlich mit dem Kopfe, er schien mit der diplomatischen Antwort zufrieden, welche der kluge Bursche gegeben hatte.

Spagotti bemerkte es wohl, setzte aber sein Verhör fort, ohne sich irre machen zu lassen.

„Ist Dein Herr reich?"

Digitized by Google

„So sagt man.“

„Wie hoch schätzest Du ihn?“

„Das Haus in der Josefstadt ist auf 46,000 Gulden geschätzt, das kleinere am Breitenfeld auf 18,000 fl., so hörte ich vom Grundgericht-Schreiber selbst.“

„Und sein baares Geld?“

„Soll sich auf 50,000 Gulden belaufen.“

„Man thut also nicht zu viel, wenn man dem Herrn Bruckmann ein Vermögen von mehr als 100,000 Gulden zumuthet?“

„Gewiß nicht.“

„Wer ist des reichen Fleischhauers Erbe?“

„Seine einzige Tochter.“

„Wenn er aber wieder heirathet?“

„Dann wird die zweite Frau ein Legat bekommen, daß sie anständig leben kann, allein das Stamm-Kapital bleibt der Tochter.“

„Hm! schön!“ dehnte Spagotti, der sich in Schlangen-Windungen wie eine Boa-Constriktor durch diese dem Anscheine nach unbedeutenden Fragen dem Ziele näherte, das ihm vor Augen schwebte, „dann wird ja die schöne Marie eine sehr gute Partie werden.“

„Allerdings,“ stammelte der Neophyt.

„Nun, da kannst Du Dein Glück machen, mein Junge,“ sprach der schlaue Italiener rasch.

Paul Praß taumelte, — er wurde roth und blaß; der Gedanke, den er sich im tiefsten Herzen selbst nie zu gestehen gewagt hatte, der Gedanke, Marie sein zu nennen, betäubte ihn dergestalt, daß seine Sinne in Verwirrung geriethen und er nichts heraus zu bringen vermochte, als die Worte:

„Nein! nie!“

Digitized by Google

Der Präsident warf dem Doktor, der mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, einen triumphirenden Blick zu, während er rasch folgendes sprach:

„Du meinst, weil ihr Gelieber, Heinrich Landeck, zurückgekehrt ist. O! das thut nichts! Der ist einer der Unsern, — ich kann ihn wegschicken und Dir freies Spiel machen! Sage mir nur, wo er wohnt."

Der Doktor erblaßte.

Spagotti hatte schlau gerechnet. Er meinte, Marie müsse die Erste gewesen sein, zu der Landeck geeilt, ihr mußte sein Aufenthalt bekannt sein, und Marie hatte des Mediziners Adresse gewiß ihrem vertrauten Diener mitgetheilt, von dem sie der schlaue Präsident hier durch Ueberrumplung herauslocken wollte. Die Boa-Constriktor hatte ihr Opfer umklammert, — der Doktor blickte leichenblaß auf den Fleischergesellen, aus dessen Munde die verhängnißvollen Worte kommen sollten, allein man denke sich die freudige Ueberraschung des Doktors, die unangenehme Spagottis, als Paul lebhaft ausrief:

„Wie? was? Landeck lebt? — Er ist hier? — Gelobt sei Gott! Nun kann Marie noch glücklich werden!"

„Du weißt wirklich nicht, daß er hier ist und wo er sich aufhält?" fragte der Capo di Venta enttäuscht.

„Bei meinem Seelenheile, nein," erwiederte Paul mit so ehrlichem, aufrichtigen Ausdruck, daß der Präsident nicht länger zweifeln konnte.

Ein triumphirendes Lächeln spielte um die Lippen des Doktors.

Dobieslavsky gähnte, Ettl war eingenickt.

„Du hast die Probe der Treue bestanden," sprach der Präsident, sich auf die Lippen beißend, „die Auskünfte, die Du

Digitized by Google

uns ertheilt haſt, genügen vollkommen. Noch bleibt die Probe des Muthes zu beſtehen.“

Paul, der natürlich den Zuſammenhang von allen dieſen Umtrieben, die dem Leſer längſt klar geworden, nicht ahnte, dachte bei ſich, daß die Probe der Treue eben nicht ſchwer zu beſtehen geweſen.

„Ich bin zur dritten Probe bereit,“ ſprach er laut.

In dieſem Augenblicke vernahm man in den anſtoßenden Kellerräumen gewaltigen Tumult, — Waffengeklirre, und Piſtolenſchüſſe.

Die Verſammlung gerieth in Allarm.

Nur wenige Sekunden blieb man in Ungewißheit.

Die Thüre, die in das zur Verſammlung dienende Kellergewölbe führte, wurde aufgeriſſen und mit gefälltem Bajonett drang eine Abtheilung Militär ein, mitten durch das Gewölbe bis zum Präſidentenſtuhl, ſo daß ſie die Verſammlung, welche links und rechts vom Präſidenten gruppirt war, ſo zu ſagen in zwei Hälften theilte, indem ſie ſich keilartig zwiſchen dieſelbe bohrte, die Soldaten ſchlugen ſogleich die Gewehre an und die Verſchwörer, die nur mit Dolchen, Stockdegen und Sack-Piſtolen bewaffnet waren, drückten ſich gegen die Wände.

Ein Polizei-Commiſſär befand ſich an der Spitze der Bewaffneten, er donnerte der Verſammlung zu:

„Verhalten Sie ſich ruhig, meine Herren, — Sie ſind ſämmtlich meine Gefangene. Wer es wagt, Widerſtand zu leiſten, — hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich Gewalt brauchen laſſe. Vor Allem, werfen Sie Ihre Waffen weg.“

Man gehorchte. Alsbald bedeckte ſich der Boden mit den bunteſten kurzen Waffen.

Paul Praß aber, der natürlich ohne Waffe war, ſtand ruhig und beobachtete mit kaltem Blick dieſes ſonderbare Treiben.

Digitized by Google

Verschiedenes war ihm aufgefallen.

Der Präsident, so wie das Tribunal, das ihn umgab, hatte sich beim ersten Tumulte, der von draußen herein erschallte, von der Estrade herab unter die übrigen Carbonaris geflüchtet, jedes Abzeichen beseitigend, das ihre Würde verrathen konnte.

Der Polizei-Commissär, obwohl ein junger Mann, sah in seiner Uniform aus, als ob er dieselbe von einem Andern zu leihen genommen hätte, im Gegensatze zu den Beamten dieser Kategorie, die sich alle Mühe geben, auch durch die äußere Erscheinung ihrem schweren Dienst die nöthige Achtung zu verschaffen. Zudem trug der Commissär einen Vollbart von republikanischem Schnitt, wie ihn seit Monaten kein Beamter mehr tragen durfte.

Dasselbe bemerkte er auch bei den Soldaten, die ganz unmilitärische Bärte und reglementwidriges langes Haar trugen. Ebenso bemerkte er an den Uniformen und an den Gewehren derselben eine Verschiedenheit und eine so kunterbunte Zusammenstellung, als ob diese Truppe, die nur aus zwölf Mann bestand, nicht aus einem kaiserlichen Montur- und Waffen-Depot, sondern aus einem geplünderten Arsenal mit Uniformen und Rüstzeug versehen worden wäre. Auch wußte Paul zufällig, daß kein Regiment mit gelben Aufschlägen, wie sie die Eingedrungenen trugen, im gegenwärtigen Augenblicke in Wien lag.

Noch auffallender schien es ihm, daß die Versammlung, die gewiß verwegene Kerls unter sich zählte, ohne allen Widerstand sich ergab und dabei eine Gleichgültigkeit und Furchtlosigkeit an den Tag legte, die unmöglich bei Menschen vorhanden sein kann, die den sichern Galgen vor Augen haben.

Digitized by Google

Es hätte daher nicht erst Marbod's bedurft, der sich in seine Nähe drängte, seine Hand drückte und ihm das Wort „Muth" in die Ohren flüsterte, um ihn zu überzeugen, daß hier eine Comödie aufgeführt wurde, deren Aktschluß wahrscheinlich die Probe des Muthes werden sollte, die er den Verschwornen noch schuldete.

In dieser Ansicht bestärkte ihn auch das kalte, höhnische, verächtliche Lächeln Spagotti's, der mit ironischem Blicke die improvisirte Mannschaft musterte.

Der Commissär haranguirte in diesem Augenblicke die Versammlung.

„Meine Herren," sprach er mit slavischem Accente, „Sie werden sehen, daß wir einen Unterschied zwischen Verführern und Verführten zu machen wissen. Wenn ich auch keinem von Ihnen gänzliche Straflosigkeit zusichern kann, so wird das Straf-Ausmaß für Diejenigen doch geringer ausfallen, die ohne wesentlichen Antheil oder erst seit Kurzem an diesem hochverrätherischen Treiben Theil genommen, welches dadurch, daß es nicht blos ein ungesetzliches, sondern in so weit, als —"

Der improvisirte Commissär blieb in seiner Rede stecken.

Spagotti murmelte in den Bart:

„Dieser Zubeisky ist ein unleidlicher Plauderer. Warum kommt er nicht an's Ziel. Ich hätte einen Anderen zum Commissär machen sollen."

Paul bemerkte, daß die meisten in der bedrohten Versammlung lächelten.

Der Commissär, — oder wie wir es jetzt sagen können, Zubeisky, der vertraute und bereitwillige Gehülfe des Rädelführers der Carbonari, — faßte sich, warf sich in die Brust und sprach hochtrabend:

Digitized by Google

„Ruhig, meine Herren! Ich will mich kurz fassen. Derjenige, auf den wir es wesentlich abgesehen haben, ist der Präsident dieser hochverräthischen Versammlung. Welcher ist es?"

Niemand antwortete.

„Ich frage noch einmal, wer führte den Vorsitz in diesem Gewölbe, bevor wir eindrangen?"

Man schwieg, wie früher.

„Ich sichere Demjenigen, der mir den Präsidenten bezeichnet, völlige Straflosigkeit zu."

Abermaliges Schweigen.

Allein der Blick des Pseudo-Commissärs hatte sich bei seinen letzten Worten bereits auf Paul gerichtet und diese voreilige Wendung bestärkte Paul in seiner Ansicht; denn wenn der Commissär sogleich denjenigen fand, der Auskunft geben konnte, warum sollte er nicht auch den Präsidenten finden können.

Alsbald trat der falsche Commissär auf ihn zu.

„Dich soll ich kennen?" sagte er.

„Möglich," antwortete Paul.

„Bist Du nicht aus der Josefstadt?"

„Ja."

„Fleischerknecht beim Meister Bruckmann?"

„Ja, Herr Commissär."

„Du bist bei uns auf dem Commissariate eingetragen."

„Allerdings," erwiederte Paul, allein der Herr Commissär hatte sich hier abermals eine Blöße gegeben, denn Paul, der, wie wir wissen, ein verständiger Bursche war, besorgte für seinen Herrn alle Meldungen der Dienstleute beim Josefstädter Commissariate, kannte die sämmtlichen dortigen Polizei-

Digitized by Google

Beamten und wußte recht gut, daß dieser Herr sich nicht unter ihnen befand.

„Und Du hast Dich wollen unter Verschwörer und Hochverräther aufnehmen lassen, schäme Dich!“ perorirte der improvisirte Mann der Gerechtigkeit.

Woher wußte der Improvisirte, daß Paul sich erst wollte aufnehmen lassen und nicht schon längst aufgenommen ward.

Paul spielte den Störrischen und antwortete gar nicht.

„Als Neuaufgenommener wissen Sie vielleicht nicht, daß auf solche hochverrätherische Umtriebe der Tod als Strafe gesetzt ist, und daß Ihrer der Galgen wartet.“

Paul schwieg hartnäckig.

„Und dennoch kann ich gerade Ihnen Strafmilderung, vielleicht sogar Straflosigkeit zusichern. Ihre Jugend spricht als Entschuldigungsgrund für Sie, und wenn Sie mir augenblicklich denjenigen bezeichnen, welcher in dieser Versammlung den Vorsitz führte, so sollen Sie augenblicklich frei ausgehen.“

Paul konnte sich kaum eines Lächelns erwehren, er wußte, daß ein simpler Polizei-Commissär unmöglich solche ausgedehnte Vollmacht besitzen konnte.

„Wollen Sie antworten?“ fragte Zubeisky, hitziger werdend.

„Nein,“ versetzte Paul trocken.

„Wir haben Mittel, Euch zu zwingen.“

„Welche?“

„Dieselben, die man in Paris gegen die Demosocs angewendet hat. Man stellt ihrer drei, viere, oder zur Noth auch nur Einen gegen eine Feuermauer, läßt drei Mann vortreten, laden und kommandirt Feuer. Das Mittel ist probat.“

„Aber doch immer nur ein Mittel, die Leute zum Schwei-

Digitized by Google

gen, keineswegs aber zum Reden zu bringen," erwiderte der Fleischergeselle mit so kalter, ruhiger Ironie, daß ihn der falsche Commissär verdutzt anstarrte und der ungarische Doktor ihm einen zufriedenen Blick zuwarf.

Spagotti biß sich auf die Lippen.

„Ein Teufelsbursche!" dachte er bei sich; „'s thut mir beinahe Leid um ihn, daß ich ihn soll niederbrennen lassen. Allein es muß sein; ich kann in dem Hause, auf das ich mein Hoffnungen basirt habe, keinen Widersacher dulden, der so viel Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Muth besitzt, wie dieser Paul. — Freund Zubeisky ist ein Esel, — er steht dem Neuling gegenüber, wie ein Schulknabe."

Gleichsam als ob der improvisirte Mann der Justiz diesen bloß gedachten Vorwurf seines Meisters gehört hätte, raffte sich der verdutzte Carbonari, der den Commissär so schlecht spielte, plötzlich auf und ging — um mich eines technischen Ausdruckes zu bedienen — schärfer in's Zeug.

„Du bist sehr vorlaut, mein Bursche," sagte er, „Du überschreitest die Grenzen des Respekts, die Deinesgleichen Meinesgleichen schuldig sind."

„Und Sie die Grenzen der Vollmacht, die Ihresgleichen gegen Meinesgleichen haben."

„Meinst Du, Naseweis?"

„'S ist so meine Ansicht."

„Wir wollen sehen! wir wollen sehen!" — schrie Zubeisky wüthend. „Drei Mann vor!"

Es traten drei Mann aus dem Gliede, denen man die improvisirten Soldaten ebenfalls ansah.

Unter ihnen befand sich auch Wildnagl, natürlich in Uniform, mit Sack und Pack.

Er und Spagotti wechselten einen Blick des Einverständ-

Digitized by Google

nisses, der dem stets beobachtenden magyarischen Doctor nicht entging.

„Schultert!“ kommandirte der Commissär.

Das Commando wurde befolgt.

„Ladet!“ befahl Zubeisky.

Die drei Mann luden mit großem Spektakel ihre Gewehre, die ganz gegen die Sitte des österreichischen Militärs mit Schloß und Flintstein versehen waren.

„Es war sehr unvorsichtig von Ihnen, Herr Commissär,“ sagte Paul mit unnachahmlicher Ironie, „daß Sie Ihre Leute mit ungeladenen Gewehren hier eindringen ließen.“

Der falsche Commissär wußte nichts zu antworten.

„Diavolo!“ dachte Spagotti, „sollte dieser Satansmensch merken, mit wem er zu thun hat! Um so besser! Je weniger er sich fürchtet, desto ruhiger bleibt er stehen, desto sicherer trifft ihn Wildnagls Kugel.“

Inzwischen waren die drei Mann mit dem Laden fertig geworden, Paul, der seine vollkommene Seelenruhe besaß, hatte es sogar bemerkt, daß Einer von ihnen die von der Patrone abgebissene Kugel unvorsichtiger Weise ausspuckte. Freilich konnte er es nicht ahnen, daß Wildnagl seine Kugel schulgerecht aufgesetzt hatte.

Dem aufmerksamen Doktor war es aber keineswegs entgangen.

„Machen Sie Platz, meine Herren,“ sprach der falsche Commissär zu den Uebrigen.

Der Raum um Paul herum wurde frei, er stand mit dem Rücken gegen die Kellerwand.

„Sie sehen, daß ich Ernst mache,“ perorirte Zubeisky, „noch haben Sie fünf Minuten Zeit. Wollen Sie den Präsidenten bezeichnen?“

Digitized by Google

„Nein," sprach Paul kalt.

„In fünf Minuten sind Sie eine Leiche."

Der Fleischergeselle zuckte die Achseln.

Neugierig blickte die ganze Versammlung auf ihn, der Proletarier und Spagotti waren etwas bleicher als gewöhnlich.

„Richt' Euch, fertig!"

Die Soldaten befolgten das Kommando.

„Opfern Sie Ihr Leben nicht unnütz, reden Sie!"

„Ich will nicht."

Der falsche Commissär schien den Auftrag zu haben, die Todesangst des jungen Mannes zu verlängern, um seinen Muth desto mehr zu erproben.

„Wollen Sie wirklich nicht reden?" fragte er noch einmal.

„Zum Teufel nein! machen Sie einmal ein Ende."

„Schlagt an!"

Die Gewehrläufe senkten sich rasselnd.

Ein wenig veränderte Paul die Farbe; es ist immer ein eigenes Gefühl, zwei Schritte weit von dem Herzen die Mündung eines geladenen Gewehres zu wissen.

„Zum letzten Male," rief der Commissär, „zum letzten Male fordere ich Sie auf, nennen Sie den Rädelsführer dieser Conspiratoren."

„Nie!" antwortete Paul fest.

„Feuer!"

Die Salve krachte.

Allein die mörderische Kugel, welche der Verrath für Paul bestimmt hatte, flog über dem Haupte des Gesellen pfeifend gegen die Kellermauer, daß ein Regen von Kies, Mörtel und Ziegelstaub niedersplitterte, während die Kugel gellend gegen die jenseitige Steinwand des unterirdischen Rau-

Digitized by Google

mes fuhr und ein Aufschrei des Staunens, der Entrüstung die Versammlung durchhallte.

Paul selbst stand ganz betäubt, er erkannte jetzt erst, wie nahe er dem Tode gewesen war.

Derjenige, der ihn gerettet, war der ungrische Doktor, der, wie wir bereits erwähnten, die Blicke des Einverständnisses zwischen dem Präsidenten beobachtet und die Kugel in den Lauf gleiten gesehen hatte. In dem Momente, wo Zubeisky „Feuer" kommandirte, hatte er mit starker Hand den gesenkten Gewehrlauf des Proletariers in die Höhe geschlagen und die Kugel dadurch jenen Weg genommen, den wir angegeben haben.

Der Pulverdampf zog sich trübe und dick durch das Gewölbe, in welchem eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte.

„Verrath!" tönte es von vielen Seiten. „Man schießt auf uns!"

Spagotti stand wie vernichtet, der Proletarier in dumpfer Betäubung.

Der Doktor war auf die Estrade gesprungen und stellte sich an den Platz des Präsidenten.

„Brüder!" donnerte er in die aufgeregte Versammlung hinein, „das geht nicht mit rechten Dingen zu. Man spielt mit uns, man wagt es, vor unseren Augen einen Mord zu versuchen, um Privat-Zwecke zu erreichen, einen Mord an einem Manne, der soeben die Probe der Treue, des Muthes und des Gehorsams abgelegt hat."

Allgemeines Murren.

„Man ergreife den Elenden, der scharf geladen hat, — der dort ist's!" rief der Doktor, nach Wildnagl zeigend, gegen welchen sich sogleich zwanzig erbitterte Hände ausstreckten.

Der Proletarier sah finster auf Spagotti.

Digitized by Google

„Halt!“ rief dieser, „soviel ich weiß, bin ich hier Capo di Venta. Mit welchem Recht wagen Sie es, an meiner Statt Befehle zu geben?“

„Mit dem Rechte des Paragrafes 90, welcher dem ältesten Assessoren die Vollmacht ertheilt, für den Fall eines Verrathes von Seiten des Präsidenten augenblicklich dessen Stelle einzunehmen.

„Verrath? Wer wagt es, mich des Verrathes zu beschuldigen?“ rief Spagotti schäumend.

„Ich!“

Die Aufregung unter den Verschwörern ward immer größer. Man theilte sich für und wider den Beschuldigten.

„Was soll das?“ riefen die Einen.

„Er vertheidige sich!“ schrieen die Andern.

„Ist die Kugel wirklich gerade von dem dort abgefeuert worden?“ fragte Spagotti, um nur Etwas zu sagen.

Die beiden andern Männer, welche ebenfalls auf Paul gefeuert hatten, zeigten die Kugeln, welche sie aus der Patrone abgebissen hatten.

„Er ist's? niederträchtig!“ rief Alles.

„Nun freilich bin ich's, was weiter?“ sprach Wildnagl mit der Ruhe der Trunkenheit.

Er bekennt sich schuldig!“ tönte es ringsum.

„Halt!“ donnerte Spagotti abermals, „er gesteht nur, daß er auf den Neophyten geschossen habe, keineswegs aber, daß Verrath im Spiele gewesen sei; es kann nur in Betrunkenheit geschehen sein. Jeder sieht, wie's mit ihm steht.“

„Oho!“ rief der Proletarier, der wie alle Trunkenbolde nichts weniger leiden konnte, als wenn man ihm seine Trunkenheit vorwarf, „kommst Du mir so, Freund Stuzzicadenti? Ich will Dir zeigen, daß ich nicht betrunken bin, — ich weiß

Digitized by Google

noch recht gut, wer mir den Auftrag gegeben hat, scharf zu laden."

„Wer that es?" fragte der Doktor streng.

„Will man auf einmal den Aussagen dieses Saufaus Gehör schenken?" zürnte Spagotti, „wie kann die boshafte, rachsüchtige Rede eines unzurechnungsfähigen Menschen als maßgebend gelten?"

„Wie kommt es denn, daß man diesen unzurechnungsfähigen Menschen gerade unter die drei wählen durfte, welche mit dem Neophyten die Probe des Muthes vorzunehmen hatten? Wußte man nicht, daß ein Menschenleben auf dem Spiele stand? Wer wählte die drei?"

„Zubeisky," sagte der von allen Seiten gedrängte Capo di Venta.

„Nach seinem Befehle," erwiederte der Pole, auf Spagotti zeigend.

„Wozu Umschweife?" schrie der Proletarier, „man hänge uns alle Beide! Er hat mir den Auftrag gegeben, den dort nieder zu schießen."

Ein wilder Tumult entstand nach diesen Worten, die Verwirrung stieg auf's höchste, allein übertönt wurde sie durch die Stimme des Doktors, der von der Estrade herab rief:

„Ergreift ihn! Im Namen der obersten Venta!"

Spagotti zog einen dreischneidigen Dolch, Zubeisky ließ sich ohne Widerstand ergreifen, Wildnagl aber wehrte sich wie ein wildes Thier gegen die Männer, die ihn anfaßten.

Die Balgerei dauerte nur wenige Minuten, da nahm die Sache eine neue, unerwartete Wendung.

Die Thüre, vom Hauptgange aus, flog krachend auf.

Mit gefälltem Bajonett drangen Soldaten ein.

Allein diesmal waren es keine improvisirten, an der hand-

Digitized by Google

festen Art und Weise, wie die Graumäntel drein klopften, erkannte man sogleich den Griff und das Tempo der praktischen Schule. Ohne viel zu reden, arbeiteten sie mit den Kolben in's Gedränge hinein und nach wenig Augenblicken, während welchen nur einzelne aus der ohnehin entzweiten Versammlung Widerstand zu leisten versucht hatten, waren sie Herren des Schlachtfeldes.

Die Verschwörer waren ergriffen und festgehalten.

Zähneknirschend fügten sie sich in's Unvermeidliche.

Der Leiter des Ueberfalls trug im Gegensatze zu dem improvisirten Commissär des ersten Coups die Jacke eines Proletariers und eine Pudelmütze und gleichwohl thronte der Stempel der Intelligenz auf seinem energischen Antlitz, als sein Blick die Versammlung überflog.

Unsere Leser haben ihn wohl schon erkannt, es war Bergenwall, der Commissär, welchen Sabine als ihren Retter begrüßt hatte.

„Wollen Sie mich einen Augenblick reden lassen, meine Herren!" rief Bergenwall, dessen klare männliche Stimme den Tumult übertönte.

Ein dumpfes Schweigen trat ein; man hörte nichts als das Rasseln der Gewehre, welche die Soldaten bei Fuß nahmen.

„Sie können nichts besseres thun, meine Herren," sprach Bergenwall mit einer gewissen Höflichkeit, die aber für ein feineres Ohr wie Ironie klang, „Sie können nichts besseres thun, als sich in das Unvermeidliche fügen. Ich verfüge über zwei bis dreihundert Mann, und dreimal so viel rücken in diesem Augenblicke von verschiedenen Punkten gegen den neuen Grund vor. Sie werden einsehen, daß es der Polizei nicht gleichgiltig sein kann, wenn die Ruhe friedlicher Bürger in der Nacht auf eine so auffallende Weise gestört wird. Auch mache

Digitized by Google

ich Sie darauf aufmerksam, daß diese Häuser hier sehr baufällig sind; wie können Sie daher in den Kellergewölben derselben schießen? Sie setzen sich dadurch einerseits der Gefahr aus, unter den Ruinen begraben zu werden, andererseits aber, durch solchen nächtlichen Spektakel die Ruhe der Nachbarschaft zu stören und die Polizei auf den Hals zu bekommen."

Während dieser Rede hatte der die Truppe kommandirende Offizier die Gefangenen in Partien abgetheilt und je zwei einer Abtheilung von Soldaten übergeben. Da bei dem Beginne des Tumultes Spagotti und Wildnagl sich aneinander gedrängt hatten, so waren sie auch zusammen demselben Bedeckungs-Detachement übergeben worden.

Bergenwall gab einem der mit dem Militär eingedrungenen Civil-Agenten einen Wink und dieser ließ ein Frauenzimmer eintreten, das zitternd und mit einem Sacktuch das Gesicht verhüllend zu dem Commissär trat.

Nichtsdestoweniger hatte sie Spagotti erkannt.

„Diavolo!" brummte er, „die häßliche Gouvernante meines Bruders! Wie kommt die hieher! Sollte sie beim Verrath im Spiele sein! Ich hoffe, daß ich den Idumäern noch einmal entkomme, um es ihr einzutränken."

„Fräulein," sagte inzwischen leise der Commissär Bergenwall zu Sabinen, „Ihren Andeutungen verdanken wir die Möglichkeit, den Platz zu umzingeln, wo die Feinde des Vaterlandes ihr nächtliches Werk trieben. Der Tumult, den sie dabei machten, leitete uns sicherer, als alle Berichte, die aufgestellten Vorposten der Verschwörer fielen rasch in unsere Hand. Aber Sie müssen uns noch einen Dienst erweisen."

„Mit Vergnügen," stammelte die zitternde Hofmeisterin.

„Die beiden Männer, welche Sie im Hause Ihres Herrn belauschten, scheinen nach der Unterredung, die Sie mir mit-

Digitized by Google

theilten, eine Hauptrolle bei diesem ungesetzlichen Treiben zu spielen. Sie haben dieselben zwar nur im Dunkel der Nacht gesehen, allein es ist doch möglich, daß Sie dieselben erkennen. Wenn die Gefangenen abgeführt werden, wird man sie an uns vorbeiführen. Sobald diejenigen kommen, welche Sie für die Bewußten halten, belieben Sie leise zu husten. Ich werde mit denselben ein kleines Verhör anfangen, damit Sie die Stimme der beiden Männer hören und so beurtheilen können, ob Sie sich nicht getäuscht haben."

„Ach mein Gott!" seufzte Sabine, „diese Nacht ist fürchterlich für mich."

„Muth, mein Kind," sprach der Commissär ernst, „was Sie thun, thun Sie im Interesse des Vaterlandes, vielleicht auch im Interesse des Mannes, dessen Tochter Sie erziehen."

„Wie so?"

„Der Verschwörer kann nicht ohne Einwilligung Casabianchis im Gartenhause versteckt gewesen sein. Der Seidenfärber ist schwer compromittirt —"

„O mein Gott!" seufzte Sabine aus tiefster Seele, „und ich bin Schuld daran."

„Auf Ihr Benehmen wird sehr viel ankommen, thun Sie vor der Hand, was ich Ihnen gesagt habe."

„Ich bin bereit," flüsterte Sabine, die durch die letzte Bemerkung des Commissärs eine wunderbare moralische Kraft bekam. Den Mann der Liebe vor dem Unheil zu bewahren, das sie, ohne es zu wollen, über ihn herauf beschworen hatte, schien ihr fortan die höchste Aufgabe ihres Lebens.

Die Gefangenen marschirten mit ihrer Escorte schweigend am Bergenwall und der Hofmeisterin vorüber, zu denen sich auch der Offizier gesellt hatte, welcher die Truppe kommandirte.

Digitized by Google

Die Meisten schritten schweigend und finster, einige lachten dem Commissär geradezu in's Gesicht, welches der Letztere nicht zu bemerken schien. Unter den Herren dieser Kategorie befand sich auch Ettl, welcher seine Verhaftung mit dem angebornen Leichtsinn hinnahm, während die Polen Dobieslawsky und Zubeisky finster, bleich und zähneknirschend ohne aufzublicken fortzogen. Der ungarische Doktor, obwohl blaß, war ruhig, ernst und kalt geblieben, im Vorübergehen grüßte er den Commissär artig, und dieser, der einen Unterschied zu machen verstand, erwiederte den Gruß. Auch Paul Praß ließ sich schweigend und ergebend fortführen.

Gleich darauf kamen Wildnagl und Spagotti, der Erstere mit wüthendem Blick und schäumendem Mund, der Zweite anscheinend gefaßt und ruhig.

Sabine hustete leise.

„Halt!" kommandirte Bergenwall.

Die Escorte blieb mit den Gefangenen stehen.

„Dich soll ich ja kennen," sprach der Commissär zu dem Proletarier. „Woher?"

„Wahrscheinlich aus dem Kriminal," antwortete der Sauf-aus trocken, „ich glaube nicht, daß mich Ew. Gnaden jemals auf einen Hausball eingeladen haben."

„Doch! doch!" sprach Bergenwall, auf den Ton des Proletariers eingehend, „'s war ein Hausball im Zuchthaus mit Prügelkrapfen, weil Dir der Stangelbrunner in den Kopf stieg und du auf den Gefangenwärter losschlugst. Dein Name ist Peter Wildnagl, — Du warst dreimal im Zuchthause, zweimal wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit und einmal wegen Einbruch. — Du siehst, ich habe ein gutes Gedächtniß."

„Ich auch," erwiderte der Proletarier und es läßt sich

Digitized by Google

nicht beſchreiben, welcher Haß, welche Rachgier in dieſen Worten lagen.

Ohne darauf zu achten, wendete ſich der Commiſſär an Spagotti und ſprach:

„Wer ſind Sie, mein Herr?“

„Heinrich Baron von Tafflers,“ antwortete dieſer keck, — „der Neffe des b....ſchen Geſandten, der es ſehr übel nehmen wird, daß man mich hier —“

„Das wird ſich finden, mein Herr,“ fiel Bergenwall in's Wort, und ſich gegen Sabine umwendend, ſah er dieſelbe mit ſeinen ſchönen klaren Augen an, als ob er fragen wollte: „Sind ſie's?“

Sabine nickte bejahend mit dem Kopfe.

Der Commiſſär wendete ſich abermals gegen Spagotti.

„Mein Herr,“ ſagte er, „der Weg, auf welchem Sie in dieſe unterirdiſchen Gewölbe gekommen ſind, iſt nicht derſelbe, auf dem wir eindrangen. Es muß alſo hier noch ein zweiter Ausgang vorhanden ſein.“

„Gewiß, — belieben Sie nur nachzuſuchen,“ antwortete der Capo di Venta trotzig.

„Nicht Urſache!“ rief der Proletarier raſch, „folgen Ew. Gnaden nur mir, ich will Ihnen den Weg zeigen, — ich hoffe, daß Sie mir's auf meiner Rechnung zu Gute ſchreiben.“

Der Commiſſär ſah in dieſem Antrage Wildnagls nichts anderes, als eine bei Enſemble-Arretirungen häufig vorkommende Schönmacherei, um auf Koſten der Mitgefangenen eine Strafmilderung zu erbetteln; Spagotti aber, der den wilden, rachſüchtigen Charakter des ehemaligen Sträflings kannte, glaubte in ſeinem Auge ein unheimliches Feuer aufblitzen zu ſehen, das ihm nichts Gutes ahnen ließ, und er nahm ſich feſt vor, den Proletarier nicht aus dem Auge zu laſſen.

Digitized by Google

„Wenn Du uns den Weg zeigst, auf dem Ihr Beide herab gekommen seid, so will ich schon ein Uebriges thun; vielleicht bringe ich Dich mit fünf, sechs Jahren durch," sprach Bergenwall.

„Zu gütig, Ew. Gnaden, zu gütig," heuchelte Wildnagl.

„Uebrigens werden wir die Untersuchung dieser unterirdischen Räume nur mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln unternehmen; Sie, mein Herr, werden die Güte haben, vorauszugehen."

Spagotti verneigte sich.

„Wildnagl geht an Ihrer Seite," befahl Bergenwall weiter.

„Zu Befehl, Ew. Gnaden, — zu Befehl."

„Ihnen folgen in der Entfernung von zwei Schritten sechs Mann mit gespanntem Hahn. Bei dem geringsten Versuche, den Einer von Euch macht, zu entfliehen, bei dem geringsten Anscheine eines Verrathes, geben sie Feuer. Herr Lieutenant, haben Sie die Güte, die besten Schützen auszuwählen."

Der Offizier rangirte sechs Mann, welche ihre Büchsen in Bereitschaft setzten; an sie schlossen sich zwei Mann mit Fackeln an. Die übrige Truppe schloß den Zug, dessen Avantgarde Spagotti und der Proletarier bildeten.

„Geben Sie mir Ihren Arm," sagte Bergenwall zu der zitternden Sabine. „Sie haben heute Nacht schon soviel mit uns durchgemacht, daß ich Sie bitten muß, auch noch dieser letzten Expedition beizuwohnen. Herr Lieutenant, haben Sie nun die Güte, das Kommando zu übernehmen."

„Marsch!" kommandirte der Offizier.

Schweigend setzte sich der sonderbare Zug in Bewegung, in der von uns angedeuteten Ordnung. Der Proletarier schritt

Digitized by Google

düster vor sich hinbrütend voraus. Spagotti, der an seiner Seite marschirte, ließ ihn nicht aus den Augen.

Ihnen folgten die Büchsen- und Fackelträger.

Bergenwall mit Sabine am Arm bildeten den Mittelpunkt des Zuges, den der Rest der Soldaten schloß.

Man marschirte schweigend durch mehrere Gänge, durch jenes Gemach, wo das Punsch-Bankett statt gefunden hatte und gelangte durch die Waffenkammer, welche das Staunen Bergenwalls und des Offiziers erregte, endlich in den Gang, der zur Trappola führte.

Mit gemessenem Schritte marschirte der Zug vorwärts, Spagotti war aufmerksamer als je.

Plötzlich machte der Proletarier einen Sprung, der ihn bis an den verhängnißvollen Balken brachte, den wir in einem früheren Kapitel ausführlich beschrieben haben."

„Feuer!" rief der Offizier.

Die Schützen feuerten; da aber Wildnagel sich im selben Augenblicke gebückt hatte, um die Kette zu ergreifen, welche den Balken umzureißen bestimmt war, so war er nicht tödtlich getroffen, sondern nur schwer verwundet.

Er brüllte vor Wuth und Schmerz und erfaßte krampfhaft die Kette.

Im Pulverdampfe war auch Spagotti vorwärts gesprungen und befand sich im Nu jenseits der Trappola.

„Vorwärts! ihm nach!" rief der Offizier.

Die Soldaten stürmten vorwärts, aber Bergenwall rief:

„Halt! um Gotteswillen halt!"

Er hatte es gesehen, wie der Balken wankte und ohne recht zu wissen, was er that, — instinktmäßig — riß er die braven Soldaten zurück, die hier einen sichern Tod gefunden hätten.

Digitized by Google

Denn wie Samson im Tempel zu Gaza hatte der Proletarier beschlossen, sich selbst und seine Feinde zu verderben. Ein Glück für die Soldaten war es, daß ihm die Verwundung seine Riesenkraft geschwächt hatte und er den Balken nicht mit einem Ruck zum Sturze brachte. So gewannen sie Zeit, außer den Bereich des Verderbens zu kommen, im nächsten Augenblicke aber stürzte die Wölbung ein und begrub unter ihren Trümmern den Proletarier und — wie wenigstens die Nachsetzenden glaubten, — den Kameraden Wildnagls, den Präsidenten der hochverräthischen Verschwörung.

Es war ein furchtbarer Moment; das Krachen des einstürzenden Mauerwerkes betäubte die Schaar, die sich im Gange befand, der Pulverdampf und der Staub erstickte sie fast, von den Fackeln erloschen zwei, — die Männer standen wie vom Blitze getroffen, Sabine hing halb ohnmächtig an Bergenwalls Arm.

Der Offizier war der Erste, der sich faßte; er ließ seine Leute rasch bis zur Waffenkammer zurückgehen, dort befahl er die Waffen zu sammeln, während dies geschah, sprach er zu Bergenwall, mit jenem Gefühl, das der Muth dem Soldaten selbst beim Gegner einflößt:

„Schade um den wilden Burschen, — seine Muth wäre einer besseren Sache würdig gewesen."

„Gewiß; er war aus demselben Stoffe, aus dem die Männer entstanden, die bei Custozza, Curtatone und Somma-Campagna als Helden fielen."

„Der Stoff kam in unrechte Hände, die Verführer bemächtigten sich seiner."

„Hätten wir aus ihm was machen können, wenn die Verführer nicht gewesen wären?"

„Gewiß. Und selbst jetzt noch hätte ich ihn nicht auf-

Digitized by Google

gegeben. Geduld, gutes Beispiel und Belehrung hat schon bei manchen solchen Gefallenen Wunder gewirkt. Ich bekenne laut mein Princip und verläugne es nie; es heißt:

„Gnade den Verführten, Wehe den Verführern!"

Der Offizier reichte schweigend und gerührt dem Polizei-Commissär die Hand.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Mann mit der weißen Leber tritt wieder auf.

Wir finden den Helden des Romans in der Josefstadt an der Seite der schönen Marie Bruckmann, die sich immer mehr daran gewöhnte, ihn als ihren zukünftigen Gatten zu betrachten.

Es war an jenem Abende, wo Paul Praß den gefährlichen Gang nach dem Wirthshause zum Armensünder-Fetzen unternommen hatte, dessen Consequenzen wir ausführlich geschildert haben.

Papa Bruckmann war gleichfalls nicht zu Hause; brauchen wir wohl erst zu sagen, wo sich der liebeglühende alte Herr befand?

Casabianchi befand sich also allein mit der schönen Fleischhauerstochter.

Marie war mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt; sie hatte den Rücken der Thüre zugekehrt, ihr gegenüber stand ein großer Spiegel.

Neben ihr, ebenfalls mit dem Rücken gegen die Thüre, saß der Seidenfärber, der die feine Arbeitsscheere seiner Braut genommen hatte und aus zusammengelegtem Papier künstliche Blumen-Dolden und Arabesken schnitt.

Eine Lampe auf dem Tische erleuchtete das Gemach.

Die Beziehungen des Mannes mit der weißen Leber zum

Digitized by Google

Bruckmann'schen Hause waren immer freundlicher geworden. Marie hatte sich gewöhnt, den Italiener täglich zu sehen und Casabianchi, der, wenn er wollte, alle Liebenswürdigkeit und Höflichkeit seiner Nation besaß, bot Alles auf, um die schöne Fleischhauerstochter günstig für sich zu stimmen.

„Sie werden sich die schönen Augen verderben," sprach er eben, „wenn Sie immer beim Lampenlichte arbeiten."

„Bei Tage," antwortete Marie, „fehlt es mir an Zeit; Sie wissen, ich bin so zu sagen meines Vaters Geschäftsführer."

„Ich weiß, allein Sie könnten ja diese Arbeit —"

„Einer Andern übergeben, meinen Sie? Allerdings, Sie wissen jedoch, daß ich nach alter bürgerlicher Sitte erzogen bin, und diese verlangt —"

„Was denn?"

„Daß eine Bürgerstochter sich selbst Alles anfertigt, was —"

„Nun?"

„Was zu ihrer Ausstaffirung gehört," schloß Marie ihre Rede, über und über erröthend.

Der Italiener ergriff ihre Hand, die sie ihm nicht entzog.

„Sie sind ein liebes, gutes Geschöpf," sagte er mit Innigkeit, „und werden den Mann glücklich machen, dem Sie Ihre Hand reichen?"

„Ist dies nicht die Aufgabe des Weibes?"

„Hm! allerdings!" erwiderte Casabianchi, dem wahrscheinlich seine zweite oder dritte Gattin einfiel, „leider geht's in der Beziehung, wie mit den Schulknaben. Auf zwei, drei, die ihre Aufgabe vollenden, kommen gewiß drei, viere, welche damit nicht zu Stande kommen."

„Sie haben wohl bittere Erfahrungen gemacht?"

„Ja, — warum soll ich's läugnen," sprach der Italiener

Digitized by Google

nach einer Pauſe, „ſoviel Glück mir meine erſte Gattin bereitete, ſoviel Kummer, Verdruß und Unglück brachten die beiden Weiber über mich, die ihr folgten. Man ſoll über die Todten nichts ſagen, als Gutes, — allein da man auch nicht lügen ſoll, ſo weiß ich nicht, wie ich dieſe beiden Gebote mit einander in Uebereinſtimmung bringen ſoll, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich's anfangen muß, da ich mich nicht an das mindeſte Gute beſinnen kann, das mir von dieſen zwei Weibern zugekommen wäre. — Gott habe ſie ſelig."

Es lag eine gewiſſe Erbitterung in den Worten des Italieners, welche Marie unangenehm berührte.

„Sind Sie denn ſo rachgierig?" fragte ſie.

Caſabianchi verfärbte ſich ein wenig.

„Wie meinen Sie das?" ſagte er mit Betroffenheit. „Glauben Sie etwa, daß ich —"

„Oho! unterlegen Sie meinen Worten keinen falſchen Sinn."

„Meinen Sie etwa, daß ich meine Vampyr-Natur gegen die beiden in Anwendung gebracht und ſie mittelſt meiner weißen Leber aus dieſem Leben in das beſſere Jenſeits befördert habe?"

Der Italiener ſprach dieſe Worte entſchieden im Tone des Scherzes, allein man ſah ihm die Mühe an, die es ihm machte, gegenüber ſeiner Braut dieſes Thema als Spaß zu behandeln. Kleine Schweißtropfen perlten auf ſeiner Stirne und ſeine ſchönen Augen ruhten mit ängſtlicher Spannung auf Mariens Antlitz, um zu ſehen, ob und welchen Eindruck dieſe hingeworfenen Worte auf ſie machen würden.

Marie begann herzlich zu lachen.

Caſabianchi fühlte ſich ſicherlich erleichtert.

„Sie lachen, Fräulein!" ſprach er.

Digitized by Google

„Soll ich nicht, Sie böser Mann? Am Ende wollen Sie mich gar mit dem Kindermärchen schrecken, damit ich mir alle Ihre Launen gefallen lasse, Sie kleiner Tyrann, Sie Blaubart. Wenn ich einmal meinen Willen haben wollte, wenn ich einmal meinen Kopf aufsetzte, da hieße es gleich: „Still Frau Gemahlin, sonst kommt die weiße Leber!“ — Nein, nein, — mein lieber Freund, — da richten Sie mir nichts aus, ich habe mich als Kind nie vor Krampus und Nikolaus gefürchtet, ich werde mich auch vor dem großen Krampus nicht fürchten, selbst wenn er eine weiße Leber hat.“

Der Italiener war entzückt über die Laune des Mädchens, das ihm auf so feine Weise jede Besorgniß genommen hatte, die sein Herz quälte.

„Sie glauben also nicht?“ sagte er freudig.

„An was?“

„An — die weiße Leber?“

„Halten Sie mich für ein Kind oder für ein altes Weib?“

„Sie treten ohne Besorgniß zum Altar?“

„Das sieht ja beinahe so aus, als ob sie mich ängstigen wollten.“

„Da sei Gott vor! Aber weil dieses Thema schon einmal zwischen uns zur Sprache gekommen, so wollen wir es ganz erörtern und es ein für alle Mal abthun, um nie wieder darauf zurückzukommen. Das Vorurtheil der Welt hat mir ein unheimlich Ding angedichtet, — eine weiße Leber —“

„Hören Sie einmal auf mit dieser Albernheit!“

„Selbst Ihr Vater ist nicht ganz ohne Besorgniß —“

„Es wäre besser, er dächte an sich selbst,“ sagte Marie mit tiefem Gefühl, — „viel gefährlicher als ein Mann mit der weißen Leber, ist für ihn ein Weib mit weißem Herzen.“

„Der Tod meiner drei Frauen —“

Digitized by Google

„Ist doch kein Grund, um Ihnen denselben zur Last zu legen.“

„Aber der Pöbel?“

„Lästert und schmäht die, welche ihm Gutes gethan, und lohnt mit Undank seine Wohlthäter; warum sollen wir was Besseres von ihm erwarten?“

„Herrliches Mädchen!“ rief der Italiener im Uebermaße des Entzückens und schlang seinen Arm um sie.

„Geduld, Herr Blaubart,“ lächelte Marie, sich sanft loswindend, „noch bin ich nicht Ihre Braut — Sie müssen Ihre Vampyr-Natur schon noch im Zaume halten.“

„O, Sie kleiner Freigeist!“ erwiderte Casabianchi, auf den Scherz eingehend, „spotten Sie nur! Die Strafe wird Sie ereilen, wenn Sie in mein Haus kommen, da wimmelt es von Gespenstern. Da ist einmal ein fürchterlicher Drache, Madame Glatzl, die Hausmeisterin, ein kleiner Kobold, in Gestalt eines Lehrjungen, eine kleine, reizende Sylphe, mein Töchterlein, bewacht von einer Unholdin in Gestalt einer Gouvernante, und endlich im Gartenhause —“

Der Italiener hielt inne, seine Phantasie hatte ihn zu weit geführt.

„Nun, — im Gartenhause? was ist denn da?“ fragte Marie.

„Ein Dämon,“ antwortete Casabianchi, „den ich gerne tausend Meilen weit bannen wollte.“

Er sprach diese Worte im Tone des Scherzes, aber mit dem ihr eigenen feinen Takte erkannte Marie, daß ihm dieser Scherz nicht vom Herzen ging.

„Sie sind unruhig, mein Freund,“ sagte sie, ihm die Hand reichend.

„Nicht doch, nicht doch.“

Digitized by Google

„Sehen Sie Gespenster?“

„Glauben Sie an Gespenster?“

„Ich? — Sie scherzen wohl?“

„Nicht doch, — ich frage Sie in allem Ernste?“

„Fangen Sie schon wieder an? — Nein, also dreimal nein!“

„Das freut mich, dann wird Ihnen auch mein Gartenhaus keine Furcht verursachen.“

„Furcht? mir?“

„Also Sie kennen auch keine Furcht?“

„Nicht die mindeste.“

„Und wenn ich Ihnen nun eine recht schauerliche Gespenstergeschichte erzählte?“

„Versuchen Sie's.“

„Das will ich auch; hören Sie zu.“

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Eine Geſpenſter-Geſchichte.

„In meinem Vaterlande Italien," erzählte Caſabianchi, „befindet ſich in der uralten Stadt Bologna eine alte, berühmte Univerſität; auf dieſer begab ſich vor etwas mehr als zwanzig Jahren Folgendes. Zwei Studenten, Carlo und Andrea, der Eine aus Siena, der Andere aus Forli, beide dem Studium der Medicin obliegend, hatten einen ſo innigen Freundſchaftsbund mit einander geſchloſſen, daß man ſie nicht anders nannte, als die Unzertrennlichen und ſie häufig der Gegenſtand des Spaßes ihrer Kameraden wurden, wenn dieſe mit allerlei Luſtbarkeiten die Frei-Tage der Hochſchule begingen, während ſich die beiden Unzertrennlichen nicht nur davon ausſchloſſen, ſondern in der einſamen Studier-Stube über ihrem Galen und Hypokrates brüteten."

„Zur Sache," meinte Marie.

„Ich komme raſch dazu," fuhr der Seidenfärber fort, „Bologna beſitzt auch ein berühmtes anatomiſches Theater, wo zur Section von Leichen alle möglichen Vorrichtungen und Apparate zu finden, ſo daß die Studenten dieſe Secir-Säle häufig benützen, um ſo mehr, als die Section von Leichen in Privat-Häuſern bei den abergläubiſchen Bologneſern auf zu viele Hinderniſſe ſtoßen würde. In dieſen Sälen fanden

Digitized by Google

sich nun unsere beiden Freunde am öftesten und liebsten zusammen, und mit Messer und Scalpel die Gänge und Räthsel des Lebens am todten Körper verfolgend, in eifrig philosophischen Gesprächen über die Nichtigkeit des physischen Lebens nach dem Tode, erhitzte sich endlich ihre Fantasie so sehr, daß sie über die Möglichkeit zu sprechen kamen, von Jenseits, aus dem unbekannten Land der Geister, eine Botschaft an die Zurückgebliebenen zu befördern."

„Studirende, — und so abergläubisch?" warf Marie ein.

„Es ist ein Unterschied zwischen Aberglauben und Geisterglauben," sprach der Seidenfärber mit Ueberzeugung; „die beiden Freunde Carlo und Andrea tranken sich's nicht nur im Weine zu, sondern sie nahmen auch die Hostie darauf in der Olivetaner-Kirche San Michele in bosco, daß derjenige, welcher zuerst sterben würde, dem Andern, so es möglich wäre, erscheinen und ihm von Jenseits Kunde bringen sollte."

„Das ist wohl schon öfter vorgekommen," sagte Marie.

„Gewiß, aber noch nie nahm es einen so seltsamen Verlauf wie hier. Zwischen die beiden Unzertrennlichen trat plötzlich eine schöne Donna, die reizende Margbitta, die Tochter eines der berühmtesten Professoren der Universität. Wie die Freunde in allen ihren Neigungen eine merkwürdige Uebereinstimmung an den Tag legten, so geschah es auch hier, daß sie sich am nämlichen Tage, ja so zu sagen, um die nämliche Stunde in die Professorstochter verliebten. Sonderbarer Weise zeigte die schöne Margbitta für den Einen, den Forlianer Andrea, eine eben so große Vorliebe, als sich ihrer gegen den Andern, den Sieneser Carlo, ein unbegreiflicher Widerwille bemächtigte, der endlich in so ausgesprochenen Haß überging, daß die Jungfrau in Gegenwart des Verhaßten von einem krampfhaften Zittern überfallen wurde."

Digitized by Google

„Wie ist das möglich?“ fragte Maria.

„Wer weiß das zu sagen? Es gibt in der Natur seltsame Antipathien, große Helden konnten das Krähen eines Hahnes nicht hören, es gibt Menschen, die beim Anblicke einer Katze, eines Frosches ohnmächtig werden, und nur wenige fühlen nicht einen instinktmäßigen Widerwillen gegen Schlangen, Ratten und dergleichen.“

„Weiter!“ bat Maria.

„Die Abneigung der reizenden Marghitta gegen den armen Sieneser,“ erzählte Casabianchi weiter, „wuchs mit jedem Tage, — aber ebenso die Liebe des Mediziners zur Tochter seines Professors. Da er aber auch sah, wie die Donna mit immer größerer Liebe dem Forlianer Andrea zugethan wurde, so konnte er endlich diesen Anblick nicht mehr ertragen, ging eines Tages in sein Studier-Kämmerlein, wo er jetzt immer allein war, da Andrea bessere Gesellschaft gefunden, lud einen prachtvollen Carabiner von Paolo Niccoli in Mailand mit drei Kugeln und jagte sich dieselben durch den Kopf.“

„Der Arme!“

„Vor seinem Tode hatte er noch einen Brief an den Forlianer geschrieben, worin er ihm die Gründe auseinandersetzte, die ihn zum Selbstmord bestimmt hatten; und unter einem bat er seinen hinterbliebenen Freund, er möchte ihm die Verzeihung der schönen Marghitta und ein ehrliches Leichenbegängniß erwirken, dafür versprach er, gewiß aus dem schauerlichen Jenseits zurückzukehren, wenn es anders möglich wäre, und die gewünschte Kunde zu bringen.“

„Seltsamer Mensch!“ schaltete Marie ein.

„Sonderbarer Weise war von dem Tag an, wo sich der arme Carlo erschossen, nicht nur der Widerwille der Professorstochter wie verschwunden, sondern sie weinte sogar bitterlich

Digitized by Google

um den schönen, jungen Mann, der ihretwillen sich das Leben genommen, und beschwor ihren Bräutigam, denn als solcher galt Andrea bereits, bei allen Heiligen, ja doch die letzte Bitte des Selbstmörders zu erfüllen und ihm ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen."

„Nicht mehr, als billig."

„Das ging aber, wie allenthalben, auch in Bologna schwerer, als man dachte. Die dortigen Satzungen verlangen, daß der Leichnam eines Selbstmörders, wenn schon nicht unter dem Rabenstein, doch außerhalb der Friedhof-Mauer in ungeweihter Erde begraben werde. Dies zu verhüten, verfiel Andrea auf ein seltsames Mittel. Er sollte in wenig Wochen Doktor werden und dem Doktoranden wird in solch' alter Universitäts-Stadt jeder Vorschub geleistet, der sich auf die Diploms-Erlangung bezieht. Da sich der Doktorand Andrea als Thema für seine Disputation an dem großen Tage gerade das Gehirn gewählt hatte, so meldete er dem Pedell, er bedürfe zum Behufe anatomischer Forschungen dringend die Leiche eines, der sich durchs Gehirn geschossen habe oder geschossen worden sei und da ein derartiger Cadaver nicht jeden Augenblick zur Verfügung steht, andererseits aber das Ansuchen des Doktoranden geziemend berücksichtigt werden mußte, so wurde der Leichnam des armen Carlo aus dem anatomischen Hörsaale, wo er gelegen, in's Haus seines Freundes, des Forlianers gebracht und in der Studierstube niedergelegt."

„Am selben Abende," fuhr Casabianchi fort, „zur selben Stunde, in welcher die Diener der Fakultät über Anordnung des Pedells den Leichnam des unglücklichen Studenten nach Andreas Wohnung trugen, befand sich der Letztere bei seiner Braut und lustwandelte mit ihr zwischen den blühenden Gebüschen von ihres Vaters Garten, wo die Nachtigall sang

Digitized by Google

und der Mondschein mildlächelnd niederschaute auf die beiden Liebesleute, die aber heute nicht so fröhlich und glücklich waren wie sonst, da beide durch den Tod des armen Carlo sich verdüstert fühlten."

„Ich bringe sein Bild nicht aus dem Gedächtniß," sagte der Forlianer.

„Noch weniger ich," erwiderte das Mädchen von Bologna, „und wenn ich denke, daß mein hartes, abstoßendes Betragen an seinem Tode Schuld gewesen, so könnte ich weinen, recht bitterlich weinen. Wollte Gott, ich hätte ihn nie gesehen." —

„Hast Du ihm etwa Anfangs eine Veranlassung gegeben, sich geliebt zu wähnen?"

„Margbitta schwieg einen Augenblick, als ob sie etwas auf dem Herzen hätte, dann sagte sie mit merklicher Anstrengung:

„Nein, — nie!"

„Dem eifersüchtigen Andrea aber war dieser kurze Rückhalt nicht entgangen, und in seiner Seele stieg der Schatten eines Mißtrauens auf, das um so schlimmer war, als der Einzige, der es beheben konnte, nicht mehr unter den Lebenden wandelte.

„Doch ließ er sich gegen die schöne Braut nichts merken, sondern zerfloß in Seligkeit und Liebe, und als er von ihr ging, da brach ihm Margbitta von den blühenden Gebüschen die schönsten, duftigsten Rosen und Orangenblüthen und wand sie zum Strauße, den sie an die Brust ihres Auserwählten steckte. —

„Leb' wohl, Andrea," flüsterte sie dem Scheidenden zu.

„Addio, angelo mio!" erwiderte der Student, und ihre Lippen schmolzen im Kusse zusammen.

Der Italiener erzählte mit solchem Feuer, daß die schöne Fleischhauerstochter aus der Josefstadt sich unwillkührlich da-

Digitized by Google

von angezogen fühlte und es sogar geschehen ließ, als Casabianchi seinen Arm über die Rücklehne ihres Stuhles legte und sein Haupt so nahe an ihres kam, daß sein Athem ihre Wange warm berührte, während der sich verzehrende Docht der Lampe schwarze Dolden ansetzte und das Licht im Zimmer immer trüber wurde.

„Und was geschah weiter?" fragte Marie mit gedämpfter Stimme, wie man es bei Erzählung unheimlicher Begebenheiten unwillkührlich thut.

„Andrea begab sich nicht gleich nach Hause," erzählte Casabianchi weiter, „es war in seiner Seele ein marternder Verdacht aufgetaucht. Carlo war etwa um zwei Tage früher im Hause des Professors eingeführt worden als er; Carlo hatte ihn der schönen Marghitta wie einer Bekannten vorgestellt, er erinnerte sich, daß Beide damals sehr vertraut und freundlich gesprochen hatten. Wie, wenn Marghitta den Sieneser geliebt hätte? Was aber war geschehen, daß sich diese Liebe in Haß verwandelt hatte? — Die rückblickende Eifersucht ist die schlimmste Gattung dieser traurigen Leidenschaft, und Andrea besaß eine tüchtige Dosis davon. Was Anfangs nur Verdacht war, wurde, wie es in solchen Fällen immer geht, bald zur Gewißheit, zur fixen Idee und brannte ihn wie Feuer im Gehirn und zerfleischte sein Herz."

„Statt sich nach Hause zu begeben, ging er, was sonst nie seine Gewohnheit gewesen, in eine Locanda und stürzte rasch einige Gläser jenes feurigen Piccolit hinab, der wie Lava durch die Adern rollt. Er wollte seinen Verdacht in der Betäubung ertödten, aber er nährte denselben nur und goß Oel in's Feuer. In höchster Aufregung kehrte er endlich gegen Mitternacht in seine Wohnung zurück. Eine alte Magd öffnete dem ungestüm Klopfenden die Hausthüre.

Digitized by Google

„Ist Jemand gekommen, während ich fort war?“ fragte der Student.

„Ach ja!“ stammelte die Magd zitternd.

„Wer denn?“

„Signore Carlo.“

„Von einem eiskalten Schauer berührt taumelte der Aufgeregte zurück.

„Was sagst Du?“

„Das heißt nicht er, sondern seine Leiche.“

„Ach ja so!“ sagte der Student sich besinnend und mit der Faust gegen die wüste Stirn schlagend.

„Er ging durch die finstere Thorfahrt des alten Hauses nach rückwärts in den Hof, wo im ersten Stocke die Wohnung sich befand, die er mit Carlo inne gehabt. Als er durch das Mezzanin ging, sah er durch die Thürspalte einer Stube, die für gewöhnlich leer stand, Licht schimmern.

„Er drückte auf die Klinke, die Thür ging auf.

„Carlo lag auf einer großen Eichentafel so, wie ihn die Fakultäts-Diener zur Section hingelegt hatten. Am Kopfende der Leiche brannte eine Lampe.

„Der Student wankte wie ein Betrunkener.

„Aber der Blick, den er auf den Körper seines unglücklichen Freundes warf, war nicht der des theilnehmenden Gefährten, sondern der finstere eines eifersüchtigen Nebenbuhlers. Er betete kein Ave für die arme Seele, sondern ging, ohne ein Wort zu reden, aus der Stube und zog die Thüre hinter sich zu.

„In seine Kammer eingetreten, stellte er den Blumenstrauß, den ihm die schöne Margbitta gegeben, in ein venetianisches Glas, das auf einem Tischchen neben seinem Bette sich befand, ging einige Male im Zimmer auf und nieder, dann warf er

Digitized by Google

sich halb entkleidet auf's Bett, — der Duft der Blumen, die Dämpfe des Piccolit und die marternde Eifersucht ließen ihn aber nicht schlafen.

„Etwa eine Viertelstunde lag er so, seine Qual wuchs immer mehr, und endlich sprang er aus dem Bette mit den Worten:

„Wer löst mir das Räthsel, das mich martert und martern wird, bis ich selbst den Weg wandere, den der unter mir eingeschlagen hat. Was für Gedanken lebten in diesem Gehirn, bevor er es zerschmetterte, was fühlte dieses Herz, bevor es stille stand. Ei, ich will es wenigstens sehen, dieses Herz, mit meinem Messer will ich es zerschneiden, die Leiche ist mein, von der Anatomie mir zugeschickt. Der Dottore Andrea wird im Hörsale darüber Vorträge halten und kein Mensch kann mir was Böses nachsagen, wenn ich das thue, wozu ich ein Recht habe."

„In diesem fast fieberhaften Zustande machte der Forlianer Licht, ergriff sein Etui mit dem Secirzeuge und schritt in das Mezzanin hinab, wo die Leiche seines Freundes lag.

„Er trat in die Stube," setzte der Seidenfärber seine Erzählung fort, „wo der arme Carlo lag. Andrea betrachtete ihn abermals lange mit finsteren Blicken; dann machte er sich an die Section der Leiche."

„Was Sie da erzählen, ist fürchterlich," sagte Marie.

„Vergessen Sie nicht, daß eine Section nur uns Laien als etwas Fürchterliches erscheint, daß aber für den Mediziner von Fach eine derartige Operation eben so zur Gewohnheit, zum Handwerk wird, als etwa mir die Abkochung der Seide in rother und blauer Farbe, oder Ihnen das Anstricken eines Strumpfes."

„Ein trauriges Handwerk!"

Digitized by Google

„Gewiß, allein nothwendig für die Menschheit; selbst die Umgebung der Aerzte gewöhnt sich daran, und wären Sie die Gattin eines Arztes geworden, so würden Sie gewiß Skelette und Leichen mit derselben Seelenruhe betrachten, mit der Sie jetzt die armen Thiere abzählen, welche unter dem Messer oder dem Beile von Ihres Vaters Knechten fallen."

„Möglich!" sprach Marie leise, denn Casabianchi's Bemerkung, daß sie die Gattin eines Arztes hätte werden können, hatte ihr den unglücklichen Mediziner Heinrich Landeck in's Gedächtniß gerufen, das treue Herz, das sie so sehr geliebt und das in fremder Erde moderte, wie sie glauben mußte. Eine wehmüthige Thräne blitzte in ihrem Auge, als sie sprach: „Wie Gott will, so müssen wir es uns gefallen lassen; doch fahren Sie fort."

Immer düsterer brannte die Lampe, die klangvolle Stimme des Italieners sank bis zum geheimnißvollen grauenhaften Flüstern herab.

„Wie lange Andrea an der Leiche seines Freundes Carlo blieb, weiß man nicht," erzählte er, „so viel ist gewiß, daß er am Gehirn des Todten medizinische Untersuchungen vornahm, wie auch, daß er die Brusthöhle des Sieneser geöffnet und das Herz herausgenommen hat. Allein nach diesen Untersuchungen scheint ihn die Sucht, weitere Forschungen zu machen, verlassen zu haben, denn er legte das Messer aus der Hand und begab sich wieder hinauf in seine Wohnung.

„Kein Laut regte sich im ganzen Hause.

„In seiner Stube angelangt, wirft er die blutigen Werkzeuge weg, zieht sich aus und legt sich in's Bett, betäubt und ermüdet; Marghitta's Blumen versenden wollüstig entnervende Düfte; mit einem Seufzer entschläft Andrea.

„Wie lange er geschlafen, weiß er heute nicht zu sagen,

Digitized by Google

aber mit einem Male weckt ihn ein zu dieser Stunde höchst sonderbarer Ton.

„Es ist, als ob Jemand an der Thüre geklopft hätte.

„Schlaftrunken richtet sich der Forlianer empor und reibt sich die Augen.

„Da klopft es zum zweiten Male.

„Ein Schauer durchrieselt ihn, wer kann zu ihm kommen, bis an die Thür? Er weiß ja, daß er die zum Mezzanin führende Pforte abgesperrt hat.

„Da klopft's zum dritten Male.

„Seine Haare sträuben sich, aber die Männer von Forli sind muthige Herzen und sein Grauen überwindend ruft er:

„Herein!"

„Die Thüre öffnet sich leise, geräuschlos.

„Durch die geöffnete tritt Carlo in's Zimmer.

„Ein kalter Schweiß bedeckt die Stirne des Forlianers, der seinen Blick starr auf die erloschenen Augen des Freundes gerichtet hat.

„Carlo trägt dieselbe Kleidung, die er am Tage des Selbstmordes getragen, sein Antlitz ist bleich und ruhig, jeder Zug in demselben deutlich zu erkennen. Obwohl kein Licht in der Stube brennt; da Andrea die Lampe vor dem Entschlummern ausgeblasen hat, so dämmert gleichwohl im Gemache ein eigenthümlich düsteres Halblicht, das von den Umrissen des Gespenstes auszugehen scheint, wie electrisches Licht bei Berührung leitender Objecte dem Conductor entströmt.

„Das Gespenst tritt langsam an's Bett des Studenten.

„Das Blut des Forlianers erstarrt zu Eis, aber sein Muth verläßt ihn nicht, und er fragt mit Anstrengung:

„Wer bist Du?"

Digitized by Google

„Dein Freund Carlo," antwortet das Gespenst mit ruhiger, sanfter Stimme.

„Was willst Du?"

„Mein Versprechen halten."

„Welches Versprechen?"

„Das Wort, das ich Dir gegeben, nach meinem Tode wieder zu kommen und Dir Kunde von jenseits zu bringen. Du hättest Dein Wort auch gehalten, wenn Du früher abgerufen worden wärest."

„Dem Forlianer fiel jetzt erst ein, was sie sich gegenseitig zugeschworen hatten; — vor ihm stand also der Bote aus dem Jenseits

— dem unbekannten Land
Von deß' Bezirk kein Wandrer wiederkehrt.

„Du kommst also von drüben?"

„Ja," sprach das Gespenst.

„Es ist also mit dem Tode des Menschen nicht aus?"

„Nein."

„Und wohin kamst Du, als Du mit der Kugel Dein irdisches Wesen vernichtetest?"

„Das Gespenst seufzte tief.

„Rede, ich will es wissen!" rief der Forlianer in übermenschlicher Aufregung.

„Frage nicht," erwiderte die Erscheinung, „ich bin nicht abberufen worden durch den Willen des Ewigen, ich habe sündhaft selbst an mich die Hand gelegt, darum darf ich nicht eingehen in die Wohnungen der ewigen Ruhe und muß wandeln zwischen dies- und jenseits, bis Er versöhnt ist."

„Was kann ich für Dich thun, armer Geist? Soll ich Messen lesen, geweihte Kerzen anzünden lassen?"

„Das Gespenst nickte mit dem Kopfe.

Digitized by Google

„Ich will es thun, Carlo, mein Bruder, darauf verlasse Dich. Doch nun geh' im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Ich ertrage Deinen Anblick nicht länger."

„Aber das Gespenst wich nicht von der Stelle.

„Was willst Du noch?" fragte Andrea, den die Kraft zu verlassen begann.

„Ich habe eine Bitte an Dich."

„Rede."

„Gieb mir Marghitten's Blumenstrauß."

„Ha!" rief der Forlianer, und die Schlange der Eifersucht biß ihn abermals in das Herz. „Marghitten's Blumenstrauß? Was hast Du darnach zu fragen?"

„Du weißt, daß ich sie geliebt habe."

„Ja, aber sie liebte Dich nicht."

„Sie liebte mich!" sagte das Gespenst ruhig und ernst.

„O Jesu Maria!" heulte Andrea, „also doch! also doch! — Beweise es!"

„Als ich Dich in ihres Vaters Hause einführte, da liebten wir uns bereits. Eines Abends aber im Garten, als wir allein waren, da riß mich das heiße Blut hin, daß ich sie in unerlaubter Liebe umfangen wollte. Das keusche Mädchen entwand sich muthig meinen Armen, auf's Tiefste beleidigt, stieß mich von sich und schwur bei der Madonna, daß ich nie ihr Gatte werden solle, daß sie lieber dem Nächstbesten ihre Hand reichen wollte, der sie vor mir zu schützen im Stande wäre." —

„Der Forlianer verhüllte sein Antlitz.

„Und dieser Nächstbeste war ich!" seufzte er leise.

„Ich wußte, daß Marghitta ihren Schwur halten werde; vergebens versuchte ich's, mich ihr zu nähern, sie hatte mir nichts zu zeigen, als Haß und Abscheu; ich kannte dies stolze,

Digitized by Google

reine Gemüth, — ich sah es nur zu deutlich ein, daß sie mir mein Verbrechen nie vergeben werde."

„Der eifersüchtige Andrea war dem Wahnsinn nahe.

„Ich starb durch meine eigene Hand, ohne mit derjenigen versöhnt zu sein, um deren willen ich starb; daß sie mir nicht verziehen, brennt schwer auf meiner Seele und stört meine Ruhe."

„Sie hat Dir verziehen, — o! — sie liebt Dich vielleicht jetzt noch — o gewiß! — mehr — viel mehr als mich!" würgte der Eifersüchtige heraus.

„Warum glaubst Du das?"

„Weil sie heute bitterlich um Dich geweint hat, weil sie nur von Dir spricht, nur Dich bedauert."

„Also gedenkt sie mein?"

„O nur zu viel! nur zu viel!"

„Dann gieb mir den Blumenstrauß, den sie gebunden."

„Was willst Du damit?"

„Ich will damit begraben werden."

„Ist das Alles?"

„Das Herz, das Du mir aus der Brust geschnitten, magst Du aufbewahren; es hat Dich geliebt wie einen Bruder. Gieb mir den Strauß und leb wohl."

„Leb' wohl, Carlo!" rief der Forlianer, riß Marghitta's Blumenstrauß aus dem Glase, das neben ihm auf dem Nachttischchen stand und reichte ihn dem Freunde.

„Aber in dem Momente, wo er ihm denselben gab, berührte die eiskalte Hand des Todten die fieberhaft glühende Rechte des Lebendigen: ein eisiger Schauer durchrieselte ihn und er sank ohnmächtig auf das Bett zurück."

Marie hatte sich unwillkürlich enger an ihren Bräutigam geschmiegt, der eine kleine Pause machte, bevor er seine Erzählung mit folgenden Worten schloß:

Digitized by Google

„Man fand ihn am nächsten Tage im bewußtlosen Zustande; Carlo's Leiche, an welcher man deutlich die begonnene Section wahrnahm, hatte die Hände über der Brust gekreuzt und in den Händen befand sich Marghitta's Blumenstrauß, mit welchem er auch still beerdigt wurde. Sonderbarer Weise war auch die Professorstochter in derselben Nacht schwer erkrankt, und nach acht Tagen trug man die Leiche der schönen Marghitta hinaus auf den Friedhof; am selben Tage brachte man den Forlianer in's Irrenhaus, wo er noch jetzt lebt; über seine Lippen kommt nie etwas Anderes als die Worte: „Er hat sie geholt, sie liebt ihn." Ich bin zu Ende."

Der Italiener hielt inne; er und Marie blieben in der vertraulichen Umschlingung, die sie im Verlaufe der Erzählung eingenommen.

„Sie verstehen es prächtig, Gespenstergeschichten zu erzählen," sagte Marie nach einer Pause. „Wer hat diese erfunden?"

„Was ich Ihnen erzählte, ist Thatsache. Wie wollen Sie's erklären?"

„Man hätte den armen Andrea schon acht Tage früher in's Irrenhaus bringen sollen. Er war durch den Tod seines Freundes erschüttert, eifersüchtig und betrunken; kein Wunder, wenn er Gespenster sah. Das Gespenst sagte ihm aber nichts, als was er in seiner eigenen Phantasie sich zusammengesetzt hatte, um sich selbst zu quälen, wie es alle Eifersüchtigen thun." —

„Aber wie kam der Strauß in die Hand der Leiche?"

„Andrea hatte ihn wahrscheinlich selbst mit hinab genommen und dort vergessen."

„Und Marghitta's Tod?"

„Erfolgte auf dem natürlichsten Wege; sie starb, weil

Digitized by Google

sie sterben mußte und wie hundert andere junge Mädchen sterben."

„Sie sind ein kleiner Freigeist."

„Ich habe Religion, aber keinen Aberglauben."

„Also glauben Sie nicht an das Zurückkehren der Todten?"

„Nein."

Im selben Augenblicke wurde Marie leichenblaß; sie richtete sich empor, ihre Augen waren starr auf den Spiegel ihr gegenüber gerichtet, der Italiener wußte nicht was ihr geschah.

Im Spiegel sah sie nämlich, wie die Thüre des Zimmers sich leise öffnete, und ein Mann erschien auf der Schwelle, hager und leichenblaß. Sein eingesunkenes Auge starrte düster auf die Gruppe, denn Casabianchi hielt seine Braut noch immer umschlungen. Die Lippe des Mannes auf der Thürschwelle zuckte schmerzlich.

Die Erscheinung war — Heinrich Landeck.

Marie zitterte am ganzen Leibe, sie wußte nicht, ob das Spiegelbild nicht etwa ein Geschöpf ihrer durch die Erzählung aufgeregten Phantasie sei, und es fehlte ihr der Muth, sich umzusehen.

Aber im selben Momente ertönte hinter ihr ein schwerer Seufzer.

Das Mädchen sank ohnmächtig zu Boden.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Lebendig und todt.

Casabianchi, der die Gestalt im Spiegel gleichfalls gesehen hatte, war aufgesprungen und hatte das ohnmächtig werdende Mädchen in seinen Armen aufgefangen.

Aber er wendete, halb erschrocken, halb erzürnt, das Haupt gegen die Thüre, wo die für ihn räthselhafte Erscheinung stehen mußte, welche Marien's Ohnmacht veranlaßt hatte.

Er gewahrte den bleichen Mann mit dem brennenden, starr auf das Mädchen gerichteten Auge.

„Wer sind Sie, mein Herr?" zürnte er ihm entgegen.

Aber in dem Momente, wo Landeck sah, daß Marie ohnmächtig geworden, sprang er von der Thürschwelle mitten in's Zimmer, warf sich vor dem Mädchen auf die Kniee, überdeckte die schöne, weiße, wie todt herabhängende Hand mit zahllosen heißen Küssen und rief:

„O Marie! Ich habe Dich getödtet! — So ist's denn wahr, daß ich das Unglück Deines Lebens ausmachen und nur Schmerz und Gram über Dich bringen soll? — O Marie, meine arme Marie!"

Casabianchi war sehr blaß geworden; der Umstand, daß er die Ohnmächtige in den Armen hielt, hinderte ihn, dem Knieen-

Digitized by Google

den seine leidenschaftlichen Aeußerungen zu verwehren, er vermochte ihm nur zuzuflüstern:

„Herr, was unterstehen Sie sich? — Sie dringen hier ein auf eine Weise, die das Fräulein erschreckte, daß es ohnmächtig wurde, und nun erlauben Sie sich ein Benehmen und gestatten sich Aeußerungen, die ich, als des Fräuleins Bräutigam, nicht dulden darf. Mit welchem Rechte können Sie — —"

Als Casabianchi sich Marien's Bräutigam nannte, war Landeck aufgesprungen, und hatte die Arme über die Brust gekreuzt. Nun fiel er ihm in's Wort und sagte bitter:

„Das Recht, welches ich habe, so zu reden, wie ich's that, ist jedenfalls ein älteres und begründeteres, als das Ihre, mein Herr, vorausgesetzt selbst, daß Ihnen Marie gestattet hat, den Namen zu führen, womit Sie sich brüsten. Allein für den Augenblick ist nicht die Zeit, hierüber zu streiten. Der Zustand Marien's erfordert schleunige Hilfe, — rufen Sie, — ich will mich entfernen, aber am Ecke der Roseranogasse, — am Auersperg'schen Palais will ich Sie erwarten; dort können wir uns verständigen. Ich hoffe, Sie werden kommen, mein Herr."

„Gewiß," sagte der Italiener stolz, „allein wer bürgt mir dafür, daß Sie kommen werden, mein Herr?"

„Ich selbst," antwortete Landeck bestimmt, „ich bin ein Tyroler und kaiserlicher Soldat; das sind zwei gute Bürgschaften, wenn man zweifelt, ob Einer sein Wort halten werde."

Es lag eine solche Wahrheit, eine solche Ueberzeugung in Landeck's Worten, daß Casabianchi nicht länger an dem ihm Unbekannten zweifeln konnte, sondern mit einer Achtung, die sich bis zu diesem Momente noch nicht in seinen Reden kund gegeben hatte, erwiderte:

Digitized by Google

„Gut. Ich gehe Ihren Vorschlag ein. Aber verzögern Sie nicht die Hilfe, welche das Fräulein braucht. Gehen Sie.“

„Ich gehe,“ antwortete der Mediziner und verschwand.

Ich nächsten Augenblicke rief Casabianchi um Hilfe und die Mägde eilten herbei, schwätzend, jede mit einer anderen Ansicht, wovon jede die beste sein sollte, kopflos und die Hilfleistung selbst verzögernd, wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt. Allein Casabianchi brachte sie durch sein kräftiges Wort bald zur Vernunft und den vereinten Bemühungen der Dienstleute gelang es bald, das ohnmächtige Mädchen in's Leben zurückzurufen.

Selbst die Knechte waren herbei geeilt und boten ihre Dienste an, um den Doctor zu holen oder in die Apotheke zu laufen.

Nur Paul Praß fehlte, da er, wie wir wissen, zur selben Zeit seinen gefährlichen Gang zum „Armensünderfetzen“ angetreten hatte. Uebrigens sah man an der rührenden Theilnahme, an der Freude, welche die Dienstleute äußerten, als Marie die Augen wieder aufschlug, daß die schöne Fleischhauerstochter von Allen im Hause geliebt wurde. Der Seidenfärber bemerkte dies mit Wohlgefallen; hatte er doch selbst in seinem Hause, in seiner Werkstätte zahlreiche Dienstleute, Gesellen und Lehrjungen, für welche väterlich zu sorgen der Stolz des Mannes mit der weißen Leber war.

Als Marie wieder zu sich kam, fiel ihr erster Blick auf Casabianchi.

„Ach, mein Freund!“ seufzte sie, „ich habe Sie wohl sehr erschreckt?“

„Reden Sie nicht davon, meine theure Marie,“ erwiderte der Italiener; „sagen Sie mir nur das Eine: fühlen Sie sich besser?“

Digitized by Google

„Allerdings; ich will zu Bette gehen. Ich danke Euch, Kinder, für Eure Theilnahme, brauche aber sonst Niemand, als die Margareth; die soll bei mir bleiben."

Die Dienstleute entfernten sich gehorsam bis auf die genannte Magd. Auch der Seidenfärber wollte sich mit den Leuten entfernen, aber Marie hielt ihn zurück und sagte leise, während Margreth in's anstoßende Kabinet ging, um das Bett zu bereiten:

„Bevor Sie mich verlassen, mein Freund, — ein Wort."

„Sprechen Sie, liebe Marie," versetzte der Italiener.

„Haben Sie ihn auch gesehen?"

„Wen?" erwiederte Casabianchi, der absichtlich sich stellte, als ob er nicht wüßte, um was es sich handle, da er die Gelegenheit für günstig erachtete, um zu erfahren, was es für eine Bewandniß mit dem Fremden habe.

„Wen?" antwortete Marie. „Die Erscheinung auf der Schwelle. War er es selbst oder sein Geist?"

„Es giebt keine Geister; aber von wem reden Sie denn?"

„Von Heinrich, von meinem Heinrich, von dem Manne, den ich geliebt habe, als er noch am Leben war," sprach das Mädchen weinend.

„Und den Sie noch lieben," würgte der Seidenfärber heraus.

„Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich ihn auf der Schwelle stehen sah, daß ich ihn seufzen hörte. Im nächsten Augenblicke fühlte ich bereits mein Bewußtsein schwinden."

„Ich habe nichts gesehen," betheuerte der Mann mit der weißen Leber, „gewiß war es nichts weiter als eine Ausgeburt Ihrer Phantasie, die durch meine alberne Erzählung erhitzt war. Solche Fälle sind nichts seltenes. Gehen Sie zu Bette,

Digitized by Google

mein Kind, Margreth wird bei Ihnen wachen. Der Schlaf wird Ihnen wohl thun und ihre aufgeregten Nerven zur Ruhe bringen. Gute Nacht, mein theures Kind."

„Gute Nacht, mein Freund," antwortete Marie ihm die Hand reichend.

Als aber Casabianchi aus dem Hause des Fleischhauers wegging, da dachte er bei sich:

„Ei! dieser Revenant will mir gar nicht gefallen. Das sieht ja beinahe aus wie ein Vampyr, der aus dem Grabe zurückkehrt, um sich seine Braut zu holen. Armes Mädchen! — Ein Vampyr und ein Mann mit einer weißen Leber kämpfen um Deinen Besitz. Wahrscheinlich wird aber dieser lebendige Todte eben so wenig gefährlich sein, als der Weiße-Leber-Mann, — denn trotz seines bleichen, eingefallenen Gesichtes besitzt der Bursche Muskeln, wie sie bei einem Gespenst kaum vorauszusetzen sind. Wir wollen wenigstens vorsichtig sein und uns auf keine Balgerei einlassen, wenn sich der Herr wirklich an der Ecke der Roferanogasse eingefunden hat, wie er es versprochen."

Casabianchi hatte die Ecke der Roferanogasse erreicht.

In seinen Mantel eingeschlagen, erwartete ihn dort ein Mann, den er augenblicklich als denjenigen erkannte, der Mariens Ohnmacht veranlaßt hatte.

„Wie befindet sich Marie?" war die ängstliche Frage, mit der ihn der Unbekannte empfing.

„Besser. Sie hat sich zu Bette begeben und wird den Schreck, den Sie ihr einjagten und den ich noch immer nicht begreife, bald überwunden haben."

„Dank, tausend Dank für diese Nachricht."

„Doch nun, mein Herr, haben wir ein ernstes Wort miteinander zu reden."

Digitized by Google

„Ich stehe zu Diensten."

„Wo wollen wir unsere Unterredung halten?"

„Hm! In meine Wohnung mag ich Sie nicht führen. An öffentlichen Orten zeige ich mich nicht gerne, bleiben wir hier im Freien. Die Nacht ist nicht so kalt, daß man es nicht ertragen könnte."

„Ich bin's zufrieden."

Es zieht sich von der Roferanogasse bis an die ganz Wien umkreisende Glacisstraße eine dichtbelaubte, einsame Akazienallee, die zum Ueberflusse nicht sehr beleuchtet ist. Diese einsame Allee wählten die beiden Nebenbuhler, um auf- und abgehend den Gegenstand zu erörtern, der ihnen beiden so sehr am Herzen lag.

„Vor Allem, mein Herr, wer sind Sie?" begann Casabianchi.

„Ich heiße Heinrich Landeck," antwortete der ehemalige Student, „bin absolvirter Mediziner, gegenwärtig aber Unterofficier in einem kaiserlichen Infanterieregimente, dessen Stab in Mailand liegt, wohin ich abzugehen habe, sobald ich einige nothwendige Geschäfte in Wien abgemacht haben werde."

Der Seidenfärber biß sich auf die Lippen.

„Ah! ich begreife," sagte er, „als ich mich um Mariens Hand bewarb, da zeigten mir schon einige Andeutungen, daß ihr Herz nicht mehr frei gewesen, und nach dem, was sie mir so eben sagte, nachdem sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war, bleibt kein Zweifel übrig — Sie sind Mariens Geliebter!"

„Ja, mein Herr."

„Und das Verhältniß mit der schönen Marie war wohl ein sehr intimes, wie sich das von einem lebenslustigen Wiener Mädchen und einem jungen Herrn Studenten

Digitized by Google

nicht anders erwarten läßt?" fragte der Italiener mit keuchender Bruſt.

„Läſtern Sie nicht, mein Herr," verſetzte Heinrich Landeck ernſt, „Marie iſt das edelſte, reinſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden, und ich liebte ſie, nicht wie man ein Weib liebt, das man begehrt, ſondern wie eine Heilige, die man inbrünſtig verehrt, ohne daß ein ſündhafter Gedanke das reine Bild befleckt, das man von ihr in der Seele trägt."

„Verzeihen Sie, Signore," ſagte der Seidenfärber, beſchämt durch den würdevollen Ernſt, mit welchem der junge Unterofficier die letzten Worte geſprochen hatte. „Verzeihen Sie meinen Argwohn, allein Sie werden einſehen, daß ich in meiner Stellung zu Marien —"

„Nach dem, was ich geſehen, ſcheint dieſe Stellung eine ſehr vertrauliche zu ſein," unterbrach ihn Landeck mit einem Seufzer.

„Es iſt die des Bräutigams zu ſeiner Braut."

„Und die Hochzeit?"

„Soll in vierzehn Tagen ſein."

Der Tyroler ſenkte ſchmerzlich das Haupt.

„Freilich haben ſich die Verhältniſſe geändert," lenkte der Italiener ein, den der Schmerz des jungen Soldaten rührte, „jetzt wo Sie zurückgekehrt ſind, den man für todt hielt —"

„Für todt? — Marie hat alſo keinen meiner Briefe erhalten?"

„Gewiß nicht. Gegen mich äußerte ſie immer, der Mann ihrer Liebe liege bereits im Grabe."

„Sonderbar! — Und lieben Sie Marien?"

„Ich empfinde für ſie jenes warme, innige Gefühl, welches der Mann zu dem Weibe beſitzen ſoll, mit dem er den Gang durch's ganze Leben antreten will, wenn auch nicht

Digitized by Google

jene überspannte, poetische Liebe, welche der Jugend oder bevorzugten Naturen eigen ist."

„Und liebt Marie Sie wieder?"

„Ihr ganzes Benehmen ist ein derartiges, daß ich glauben darf, sie halte mich für denjenigen, der bestimmt ist, ihr den todtgeglaubten Geliebten zu ersetzen."

Heinrich Landeck seufzte abermals aus der tiefsten Seele.

„Doch, da nun Sie wieder hier sind, wird sich das Alles umgestalten," sprach der Seidenfärber, der den lebhaftesten Antheil an dem jungen Manne zu nehmen begann. „Glauben Sie mir, Sie haben es mit einem honetten Manne zu thun, den nicht des Mädchens Geld zu dieser Heirath verlockte. Und um ihnen zu beweisen, daß dies keine leere Phrase ist, überlasse ich Ihnen meine Braut und trete zurück.

„Mein Herr," erwiederte der Soldat, indem er dem Italiener gerührt die Hand reichte, „dieser einzige Zug beweist mir, daß Sie ein ehrenwerther Mann sind, der Marien so glücklich machen wird, wie sie es verdient, aber Ihr Opfer darf ich nicht annehmen, denn — ich selbst trete zurück."

Vielleicht findet es der Leser sonderbar, daß diese beiden Männer, die vor wenig Augenblicken noch, als Nebenbuhler, fast feindlich sich gegenüber standen, plötzlich einander an Edelmuth zu übertreffen suchen. Allein das sonderbare ist nicht immer das Unwahre und wenn Schiller es den Fluch der bösen That nennt, daß sie fortzeugend Böses muß gebären, so ist es andererseits der Segen der edlen That, daß sie begeisternd zur Nachahmung weckt.

„Darf ich Ihr Opfer annehmen, Herr Landeck?" sprach Casabianchi, wehmüthig ergriffen.

Der Mond trat in diesem Augenblicke hinter den hohen Gebäuden des Mariahilferberges hervor und warf sein glän-

Digitized by Google

zendes Licht auf das bleiche, abgemagerte Gesicht des ehemaligen Arrestanten von Kufstein. Zwei Thränen rollten über die eingesunkenen Wangen des armen Jünglings herab, welche die rauhe Nachtluft auffog, während er dem Italiener antwortete:

„Nehmen Sie immerhin das Opfer an, das ich Ihnen bringe. Sie werden die Gründe gleich begreifen, die mich dazu veranlassen. Marie hält mich für todt, mag sie bei diesem Glauben bleiben, den größten Schmerz hat sie überwunden, mein heutiges Erscheinen werden Sie ihr bald ausreden. Warum soll ich noch länger störend in ihr Leben einwirken? Bringe ich ihr doch nur Unheil! Sie ist älter als ich, soll sie warten, bis der arme Unterofficier Hauptmann geworden, jetzt, wo die Schlacht von Novara den Frieden herbeigeführt, wo die Capitulation von Vilagos Ungarn pacificirt hat. Wer weiß, ob ich je wiederkehre, ob nicht eines Carbonari's meuchlerischer Dolch bereits für mich geschliffen ist. Soll Marie ihre Jugend mir opfern, — vielleicht eine alte Jungfer werden, die dann irgend einem Geldspeculanten zur Beute wird? Wird ihr Vater je den ehemaligen Legionär freundlich aufnehmen? — Nein, nein, — es ist besser wie es ist. Ein Mann, wie Sie, vermag am besten das arme Mädchen zu trösten. Von mir soll sie nie mehr etwas erfahren, ich nehme beim Regiment den Namen Breisacher an, 's ist der Name meiner Mutter. Und bis ich den Namen Landeck wieder zu Ehren gebracht habe, wird Marie längst Ihre glückliche Gattin sein."

Der Unterofficier schwieg, der Italiener drückte ihm gerührt die Hand.

„Sie sind ein wackerer, edler Mann," sagte er, „und Sie dürfen überzeugt sein, daß es die Aufgabe meines Lebens sein wird, Ihre Marie glücklich zu machen."

Digitized by Google

„Gott gebe es!“ sprach Landeck innig; „ich hoffe es von Ihnen; doch ich habe noch nicht einmal gefragt, wer Sie sind, wie Sie heißen.“

„Ich bin Bürger und Hausbesitzer in Gumpendorf; mein Name ist Casabianchi.“

„Ha!“ stieß der Tiroler heraus.

„Was ist Ihnen?“ fragte der Seidenfärber.

„Haben Sie noch einen Verwandten, der so heißt?“ rief Landeck mit wilder Hast.

„Hm! — nein, — das heißt Ja, — doch wie kommen Sie auf diese Frage?“

„Weil Einer dieses Namens als Schurke an mir gehandelt hat.“

„Wie so?“ fragte der Italiener zitternd, denn eine unbekannte Ahnung sagte ihm, daß hier von seinem Bruder Paolo die Rede sei.

„Vernehmen Sie denn, daß ich aus den Kerkern von Kufstein komme, wohin ich als Octobercompromittirter gekommen war. Hätte ich gleich nach jenen unglücklichen Tagen mich der Regierung gestellt, ich trüge vielleicht längst schon den weißen Rock, den Rock der Ehre, der manche Uebereilung aus jener Zeit zudeckt. Statt dessen ließ ich mich täuschen und fiel in die Schlingen eines gewissen Casabianchi, der mit unerhörter Schlauheit allen Nachforschungen der Militär- und Civilbehörden zu entgehen wußte, und mitten in Wien eine bedeutende Zahl von Revolutionären um sich sammelte, in der Absicht, eine Carbonariventa zu gründen.“

Der Seidenfärber wankte, wie ein Betrunkener.

„Mein Gott!“ stöhnte er. „Weiter! weiter!“

„Er tyrannisirte uns auf die unglaublichste Weise. Seinen Aufenthalt erfuhren wir nie.“

Digitized by Google

„Das ist ein Glück," dachte der conservative Bruder des Verschwörers und seine Brust hob sich leichter.

„Uns selbst wies er unsere Wohnung in Kellergewölben an, die wir so gut als möglich zurecht machten. Wir durften diese Räume nicht verlassen, ja nicht einmal einen Brief an unsere Angehörigen schreiben, da dieses das Geheimniß unseres Verstecke gefährten konnte. Mich ängstigte dieß am meisten, um Mariens willen und ich bat Casabianchi inständig, mir eine Nachricht von Marien zu bringen und ihr selbst die Versicherung zu geben, daß ich noch am Leben. Endlich willigte er ein, begehrte aber Mariens Briefe, deren ich einige bei mir trug, so wie eine Locke von meinem Haar, um sich als meinen Bevollmächtigten bei Marien zu beglaubigen. Ich Thor that, was er begehrte, er ging weg, zwei Tage lang bekam ich ihn nicht zu Gesichte, — am dritten Tage endlich erhielt ich von ihm durch einen vertrauten Agenten ein paar Zeilen, worin er mir anzeigte, es sei ihm gelungen, Marien zu sprechen und sie wäre in freudiger Erwartung, mich wieder zu sehen, gesonnen, Abends um zehn Uhr in das Gasthaus zum „Armensünderfetzen" zu kommen, wohin er sie um ihrer Sicherheit willen begleiten wollte. Er ertheilte mir unter einem die Erlaubniß, um 9 Uhr unsere unterirdische Behausung zu verlassen und das erwähnte Gasthaus zu besuchen, — warnte mich jedoch, ja keine compromittirenden Papiere zu mir zu stecken. In Wonne gehorchte ich und fand mich lange vor zehn Uhr in jener Schenke ein. Allein ich war noch keine fünf Minuten daselbst, als ich von der Polizei ergriffen wurde, um vor das Militärgericht und dann nach Kufstein zu wandern."

„Also hat Paolo Casabianchi Sie verrathen?"

„Ich glaube es jetzt, sowie ich es damals nicht glaubte.

Digitized by Google

Hören Sie, was mich in meinem Verdacht bestärkte. Ich benahm mich in der Festung still und ruhig, kein Wort hatte ich von den armen Verirrten erwähnt, die mit mir in den Kellern des neuen Grundes gehaust, denn ich wollte meine Begnadigung nicht auf Kosten eines andern erwirken. In der ersten Zeit gelang es mir, sogar einige Briefe für Marien abzuschicken, die ich an Casabianchi adressirte, jedoch unter dem Namen Spagotti."

„Ha!" rief der Seidenfärber, „Marie erzählte mir, daß ein Baron Spagotti ihr die Nachricht vom Tode ihres Geliebten gebracht habe, und zu dessen Bestätigung einen Brief, so wie eine Locke des Verstorbenen vorzeigte. Dieser Spagotti und Casabianchi ist also eine und dieselbe Person."

„O es ist kein Zweifel!" erwiederte der Tyroler, „ich durchschaue jetzt seinen Plan. Meine Briefe an Marien wurden unterschlagen oder wohl gar als Mittel gegen mich benutzt, denn nach kurzer Zeit wurde meine Haft verschärft, da ich in Folge fortwährender Denunciationen bei dem Festungscommandanten als einer der verwegensten Verschwörer galt."

„Welch' ein Gewebe von Schändlichkeiten!"

„Ich kam erst in's Klare, als ein wackerer Priester meine Befreiung erwirkt hatte. Man erlaubte mir, zur Sühne meiner Verirrungen in ein Regiment einzutreten. Von Kufstein eilte ich nach Wien, um mich einem hohen Gönner dankend zu Füßen zu werfen. Zufällig traf ich auch in Wien einen Schicksalsgenossen aus früherer Zeit, einen ungrischen Doctor Andrasy, der mir über den Casabianchi und seine Umtriebe gegen mich die Augen öffnete. Leider war es dem Schurken inzwischen gelungen in Wien wirklich eine provisorische Venta zu gründen."

Digitized by Google

Der Seidenfärber lehnte sich an die Wand, bleich wie der Tod.

„Also glauben Sie wirklich, daß solches diesem gefährlichen Menschen gelungen ist," sagte er nach einer Pause.

„Ich weiß es gewiß," erwiederte Landeck, „übrigens kann man nie genau sagen, wie man mit diesem Menschen daran ist. Das Betrügen und Intriguiren ist ihm zur zweiten Natur geworden, — als Capo der Wiener-Venta betrügt er die Mutter-Venta in Italien, denn, statt mir nach dem Befehle seiner Vorgesetzten jede mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen, bietet er Alles auf, mich zu verderben, und statt die geheimen Plane zu fördern, deren hauptsächlichster Agent er ist, treibt er sich, wie ich von Ihnen erfahre, in hiesigen Bürgershäusern herum und sucht einen armen Gefangenen, wie ich es war, um seine Geliebte zu bringen."

„Ich glaube den Schlüssel zu dem Räthsel zu haben."

„Und der wäre?"

„Menschen dieser Art ohne Treu und Glauben sichern sich stets einen Doppelweg. Wer weiß, ob dieser saubere Herr es nicht darauf abgesehen hat, im Falle eines gänzlichen Mißlingens seiner hochverrätherischen Plane, die Venta sammt allen ihren Geheimnissen und ihren Mitgliedern zu verrathen, sich dadurch Straflosigkeit zu erkaufen und mit dem Gelde einer Wiener Bürgerstochter sich hier ein Nest zu gründen, wo ihn bei einiger Vorsicht die Dolche seiner betrogenen Brüder in Italien nur schwer oder gar nicht erreichen können."

„Hm! — Etwas Aehnliches sagte mir auch der Dr. Andrasy, der überhaupt in irgend einem geheimen Auftrage die Schritte des Signore beobachten läßt; er wußte, daß er in einem Bürgershause aus- und einging, dessen Namen er mir nicht nennen wollte. Er warnte mich auch, vor dem Italiener

Digitized by Google

sehr auf der Hut zu sein, da es ihm darum zu thun sein würde, den Zeugen seines Verrathes, seiner Doppelzüngigkeit verschwinden zu lassen, und ich weiß, daß der Signore in der Wahl seiner Mittel dazu eben nicht scrupulös sein würde."

„Haben Sie seiner bereits gegen einen Ihrer Vorgesetzten erwähnt?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Aufrichtig gestanden, rede ich, seit ich Soldat bin, nur höchst ungern von jenen unseligen Tagen, wo ich gegen diejenigen stand, die jetzt meine Waffenbrüder sind; noch weniger will ich derer erwähnen, mit denen ich damals in Berührung kam."

„Aber jener Casabianchi?"

„Ah! mit dem ist's etwas anderes."

„Den würden Sie also nicht schonen?"

„Nein."

„Warum treten Sie nicht gegen ihn auf?"

„Weil ich ihn nicht zu packen weiß. Wo im weiten Wien soll ich ihn finden, den doppelt meineidigen Schurken? Wie ein Aal würde er mir durch die Finger schlüpfen. An dem einzigen Orte aber, wo man seiner mit Sicherheit habhaft werden könnte, befinden sich Jene, deren Unglück ich nicht verschulden will."

Eine Pause tritt ein.

Der Mond ist vollends heraufgekommen und im bleichen Strahlenlichte seiner Scheibe stehen die Häuser am Glacis, dunkle Schatten in die Straßen der Vorstädte werfend. Das Licht des Mondes fällt auch voll auf das Antlitz des Mannes mit der weißen Leber, und dieses sonst so schöne Antlitz hat einen Ausdruck angenommen, vor dem sich Landeck entsetzt; es

Digitized by Google

ist bleich, verzerrt, die Zähne haben sich in einander gehackt, wie die eines gereizten Raubthieres, das Haar hängt schweißtriefend in die todtenblasse Stirne herein, seine Stimme, die in den letzten Phrasen des erzählten Gespräches bereits gedämpft geklungen, sinkt zu einem völligen Flüstern herab, während er spricht:

„Sie denken sehr edel, Sie haben ein tyrolerisch-ehrliches Herz, — ich aber hasse den Verrath, die Heuchelei, die Verstellung, besonders wenn sie gegen solche ausgeübt wird, welche dem Heuchler, dem Verräther Gutes gethan, die mit ihm befreundet oder gar — verwandt sind."

„Was meinen Sie?"

„Hören Sie mich an, würden Sie Ihre Hand bieten, jenen elenden Casabianchi, Ihren Feind und den Feind Ihres Kaisers, der Ihnen in diesem Augenblicke meuchlerisch nach dem Leben strebt, festzunehmen, wenn es ohne Gefahr für jene Andern geschehen könnte, die Sie schonen wollen?"

„Hier meine Hand darauf, ich thäte es."

„Schlagen Sie ein."

„Aber wo wäre er allein zu finden?"

„Ich weiß den Ort."

„Sie?" rief Landeck versteinert.

„Ja ich, ich weiß den Ort, und dort wollen wir ihn packen."

„Aber was veranlaßt Sie?"

„Hören Sie mich an: Er hat mich betrogen; er schlich sich in mein Haus, — mein Leben wagte ich, um ihn zu verbergen, er schwor mir, sich ruhig zu verhalten, da meine Existenz, die Existenz meines Kindes auf dem Spiele stand, wenn es ans Tageslicht kam, daß ich den Rebellen beherbergte. Statt dessen — welcher Verbrechen macht er sich schuldig! — er ruft

Digitized by Google

das Verderben auf das Haus, das ich mit unsäglichem Fleiß erworben, er will meinem geliebten Kinde den Vater nehmen, — er will mir das Weib rauben, das ich zur Mutter meines Kindes erkoren! — O er ist ein Ausbund von Schlechtigkeit, — als Mensch und Bürger bin ich verpflichtet, ihn dem Schwert des Gesetzes zu überliefern."

„Aber was bestimmte Sie denn, den Elenden aufzunehmen?"

Der Italiener wurde noch bläßer, als er antwortete:

„Folgen Sie mir. Das Weitere werden Sie unterwegs erfahren. Vor zwölf Uhr Nachts läßt sich nichts thun, das Aufsehen wäre zu groß, wenn wir ihm zu Leibe gehen. Einstweilen will ich Ihnen bloß sagen, warum ich ihn in meinem Hause verbarg. Paolo Casabianchi ist — mein Bruder."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Ein kleiner Roman in Mariahilf.

Während der Mann mit der weißen Leber sich mit Landeck über den Plan bespricht, wie er seinen hochverrätherischen Bruder dem Arme der strafenden Gerechtigkeit überliefern und denselben für die gegen ihn geübte Verstellung und Heuchelei bestrafen will, wenden wir uns anderen Personen unserer Erzählung zu, die wir seit geraumer Zeit aus dem Gesichte verloren haben.

Vielleicht erinnern sich unsere Leser noch, daß Herr Desployer, der kleine Architect und Gesellschafts-Declamator in der Vorstadt Mariahilf, Josefigasse, wohnte.

Vielleicht hat der gütige Leser auch den Umstand noch nicht vergessen, daß Madame Glatzl, die alte, aber dennoch verliebte Hausmeisterin vom „todten Profeten" in Gumpendorf, den kleinen Cecco, den malerisch verlumpten, koboldartigen Lehrjungen des Seidenfärbers in die Josefigasse entsendet hatte, um dem unterhaltendlichen Herrn Desployer im Dunkel der Nacht aufzulauern und ihn beim Grauen des Tages wegen vorgefallenen wichtigen Ereignissen nach Gumpendorf zu bescheiden.

Cecco lehnt am Eckpfeiler des Hauses, welches so glücklich

Digitized by Google

ist, den liebenswürdigen Architekten zu seinen Bewohnern zu zählen.

Der Knabe, dem die Zeit lang wird, belustigt sich von Zeit zu Zeit, wenn in der öden Gasse kein Mensch sichtbar ist, einen Purzelbaum zu schlagen oder einen kleinen Spaziergang auf den Händen zu machen.

Dann streicht er sich wieder die langen schwarzen Zottel-Haare aus dem Gesichte und horcht nach rechts und links, ob Niemand kommt.

Vernimmt er den langsamen schwerfälligen Tritt einer Patrouille, so verschwindet er auf die entgegengesetzte Seite und kommt erst wieder zum Vorschein, wenn die Tritte verhallt sind.

Während sich der Kobald auf seinem Posten, so gut es anging, die Zeit vertrieb, schritt von der Josefstadt her ein Paar, Arm in Arm, in eifrigem Gespräche durch die Sigmundsgasse der Mariahilfer-Vorstadt zu.

Das reizende Paar bestand aus Herrn Desployer und Madame Wruzak, der vielseitigen Mutter des Fräuleins Mathilde Palmer, welche letztere, wie wir wissen, mit ihrem Herzen und ihrer Hand den Fleischhauer Bruckmann glücklich zu machen bestimmt war.

Was hatte Madame Wruzak an den schiefgewachsenen Arm des unterhaltendlichen Herrn von Desployer gebannt?

Die Beantwortung dieser Frage überlassen wir dem nachfolgenden Dialoge, an dem wir, obwohl er hastig und flüsternd gehalten wurde, dennoch mit dem altherkömmlichen Rechte der Romanschreiber unsere Leser als Zuhörer Antheil nehmen lassen.

„Also haben Sie sich nicht geirrt?" fragte Desployer.

Digitized by Google

„Ich irre mich nie," sagte die Wruzak mit Bescheidenheit.

„Es klingt so unwahrscheinlich."

„Herr v. Desployer, — wollen Sie mich beleidigen?"

„Bitte um Vergebung, — ich meine nicht, es sei unwahrscheinlich, daß er sich in Sie verliebt hat, sondern daß Sie sich herabließen, ihn durch Anhörung seiner Liebes-Anträge zum glücklichsten aller Sterblichen zu machen."

„Ah so!" versetzte die verliebte Alte, ohne die Ironie zu erkennen, welche Desployer in seine pathetisch vorgetragenen Worte legte; denn es gibt kein so übertriebenes Kompliment, daß ein gewöhnliches Weib es nicht als die vollste Wahrheit annehmen würde.

„Aber wie kam es denn?" fragte Desployer.

„Wollen Sie's genau wissen?"

„Freilich, freilich."

„Der Chorist Beschesta von unserem Theater ist ein armer Teufel."

„Die Choristen sind gewöhnlich keine Capitalisten."

„Er hat aber ein sehr gutes Herz —"

„Und wahrscheinlich auch einen guten Magen, der häufig zu essen begehrt."

„Halten Sie ihr loses Maul und unterbrechen Sie mich nicht immer."

„Ich schweige."

„Meine Tilderl hatte längst schon Lust, singen zu lernen. Der Chorist Beschesta, ein prachtvoller Tenor —"

„Beim Chor!"

„Hm! es fehlt ihm nur Protektion, um in ein paar Jahren ein Ander zu sein."

„Gratulire!"

Digitized by Google

„Der Tenorist Beschesta übernahm es, meiner Tochter Singstunden zu geben, das Billet zu einem Zwanziger, und da brachte er noch obendrein seine eigene Guitarre mit."

„Edler Mann, der Beschesta!"

„Sie werden mich gleich böse machen, wenn Sie mir immer ins Concept fallen. Als ich nun in unserem Quartier den Beschesta in der Nähe ansah, da bemerkte ich erst, daß er ein bildhübscher, blutjunger, baumstarker Bursche sei, der aus lauter Bescheidenheit die Augen gar nicht aufzuschlagen wagte."

„Desto mehr schlugen Sie die Augen auf?"

„Na, Anfangs nicht. Aber wann der Beschesta im Zimmer bei der Tilderl auf dem Sopha saß, während ich draußen in der Küche den Kaffee rieb, oder die „Hendeln" rupfte, und wenn er mit seiner schmelzenden Stimme die schönen Lieder sang: „Von der Alpe tönt das Horn," — oder: „Ist denn gar kein Weg, ist denn gar kein Steg," — da hörte ich auf zu rupfen und zu reiben und da hat sich der Beschesta rein in mein Herz hinein gesungen."

„Glücklicher Beschesta!"

„Es war ganz natürlich, daß ich ihm für den Genuß, den mir seine Stimme verschaffte, wieder ein Vergnügen zu machen suchte. Wenn er daher bei der Zimmer-Thüre mit allem Respect, den ein Chorist vor einer ersten Liebhaberin haben muß, meiner Tochter die Hand geküßt hatte, dann wartete ich in der Küche mit einem in Papier eingewickelten Viertl „Gansl", mit einem großen Stück Gugelhupf, mit einem kalten Kälbernen, und indem ich ihm recht freundlich zuflüsterte: „Adieu, lieber Beschesta," drückte ich ihm das Papier mit dem „Gansl" oder mit dem Kälbernen in die Hand. Ueberrascht schlug der arme Teufel die Augen empor und blickte mit inniger Freude —"

Digitized by Google

„Auf das Kälberne?“

„Nein. Auf diejenige, die seiner gedachte. Nach und nach wurde er zutraulicher —“.

„Ich kann mir's denken.“

„Er wagte es sogar meine Hand zu ergreifen und sie zu küssen.“

„Kecker Kerl, der Beschesta!“

„Das Sing-Lectionen-Geben muß sehr anstrengend sein, denn der arme Beschesta sah nach der Singstunde immer sehr echauffirt aus.“

„Hm! hm!“

„Da ich diesen bemerkte, kam mir ein guter Gedanke. Ich holte beim „Grundstein“ täglich eine Halbe Bier und wenn der Beschesta herauskam, da forderte ich ihn auf, zu trinken. Der gute Beschesta trank das Glas immer auf einen Zug aus.“

„Ein schöner Zug von Herrn von Beschesta!“

„Später schnipfte ich dem Herrn v. Bruckmann aus seinem Cigarren-Etui die echten Milares und Regalias und steckte sie meinem Beschesta zu, der bis dahin nur dann und wann eine Kreuzer-Cigarre geraucht hatte.“

„Sie sagen meinem Beschesta; waren Sie denn schon so weit?“

„Versteht sich! Eines Abends, als ich ihm einen halben Kapaun in's Fremdenblatt eingewickelt und extra noch ein „Häferl“ voll wälischen Salat zugesteckt hatte, da konnte er nicht länger an sich halten. Mit dem Kapaun in der einen, mit dem „Häferl“ in der andern Hand umarmte er mich und drückte mir einen Kuß auf die Lippen, daß es mir brennheiß und eiskalt durch alle Glieder lief!“

„Hören Sie auf!“

Digitized by Google

„Merken Sie sich's Herr v. Desployer, — eine Frau in den besten Jahren, wie ich, hat immer noch schwache Augenblicke, und wenn in einem solchen schwachen Augenblick —"

„— der rechte Beschesta kommt —"

„— dann kann man für nichts gut stehen. So ist's und nicht anders."

„Und hat er auch geredet, der Beschesta?"

„Freilich; er stotterte etwas von ewiger Dankbarkeit, Handküssen u. s. w. Er wußte gar nicht die rechten Worte zu finden, der arme, liebe Toni —"

„Toni heißt er, der Beschesta?"

„Ja. Ich half ihm aber gleich aus dem Traume. Ich erklärte ihm, daß das Gefühl, das er in seinem Herzen habe, Liebe heiße; er machte große Augen."

„Ich kann mir's denken."

„Er stammelte das Wort Liebe nach, bat mich aber um Gotteswillen, ja nichts vor der Tilderl merken zu lassen, sonst würde er sich zu Tode schämen."

„Ganz egyptischer Josef. Hat er nicht seinen Mantel bei Ihnen gelassen?"

„Er hat gar keinen Mantel; das heißt, er hat einen gehabt, wie er aus seinem Engagement in Budweis zu uns gekommen ist. Aber Sie wissen, es happert oft bei uns mit den Gagen und da hat er ihn versetzt; gestern hab' ich ihm den alten Mantel um 4 fl. 30 kr. ausgelöst."

„Also waren Sie in Ordnung mit Beschesta?"

„Ja, und sein Ersuchen, vor meiner Mathilde nichts merken zu lassen, kam mir sogar sehr gelegen, denn erstens hätte ich mich doch ein Bischen geschämt und zweitens hätte mich das Teufelsmädel und der Herr v. Bruckmann, der ohnehin „auf mich scharf hat," zu Tode sekirt."

Digitized by Google

„Also blieb es heimliche Liebe?"

„Ja."

„Auf Händedrücke und Seufzer beschränkt!"

„Ach ja!"

„Derohalben war es sehr vernünftig, daß Sie sich an mich gewendet haben, den natürlichen Beschützer aller Liebenden. Ich veranstalte heute auf Ihren Wunsch in meiner Wohnung eine kleine Soirée en trois, wobei außer mir Niemand zugegen sein wird, als Sie und Ihr lieber Bescheſta."

„Endlich bin ich so glücklich!"

„Vor mir haben Sie sich nicht zu geniren, das wissen Sie. Vor mir können Sie Ihren Gefühlen freien Lauf lassen und Ihrem Bescheſta sagen, wie lieb Sie ihn haben."

„Wenn er nur kommt, der gute Toni."

„Warum soll er denn nicht kommen?"

„Die ganze Soirée kommt so unerwartet. Ich mußte doch abwarten, bis ich Abends frei war, denn ich kann die Tildi doch nicht allein lassen. Heute ist sie beim Regisseur eingeladen, man feiert seinen Namenstag, das dauert bis 3—4 Uhr in der Früh. Wir sind also sicher. Aber die Choristen singen dem Herrn Regisseur ein Quartett und mein Toni darf da als erster Tenor nicht fehlen. Dieses Ungeheuer von Regisseur ist im Stande, den Quartettsängern Bier und Geselchtes vorzustellen, was soll da mein armer Toni thun?"

„Das Geselchte essen und das Bier dazu trinken."

„Sie sind ein Hanswurst. Ich meine, wie er los kommen soll?"

„Nichts leichter als das. Um eilf Uhr wird das Quartett gesungen, — um $^3/_4$ auf 12 kann er bequem in der Josefi-Gasse sein."

Digitized by Google

„Meinen Sie?“

„Sie müssen halt mit Geduld warten, bis er kommt.“

„Ach! Liebe hat keine Geduld!“

Desployer stieß einen eigenthümlichen Pfiff aus; selbst ihm wurde die Liebes-Affectation der alten Megäre zuviel.

„Trösten Sie sich,“ sagte er, „ich habe im Bäker'schen Kaffeehaus dem Beschesta in's Ohr geflüstert, daß er in meiner Wohnung nicht bloß Sie finden wird, sondern ein vorzügliches Soupé, prächtigen Punsch, ausgezeichneten Wein und eine mit Galantin gefüllte kalte Gans. — Seine Augen glänzten. „Sie soll nicht vergebens auf mich warten!“ rief er aus.“

„Der gute Toni!“

„Also beruhigen Sie Ihr liebendes Herz und warten Sie geduldig.“

„In Gottesnamen. Aber erlauben Sie mir, Ihnen für Ihre Bemühung —“

„O bitte, bitte, nicht nöthig,“ fiel ihr Desployer ins Wort, hielt aber dennoch die Hand hin, in welche die liebeglühende Beschesta-Schwärmerin drei Fünfer-Banknoten gleiten ließ.

Gerade hatte man das Haus in der Josefigasse erreicht; Herr Desployer, der seinen eigenen Hausschlüssel führte, öffnete das Thor und ließ Madame Wruzak eintreten.

Er wollte eben folgen, als er sich am Rockschoße gezupft fühlte; rasch sich umwendend erblickte er den kleinen Kobold, der ihm zuflüsterte:

„Eh, — Signor Desseployer?“

„Was willst Du? wer bist Du?“

„Ick sein von Gumpedorf, — Sie solle komme, — schehen dort große Saken.“

„Wart ein wenig, ich komme gleich.“

Digitized by Google

Und Herr v. Desployer eilte ins Haus, um die bereits ungeduldig werdende Madame Wruzak in seine Wohnung hinaufzuführen.

Wir haben bereits im Beginne unseres Romans darauf hingedeutet, daß die Wohnung des kleinen Architecten eine ebenso behagliche als comfortable war. Wie er es anstellte, bei seinen geringen Geldquellen in seinen anderthalb Zimmern einen solchen Luxus zu entfalten, das ist eines der vielen Räthsel, aus welchen die Existenz dieses Herrn gewoben war, der übrigens seines Gleichen in Wien sehr häufig findet. Hinter ein paar Kunstgriffe sind wir ihm wohl gekommen; er besaß vor allem die Kunst des „Abbettelns" d. h. Unverschämtheit und Geduld genug, wenn er bei einem seiner zahllosen Bekannten etwas Hübsches bemerkt hatte, mit der Ausdauer eines Pudels, der am Speisetisch um einen Knochen winselt, so lange die Vorzüge des fraglichen Objekts und die ungeheure, stets bewährte Großmuth des Bekannten zu loben, so wie auch die Seligkeit zu schildern, in welche ihn der Besitz eines solchen Kleinods versetzen würde, bis der Bekannte, des ewigen Quälens müde, ihm das Ding an den Kopf warf, worauf sich Herr Desployer vergnügt die Hände rieb und betheuerte, nicht der Werth der Sache entzücke ihn, sondern bloß der Umstand, daß er es als Andenken von einem so lieben theuren Freund erhalten und daß sich seine Souvenir-Sammlung, die er zu Hause angelegt, wieder um ein so interessantes Stück vermehrt habe.

Der verehrte Leser darf überzeugt sein, daß in Wien auf den Straßen, in den Theatern, bei Schwender, im Elisium u. s. w. viele höchst elegant gekleidete Herren in weißer Cravatte und Glacés herumstolziren, die den Arbeiter und Bürgersmann verächtlich über die Achsel ansehend, gleichwohl kein

Digitized by Google

anderes Geschäft betreiben, als daß sie — Souvenirs sammeln, wie der unterhaltendliche Herr von Desployer.

Nach dieser Ausbiegung kehren wir zum Gange der Ereignisse in unsrem kleinen Mariahilfer Roman zurück.

Frau v. Wruzak hatte an der Hand ihres Führers den ersten Stock erklommen, trotz der Finsterniß, die im Vorhause, auf der Treppe und auf dem Gange herrschte. Herr v. Desployer empfahl der redelustigen Dame zu wiederholten Malen Stillschweigen, da er die Schläfer im Hause nicht inkommodiren wollte, um so mehr, als eine grimmige Stahlarbeiters-Gattin ihm schon zu wiederholten Malen mit der Polizei gedroht hatte, wenn in seinem Quartier nach dem Thorsperren auch noch keine Ruhe wäre. Nur um die zarten Nerven der Stahlarbeiterin zu schonen, — nicht etwa aus Scheu vor der Polizei, die ihn als loyalen Staatsbürger kennen mußte, — steckte Herr Desployer den Thürschlüssel mit aller Vorsicht an, öffnete und ließ Frau von Wruzak voraus in das finstere Vorzimmer treten.

„Herr v. Desployer," sprach die ehemalige Brotsitzerin, die Naive spielend, „es ist eigentlich recht unschicklich, daß ich hier bin, in der stockfinstern Nacht, mit einem Manne, allein —"

„Ja warum denn nicht gar!" stieß Desployer heraus, alle Artigkeit vergessend, „Teufel! wo liegen denn die Zündhölzchen?"

„O mein Himmel?" seufzte die Wruzak, bloß den ersten Theil seiner Rede beantwortend, „man kann nicht wissen, die Männer sind heutzutage so schlimm —"

Indeß hatte der Herr von Desployer seine Zündhölzchen gefunden und Licht gemacht.

Er ließ mit gewohnter Galanterie die Dame voraus aus

Digitized by Google

dem Vorzimmer ins Zimmer treten, an welches ein Kabinet stieß, das junggesellige Lager des kleinen Architekten enthaltend. Obwohl die Wruzak und ihre Tochter Hunderte verschwendeten, so hatten sie's doch nicht so weit gebracht, ihr theures Quartier, worin komödiantische Nachlässigkeit und die Unsauberkeit des Pöbels mit einander um die Herrschaft rangen, in eine anständige Wohnung zu verwandeln, um so mehr, da beiden der Geschmack fehlte. Mit der kindischen, aus Neid und Bewunderung gemengten Neugier gemeiner Leute blickte sie ringsum und rief unwillkürlich:

„Ah! da ist's schön!"

„Nicht wahr?" sagte Desployer mit gerechtem Stolz.

„Das ist ja eine helle Pracht!"

„Kostet aber auch etwas!" meinte der Architekt.

„Der schöne Spiegel!"

„Ein Präsent von der Fürstin Kiutschky!"

„Dieser Cigarrenhälter?"

„Von meinem Freunde, dem arabischen Gesandten."

„Ich hoffe, daß auch Sie meine Souvenir-Sammlung mit einem oder dem andern Stück bereichern werden, Frau v. Wruzak."

„O gewiß. Ich stricke Ihnen einen Tabaksbeutel."

Der unterhaltendliche Architekt verzog das Gesicht. Ein Tabaksbeutel war viel zu unbedeutend für seine Sammelwuth, — ein Geldbeutel wäre ihm lieber gewesen, das heißt ein voller. Mad. Wruzak bemerkte die Fratze nicht, welche Desployer zog, denn ihre Aufmerksamkeit hatte sich schon wieder dem Meublement zugewendet.

„Ah! diese Figur, — wie nett," rief sie, „Herr v. Desployer, — Sie haben so viele schöne Sachen! — Ich kann gar nicht fertig werden, Alles anzuschauen, und wenn der Be-

Digitized by Google

schesta noch eine Stunde ausbleibt, die Zeit wird mir nicht lang werden!"

„Das ist mir sehr lieb," antwortete der kleine Architekt, welcher das Geplauder der Alten mit wachsender Ungeduld angehört hatte, „wenn Sie sich die Zeit so angenehm vertreiben, so werden Sie mir's nicht übel nehmen, wenn ich Sie auf eine halbe Stunde verlasse."

„Was?"

„Ich habe einen nothwendigen Gang."

„Um viertel auf zwölf in der Nacht?"

„Männer, wie ich," sprach Desployer mit gewohnter Bescheidenheit, „müssen darauf gefaßt sein, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht in Anspruch genommen zu werden."

„Aber unser Souper!"

„In der Küche steht Alles in Bereitschaft. Sie dürfen nur den Spiritus unter dem Rechaud anzünden, um das Wasser zum Punsch heiß zu machen."

„Aber ich, — allein — hier —"

„Der Beschesta wird bald kommen, Sie fürchten sich doch nicht, mit ihm allein zu sein?"

„Im Gegentheile, — das heißt, ich will sagen, — wie kommt der Beschesta herein, wenn Sie fortgehen und den Hausschlüssel mitnehmen?"

„O, ich werde auch den Zimmerschlüssel mitnehmen und Sie einsperren."

„Mich einsperren! — Nimmermehr!"

„Aber begreifen Sie denn nicht, verehrteste Frau v. Wruzak," eiferte Desployer, „daß ich den Hausthor- und den Wohnungsschlüssel dem Beschesta zumitteln muß, wenn er hereinkommen soll?"

„Das ist richtig."

Digitized by Google

„Ich gehe in die Josefstadt und gebe beide Schlüssel dem glücklichen Toni.“

„Sie sind ein „Mord-Mandl“, Herr v. Desployer!“

Während Frau von Wruzak in der Küche die letzte Hand an das Souper legte, welches sie ihrem geliebten Beschesta zu Ehren veranstaltete, eilte Herr v. Desployer die Stiege hinab, öffnete leise, vorsichtig das Hausthor, sperrte es wieder zu, und stand dem kleinen, wälschen Kobold gegenüber, der ihn erwartete.

Der Kobold machte tiefe Reverenzen.

„Wer bist Du?“ fragte Desployer.

„Oimè! kennen mik nite? Signore 'aben mik sehen, jeri, wie kommen zu Monna Sabina.“

„Richtig!“ stieß Desployer heraus, denn es fiel ihm ein, daß ihm der Knabe die Thüre geöffnet hatte, als er sich von der häßlichen Gouvernante das Körbchen holte

„Aha!“ sagte der Architekt, sich aufblasend, „bereut sie's, die Schulmeisterin! Jetzt will ich sie zappeln lassen! Dich schickt die Gouvernante, nicht wahr?“

„No signore, no, mik siken die Ausemeisterin, Signora Glazzel. Sollen kommen morgen, wann breken die Tag an, — je schwinder, desto besser.“

„Die Glatzl? Da muß was geschehen sein! — Ich gehe auf der Stelle, — ohne Grund schickt die nicht um mich. — Vielleicht hat sich schon eine Gelegenheit gefunden, die hoffärtige Person zu demüthigen. — Komm' Kleiner; — doch halt, da hätte ich ja bald auf den Beschesta vergessen. Sag' mir, kleiner Signore, willst Du Dir ein Zehnerl verdienen?“

„O si, signore,“ versetzte der Kobold mit leuchtenden Augen.

„Gut. Bleibe hier bei dem Hausthore stehen und beobachte

Digitized by Google

jeden Mann, der von der Josefstadt herauf kommt. Endlich wird ein Herr kommen, der vor dem Thore stehen bleiben und dort auf die drei Eckfenster im ersten Stock hinauf blicken wird."

„Si, si."

„Den fragst Du sogleich, ob er nicht zu Herrn von Desployer zu gehen wünscht."

„Signore Desployer, — si."

„Und wenn er Ja sagt, so antworte nur, es sei schon Alles in der Ordnung und gieb ihm diese beiden Schlüssel; das hier ist der Hausthor- und dies der Wohnungsschlüssel. Verstanden?"

„Capito."

„Das Andere geht Dich nichts an und Du kannst dann gehen. Also wachsam! Addio!"

Und während Herr Desployer nach Gumpendorf enteilte, um die wichtigen Neuigkeiten zu vernehmen, die ihm Frau Glatzl mitzutheilen hatte, bezog der Kobold zum zweiten Male seinen Vorposten vor dem Hausthore in der Josefigasse.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wie der kleine Roman in Mariahilf sich entwickelt und eine gewaltsame Lösung findet.

Der Regisseur des Josefstädter Theaters, Herr Wilhelm Gluck, feierte seinen Namenstag auf die glänzendste Weise, es war ein Fest-Abend in der schönsten Bedeutung des Wortes, ein fröhlicher Kreis von Schauspielern und Schauspielerinnen hatte sich in der theatralisch decorirten Wohnung des alten Burschen eingefunden, der, in Wonne aufgelöst, bereits zum siebenundfünfzigsten Male versichert hatte, daß dieser Abend der schönste seines Lebens sei. Gluck war sehr populär unter seinen Collegen und in der ganzen Nachbarschaft des Theaters, — er verstand es, dem Gevatter Schneider und Handschuhmacher in den Gasthäusern der höchst spießbürgerlichen Vorstadt rechtzeitig die Hand zu drücken, ihnen etwas Schmeichelhaftes über ihren Kunstsinn und ihre Gönnerschaft als Theaterbesucher zu sagen, dabei zugleich seine Einladung zur demnächst stattfindenden Benefice zu machen und auf diese Art sich eine zahlende Claque zu bilden, welche den Papa Gluck selbst dann nicht im Stiche ließ, wenn es sein Gedächtniß that. Daß von diesen zahlreichen Freunden mancher Braten, mancher Hase, mancher Gugelhupf und manche Flasche Wein

Digitized by Google

in die Küche des populären Regisseur wanderte, versteht sich von selbst; auch bei der heutigen Feier paradirten diverse „Kalbs-Schlägeln," die als Festgabe von dem freigebigen Fleischhauer Bruckmann gespendet wurden, der sich dafür nur die Erlaubniß reservirte, seine Braut, Fräul. Palmer nach 11 Uhr abholen zu dürfen, — vielleicht auch noch eine oder zwei Stunden in dem lustigen Kreise zu bleiben, wo Bruckmann als leidenschaftlicher Theaterbesucher nicht ungern gesehen war.

Die Collegen hatten den alten Gluck lieb, trotz seines Polterns auf den Proben; sie wußten, daß er's nicht so böse meinte und daß er mit seiner vorgeblichen Strenge sich selbst gerade so foppte, wie mit vielen andern Dingen. Hatte er doch den Choristen eigenhändig das Quartett zu seinem Namenstage geschrieben und es ihnen sogar einstudirt, um sich dann Abends damit überraschen zu lassen, und diese Ueberraschung spielte er so gut, die Thränen der Rührung, die er vergoß, als die Stelle kam:

„Vivat, unser Vater Gluck!"

waren so natürlich, daß Alles mitweinte, und laut die Versicherung abgab, nur das Josefstädter Theater besitze solche Choristen, die aus freiem Antriebe ihrem Regisseur eine so herzliche Ueberraschung bereiten.

Endlich fand es Papa Gluck, der so vielseitig Ueberraschte, für gut, nun auch seine Gäste mit einem von ihm selbst bereiteten „wälischen Salat" zu überraschen, der — man wird es uns kaum glauben, — noch mehr Anwerth fand, als das Quartett. Dazu kamen sechs Flaschen Nußberger, natürlich auch „eine Ueberraschung" und „von einer Verehrerin des wahren Talentes," und so konnte es nicht fehlen, daß bald die Toaste in die Luft empor wirbelten.

Digitized by Google

Wir haben weder Zeit noch Luſt, all' die ausgebrachten Toaſte herzuzählen, und ſagen nur, daß dieſe geſprochene Gefühlskundgebung beim zwei und ſechzigſten Toaſte durch einen gewaltigen Riß an der Klingel unterbrochen wurde.

Die Geſellſchaft ſah ſich verdutzt an.

„Wer kommt ſo ſpät noch?" fragte der zärtliche Vater.

„Die Palmer kommt jetzt nicht mehr, — natürlich, die muß immer was beſonderes haben," miaute die Soubrette.

Papa Gluck machte ein verlegen lächelndes Geſicht.

„Gewiß wieder eine Ueberraſchung!" ſeufzte er, unter der Laſt des Entzückens ſtöhnend.

Es war wirklich eine Ueberraſchung, denn Herr Bruckmann, der Fleiſchhauer, trat ein.

„Guten Abend, meine Damen, meine Herren," rief der joviale, alte Lebemann, „bitte nur ſitzen zu bleiben und ſich nicht ſtören zu laſſen. Ich genire doch nicht? — Oder komme ich ungelegen, ſo gehe ich wieder."

„I! Gott! ne!" rief Gluck, „Sie! Freund Bruckmann! Herr Je!"

Und der Regiſſeur ſank ſelig weinend an die breite Bruſt des Fleiſchhaners.

„Wir haben Sie nicht mehr erwartet," ſprach der Heldenvater.

„So ſpät!" kokettirte die Soubrette.

„Ich hab' mein Wort gegeben und das halte ich immer. Nur laſſe ich gern die Vorträge vorüber geh'n, zum Eſſen komme ich ſchon!"

„Köſtlich! ſehr guter Witz!" jubelte Gluck.

„Und dann muß ich ja mein Tilderl abholen," ſagte Bruckmann, ſich nach ſeiner Braut umſehend.

„Wo ſo?" erwiederte Papa Gluck mit verdutztem Geſicht,

Digitized by Google

„abholen? Ne, das geht nicht, Freundchen. — Fräulein Palmer ist ja gar nicht hier.“

Bruckmann sah den Regisseur verwundert an.

„Nicht hier?“ sagte er. „Wie ist das möglich? Sollte sie schon fortgegangen sein?“

„Entschuldigen Sie, Freundchen,“ lispelte Papa Gluck mit süßer Stimme, „aber Fräulein Palmer ist noch gar nicht hier gewesen.“

„Gar nicht hier gewesen?“ rief der Fleischhauer, die buschichten Brauen finster zusammenziehend. „Was fällt Ihnen ein! — War sie wirklich nicht hier?“

„Uf Ehre, nicht!“ betheuerte der Regisseur.

„Wo soll sie denn sein?“ fragte Bruckmann rathlos.

Gluck zuckte die Achseln.

„Ja, das kann ich nicht wissen,“ meinte er.

„Wahrscheinlich ist sie zu Hause,“ beruhigte der zärtliche Vater.

„Ha! ha!“ lachte die Soubrette.

„Vielleicht unwohl,“ warf der Liebhaber ein.

„Sie klagte auf der heutigen Probe über Kopfweh,“ sprach die Anstandsdame, „auch waren ihre Augen stark geröthet.“

Die Soubrette lachte so laut, daß es ihr endlich gelang, sich bemerkbar zu machen.

„Was haben Sie denn zu lachen, Fräulein Ratzberger?“ fragte Gluck.

„Mein Gott! Ha! ha! es kommt mir so komisch vor, wenn man sich über etwas ganz Natürliches den Kopf zerbricht, ha! ha! ha!“ — sprach die Naive mit vor Lachen anscheinend erstickter Stimme. „Die Augen des Fräuleins Palmer waren jedenfalls nur geröthet, weil sie geweint hatte.“

Digitized by Google

„Geweint?“ brauste der Fleischhauer auf, der das Kreuzfeuer der verschiedenen Reden mit finsterem Schweigen angehört hatte, „wer hat sich unterstanden, ihr etwas zu Leide zu thun?“

„Du lieber Himmel,“ minaudirte die Soubrette, „wer wird es denn wagen, das Fräulein Palmer zu beleidigen, welches sich allseitiger Protektion erfreut. Die Thränen rührten auch von keiner Kränkung her, — es waren Abschiedsthränen, — Scheidewasser!“

„Abschiedsthränen?“ rief Bruckmann ganz versteinert.

„I nun freilich. Sie empfahl sich bei ihrer Freundin, der Choristin Waffler, — denn Fräulein Palmer suchte ihre Freundschaften immer lieber beim Chor, als unter Collegen und Künstlern.“

Allgemeines Schmunzeln belohnte diese beißende Bemerkung der kleinen Soubrette.

Ohne die Anspielung zu verstehen, fragte der immer mehr aus der Fassung gerathende Bruckmann:

„Abschied hätte sie genommen? Will sie denn fort?“

„Es scheint, daß sie schon fort ist.“

„Wie? Was sagen Sie? Wo wäre sie denn hin?“

„Ach! das kann ich nicht wissen! Vielleicht könnte der Chorist Beschesta darüber Auskunft geben.“

Das Schmunzeln der Gesellschaft verwandelte sich in ein unterdrücktes Kichern.

„Beschesta? — Was ist's mit dem? — Ist er hier? — Ich will ihn fragen?“ — rief der Fleischhauer, der, um mich eines Volksausdruckes zu bedienen, noch immer nich heim fand.

Das Kichern der Collegen und Colleginnen wurde lauter.

Digitized by Google

„O! Herr Beſcheſta iſt nicht hier," lachte die Soubrette, „den müſſen Sie ganz wo anders ſuchen."

Der Fleiſchhauer, der es endlich merkte, daß man auf ſeine Koſten lachte und den die Geduld zu verlaſſen begann, trat hart an die boshafte kleine Komödiantin und ſprach mit erſticktem Zorne.

„Bitte, Fräulein Ratzberger, — wollen Sie einmal ſo gefällig ſein, mir zu ſagen, was ſie mit Ihrem Abſchiednehmen und mit Ihrem Beſcheſta eigentlich meinen?"

Die Soubrette ſah, daß der Fleiſchhauer bereits auf dem Punkte ſei, wo der Spaß aufhört. Sie faßte mit ihrer kleinen Hand recht zärtlich die derbe Hand des Hausherrn, ſah ihn mit kokett-wehmüthigen Augen an und ſprach mit geheuchelter Theilnahme:

„Lieber Herr v. Bruckmann, es that mir immer Leid um Sie, denn Sie ſind ein Mann, den Alles lieb hat. Und darum bin ich froh, daß es mir gerade gegönnt iſt, Ihnen die Augen zu öffnen, mir, die ich ſtets eine ganz beſondere Verehrung für einen ſo ſoliden, geachteten, würdigen Mann gehegt habe."

„Weiter, weiter!" ſtammelte der Fleiſchhauer, bei dem es Licht zu werden begann.

„Ich weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll; — s'iſt ſo fatal!" minaudirte die Soubrette, „aber erfahren müſſen Sie's. Fräulein Palmer hat ſeit längerer Zeit bei dem Choriſten Beſcheſta Sing-Unterricht genommen, und —"

„Nun, — und?"

„Und ſie iſt nach der Meinung ihres Meiſters wahrſcheinlich ſchon ſo weit, daß ſie auch anderen Städten den Kunſtgenuß ihres Vortrages nicht entziehen will, und ſo iſt ſie denn mit ihrem Meiſter —"

Digitized by Google

„Durchgegangen?“ stammelte der Fleischhauer, der blaß wie der Tod geworden war.

„O! wer wird so einen häßlichen Ausdruck gebrauchen!“ rief das kleine Giftköpfchen mit schlauer Berechnung, „Fräulein Palmer hat mit einem ihr befreundeten Künstler eine Kunstreise angetreten,“ — so lautet die Phrase, die Sie demnächst in den Journalen lesen werden.“

Der Fleischhauer, der am ganzen Leibe zitterte, wischte sich mit dem feinen, seidnen Sacktuch den kalten Schweiß von der Stirne, nahm ein Glas Wein vom Tische, trank es leer und sagte dann:

„Meine Herren und Damen, — wenn's so ist, wie Sie sagen, — dann liegt mir wirklich nichts an ihr. Ein Geschöpf, das soviel Güte mit Undank lohnt, verdient nicht, daß man sich um ihretwillen kränkt. Ich will mich überzeugen, ich will Gewißheit haben, auf der Stelle, und haben Sie recht, Fräulein Ratzberger, dann soll sie sammt ihrem Choristen Bescheſta der Gukuk holen, dann komme ich zurück und — gebe fünfzig Flaschen Champagner zum Besten.“

„Vivat, der Herr von Bruckmann!“ jubelte die Gesellschaft, während der erbitterte Fleischhauer zur Thüre hinaustobte.

Man kann sich die Gefühle denken, welche in des alten Fleischhauers Brust tobten, als er an dem Hause anläutete, wo seine Auserwählte wohnte, die sich wahrscheinlich schon einen Andern auserwählt hatte.

Nach einer kleinen Pause öffnete ein benachtmützter Hausmeister.

„Unterthänigster Diener, Herr v. Bruckmann. So spät noch?“

Digitized by Google

Der reiche Fleischhauer drückte dem Cerberus einen Zwanziger in die Hand, es war seine gewöhnliche Spende.

„Küsse die Hand, Herr von Bruckmann," lispelte die Schlafmütze, „bitte unterthänigst, wie steht denn heute das Silber?"

Der Hausmeister legte nämlich die Bruckmann'schen Zwanziger zusammen und erkundigte sich täglich so angelegentlich um den Stand des Silber-Agios, als ob er die Metall-Vorräthe eines Schnapper, Zinner, Uffenheimer in seinem Kasten gehabt hätte.

„Bitte, wie steht denn das Silber?" fragte er noch einmal.

„Ich weiß nicht," antwortete der Fleischhauer und wollte vorüber.

Aber der Cerberus hielt ihn am Rockschoße fest.

„Wie steht's mit dem Kriege?"

„Es wird bald tüchtige Schläge geben!" schrie der Fleischhauer zornig, sich losreißend.

Der Hausmeister nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Warten Sie hier unter dem Thore auf mich; vielleicht komme ich bald wieder herab."

„Ganz wohl, Herr v. Bruckmann."

Und während der alte Othello die Stiege hinaneilte, welche zur Wohnung seiner Angebeteten führte, blieb der Hausmeister, den Kopf wiegend, unter dem Hausthore stehen und summte vor sich hin:

„Tüchtige Schläge? hm! — Das ist gut! — Das Agio stand gestern 37, — wie's heut' steht, weiß ich nicht, weil der Herr v. Bruckmann den Abendkurs nicht weiß, — gewiß aber 39 bis 40. Je mehr Krieg, desto mehr Agio, — ich gebe mein Silber nicht eher her, bis das Agio auf 80 steht.

Digitized by Google

Mit dem heutigen Zwanziger habe ich gerade 17 fl. 14 kr. Jetzt wollen wir einmal rechnen: Wenn man bei 100 Gulden 80 Procent Agio bekommt, wieviel bekommt man für 17 fl. 14 kr.?"

Wie lassen den Hausmeister bei seiner verwickelten Rechnung und folgen dem Fleischhauer.

Bruckmann hatte die Thür von Mathildens Wohnung geöffnet, denn er besaß seit geraumer Zeit einen eigenen Schlüssel.

Sein Herz pochte laut, als er im Vorzimmer stand.

Die Wohnung war finster, Todtenstille herrschte.

Er horchte, denn er hoffte vielleicht die Athemzüge der Schlafenden zu hören.

Kein Laut regte sich.

„Sie ist nicht hier," sprach er schmerzlich. „Aber wo ist die Alte? — Sollte sie mit ihrer Tochter die Flucht ergriffen haben?"

Mit den Oertlichkeiten vertraut, machte Bruckmann Licht. Die ganze Wohnung war öde, — die Betten der Tochter und der Mutter unberührt.

„Beide fort! also einverstanden, mich zu betrügen!" murmelte er.

An der Wand hing ein Oelgemälde, sein Portrait, das der alte, eitle Mann der Geliebten zu ihrem letzten Geburtstage als angenehmste Gabe, — wie er wähnte, — gespendet hatte. Jetzt drohte er dem leinwandenen Bruckmann mit der geballten Faust und brummte ingrimmig:

„Alter Esel!"

Aber in diesem Augenblick bemerkte er, daß in einer Ecke des Porträts ein Brief in elegantem Couvert steckte mit der Aufschrift: „An Herrn von Bruckmann, P. T."

Digitized by Google

Mit fieberhafter Haſt riß Bruckmann den Brief aus dem Rahmen des Gemäldes, erbrach das Siegel und las folgenden Brief, der von Mathildens Hand mit gewohntem Mangel an Orthographie geſchrieben war:

„Lieber, guter Herr!"

„Ich küſſe im Gedanken Ihre gütige Hand, die mir und meiner Mutter ſo viel Gutes gethan hat, daß wir es unſer Lebtag nicht vergelten können."

Der Fleiſchhauer fuhr ſich mit der Hand über die Augen und wir benützen dieſe Gelegenheit, um den Leſer zu erſuchen, die ſtyliſtiſchen Sonderbarkeiten in Mathildens Brief nicht etwa uns zur Laſt zu legen. Das Document iſt bis auf den Namen echt und dieſes merkwürdige Gemiſch von Leichtſinn und Verwahrloſung, von komödiantiſcher Affectirtheit und natürlicher Herzensgüte iſt wirklich geſchrieben worden.

Bruckmann las weiter:

„Wir wiſſen es recht gut, daß wir ein halbes Jahr von Ihnen gelebt haben, und wäre es nach meiner Mutter gegangen, ſo hätten wir Sie ganz ausgezogen."

„Denn meine Mutter iſt ein ſchlechtes Weib, die niemals genug kriegt."

„Wie Sie einmal bei uns waren, hat ſie den Baron Tafflers unter dem Bettzeug verſteckt. So ſind Sie immer für'n Narren gehalten worden. Wir haben Ihre Güte nie verdient. Ich bin gerade ſo wie meine Mutter geweſen, denn von Jugend an bin ich zu aller Schlechtigkeit angelernt worden."

„Doch der Himmel ſei geprieſen, — ich habe mich geändert, — ich bin ein anderes Weſen geworden, noch iſt es

Digitized by Google

Zeit; das Morgenroth einer beſſeren, roſigen Zukunft dämmert herauf."

Kopfſchüttelnd ſetzte der Fleiſchhauer die ſonderbare Lectüre fort:

„Dieſe Aenderung hat die allgewaltige Liebe in mir hervorgerufen. Ja vernehmen Sie's, — ich liebe, wahr und ſtark, — der Mann meiner Liebe heißt Anton Beſcheſta, Sie kennen ihn ja; der iſt's, der mir Guitarre ſpielen gelernt hat. Wir werden uns ehrlich durchbringen, — um aber nicht zu lange aufgehalten zu werden, ſind wir vor der Hand durchgegangen, in ein ſehr ſolides Engagement, nach Groß-Becskerek zum Director Seitl, der mich als erſte Heldin und meinen Toni als erſten Tenor engagirt hat. Ich habe nichts mitgenommen, als meinen Schmuck. Das Geld, das Sie mir am Erſten gegeben, iſt ausgegeben bis auf 11 fl. 42 kr., die Sie in der Tiſchlade finden werden. Wenn Sie aber die Güte hätten, die Marchande-de-Modes in der Kaiſerſtraße zu zahlen, ſo wäre es mir ſehr lieb, — es wird höchſtens 60 bis 70 Gulden ausmachen. Auch dem Numero in unſerm Theater bin ich noch vier oder fünf Gulden für Gefrornes und kleine Bäckerei ſchuldig."

Bruckmann konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren über dieſe naiven Geſtändniſſe einer ſchönen Seele; als er das erſte Blatt des Briefes umſchlug, erblickte er eine getrocknete, gepreßte Blume, — es war ein Vergißmeinnicht; ganz erſtaunt las er:

„Behalten Sie das inliegende Vergißmeinnicht als ein Andenken von Ihrer Mathilde, ich habe es abgebrockt, als wir das erſte Mal mit einander ausfuhren, es ſoll Sie erinnern, daß ich Sie immer lieb gehabt habe, als meinen gütigen Freund, freilich nicht als Braut, wie Sie es gewun-

Digitized by Google

schen hätten; allein Sie sind zu alt, und ich bin zu jung, — wir passen nicht für einander und es ist besser, daß ich Ihnen jetzt den Schmerz bereite und mit meinem Bräutigam durchgehe, als wenn ich Ihre Frau geworden wäre und Ihnen dann nachträglich Hörner aufgesetzt hätte."

„Meine Mutter ist an Allem Schuld. Sie liebte mich nie wie eine Tochter. Sie hat sich sogar unterstanden, mit meinem Beschesta anzubandeln, und demselben für heute Abend ein Rendezvous bei Herrn v. Desployer gegeben."

„Ha!" stieß der Fleischhauer heraus. „Na, warte, alte Sünderin!"

Dann las er den Schluß von Mathildens Brief:

„Leben Sie wohl, es dankt Ihnen tausend Mal für alles Gute und küßt Sie im Geiste Ihre dankbare

Mathilde Beschesta, geborne Wruzak."

Als der Fleischhauer den Brief zu Ende gelesen, sank er auf den Divan und weinte wie ein Kind.

Der alte Mann war klug genug, um einzusehen, daß Mathilde Recht hatte, allein aus den hohlen Theaterphrasen, ja selbst aus den gemeinen, undeutschen Ausdrücken des Briefes leuchtete dennoch eine gewisse Herzlichkeit, ein inniges Gefühl, die er dem ohne Erziehung aufgewachsenen, verwahrlosten Geschöpf kaum zugetraut hätte und die ihm jetzt den Verlust doppelt schmerzlich empfinden ließ, da er einsah, daß Mathilde bei richtiger, tactvoller Behandlung vielleicht eine ganz brave Frau geworden wäre.

Endlich sprang er auf und trocknete seine Thränen.

„Also aus! ganz aus!" grollte er vor sich hin.

Er löschte das Licht aus, sperrte die Wohnung wieder zu,

Digitized by Google

und eilte die Treppe hinab, an dem wartenden Cerberus vorüber in's Freie.

Es versteht sich von selbst, daß er die 11 fl. 42 kr. aus der Tischlade nicht mit sich nahm; was er aus dem Hause fortrug, waren Wehmuths- und Rachegedanken.

Mit diesen im Kopfe trank er in Bäcker's Kaffeehaus vier große Gläser köstlichen Eierpunsches und beim vierten Glase war die Wehmuth fast verschwunden und hatte die Rache allein gelassen.

Die rachedürstigen Helden der alten Griechen und Römer, die in ihrer Liebe gekränkten Recken, Kämpen und Paladine des Mittelalters griffen nach dem Schwert, dem Dolch, wenn sie ihrer Wuth Luft machen wollten, denn die Waffe war ihnen handgerecht und sie mit der Führung derselben vertraut; kann es einen unserer Leser Wunder nehmen, wenn der wuthschnaubende, eierpunschglühende Fleischhauer in der Josefstadt für seinen Racheplan jenes Werkzeug wählte, das ihm am handgerechtesten war und ihm am meisten zusagte?

Gewiß stoßen hier einzelne Leser einen Schrei des Entsetzens aus.

Sie vermuthen vielleicht, Herr Bruckmann habe das Messer, die Art ergriffen, womit ihn sein Handwerk vertraut gemacht und habe der unseligen Erzeugerin von Mathildens Dasein im Dunkel der Nacht den Garaus gemacht.

Möge sich die zartfühlende Leserin beruhigen, dahin wird's nicht kommen, aus zwei Gründen.

Erstens war Herr Bruckmann für solch eine That viel zu ehrenwerth und rechtlich; — und

zweitens dürften wir uns nicht schmeicheln, im Fall, als der erbitterte Fleischhauer zu solch' gewaltsamen Mitteln gegriffen hätte, ihn als Hauptperson für unsern Roman bekommen

Digitized by Google

zu haben; er hätte längst in den vielgelesenen Feuilletons eines Residenzblattes unter dem Titel paradirt:

Der Fleischhauer Bruckmann
oder
der Mord in der Josefi-Gasse.

Da dieß aber nicht der Fall, so erzählen wir weiter, und hoffen, ängstliche Gemüther im Voraus beruhigt zu haben.

Von Bäcker's Kaffeehaus eilte Bruckmann mit über der Brust verschränkten Armen, eiligen Schrittes nach Hause.

Ein schläfriger Fleischerknecht öffnete dem Klopfenden.

„Ist was vorgefallen?" fragte der Hausthrann, die Brauen zusammenziehend.

„Nichts. Doch ja —" brummte der Schlaftrunkene.

„Was denn?"

„Das Fräulein Tochter ist krank geworden."

„Und das nennst Du nichts, Dummkopf."

„Sie ist schon wieder gesund."

„Woher weißt Du Das?"

„Die Köchin, die Margareth hat's erzählt, beim Nachtmahl."

„Ah so!"

„Die Margareth ging nicht von ihr, bis das Fräulein fest eingeschlafen war."

„Das war vernünftig. Also schläft sie jetzt fest?"

„Ja."

„Es ist gut. Sonst nichts?"

„Der Knecht Paul ist nicht heimgekommen."

„Weiß der Teufel, was der Bursche treibt. Seit einiger Zeit ist er still, duckmäuserisch. Ich muß ihn nächstens beim Kopf nehmen. Geh' zu Bett, Damian, — ich werde selbst zusperren."

Digitized by Google

Froh, den läſtigen Frager mit der finſtern Miene los zu werden, entſchwand der ſchläfrige Geſelle ins geheimnißvolle Dunkel einer wenig maleriſchen Stube zu ebner Erde, aus der lautes Schnarchen in höheren und tieferen Tönen Kunde gab, daß hier des Hauſes männliches Geſinde, Lehrjungen, Bruckknecht, Wagknecht, Aufhackknecht u. ſ. w. in Frieden beiſammen lagen.

Ohne ſich um dieſes nächtliche Concert zu kümmern, trat der Meiſter in ein ebenerdig Kämmerlein zur Linken, wo er gewöhnlich ſeine Kleider mit der Geſchäftsjacke und der Schürze zu vertauſchen pflegte, wenn er einmal die „Schlachtbrücke" in eigener Perſon mit ſeiner Anweſenheit beehrte.

Es war in dieſem Kämmerlein ſtockfinſter, denn die matten Strahlen der kleinen Oellampe, die im Vorhauſe brannte, drangen nicht bis in dieſen fenſterloſen Winkel.

Allein Bruckmann kannte, als Herr vom Hauſe, „den Hausbrauch" zu gut, um eines Lichtes zu bedürfen.

Er griff mit feſter Hand nach einem Gegenſtand, der an der Wand hing.

Dieſen Gegenſtand drückte er ſeiner ganzen Länge nach an die Bruſt und knöpfte den Oberrock über demſelben zu.

Was war es?

Im Laufe der Begebenheiten wird alles klar werden, ſpricht Scholz im „Talisman" und wir wiſſen nichts Beſſeres zu thun, als dieſes claſſiſche Citat einſtweilen der Neugierde des Leſers entgegen zu halten.

Nachdem Bruckmann die Thüre des Kämmerleins wieder zugemacht und trotz ſeiner Racheglut noch einen kalten Blick in die Schlafſtuben und Küchen gethan, um zu ſehen, ob Feuer und Licht wohl verwahrt ſei, verließ er das Haus.

Mit raſchen Schritten eilte er in die Joſefigaſſe.

Digitized by Google

Desployer's Wohnung war ihm wohlbekannt, sie war das Ziel seines nächtlichen Ganges; er wußte aus Mathildens Brief, daß die unnatürliche Mutter der geflüchteten Brotsitzerstochter dort zu finden sein mußte.

Unwillkührlich blieb er vor dem Hause stehen und hob den Blick gegen die drei Fenster, die dem unterhaltendlichen Herrn v. Desployer gehörten.

Die Fenster waren erleuchtet.

„Aha!" murmelte der Fleischhauer."

Es war ein so tragisches „Aha!" daß ihn Garrick, Talma und Löwe darum beneidet haben würden, wenn sie es gehört hätten. Zugleich lag eine gewisse Unsicherheit darin, denn Herr Bruckmann wußte — aufrichtig gestanden — nicht, wie er unbemerkt in's Haus gelangen sollte, da der Hausmeister einen Fremden in so später Nachtstunde gewiß nicht ohne langes Examen einlassen könnte.

Bruckmann zog aus dem Sacke einen Guldenzettel, diesen bei allen Hausmeistern gültigen Passirschein, und überlegte eben, was er gegen den Thor-Cerberus für Gründe geltend machen sollte, um einen Besuch bei Desployer um Mitternacht zu entschuldigen, da fühlte er sich mit einem Male rückwärts am Rocke gezogen.

Verwundert wendete sich der Fleischhauer um.

Ein kleiner, wildaussehender Kerl zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter, mit stechend keckem Blicke und struppichtem Haare stand vor ihm und schnitt Gesichter und machte Geberden, welche den ehrlichen Fleischhauer höchlich in Erstaunen versetzten.

Unsere Leser wissen bereits, daß es der von Herrn Desployer auf den Posten vor dem Thore beorderte Kobold war,

Digitized by Google

der Lehrling des Seidenfärbers und Landsmann des Mannes mit der weißen Leber.

„Laß' los, Spitzbube!“ rief Bruckmann, seine Rockschöße aus den langen Fingern des Veroneſers befreiend, „ſo ſpät in der Nacht bettelt man nicht.“

„O signore!“ flüſterte der Kleine, „was denken von mir! Io kommen nite ſu betteln.“

„Was denn?“ ſprach der Fleiſchhauer verdutzt.

„Ick wollen errathen Ihre pensiere, Ihre — Gedanken.“

„Das wäre der Teufel!“

„Si, si, — Sie ſuchen eine donna, eine Frauenzimmer.“

„Das iſt richtig,“ meinte Herr Bruckmann erſtaunt.

„Sie wollen gehen hinauf in die camera, in die Wohnungen von die signor Deſſeployer? he?“

„Das iſt ebenfalls war!“ rief der Fleiſchhauer immer erſtaunter.

„Ma Sie 'aben keine Slüſſel und 'aben ſon in die Hand eine kleine mancia, Trinkegeld, für die Aufemeiſter!“

„Auf's Und getroffen!“

„Sie geben mir die Trinkegeld, ik geben Ihneu die Slüſſel.“

„Wenn Du das im Stand biſt,“ antwortete der Fleiſchhauer mit einer Art von abergläubiſchem Schreck, „ſo verdopple ich gerne das Trinkgeld.“

„O per Dio!“ rief der Kobold, deſſen Antlitz von Wonne ſtrahlte, „si, si, — ik ſein in die Stande! geben nur her.“

Der Fleiſchhauer reichte dem Kleinen zwei Guldenzetteln, die er mit Blitzesſchnelle in der einen Taſche ſeines ſchmierigen Beinkleides verſchwinden ließ, während er aus der andern zwei Schlüſſel zog.

Digitized by Google

„Ecco, da ſein die Slüſſel von die Auſethore," ſagte der Kobold, den größeren Schlüſſel in die breiten Hände des Joſefſtädter Hausherrn legend.

Der ganz verdutzte Fleiſchhauer ſteckte den Schlüſſel an, er paßte; Bruckmann drehte um, das Thor öffnete ſich. Der Kobold ſah grinſend zu.

„Da die andern Slüſſel," flüſterte er, „für die Simmer von die Signor Deſſeployer."

Gläubig nahm Bruckmann den Schlüſſel, er zweifelte nicht, daß er damit die Wohnung des Architecten aufſperren werde und faſt furchtſam ſagte er zu dem Kobolde:

„Ich danke Dir ſchön, kleiner Freund, Du haſt nicht nur meine Gedanken errathen, ſondern mir auch einen weſentlichen Dienſt erwieſen und Dir Dein Trinkgeld redlich verdient. Aber jetzt ſage mir, wie kommſt Du hierher? — wer biſt Du denn?"

„Il diavolo!" (der Teufel!) ſchrie der Kobold und rannte unter höhniſchem Gelächter davon, gegen Gumpendorf zu, die Hand feſt auf die Hoſentaſche drückend, worin ſich die diverſen Trinkgelder befanden, welche dieſe ereignißreiche Nacht dem habgierigen kleinen Veroneſer eingetragen hatte.

Verdutzt ſtarrte ihm der Fleiſchhauer nach.

Während dem harrte die ehemalige Brotſitzerin und gegenwärtige Frau von Wruzak im Salon des Herrn Architecten Victor Amadée Desployer der heißerſehnten Ankunft ihres geliebten Beſcheſta entgegen. Kalte Küche, Fleiſch, Obſt und Bäckerei waren maleriſch auf dem mit weißen Linnen überlegten Tiſche gruppirt, halb entkorkt, ſtreckten die Weinflaſchen die Hälſe dazwiſchen und aus der Küche duftete der Punſch herein, der über dem Rechaud broddelte.

Mit der Ungeduld der jungen Liebe im Herzen ſchritt die

Digitized by Google

verliebte Brotsitzerin auf und nieder, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, um einen Blick schmachtender Sehnsucht nach den Zeigern der Uhr zu werfen, die gar nicht vorwärts wollten, oder um vor dem Spiegel Haube und Band zum zwanzigsten Male zurecht zu zupfen, da eine alte Kokette noch wählerischer im Anzug ist, als eine junge.

Endlich knarrte das Hausthor.

Die Alte horchte.

„Ist er's, — ist er's nicht?" fragte sie mit funkelnden Augen.

Es verging einige Zeit, bevor das Thor wieder leise zugemacht wurde.

„Er ist's," sagte sie zufrieden; „er hat das Thor mit aller Vorsicht zugemacht, ein Beweis, daß er keine Partei aus dem Hause ist, welche keine Rücksicht zu nehmen brauchte, sondern ein Fremder, der delicat umgeht, um kein Aufsehen zu machen."

Nach diesem sehr vernünftigen Raisonnement ergriff die Alte die auf dem Tische stehende Argandlampe, um dem Heißersehnten ihres Herzens über die Stiege herauf zu leuchten, allein sie besann sich eines Bessern, stellte die Lampe wieder nieder und monologisirte, wie folgt:

„Hm! Das geht nicht! — Es könnte doch noch Jemand im Hause wach sein, und wenn man mich mit dem Lichte auf dem Gange erblickte, könnte man Verdacht schöpfen und uns stören. Zudem ist der arme Toni so scheu, so schüchtern, — er getraut sich kaum, mich recht bei der Hand zu nehmen; vielleicht hat er im Finstern mehr Courage und schämt sich weniger beim ersten Zusammentreffen."

Aus diesem auferbaulichen Motive ließ die verliebte Brotsitzerin die Lampe im Salon zurück und schlich sich durch die

Digitized by Google

Küche und die auf den Gang führende Thüre vorsichtig hinaus in das stockfinstere Treppenhaus.

Leise Fußtritte eines vorsichtig Gehenden kamen die Stiege herauf.

„Pst! pst!“ machte die Alte.

„Hm! hm!“ hustete der Kommende.

„Sind Sie's?“ fragte Wruzak.

„Ja,“ antwortete der andere kaum hörbar.

„Endlich kommen Sie, — Sie haben mich lange warten lassen!“ rief die alte Verliebte, ihm entgegen eilend und zärtlich ihre Arme um ihn schlingend, „doch nun sind Sie da — geliebter Beschesta!“

„Der Teufel ist Dein Beschesta!“ rief eine tiefe Stimme, und unmittelbar darauf folgte ein schallendes Klatschen.

Dem Klatschen folgte ein durchdringender Schrei ausgestoßen von Madame Wruzak.

Das Geheimniß der Waffe, welche der Fleischhauer unter dem zugeknöpften Rocke auf der Brust verborgen hatte, war verrathen; es war ein Ochsenziemer, in der sehnigsten Bedeutung des Wortes, für gewöhnlich bestimmt, die widerspenstigen, saumseligen und sonstig strafbaren Fleischerjungen zur bessern Pflichterfüllung zu treiben, heute aber dem schöneren Zweck gewidmet, an einem schlechten Weibe, an einer unnatürlichen Mutter einen Act dramatischer Gerechtigkeit zu vollziehen, zu dem sich das unerbittliche Fatum die derbe Hand des beleidigten Fleischhauers auserwählt hatte.

„Warte, alte Sünderin,“ rief er, „ich bin noch nicht fertig, — das da nimm für die schlechte Erziehung, die Du Deinem Kinde gegeben, Rabenmutter, — das da für den Handel, den Du mit Deinem Fleisch und Blut getrieben, elendes Weib, — das für mich, das für den Baron Taff-

Digitized by Google

lers, den Du unter dem Bettzeug versteckt hast, falsches Best, — und das noch für Deine Liebesgelüste, alter, zahnloser Drache!"

Jeden Hieb begleitete das elende Weib mit einem dumpfen Gebrüll, allein sie war noch so betäubt, daß sie keinen Versuch machte, sich den Riesenarmen des Rachedämons zu entwinden; erst als er auf ihre Liebschaft anspielte, da erwachte die Natur des Weibes und sie schrie zähnefletschend:

„Was geht denn das Sie an, Sie alter Lump, — wenn ich einen Liebhaber habe. Sie haben es nothwendig, Sie mit ihren fünfzig Jahren, der Sie selber immer verliebt sind!"

„Was es mich angeht?" donnerte der Held mit dem Ochsenziemer und neues Klatschen und abermalige Schmerzensrufe begleiteten die zornige Rede, „das will ich Dir sagen, alte Schandsäule! Du hast mit Deinen verdammten Liebeszumuthungen den Beschesta dahin gebracht, daß er mit meiner Mathilde durchgegangen ist. Nimm das dafür!"

Das Weib stieß einen fürchterlichen Schrei aus, aber es war weniger ein Schrei des Schmerzes über den empfangenen Schlag, als ein Schrei der Wuth, der Enttäuschung, ob des geflüchteten Liebhabers.

„Was?" heulte sie; „wer sagt das?"

„Ich; sie sind über alle Ecken, Du bist daran Schuld, Gelegenheitsmacherin!"

„Du lügst," schrie das Weib, außer sich, das höfliche Sie, welches sie bis jetzt beibehalten mit dem beleidigenden Du vertauschend, „Du lügst! — das thut mein Beschesta nicht!"

„Dein Beschesta? ha! ha! — Der holde Toni hat sich was Besseres gewußt, als Dich, Du alter Sündenkasten!

Digitized by Google

— Nach Groß-Becskerek sind sie entflohen, die beiden Tauben, — hast ihnen ja selbst das Nest gemacht, Sündenmutter! — Ueber Dich komme alles Unheil, das daraus entstehen wird!"

Und abermals holte der Erbitterte zum Schlage aus.

Allein die Wruzak, wie wir sie kennen, war nicht das Weib dazu, um lange eine Mißhandlung zu dulden, die sie nur aus Ueberraschung und Betäubung widerstandslos hingenommen hatte; in dem Moment, wo sie durch die Kunde von Beschesta's Flucht wieder zu sich gekommen war, erwachte die gemeine, rohe, boshafte Natur dieses Weibes in voller Kraft, — im Nu drehte sie sich mit der Gewandtheit einer Seiltänzerin im Arme des Fleischhauers um und begann mit den Nägeln das Gesicht ihres Peinigers zu bearbeiten.

All' dieses ging natürlich nicht ohne gewaltigen Spectakel ab. Das Haus, kurz zuvor noch so stille, ward allgemach lebendig, Lichter zuckten in den Fenstern auf, Thüren knarrten und des Hauses Bewohner, in höchst malerischen Schlafhauben, ausgefransten Schlafröcken, unbeschreiblichen Kopftüchern und noch weniger schilderungsfähigen Unterröcken rückten langsam und vorsichtig mit allerlei Lichtern in den Händen gegen den Kampfplatz vor, nicht wenig erstaunt, einen Mann und ein Weib, die Niemand kannte, im erbittertsten Handgemenge zu finden. Nichtsdestoweniger mengte sich Keiner der in ihrer nächtlichen Ruhe gestörten in den Kampf, sie beschränkten sich auf's Schimpfen.

„Welcher Scandal! Was ist denn das für eine Keckheit! in einem fremden Haus! Pfui Teufel!"

„Wer sind Sie?" schrie der Hausmeister, ohne sich jedoch zu nähern.

Die Kämpfenden ließen los.

Digitized by Google

„Wir wollten bei Herrn Desployer einen Besuch machen,“ stotterte der Fleischhauer in peinlichster Verlegenheit, sein Sacktuch vor das mit Blut und Schamröthe bedeckte Antlitz haltend.

„Hab' ich mir's doch gedacht,“ rief die Stahlarbeiterin, die erbittertste Feindin Desployer's, wie wir wissen; „dieser saubere Herr Artichect — (Architect wollte sie sagen) — ist eine Schande für das ganze Haus. Nur zu ihm kommt solche Bagage!“

„Wer Bagage? was Bagage?“ schrie Wruzak und fuhr auf die Stahlarbeiterin los.

Diese wich zurück und heulte: „Patrouille!“

„Patrouille!“ schrie das ganze Haus im Schlafrock.

Fast im selben Augenblicke donnerten die Gewehrkolben einer Polizeipatrouille, die wahrscheinlich durch den Lärm herbei gelockt worden war, an das Hausthor. Diensteifrig öffnete der Hausmeister, der Corporal trat ein und forderte die beiden Individuen, welche ihm die Hausbewohner mit langgestreckten Fingern bezeichneten, militärisch barsch auf, ihm zu folgen. Schweigend gehorchte der Fleischhauer, er wußte daß die Nennung seines Namens genügte, um ihm von Seiten des Commissärs momentane Loslassung zu sichern. Innerlich raisonnirend brummend folgte die Wruzak, — ihr Name war jedenfalls nicht so gut bei der Polizei angeschrieben.

Höchlich befriedigt, über den Vorfall alberne Meinungen tauschend, zogen des Hauses beschlafrockte Bewohner sich in das Heiligthum der ehelichen vier Pfähle zurück, über Herrn Desployer weidlich erbost.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Plan der Hausmeisterin. — Herr Desployer wird arretirt.

Wir folgen Herrn Desployer auf seinem nächtlichen Gange nach dem Hause „zum todten Profeten" in Gumpendorf. Erst als er dort in die Nähe des Hauses gelangte, das dem von ihm so gefürchteten Manne mit der weißen Leber gehörte, da fiel es ihm auf, daß die Militär-Patrouillen nicht nur häufiger als gewöhnlich an ihm vorüber marschirten, sondern daß an gewissen Straßenecken sogar Polizei-Posten aufgestellt waren, die sich concentrisch gegen einen Punkt zu richten schienen.

Dieser Punkt war das Haus des Seidenfärbers Casabianchi.

Desployer schüttelte sein weises Haupt und stand ein paar Mal auf dem Punkte, umzukehren und die Schritte gegen Mariahilf zu lenken, in die heimische Josefi-Gasse, wo das Beschesta-Essen seine lieblichen Düfte ausqualmte, aber seine Neugierde einerseits hielt ihn zurück, wie andrerseits der Gedanke, die patrouillirenden Herren vom Militär und von der Polizei könnten in einer solchen Front-Veränderung etwas Verdächtiges erblicken und ihn zu einem unliebsamen Examen mitnehmen. Nun scheute aber der unterhaltendliche

Digitized by Google

Herr Desployer nichts so sehr, als eine nähere Berührung mit der Polizei, aus mehreren Gründen, worunter einer der gewichtigsten der war, daß der Unterhaltendliche gewisse Unterhaltungen veranstaltete, ohne polizeiliche Licenz, welche letztere er zu diesem Genre von Amusement gewiß nie erhalten haben würde.

Er verdoppelte also seine krummbeinige Schnelligkeit und gelangte endlich an das Hausthor des „todten Profeten."

Während er an der Klingel zog, warf er einen schüchternen, halben Blick nach rückwärts und bemerkte mit Schaudern, daß die Mannschaft den Kreis um des Seidenfärbers Haus immer enger zu ziehen schien. Dabei kam es ihm so vor, als ob die sämmtlichen Blicke der schnurrbärtigen Herren scharf und drohend auf ihn gerichtet wären.

Eine Gänsehaut überlief ihn und er zog nochmals an der Glocke.

„Na, na," — ertönte von innen die belfernde Stimme der Hausmeisterin, „reißt mir nur den Glockenzug nicht ab! — werdet es wohl auch noch abwarten können!"

Im nächsten Augenblicke wird das Thor geöffnet und Desployer schlüpft hinein.

„Wer ist's?" knurrte der Hausdrache.

„Ich bin's, verehrteste Madame Glatzl," lispelte Desployer mit seiner süßesten Stimme, „ich Victor Amadeus Desployer, Architekt, Concert-Veranstalter, Ball-Arrangeur und hoffentlich bald magistratischer Beamter mit Quartier-Geld, Holz- und Licht-Deputat!"

„Der Herr von Desployer!" hauchte die Hausmeisterin, in seligem Entzücken die knochigen Hände zusammenschlagend, „ich habe Sie erst morgen in der Früh erwartet."

„O! so lange zu warten hätte ich nie über's Herz ge-

Digitized by Google

bracht," versetzte der Kleine galant, „da ich wußte, daß meine werthe Madame Glatzl meiner bedarf."

„Zu gütig, zu gütig!" knixte die Hausmeisterin in seliger Verklärung.

„Bitte, bitte! pure, reine, lautere Wahrheit!"

„Aber wäre es denn nicht gefällig, herein zu kommen," minaudirte die Alte, „was ich Ihnen mitzutheilen habe, dauert lang, und hier weht die Nachtluft kühl."

„Ja wohl, ja wohl," erwiederte Desployer zähneklappernd, „ich weiß ohnehin nicht, warum mich seit ein paar Minuten so gewaltig friert."

Die Hausmeisterin führte den Mann ihrer Wahl geschäftig in das wohlbekannte Kämmerlein, und die erloschene Glut auf dem Herde anblasend, rief sie:

„Kalt ist Ihnen? O Sie armer Herr von Desployer! Warten Sie, warten Sie, — s'ist noch ein Tröpfchen Kaffee da, — das will ich Ihnen wärmen. Wo ist denn das „Häferl?" Aha hier! — Es soll kein Mensch sagen, daß Sie meinetwegen in der eiskalten Nachtluft Bauchweh bekommen haben, mein lieber Herr v. Desployer."

Vergebens war alles Protestiren des kleinen Architekten, Madame Glatzl ruhte und rastete nicht, bis sie das „Häferl" mit dem höchst zweideutig aussehenden Kaffe an's Feuer gestellt hatte, dann erst trat sie in die mattbeleuchtete Stube, wo sich Desployer niedergesetzt, faßte ihn mit starker Faust am Arme und sprach dumpf und unheimlich:

„Wir haben sie!"

„Wen?" fragte Desployer.

„Die Gouvernante."

„Ha!"

Mit einem Ruck riß das derbe Weib den kleinen Jammer-

Digitized by Google

mann in die Höhe, schob ihn an ihr Bett, schlug die Linnen-Decke zurück und zeigte dem Erstaunten die fest schlafende kleine Emma.

„Was ist das?" fragte die Hausmeisterin mit der Miene des Triumphes.

„Ein Kind," antwortete der Architekt sehr richtig.

„Aber was für ein Kind? Ahnen Sie denn gar nichts?"

„Himmel!" rief Desployer, „sollte vielleicht gar die Gouvernante? — Ha! — das wäre prächtig! — schau! schau! — wie gut sie den Tugendspiegel spielte!"

„Was fällt Ihnen ein," brummte die Hausmeisterin, die sich nach der gewohnten Manier gemeiner Leute darüber ärgerte, wenn man auf ihre Idee, wovon sie noch gar keine Andeutung gegeben, nicht einging. „Wie kann ein so gescheidter Herr so dumm reden? — Glauben Sie, solch ein Scheusal, wie diese Mamsell Bini, kann solch einen Engel zur Welt bringen? Lächerlich!"

„Aber wem gehört denn der Engel?" fragte Desployer kleinlaut, „Ihnen doch gewiß nicht?"

„Nein, — aber unserem Hausherrn, dem Manne mit der weißen Leber."

„So?" dehnte der Hasenfuß aus der Josefi-Gasse; „hm! hm! — Da will ich denn doch lieber mich etwas zurückziehen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — und —"

„Sie werden sich doch vor dem lieben Kinderl nicht fürchten?"

„Nein, aber wissen möchte ich, wie es in Ihre Hände kommt?"

„Ich habe es gestohlen," antwortete die Hausmeisterin mit großer Selbstzufriedenheit.

Digitized by Google

Bei dieser Eröffnung der Alten fuhr Desployer entsetzt zurück.

„Was sagen Sie?“ rief er, „Sie haben es gewagt —“

„Ei, warum denn nicht,“ antwortete die Hausmeisterin, „hören Sie mich nur an. Die Hofmeisterin ist in Nacht und Nebel fort und hat das Quartier leer gelassen —“

„Ha!“ stieß Desployer heraus. „Aber die Dienstleute?“

„Die Köchin ist mit ihrem Liebhaber im Wirthshaus, die Gesellen schlafen im Hofe rückwärts und den Lehrjungen Cecco, der wie ein Hund den Aufgang bewacht, habe ich fortgeschickt, um Sie zu holen, — ich begreife es nicht, daß der Satansbursch noch nicht zurück ist.“

„Ich habe ihm einen Auftrag gegeben, — er kann noch nicht da sein,“ erläuterte Desployer.

„Ah so! — Nun, nachdem ich Alles fort wußte, schlich ich mich hinauf in das offen stehende Quartier, trug das Kind herab und ließ Thür und Thor offen stehen. Morgen wird der Herr sein Kind vermissen, das ihm das Liebste auf der Welt ist, und die Schuld wird auf die liederliche Gouverante fallen, die in der Nacht mit einem Liebhaber herumschwärmt und das arme Kind allein läßt.“

„Hm! nicht übel!“ meinte Desployer, dem der Plan zu gefallen begann.

„Horch!“ rief die Hausmeisterin plötzlich in lauschender Stellung, „war's mir doch, als ob Jemand vom Garten her durch den Hof gelaufen und hastig die Stiege hinauf gerannt wäre.“

Herr Desployer erblaßte.

„Mein Gott, wie geht's in diesem Hause zu!“ lispelte er. „Immer was neues Unheimliches!“

Digitized by Google

„Ich kann mich auch geirrt haben," meinte Madame Glatzl, „hören Sie weiter meinen Plan."

„Ja, reden Sie."

„Ich werde auftreten und sagen, das Kind muß gestohlen worden sein. Es wäre sehr leicht möglich gewesen, in's Haus einzudringen, weil die Gartenthüre offen blieb, als die Landstreicherin zu ihrem Liebhaber lief. Ich habe — werd' ich sagen, — die Gartenthüre spät in der Nacht noch offen gefunden und sie eigenhändig abgesperrt. — Das habe ich, — im Vertrauen gesagt, — aber nur gethan, damit die Hofmeisterin nicht wieder herein kann, wenn sie von ihrem Rendezvous zurück kommt."

„Bis jetzt wäre Alles gut," meinte Desployer, „aber wer soll denn das Kind gestohlen haben?"

„Nun, die Räuber."

„Was für Räuber?"

„Je nun, Räuber, Zigeuner, was weiß ich, wie sie auf dem Theater vorkommen. Ich habe im vorigen Jahr in der Hernalser Arena ein wunderschönes „Stück" gesehen, die Präziosa, — da stehlen auch die Zigeuner das Kind und bekommen zum Schluß noch „eine Recompens" dafür!"

Desployer schüttelte den Kopf.

„Meine liebe Madame Glatzl," sprach er, „heutzutage stehlen die Räuber nicht mehr die Kinder allein, sie nehmen sonst auch noch was mit, wenn sie in eine Wohnung eindringen. Haben Sie sonst noch was aus der Wohnung mitgenommen?"

„Nein," erwiederte die Hausmeisterin, „ich bin ein ehrliches Weib, aber ruinirt habe ich Alles, was mich an die arrogante Person erinnerte."

„Das ist schon etwas," sagte Desployer, „aber noch ver-

Digitized by Google

stehe ich nicht, wie Sie es motiviren wollen, daß das geraubte Kind sich bei Ihnen befindet, liebwertheste Madame Glatzl."

„Sehen Sie, verehrtester Herr von Desployer, jetzt kommt das Schönste von meinem Plan. Jetzt treten Sie auf."

„Ich?"

„Ja, — Sie! — Die dankbarste Rolle fällt Ihnen zu. Sie sind in der Nacht spazieren gegangen, da ist Ihnen die Räuberbande begegnet —"

„Mir? Saperlot!"

„Sie haben sich aber nicht gefürchtet —"

„Ich! fürchten! — Lächerlich!"

„Sie haben zwei Räuber zu Boden gestreckt —"

„Sagen wir lieber drei oder vier, es macht sich besser!"

„Und haben das ohnmächtige Kind in ihre Wohnung getragen, es gepflegt und bringen es morgen gerettet, als Emma Clara Prätiosa in die Arme des Vaters zurück."

„Gut! sehr gut!" rief der Kleine entzückt, „und was weiter?"

„Die Hofmeisterin bekommt den Laufpaß, und wir zwei —"

„Das wird sich finden," sagte Desployer rasch, „aber noch ist das Kind im Hause."

„Es muß in Ihre Wohnung gebracht werden."

„Ja, aber wie?"

„Sie müssen es tragen, — es schläft fest."

Herr Desployer machte ein sehr langes Gesicht.

„Wenn Sie's nur bis auf den Platz bringen," sagte die Hausmeisterin, die es bemerkte, „dort stehen Fiaker. Aber Sie dürfen nicht eher fort, bis der Herr beim Thor herein ist, sonst könnten Sie ihm mit dem Kinde gerade auf der Straße

Digitized by Google

begegnen. Gleich, wie er im Hause ist, fahren Sie mit der Kleinen ab."

„Richtig, richtig," brummte der Architekt, dem der abenteuerliche Plan sehr gefiel, wenn ihm auch das Kindertragen nicht zusagte. „Die Zwischenzeit können Sie benutzen, um noch einmal in die Wohnung hinauf zu gehen und etwas zu stehlen, — eine Cylinder-Uhr, ein paar Silberlöffel oder so was dergleichen, was ich natürlich dann den Räubern ebenfalls abgejagt habe, — es sieht heldenmäßiger aus."

„Ja, Sie haben Recht und gleich gehe ich, sonst kommt uns der Mann mit der weißen Leber noch früher auf's Genick," sagte die Hausmeisterin und eilte hinaus.

Ein unheimliches Frösteln überlief den heldenmüthigen, räuberbekämpfenden Desployer, als er sich allein sah, dieses Frösteln verwandelte sich aber in einen ausgesprochenen Schauer, als die Hausmeisterin schon nach wenigen Augenblicken kreidebleich in das Kämmerlein zurückkehrte, am ganzen Leibe zitternd.

„Was giebt's denn?" schrie der Architekt, ebenfalls zu zittern anfangend.

Und zum schaudernden Entsetzen des muthigen Herrn Desployer antwortete die Hausmeisterin:

„Die Spitzbuben sind wirklich da! — Oben im Zimmer vom Herrn gehen sie mit großen Schritten auf und ab."

Held Desployer sank halb ohnmächtig auf einen Stuhl.

„Wie viel sind's denn?" stöhnte er.

„O viel! sehr viel!" erwiederte die zitternde Hausmeisterin. „Einer ist's gewiß, — denn Einen hab' ich deutlich gehen gehört."

„Wie ist der aber hinauf gekommen?"

Digitized by Google

„Er muß über die Gartenplanke gestiegen sein; wir haben ihn ja über den Hof laufen gehört."

„Richtig! richtig!" ächzte der Architekt, — „das ist ein verwegener Kerl!"

Im selben Augenblicke erschütterte ein neuer Schreck das zarte Nervensystem des heldenmüthigen Herrn Desployer; es wurde nämlich an der Hausglocke gezogen, und da sich diese natürlich im Kämmerlein der intriganten Madame Glatzl befand, so erschreckte das Geläute den kleinen Herrn, der nicht darauf gefaßt war, während die Hausmeisterin aus diesem gewohnten und vertrauten Ton eine Art von Beruhigung schöpfte.

„Ha! es kommt wer!" rief sie; „nun wollen wir gleich sehen, was es ist. Wenn nur ein Mannsbild im Hause sich befindet, so hat man gleich mehr Courage."

„Nun, wofür halten Sie denn mich, liebe Madame Glatzl," wagte der Architekt mit größter Bescheidenheit zu lispeln.

Die Hausmeisterin blieb ihm die Antwort schuldig, denn sie hatte bereits den Hausschlüssel ergriffen und war hinausgeeilt, den Läutenden einzulassen. Bald darauf kehrte sie zurück.

„Es war der Herr," sagte sie kopfschüttelnd, „aber er war nicht allein; es kam noch ein junger Mensch mit ihm, groß, blaß —"

„Ein Vampyr, ein Gespenst, — gleich und gleich gesellt sich gern."

„Der Sturm wird gleich losbrechen, ich habe das Thor halb offen gelassen, sehen Sie zu, daß Sie hinaus kommen."

„Mit Vergnügen," schrie Desployer, auf die Thüre zu stürzend.

Digitized by Google

„Halt! was thun Sie denn? Sie vergessen ja das Kind!“ rief ihm die Glatzl nach.

„Ja richtig, das Kind!“ seufzte der unterhaltendliche Architekt, dem die ganze Geschichte gar nicht unterhaltendlich vorkam, „geben Sie's her, das Kind.“

Die Hausmeisterin lud die kleine fest schlafende Emma auf die Arme des Architekten, welche vermöge ihrer krummen Bauart recht gut eine Art Wiege vorstellen konnten, dann drückte sie noch einen Kuß auf die weiße Stirne des schlummernden Engels, zog die Decken, in welche die Kleine eingeschlagen war, noch fester zusammen, und dem Architekten die Hand drückend, flüsterte sie zärtlich:

„Unser Waizen blüht, lieber, lieber Desployer; gehen Sie jetzt! — Gute Nacht!“

„Gute Nacht, allerliebenswürdigste Madame Glatzl,“ hauchte der Unterhaltendliche mit sauersüßem Gesichte und schlich mit seiner Last, die ihm Schweißtropfen auspreßte, durch's Vorhaus zum Thore hinaus.

Dann begann er, so rasch, als es ihm die Last auf seinen Armen erlaubte, gegen Mariahilf zuzuschreiten, während er in sich hinein raisonnirte:

„Da habe ich mich in eine saubere Wäsche eingelassen Aber um diese Hofmeisterin zu demüthigen, die mich so schnöde behandelt hat, würde ich mit wirklichen Räubern anbinden, — o ja! — ich habe Courage, — he! — es soll mir Einer trauen! — Ich wollte es ihm schon zeigen.“

Im selben Augenblicke donnerte ihm eine Stimme entgegen.

„Halt!“

Herr Desployer erschrack so sehr, daß er beinahe das Kind hätte fallen lassen. Vor seinen Augen wurde es schwarz, er sah nicht, wer vor ihm stand, und konnte kaum noch murmeln:

Digitized by Google

„Ich bitte, schonen Sie nur mein Leben, — alles, was ich bei mir habe, will ich Ihnen gern geben, — meinen Ring, meine Busennadel, meine Uhr und mein Porte-Monnaie mit 3 fl. 27 kr. und zwei Lotterie-Rescontos; nur nicht todtschlagen, nicht todtschlagen!"

„Ich glaube, der Kerl ist verrückt," zürnte dieselbe Stimme, „oder will er uns etwa beleidigen; da soll ihn ja gleich das —"

„Was giebt's?" fragte eine andere Stimme.

„Ein Verdächtiger, Herr Feldwebel," antwortete die erste Stimme wieder.

Nie noch hat Balsam solche Linderung in die Wunde eines Leidenden gebracht, als das Wort „Feldwebel" in der geängstigten Seele des Unterhaltendlichen hervorbrachte. Er wagte es, den Blick empor zu schlagen und sah, daß er einem starken Polizeiposten in die Hände gelaufen war.

„Wer sind Sie?" fragte der Feldwebel.

„Desployer, Architekt aus der Josefi-Gasse in Mariahilf."

„Wie kommen Sie in das Haus zum „todten Propheten?"

„Ich — ich habe mein Kind geholt," stammelte der Unterhaltendliche, der nicht wußte, was er sagen sollte.

„Ihr Kind? — Wie kommt Ihr Kind in's Haus des Herrn Casabianchi?"

„Ich hab' es bei der Hausmeisterin zum Aufheben gegeben, — weil — weil —"

„Nun?"

„Weil ich das Kind nicht in's Wirthshaus zum Neuling mitnehmen wollte."

Der Feldwebel schien wohl nicht ganz mit dieser Antwort zufrieden, allein es wäre doch möglich gewesen, daß Desployer

Digitized by Google

durchgekommen wäre, wenn nicht im selben Augenblicke das Kind, das in Folge des Zitterns seines Trägers heftig geschaukelt wurde, erwacht wäre und aus Leibeskräften zu schreien begonnen hätte:

„Wo bin ich! — Papa! Sabine! zu Hülfe! Sabine! Papa!"

Mit einem Satze war die kleine Emma von den Armen des zitternden Architekten gesprungen und ihr Geschrei verstummte erst, als der Feldwebel sie an der Hand faßte und ernst, begütigend sagte:

„Still liebes Kind, fürchte Dich nicht, es geschieht Dir nichts, aber schreien darf man nicht in der Nacht." —

Das Kind trocknete seine Thränen und versetzte, den Soldaten vertrauungsvoll ansehend:

„Gut, ich will folgen, aber Du mußt mich zu Papa bringen."

„Zu Papa?" fragte der Feldwebel erstaunt und setzte, auf Desployer zeigend, hinzu: „Ist's denn nicht der?"

„Der? Gott bewahre?

„Wie, mein Herr?" zürnte der Feldwebel; „Sie haben es gewagt, uns anzulügen? Sie sind nicht der Vater dieses Kindes?"

„Entschuldigen, Herr Offizier," stöhnte der Kleine, „ja — ich — ja, — das Kind kennt mich nur nicht."

„Genug des albernen Geschwätzes!" herrschte der Feldwebel dem Unterhaltendlichen zu, welchem kirschengroße Tropfen des Angstschweißes auf die hügelige Stirne traten; „ich glaube, Sie wollen sich einen Spaß mit uns machen, Herr! — Das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!"

Desployer wollte antworten, aber er brachte kein Wort heraus und wischte sich verzweifelnd den Schweiß ab.

Digitized by Google

Der Feldwebel wendete sich an Emma mit den Worten: „Kennst Du diesen Herrn?"

Die Kleine, die inzwischen Zeit genommen, beim matten Lichte der Oel-Laternen denjenigen zu betrachten, der sie auf den Armen getragen hatte, rief sich besinnend:

„Ach ja! Das ist der abscheuliche Mann, wegen dem die gute Sabine so viel geweint hat."

„So? Und er ist also nicht Dein Vater."

„Nein, nein, nein!" rief der kleine Trotzkopf, mit den Füßen stampfend. „Mein Vater ist schön und gut, und der da ist boshaft und häßlich, wie die Affen, die wir in Schönbrunn gesehen."

Die Polizeisoldaten lachten, Desployer sich in sein Schicksal ergebend, stöhnte:

„Nur zu! nur zu!"

„Und weißt Du, wie Dein Vater heißt?" fragte der Feldwebel auf's Neue.

„Domenico Casabianchi," erwiederte das Kind mit Stolz.

„Ha! Das ist sehr sonderbar!" meinte der Inquirirende, „aber wie kamst Du zu dem da?"

„Das weiß ich nicht," sagte das Kind, dem wieder das Weinen kam, „die gute Sabine hat mich doch in mein Bettchen gebracht und ich bin dort eingeschlafen, er muß mich im Schlafe gestohlen haben."

„Gestohlen?" brummte der Feldwebel für sich, den Schnurrbart streichend, „das glaube ich kaum. Ich denke, Herr Casabianchi hat Wind bekommen, daß man ihm zu Leib geht, will sich aus dem Staube machen und auch sein Töchterlein durch diesen Zwerg fortbringen lassen."

In diesem Augenblicke traten zwei neue Personen zu der Gruppe.

Digitized by Google

Es war der Ober-Commissär Bergenwall mit einem ihm beigegebenen jüngern Polizei-Beamten, beide in Uniform. Der Feldwebel begrüßte sie, militärisch die Hand an den Czako legend.

„Wie steht's, Herr Feldwebel?" fragte der Ober-Commissär.

„Alles in Ordnung," rapportirte der Gefragte. „Das Haus ist umstellt, daß keine Katze heraus kann. Der Seidenfärber ist erst vor Kurzem heimgekommen mit noch einem Herrn, wir ließen beide ruhig in's Haus gelangen, wie Sie es befohlen hatten. Die Militärpatrouillen sind für den Nothfall avisirt, dürften aber überflüssig sein, denn das Haus scheint ruhig."

„Ich glaube auch, daß wir die größere Zahl derer, die wir suchen, bereits haben," erwiederte Bergenwall, „es war ein tüchtiges Stück Arbeit heute Nacht. Nun kommt noch der letzte Akt. Haben Sie Arretirungen vorgenommen?"

„Zwei; zuerst einen kleinen wälischen Burschen, der sich für einen Lehrjungen des Seidenfärbers ausgab und mit Nägeln und Zähnen sich zur Wehre setzte. Ich ließ ihn auf's Commissariat bringen."

„Gut."

„Dann diesen Herrn hier, der Casabianchi's Töchterlein aus dem Hause forttragen wollte."

„Wie?" rief der Ober-Commissär überrascht, „die kleine Emma! Das ist ja ein günstiger Zufall, um die arme Sabine zu beruhigen. Herr Braun," wendete er sich an den ihn begleitenden jungen Beamten, einen großen, hübschen Mann mit schwarzem Backenbart. „Herr Braun, haben Sie die Güte, dieses Kind in meinem Fiaker zu meiner Frau zu bringen, wo sich auch die Hofmeisterin der Kleinen befindet. Beide werden hoch erfreut sein, sich gegenseitig zu finden."

Digitized by Google

Herr Braun entfernte sich mit dem Kinde.

„Ew. Gnaden, Herr Polizeirath!“ rief Desployer, „schicken Sie mich auch wo hin.“

„Wer sind Sie?“

„Der unschuldigste aller Menschen, Victor Amadée Desployer, Sie müssen mich ja kennen. Bei Herrn v. Morgenstamm haben Sie mich deklamiren und singen gehört:

Ich bin der Sinzinger Leit-Postillon,
Fragt um den Lenzl, sie kennen mich schon.“

„Ich kenne Sie allerdings, mein Herr,“ erwiederte Bergenwall, „und vielleicht genauer, als es Ihnen lieb ist. Ich glaube nicht, daß Sie, bei Ihrer Hasenherzigkeit, in das Verbrechen verwickelt sind, das wir verfolgen, aber Ihr Erscheinen hier, zu dieser Stunde und unter diesen Verhältnissen ist verdächtig. Sie werden also die Güte haben, einstweilen sich von diesem Mann auf's Commissariat führen zu lassen. Sind Sie unschuldig, so sind Sie in zwei Stunden entlassen.“

„Aber, Ew. Gnaden —“

„Fort. Ich habe keine Zeit für Ihre Narrenpossen.“

Desployer machte das tiefste aller möglichen Complimente und schritt dann gehorsam vor dem Polizei-Soldaten her, der ihn nach Mariahilf führte.

Bergenwall sah auf die Uhr.

„Ein viertel auf zwei,“ sagte er, „die Nacht wird fast zu kurz für Alles, was geschehen mußte. Hm! — Ist's mir am neuen Grund so gut geglückt, wird's hier auch nicht fehlschlagen. Der Seidenfärber ist im Hause, es begleitet ihn ein Unbekannter, jedenfalls ein Mitverschworner. Unsre Anstalten sind auf's Beste getroffen. Also ans Werk! — Herr Feldwebel, lassen Sie Ihre Leute vorrücken!“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Larven fallen.

Vielleicht intereſſiren ſich unſere Leſer dafür, zu erfahren, wer derjenige war, welcher mit ſo gewaltigen Schritten im Zimmer des Mannes mit der weißen Leber auf und ab ging, daß die Hausmeiſterin, Madame Glatzl, die Anweſenheit einer completten Räuberbande vermuthete.

Um dieſe Neugierde zu befriedigen, müſſen wir etwas weiter ausholen.

Als der Proletarier Wildnagel in ſeinem ungebändigten Zerſtörungstrieb den Ketten-Hacken der Trappola in dem unterirdiſchen Gange weggeriſſen und dadurch nicht nur den Einſturz der Deckenwölbung veranlaßt, ſondern ſich ſelbſt unter den zerſchmetternden Trümmern begraben hatte, da war, wie wir wiſſen, der Rädelsführer des verbrecheriſchen Unternehmens, der Abenteuerer Spagotti, oder richtiger Paolo Caſabianchi, im ſelben Augenblicke vorwärts geſprungen, wo die Soldaten auf den erſchreckten Zuruf des Commiſſärs Bergenwall zurückprallten, um ſich vor Vernichtung zu retten, die, wie Alle erwähnten, den jungen Carbonari jedenfalls ereilt haben mußte.

Allein Spagotti, wie wir ihn zur Unterſcheidung von dem Manne mit der weißen Leber noch immer nennen wollen,

Digitized by Google

kannte die Ortsgelegenheit zu genau, er wußte, daß die Mauer, welche einzustürzen bestimmt war, kaum die Breite einer Klafter hatte und daß jenseits dieses Raumes den Gang ein Gewölbe deckte, das sichern Schutz bot. Der Sprung, den der verwegene, in allen gymnastischen Künsten wohlgeschulte Verschwörer machte, war ein so gewaltiger, daß er ihn nicht nur aus dem Bereiche seiner Feinde, sondern auch über die Sturzweite der Trappola hinüber trug, und wenn auch das einstürzende Mauerwerk so dicht hinter ihm niederprasselte, daß ihm der aufwirbelnde Staub den Athem verlegte, während stygische Finsterniß ihn umnachtete, so war doch kein Haar an dem Verwegenen verletzt worden, den die Verfolger zu Brei zermalmt wähnten.

Mit gesträubtem Haar und keuchender Brust stand er einen Augenblick, ohne eines klaren Gedankens mächtig zu sein. Erst, nachdem er sich an die Wand des Ganges gelehnt und zu wiederholten Malen die mit kaltem Schweiß benetzte Stirne abgewischt hatte, vermochte er wieder zu denken, die Besinnung und die Thatkraft kehrten in den Kopf und das Herz des verwegenen Rebellen zurück.

„Dieser Wildnagel hat mir einen großen Gefallen gethan," summte er vor sich hin, so kaltblütig, als ob es sich um einen erschlagenen Hund gehandelt hätte, „war das ein Griff und ein Knall! Per Dio! Die Herren vom Gericht müssen doch mehr verdutzt sein, als ich, besonders da sie auf eine solche Ziegel-Lawine nicht gefaßt waren. Der gute Wildnagl muß aussehen, wie auf Brod gestrichener frischer Strachino, — er hat sich rechtzeitig geopfert, ich werde nicht ermangeln, den lobendsten Bericht an die Madre-Venta zu erstatten."

Dieser kalte Hohn war der Stoßseufzer, den der Italiener dem todten Kameraden nachsendete, dem armen Teufel, der

Digitized by Google

ohne Erziehung, im Schlamm des unterſten Pöbels aufgewachſen, verführt und gemißbraucht von einer ruchloſen Partei, mit einem Muthe, der einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre, ſein Leben für einen jener Menſchen geopfert hatte, welche dem Volke ſchmeicheln, ſo lange ſie's brauchen, dann aber mit kaltem Hohnlächeln es wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen.

Spagotti horchte.

Jenſeits des eingeſtürzten Mauerwerkes war es ſtill geworden, ein Beweis, daß die Soldaten ſich zurückgezogen hatten, der Italiener nickte zufrieden mit dem Kopf, dann ſprach er, leiſe flüſternd:

„Was iſt jetzt zu thun?

„Die Situation iſt eine ſolche geworden, daß ein Bischen Nachdenken wohl am Platze iſt.

„Wildnagl iſt todt, die Andern ſind gefangen und s'iſt wahrhaftig nicht Schade um ſie, denn alle zuſammen waren keinen Schuß Pulver werth. Ich bin noch der Einzige, der Herr ſeiner ſelbſt geblieben.

„Und ich ſtehe hier, allein, unter der Erde, in einer Finſterniß, welche eine Ur-Enkelin der egyptiſchen zu ſein ſcheint, und halte einen Monolog à la Alfieri, bis die Herren von der Polizei und von der Linie abmarſchirt ſind.

„Was habe ich zu thun?

„Meines Bleibens iſt in Wien nicht mehr. Dieſer Bergenwall kennt mich jetzt einmal und ob ich nun als Baron Tafflers im Salon, oder als Spagotti bei Daum und Hagen mich zeige, er wird mich herausfinden.

„Ich habe aber noch gar keine Luſt, gehängt zu werden, alſo — andiamo!

„Wohin?

Digitized by Google

sich. Aus diesem Hause kommen Sie nicht hinaus, — wir halten Sie fest um jeden Preis. In fünf Minuten kann ein Diener die bewaffnete Macht holen, — der Bruder überliefert den Bruder, der Bruder enthüllt der Erste das Geheimniß, — dieser Umstand muß beweisen, daß seine Aussage wahr ist, — denn seiner Bürgerpflicht opfert er den eigenen Bruder, man wird ihm glauben und Ihre Lügen werden von selbst zerfallen."

„Hm! das hätte was für sich!" spottete der Carbonari; „selbst wenn er mitschuldig wäre, würde der Angeber mit einem blauen Auge durchkommen; allein dazu müßte er wirklich der Erste sein, und nicht mit einer nothgedrungenen Denunciation hinten drein tappen."

„Was ist das? was soll das heißen?" fragten Beide zugleich.

„Je nun, mein Geheimniß, unser Geheimniß befindet sich bereits seit ein paar Stunden in den Händen der Behörde. Wir sind verrathen!"

Der Seidenfärber wankte, wie ein tödtlich Getroffener.

„Durch wen?" rief Landeck.

„Durch die Gouvernante des Herrn Casabianchi; das häßliche Ungeheuer, das zaubern können muß, hat die Polizei in unsern Schlupfwinkel geführt. Alle Mitschuldigen sind verhaftet, bis auf uns zwei. Sie sehen, Herr Landeck, auch dieser Entschuldigungsgrund ist nicht stichhaltig. Ueberzeugen Sie sich, meine Herren, die Gouvernante ist fort, sie hat sogar das Kind des Herrn Bruders mitgenommen, und wir können von Glück reden, wenn uns die Polizei bis Tagesanbruch Zeit läßt, unsere Angelegenheit in Ordnung zu bringen."

Die Nachricht, daß sein Kind mit der Gouvernante fort

Digitized by Google

sei, brachte den Seidenfärber vollends außer sich; er eilte, Landeck zurücklassend, aus dem Gemach, die beiden Männer, die sich lautlos mit finstern Blicken maßen, hörten ihn durch die anstoßenden Zimmer toben, dann kam er zurück und rief wie ein Verzweifelter:

„Fort! fort! mein Kind, meine kleine Emilie fort!"

Der Carbonari lächelte höhnisch.

„Sie sehen, daß ich Wahrheit gesprochen," sagte er, „die Gouvernante hat uns verrathen, sie muß das Geheimniß, daß ich im Hause verborgen war, entdeckt haben und Dich, Bruder, für mitschuldig halten."

„Aber warum hat sie das Kind fortgenommen?"

„Hm! wahrscheinlich, weil sie es lieb hat und nicht leiden will, daß es im Hause seines rebellischen Vaters bleibt. Die Gouvernante ist conservativ."

Es lag so viel schneidender Hohn in Spagotti's Worten, daß Landeck erzürnt antwortete:

„Herr, treiben Sie Ihren Spott nicht zu weit!"

„Nicht weiter, als bis fünftausend Gulden," antwortete der Revolutionär. „Geh, lieber Bruder, setz' Dich zum Tisch und schreib' einen Wechsel auf Deinen Geschäftsfreund Frosinone in Hamburg, 5000 Gulden zahlbar a vista in guten Thalern."

Die Entfernung des Kindes hatte den Muth des Seidenfärbers vollends gebrochen, er setzte sich an den Schreibtisch, zog aus einer Lade eine leere Tratte und langte mechanisch nach der Feder.

„Wie, Sie wollen doch nicht?" rief Landeck, ihm in den Arm fallend.

„Was soll ich thun, was bleibt mir sonst übrig?" erwiederte Casabianchi seufzend.

Digitized by Google

Triumphirend betrachtete der Elende die beiden Männer, die ihn der Gerechtigkeit zu überliefern gedacht hatten und die jetzt ihm zu Willen sein mußten.

Aber in dem Augenblicke, wo er den Wechsel seinem Bruder übergab, donnerten unten die Gewehrkolben der Polizei-Soldaten an's Thor und entsetzt fuhr er in die Höhe mit dem Rufe:

„Was ist das?"

„Hm!" sagte der Carbonari rasch, „es ist die Polizei, — es gilt Dir! Verrath' mich nicht, sie suchen nur Dich, — mich suchen sie nicht, — halt aus! Verrathe nicht, daß ich lebe!"

Und den Wechsel in der Brust verbergend, sprang er in's Nebenzimmer, welches Landeck sogleich hinter ihm absperrte und den Schlüssel an Casabianchi gab.

Im nächsten Momente ertönte schon der schwere Tritt der Polizei-Soldaten im Vorgemach und die zitternde Hausmeisterin führte den Commissär Bergenwall und den Polizei-Feldwebel herein, während die Soldaten, die Gewehre bei Fuß nehmend, sich draußen postirten.

Nur einen Blick warf Bergenwall auf die beiden Männer, den sichern Blick des praktischen Polizeibeamten, dann sprach er zu dem Seidenfärber.

„Sie sind der Herr dieses Hauses, der Seidenfärber Domenico Casabianchi?"

„Zu dienen, mein Herr, was wünschen Sie von mir?"

„Ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften."

„Weßhalb, Herr Commissär?" fragte der Seidenfärber mit mehr Fassung, als man ihm nach seinem Naturell zugetraut hätte.

„Sie sind des Hochverrathes angeklagt, denn Sie haben

Digitized by Google

einem der gefährlichsten Menschen, dem Haupt einer weitverzweigten Verschwörung, in Ihrem Hause einen mehrmonatlichen Unterstand gegeben."

„Das that ich allerdings, mein Herr, allein ich wußte nichts von seinen Umtrieben."

„Hm! wer das glaubte! Aber warum haben Sie ihn überhaupt versteckt?"

„Er war mein Bruder," sagte Casabianchi mit überzeugender Gefühlsinnigkeit.

„Ah!" rief der Commissär überrascht, „das wäre allerdings etwas, aber wer soll beweisen, daß Sie nichts von den hochverrätherischen Unternehmungen Ihres Bruders gewußt haben?"

„Ei, eben mein Bruder Paolo."

„Da bedauere ich," sagte Bergenwall achselzuckend, „denn Ihr Bruder ist — todt."

„Todt!" riefen Casabianchi und Landeck ganz verduzt, den Zusammenhang nicht begreifend.

„Ja, er ging beim Einsturze eines Hauses auf dem neuen Grund heute Nacht zu Grunde. Vor meinen Augen ward er unter den Trümmern begraben."

„Haben Sie es selbst gesehen?" rief Landek vorschnell.

„Allerdings," erwiederte der Commissär, „doch wer sind Sie, mein Herr?"

„Heinrich Landek, ehemals Mediziner, gegenwärtig Rekrut im Regimente —"

„Genug, genug, — ich weiß," antwortete Bergenwall, den jungen Mann mit Interesse betrachtend, „Sie werden die Güte haben, uns gleichfalls zu folgen."

Landeck verneigte sich.

„Was suchten Sie hier?" fragte der Commissär weiter.

Digitized by Google

„Ich begab mich mit Herrn Casabianchi hieher, um jenen Nichtswürdigen, von dessen Umtrieben Herr Casabianchi durch mich Kenntniß erlangte, festzunehmen und ihn der Behörde auszuliefern."

„So?" meinte der Commissär ungläubig, „allein warum wendeten Sie sich nicht lieber an die Behörde um Beistand?"

„Herr Casabianchi wollte der Regierung durch diese Auslieferung den Beweis geben, daß er mit dem verbrecherischen Treiben seines Bruders nicht nur nicht einverstanden sei, sondern die Bestrafung desselben, selbst auf Kosten der Blutsverwandtschaft, herbeigeführt hätte."

„Das hätte Sie allerdings gerechtfertigt," meinte Bergenwall.

Casabianchi zitterte wie Espenlaub, er kämpfte einen fürchterlichen Kampf zwischen Unterthanenpflicht und Bruderliebe.

„Er hätte ihn gewiß ausgeliefert, wenn er noch lebte," sagte Landeck mit Beziehung.

„Ich — ich —" sprach der Seidenfärber und hielt gleich wieder ein.

Er glaubte einen Seufzer aus dem anstoßenden Gemach gehört zu haben.

„So reden Sie doch," rief Landeck.

„Wozu? — er ist ja todt," antwortete der Seidenfärber.

„Ja freilich dann," antwortete Landeck bitter, „dann ist nichts mehr zu machen. Wenn er aber noch lebte, dann würde ich mich keinen Augenblick besinnen, den Nichtswürdigen, der die Gastfreundschaft mit Undank lohnte, der den Hochverrath in das Haus eines Patrioten brachte, der strafenden Gerechtigkeit zu übergeben."

Digitized by Google

Bergenwall blickte verwundert auf Landeck, er fühlte, daß der junge Mann einen Plan mit dem Seidenfärber verfolgte, ohne dessen Beschaffenheit zu begreifen.

Man wird fragen, warum Landeck nicht selbst, seinem Soldateneid getreu, den Ort, wo sich der Hochverräther befand, dem Polizei-Commissär vertrauete? Einfach aus dem Grunde, weil er dem Seidenfärber Gelegenheit geben wollte, durch die Auslieferung des Bruders, den Bergenwall todt glaubte, den Beweis seiner guten Gesinnung und seiner Schuldlosigkeit in Betreff des Complottes darzuthun.

Aus diesem Grunde fuhr er mit aller Energie fort:

„Jener Elende hat sich nicht besonnen, die Liebe, das Vertrauen des Bruders zu täuschen, ja er hat sich sogar geäußert, daß er durch falsches Zeugniß den Bruder der Mitschuld zeihen wolle, wenn dieser nicht noch das nöthige Geld vorstrecken würde, um dem Rebellen, dem Dieb, die Flucht über die Grenze zu erleichtern, — der Schonungslose darf keine Schonung erwarten!"

Casabianchi drückte beide Hände gegen die Stirne, es brauste siedend und gährend in seinem Gehirne, — er war einer Ohnmacht nahe; wußte er doch, daß sein Bruder jedes Wort hörte.

„Mein Herr," sprach der Commissär, sich an Landeck wendend, der sich verneigte, „Sie werden die Güte haben, mit uns zu kommen. Ihre sämmtlichen Papiere, Herr Casabianchi werde ich mit Beschlag belegen, Sie selbst haben uns auf der Stelle zu folgen. Kommen Sie."

Der Seidenfärber rang nach Luft wie ein Erstickender.

Der Feldwebel trat an ihn heran und wollte ihn am Arm fassen, um ihn zu unterstützen.

Digitized by Google

„Halt!“ rief Casabianchi mit einer übermenschlichen Anstrengung. — „Der Mann, den Sie suchen —“

„Wer?“ gegenfragte Bergenwall.

„Mein Bruder, Paolo Casabianchi —“

„Nun?“

„Ist nicht todt —“

„Unmöglich!“

„Er lebt, denn er — ist hier.“

„Wo?“ rief der Commissär, der glaubte, die Angst habe den Seidenfärber um den Verstand gebracht.

„Dort!“ rief Casabianchi, mit dem Finger nach der verschlossenen Thüre zeigend.

„Ja!“ rief auch Landeck, „so ist's! dort befindet er sich.“

Im Nu waren der Feldwebel und der Commissär an der Thüre, allein sie widerstand ihrem Drucke.

„Die Kolben her!“ schrie der Feldwebel den Polizeisoldaten zu, die ins Zimmer eilten.

„Nicht nothwendig,“ erwiederte Landeck, „Herr Casabianchi hat den Schlüssel.“

„Geben Sie, geben Sie rasch,“ sprach Bergenwall.

Der Italiener reichte halb ohnmächtig dem Polizei-Commissär den Schlüssel, den dieser rasch in's Schlüsselloch der versperrten Thüre steckte.

Der Feldwebel hielt ihn am Arme zurück und flüsterte ihm in's Ohr:

„Seien Sie vorsichtig, Herr Ober-Commissär, — er ist jedenfalls bewaffnet.“

„Sie haben Recht,“ antwortete Bergenwall ebenso, dann rief er laut:

„Mein Herr, Sie müssen gehört haben, was hier verhandelt wurde, — machen Sie keinen Versuch zur Flucht, das

Digitized by Google

ganze Haus ist umringt, Sie können nicht entkommen, ergeben Sie sich, es ist das beste, was Sie thun können."

Keine Antwort erfolgte.

Bergenwall drehte den Schlüssel um und wollte die Thüre aufstoßen, sie gab nicht nach.

„Er muß etwas Schweres vorgerückt haben," sagte er, „helfen Sie."

Auf diese an den Feldwebel gerichteten Worte sprang nicht nur dieser, sondern auch Landeck herzu, und alle drei stemmten sich gegen die Thüre, so zwar, daß Landeck zunächst jener Seite des Thürstocks sich befand, wo die Thüre aufgehen mußte.

Endlich gab diese nach.

Im selben Augenblicke fiel durch die etwas geöffnete Thüre ein Schuß.

Landeck stürzte, tödtlich getroffen.

Aber nur einen Moment prallten die Soldaten zurück, im nächsten Augenblick war die Thüre offen und mit Sturmschritt drangen sie ein, Bergenwall und der Feldwebel an der Spitze.

Allein dieser Moment hatte genügt, um die Detonation eines zweiten Schusses zu hören, der aber diesmal nicht gegen die Angreifer abgefeuert wurde, denn als in dem erstürmten Zimmer der Rauch der beiden Schüsse sich einigermaßen verzog, da sahen diese einen blutigen Leichnam am Boden liegen.

Spagotti, oder besser Paolo Casabianchi, hatte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Er war gestorben, wie er gelebt hatte, ohne Reue, ohne Besserung, denn die letzte Handlung seines Lebens war noch ein Racheact gewesen, da er dem ersten der Eindringenden, gleichviel, wer dieser sein mochte, die tödtliche Kugel entgegensendete.

Digitized by Google

Domenicho Casabianchi war ohnmächtig vom Stuhl gesunken.

Bergenwall trat an die Leiche des Selbstmörders, warf einen verächtlichen Blick auf dieselbe und sagte:

„Er hat der Regierung die 37 Kreuzer erspart, die ein solider Strick kostet.“

Dann wendete er sich gegen den Feldwebel.

„Nehmen Sie alle Papiere, die er bei sich hat — untersuchen sie auch das ganze Zimmer. Ich werde einstweilen den Seidenfärber fortbringen lassen.“

„Ganz wohl, Herr Ober-Commissär.“

Bergenwall trat in's erste Zimmer, wo der Seidenfärber von den Polizeisoldaten aufgehoben worden war und mit kaltem Wasser gelabt wurde. Auf einen Wink des Commissärs führten die Soldaten den Mann mit der weißen Leber, der willenlos Alles mit sich geschehen ließ, aus dem Zimmer und brachten ihn in den bereit stehenden Fiaker.

Bergenwall trat zur Leiche Landecks, der ohne Verzerrung der Züge, fast lachelnd, auf dem Rücken lag. Die Kugel war ihm mitten durch die Brust gegangen.

„Armer Teufel,“ sprach er mit einem Blicke voll innigen Mitleids, „Du hast auch nur das Schlimme dieser Erde kennen gelernt, ohne zu erfahren, was sie Schönes und Gutes hat. Die Kugel, die Dich getroffen, ist wohl eigentlich für mich bestimmt gewesen, aber Gott hat mich für meine Kinder erhalten,“ setzte er mit dem Ausdrucke des andächtigsten Dankes hinzu.

Hierauf begann die genaueste Protokollsaufnahme, allein so scharfsichtig diese auch durchgeführt wurde, so konnte man doch nicht bemerken, daß auf dem dunklen Teppich des Zim-

Digitized by Google

mers ganz feine Faſern eines verkohlten Papiers zerſtiebten, unmerklich dem Auge.

Und doch wäre gerade dieſes Papier ſehr wichtig geweſen, um die Unſchuld des Seidenfärbers zu erweiſen; denn es war die Namenliſte der Verſchworenen, welche der Carbonari wahrſcheinlich aus Rache gegen den Bruder, der ihn verrathen, als Pfropf zu dem Schuſſe verwendet hatte, der ihm den Kopf zerſchmetterte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Des Volkes Stimme ist nicht Gottes Stimme.

In dem Momente, wo wir uns dem Schlusse dieses Romans nähern, der eigentlich mehr Wahrheit als Dichtung enthält, kann sich's der Verfasser nicht versagen, ein paar Worte an die gütigen Leser zu richten, die so freundlich waren, ihm durch die drei Theile dieses Werkes zu folgen.

Wer in dem „Mann mit der weißen Leber" eine Schauergeschichte in moderner Manier suchte, wer Spital-Geheimnisse und Secirtisch-Gräuel erwartete, der mag sich allerdings getäuscht finden — und es haben sogar Leute von der Feder den Roman, bevor sie ein Kapitel desselben gelesen, von diesem Standpunkt beurtheilt, das Parodistische des Titels übersehend.

Die Aufgabe des Verfassers war die, zu zeigen, wie ein albernes Vorurtheil, das im Volke sich geltend und breit macht, genügt, um den redlichsten, ehrenwerthesten Mann als schlecht und strafbar zu brandmarken, und eben dadurch, daß ich einen solchen vom Vorurtheil „Gezeichneten" als Bürger und Menschen im Besitze der besten Eigenschaften, des edelsten Charakters hingestellt habe, glaube ich gegen das alberne Vorurtheil ritterlich eine Lanze gebrochen zu haben.

Digitized by Google

Und das Vorurtheil existirt nicht blos unter den alten Weibern!

Der Kampf gegen das Vorurtheil ist aber, nach meiner Ansicht, die edelste Aufgabe eines Volksschriftstellers und wer in diesem Kampfe erlahmt oder sich irre machen läßt, hat jenen Ehrennamen nie verdient.

Und nun kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Die Gouvernante hatte mit blutendem Herzen bei der Gattin des Commissärs Bergenwall ihren Aufenthalt genommen, mit Zittern und Angst dem Moment entgegensehend, wo ihr die Nachricht von Casabianchis Verhaftung zukommen würde.

Man denke sich ihre Freude, ihre Ueberraschung, als der Commissär Braun die kleine Emma brachte, die schlaftrunken in die Arme der geliebten Gouvernante sank und mit dem glücklichen Vergessens-Vermögen der Unschuld gar bald in jenem tiefen Schlafe lag, der nur dem Glücklichen eigen ist, und den folglich die Kinder immer besitzen.

Erst mit Tagesanbruch kam Bergenwall nach Hause, bleich und erschöpft von den Anstrengungen der Nacht.

Nichtsdestoweniger sprach er noch zu der armen Häßlichen ein und erzählte ihr Alles, was im Hause zum todten Profeten vorgefallen war, so wie auch, daß man den Seidenfärber in's Criminal gebracht habe.

Laut schluchzend hörte Sabine zu.

„Er ist unschuldig!" rief sie zu wiederholten Malen, „Casabianchi ist der beste, der edelste Mensch!"

„Ich bin Ihrer Ansicht," antwortete der Commissär, und werde Alles thun, um seine Lage zu erleichtern, allein dem Gang des Gesetzes darf man nicht vorgreifen. Bleiben Sie ein paar Tage in meinem Hause. Das Kind soll wenigstens

Digitized by Google

nichts erfahren; — ich will Ihnen dann eine Landwohnung verschaffen, bis die Untersuchung zu Ende."

Die häßliche Gouvernante drückte dankbar die Hand des gütigen Freundes.

Bergenwall, der umsichtige, auf Alles denkende, empfahl sich nicht von ihr, ohne ihr eine schriftliche Erlaubniß zurückzulassen, mittelst welcher sie zu jeder Stunde des Tages das Haus des Seidenfärbers besuchen und die von der Polizei abgesperrten Ubicationen, die dem Hausherrn und seiner Familie angehörten, nicht nur betreten, sondern aus den Schränken desselben an Wäsche und sonstigen Geräthschaften Alles nehmen durfte, was zu ihrem und des Kindes Gebrauche nöthig war.

Erst nachdem er diese Passier-Karte ausgestellt, entfernte sich der nie rastende, unermüdliche Polizeibeamte, um das Chaos von Rapporten und Protokollen zu ordnen, das durch die von ihm vorgekommenen Arretirungen in dieser Nacht entstanden war.

Sabine beschloß von dieser Karte sobald als möglich Gebrauch zu machen und zwar noch vor dem Erwachen des Kindes, das die Störungen seines Schlummers in der vergangenen Nacht einzubringen schien und durch die langen, tiefen, regelmäßigen Athemzüge seine Ermüdung und seinen tiefen Schlaf kund gab.

Wir eilen der häßlichen Gouvernante voraus in's Haus „zum todten Profeten" in Gumpendorf, wo wir innerhalb und außerhalb des Hausthores die größte Verwirrung antreffen.

Die Scenen dieser Nacht konnten nicht ohne Aufsehen vorüber gehen. Jene Arbeiter des Hausherrn, die im Hause selbst schliefen, waren noch in der Nacht geweckt, ihre Doku-

Digitized by Google

mente revidirt worden und obwohl sich's nur zu bald herausstellte, daß von einem sträflichen Einverständniß mit dem Complote bei den wackern Burschen keine Spur, so waren die armen Teufel doch in höchster Aufregung und Angst, welche durch die Verhaftung des Meisters, durch das Wegtragen der Leichen Landeck's und Spagotti's, durch die Sprengung des Gartenhäuschens und den dort aufgefundenen Sarg in's Unglaublichste vergrößert wurde. Bei Tagesanbruch, wo sie sonst an die Arbeit gingen, dachten sie heute gar nicht daran, sondern eilten zum Frühstück in die gewohnten Kaffeehäuser, ihr Glas Schwarzen zu trinken und erzählten mit der Lebhaftigkeit ihrer Nation, in allen Dialekten, die zwischen der Brenta und dem Var gesprochen werden, von „die scene terribili di sta notte!" *)

Eine noch geläufigere, und obendrein verständlichere Verbreiterin der Schauerkunde war Madame Glatzl, welche wegen dem Kinde das Gewissen drückte und die deshalb eifrigst alles Schlechte von ihrem Herrn und insbesondere von der Gouvernante erzählte, als ob durch das Schwererwerden fremder Schuld ihre eigene geringer würde.

Der „Grund" gerieth in Allarm, — die Arbeiter der fabrikenreichen Vorstadt standen lungernd und plaudernd in den Straßen, den erwünschten Vorwand benützend, um eine halbe Stunde zu spät zu kommen, die Weiber seufzten und verdrehten die Augen beim Milchholen; mit der südlichen Lebhaftigkeit, mit der echt wienerischen Uebertreibungssucht unseres Volkes wurden die Vorfälle dieser Nacht erzählt, commentirt, entstellt, in's grauenhaft Phantastische vergrößert. Surrogatschenken, Kräutlerstände und Greißlerladen waren der Sam-

*) Von den fürchterlichen Scenen dieser Nacht.

Digitized by Google

melpunkt zahlreicher Neugieriger; wer irgend Etwas von dem Ereigniß zu erzählen, oder auch nur zu lügen verstand, war der Mann des Tages.

Besonders in der Straße vor Casabianchi's Hause sammelten sich zahlreiche, immer näher aneinander rückende, stets anwachsende Gruppen, die mit unglaublicher Beharrlichkeit das zugemachte Thor des Seidenfärber-Hauses und dessen Fenster anstarrten, an denen sie hundertmal vorübergegangen waren, ohne ihnen einen Blick zu schenken, während sie dieselben heute mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachteten, obwohl Thor und Fenster heute gerade so aussahen, wie sonst.

Das Angaffen eines Hauses, worin irgend etwas vorgefallen, gehört zu den Lieblings-Passionen unserer Neugierigen und Müßiggänger, und man weiß, daß deren Zahl Legion heißt.

Der Greißler gegenüber war das Orakel dieser Gruppen, — indem er sein Morgenpfeifchen an der Ladenthüre rauchte, erklärte und erörterte er den Vorfall mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete. Nur wenn er in den Laden zurücktrat, um irgend einer das Frühstück holenden Kundschaft die warmen Semmeln und Kipfeln, oder den magenstärkenden Schnaps zu reichen, orakelte sein Weib an der Stelle des Greißlers. Uebrigens waren Mann und Weib nicht einer Ansicht über den Vorfall.

„Ich sage es Ihnen, Frau Nachbarin," sprach das Weib, während der Mann eben im Laden dem Fleischselcherknecht, der die Würste für den Tag brachte, seine Last abnahm, „ich sage es Ihnen und bleibe dabei, es werden schauerliche Dinge aufkommen. Mein Mann vertheidigt den Seidenfärber — aber die Männer halten halt zusammen —."

„Ja, ja, — das kennt man schon!"

Digitized by Google

„'S ist Einer so schlecht wie der Andere!"

„Der Beste ist nichts nutz!"

So echoten sogleich drei alte Jungfern, die Jede nach dem Volksausdrucke „alle fünf Finger abgeleckt hätten," wenn von diesen schlechten, nichtsnutzigen Männern der Schlechteste sich herabgelassen hätte, die faltige Knochenhand zu begehren und die Besitzerin derselben als eheliches Gespons in die erbärmliche Dachlucke heimzuführen.

„Es muß ja eine wahre Mörderhöhle hier gewesen sein," sagte ein alter Schnapsbruder.

„Zwei Leichen hat man vorn beim Thor herausgetragen," sprach ein Zweiter.

„Drei waren es, ich hab's gesehen," bekräftigte eine milchholende Hebamme.

„Von denen, die rückwärts fortgetragen worden sind, reden Sie gar nichts, Madame Krebsinger?" keifte ein Dämchen von zweifelhaftem Alter und noch zweifelhafterer Profession.

„Rückwärts auch?" klang es im Chorus.

„Unser Hausmeister war früh Morgens an der Wien unten," erzählte die Zweifelhafte, glücklich, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, „er wollte die jungen Hunde ertränken, die unsere Pamina heut' Nacht bekommen hat, sechs Stück, ein schwarzer, drei weiße und zwei gefleckte; einer, der braun und weiß gefleckte, ist gar ein liebes Thierchen, ich wollt' ihn selbst nehmen, aber —"

„Weiter, weiter!" schrien die Ungeduldigen, „was war's denn mit dem Hausmeister an der Wien?"

„Der Hausmeister wurde in seiner Beschäftigung durch einen gewaltigen Lärm gestört, der aus dem Garten des Seidenfärbers kam," erzählte das zweideutige Dämchen weiter,

Digitized by Google

„Nach Hauſe? Nein. Die „Alten" haben Verdacht, ich bin ſchwärzer angeſchrieben, als es ein Kohlenbrenner ſein darf. Die Geſchichte mit dieſem Landeck und dieſer ungriſche Doctor, der mehr weiß, als mir lieb iſt, haben mir die Luſt verleidet, mich vor die Signori zu ſtellen, die den Rechnungsabſchluß vielleicht mit einem Dolche machen würden. No! no! wir gehen nach Mexiko, nach Paraguay, an den Rio la Plata, da giebts noch Dummköpfe genug, auf deren Koſten ein geſcheidter Kerl leben kann.

„Aber woher das Geld nehmen? Die 2400 Louisdor, die in der Caſſe ſein ſollten, ſind beim Teufel, verſpielt, vertrunken u. ſ. w. Die Venta ſchickt nichts mehr, auch hätte ich nicht Zeit, darauf zu warten. Ich muß bald fort.

„Pah! Mein Bruder iſt reich genug, er muß helfen; ich will einmal kategoriſch mit ihm reden.

„Hab' ich das Geld, dann fällt der Bart, das ſchwarze Haar wird verſchnitten, und mit dem Paß, der auf Aaron Löb Säbeles, Mützen-Geſchäftler aus Dresden, lautet, jüdle ich mich über die Gränze und Herr Bergenwall ſoll mich ſuchen. Hier in Wien iſt nichts mehr zu machen für unſereins, — die Leute ſind zu geſcheidt geworden.

„Alſo wollen wir unſerm Herrn Bruder eine Viſite machen, vielleicht findet ſich gleich Gelegenheit, dieſem mostro (Ungeheuer) von Gouvernante, die uns verrathen hat, eins zu verſetzen. Per Dio! es lüſtet mich, dem häßlichen Satan drei Zoll echtes Bergamasker-Eiſen in die Rippen zu rennen. Nun vielleicht gehts! Vedremo!"

Nach den auferbaulichen Vorſätzen, welche Signor Spagotti in dieſem Monologe kund gegeben, machte er ſich vorſichtig daran, die Oeffnung des Ganges und den Ausgang ins Freie zu erreichen.

Digitized by Google

Als der Carbonari durch die uns wohlbekannte kleine Thüre in den Brunnen gelangt war, blieb er abermals stehen und horchte.

Todtenstille herrschte, nur der Nachtwind fuhr pfeifend über die Brunnen-Oeffnung hinweg.

„Es scheint nicht, daß sie diese Seite der Ruinen besetzt haben," dachte der Flüchtling, „doch wollen wir vorsichtig sein. Diesem Bergenwall ist nicht zu trauen, er hat den Satan im Leibe."

Er stieg in den Eimer, löste denselben von der Wand und die frei gewordene Hebe-Stange trug ihn pfeilschnell aufwärts an den Rand des Brunnens.

Oben angelangt warf er sich rasch zur Erde und blieb mehre Minuten liegen.

Er horchte mit angehaltenem Athem.

Allein er vernahm nicht das mindeste Geräusch.

Dennoch beruhigte ihn diese Stille noch nicht ganz. Die Nacht war pechfinster, gleichwohl wagte er es nicht, sich vom Boden zu erheben, sondern kroch schlangenartig auf dem Bauche, wie Cooper's Indianer, vorwärts, bis er die Planke erreicht hatte, welche den Küchengarten gegen Margarethen zu einfriedete.

Hier lag erschlagen der treue Hund, der bei Annäherung der Hüter des Gesetzes laut gegeben hatte, aber durch einen wohlgezielten Kolbenschlag rasch zum Schweigen gebracht worden war.

Der Flüchtling erhob sich ein wenig und blickte durch die breiten Spalten der Planke hinaus gegen die Vorstädte.

So dunkel die Nacht war, so erkannte er doch an den Straßen-Ecken, von den weißen Mauern sich abzeichnend, schwarze Gestalten, die in gleichförmiger, taktmäßiger Be-

Digitized by Google

wegung hin und her wandelten; es waren aufgestellte Patrouillen, und so weit er zu schauen vermochte, waren alle Wege, die aus dem Labyrinthe der Küchengärten in die Vorstadt führten, besetzt."

„Habe ich mir's doch gedacht," brummte Spagotti.

Er zog eine goldene Repetir-Uhr und ließ sie schlagen.

„Dreiviertel auf zwölf," sagte er. „Vorwärts!"

Und abermals begann der kecke Abenteurer vorwärts zu kriechen, doch diesmal deckte ihn die Planke, so daß er nicht mehr auf dem Bauche, wie ein Reptil, sich weiter zu bewegen brauchte, sondern, da die Planke halbe Mannshöhe hatte, in gebückter Stellung gegen das Ziel seiner gefahrvollen Bahn zusteuern konnte.

Die Planke ging nämlich bis hart an den Linienwall, der kaum eine Höhe von sechs Fuß hat, so daß ein geübter Springer ohne Gefahr den Sprung in den Graben wagen kann, da selbst Straßenjungen beim „Soldatenspiel" häufig dasselbe thun.

Spagotti erreichte nach wenig Minuten den Wall, sprang auf die Höhe desselben und war im nächsten Augenblick in den Disteln auf dem Boden des Grabens verschwunden.

Von nun an hatte seine Flucht ihren gefährlichen Charakter verloren, denn nur eine einzige Klafter weit schlich er im Graben selbst fort, dann machte er sich aus demselben heraus, in die Felder, bis er auf einen Weg gelangte, der in schiefer Richtung zur sogenannten Hundsthurmer-Linie führte, welche er unaufgehalten passirte.

Von hier erreichte er in zehn Minuten den Wienfluß und den einsamen, schmalen Pfad, der hinter seines Bruders Garten, gedeckt von dichtlaubigen Bäumen am Ufer des Flüßchens hinführte.

Digitized by Google

Er stieg, nachdem er sich vorsichtig umgesehen, auf dem gewohnten Wege durch das auf den Uferweg hinaus sehende Fenster in das Gartenhäuschen und, ohne Licht zu machen, raffte er in der ihm ganz genau bekannten Räumlichkeit Alles zusammen, was er zur Flucht für nöthig erachtete, das wenige Geld, das er von den Zusendungen der Madre-Venta noch besaß, Kostbarkeiten, Liebesbriefe und politische Papiere bunt gemengt, endlich einen vorzüglichen dreischneidigen Dolch und zwei ausgezeichnete amerikanische Revolvers.

All' dieser Kram war sonderbarer Weise, da im Gartenhäuschen kein Kasten Platz gehabt, in dem Sarge aufbewahrt gewesen, der, wie wir in einem früheren Kapitel erzählten, des Seidenfärbers letzte Gattin umschlossen hatte, und den der Mann mit der weißen Leber aus guten Gründen noch immer aufbewahrte.

Als er Alles zu sich genommen, was er gesucht, eilte Spagotti durch den Garten und den Hof in die Wohnung seines Bruders, und bei dieser Gelegenheit hatte das geübte Ohr der Hausmeisterin ihn zuerst gehört.

Er hatte die Wohnung nie betreten, da Casabianchi dies nicht zugab, und es setzte ihn höchlich in Erstaunen, daß er jetzt um zwölf Uhr in der Nacht die Wohnung offen und leer fand.

Er machte Licht und schritt mit der Kerze in der Hand durch die Zimmer.

Mit Staunen sah er die ihm unbegreiflichen, uns aber wohlbekannten Verwüstungen, welche die Hausmeisterin im Zimmer der Gouvernante angerichtet hatte. Mit verschränkten Armen ging er hastig auf und nieder, und in diesem Momente war Madame Glatzl zum zweiten Male durch seine Schritte erschreckt worden.

Digitized by Google

„Die Verrätherin ist noch nicht daheim," sagte er, „um so besser! Ich will das Kind in seinem Zimmer suchen, will mich vor die Thüre pflanzen und meinem Bruder, wenn er heim kommt, drohen, daß ich zuerst dem Kinde, dann mir den Kopf zerschmettre, wenn er nicht in alle Forderungen willigt, die ich an ihn stelle. Va bene!"

Und er öffnete die Thüre, die in's Schlafzimmer des Kindes führen mußte, allein wer vermag sein Erstaunen zu schildern, als er das Bettchen der kleinen Emma wohl zerdrückt, aber ebenfalls leer fand.

„Was ist das?" stammelte er ganz versteinert, „die Hofmeisterin kann das Kind doch nicht mitgenommen haben."

Der Engel, der über den Kindern wacht, der Schutzengel, zu dem das Volk seine Kinder beten läßt, hatte den albernen Racheplan der Hausmeisterin so zu benützen gewußt, daß das Kind, ohne von der verruchten Hand des Carbonaris berührt zu werden, aus dem Hause und durch die uns bekannte seltsame Verkettung von Umständen wieder in die Obhut der armen, häßlichen Hofmeistrin gekommen war, die sich im Hause des Ober-Commissärs Bergenwall bei dessen Frau befand.

Während Spagotti, ohne den Zusammenhang begreifen zu können, das leere Bettchen des Kindes anstarrte, legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter.

Er wendete sich um und starrte in das leichenblaße Antlitz seines Bruders.

Auch Paolo erblaßte, er fühlte instinktmäßig, daß eine Katastrophe bevor stand und er las auf seines Bruders Antlitz die Voranzeichen eines Sturmes.

Die beiden Brüder starrten einander einige Sekunden lang an, ohne ein Wort zu reden.

Paolo brach zuerst das Schweigen.

Digitized by Google

„Du wirst überrascht sein, mich hier zu finden, Bruder,“ sagte er.

„Allerdings,“ antwortete Domenicho kurz.

„Allein ich muß wohl zu Dir kommen, da Du jetzt keine Zeit mehr findest, mich zu besuchen, da Dich Deine Herzens-Angelegenheiten in der Josefstadt festhalten und Du über der Braut den Bruder vergißt.“

Der Mann mit der weißen Leber gab keine Antwort.

„Und so habe ich mich entschlossen,“ fuhr der Carbonari fort, immer noch seinen leichtfertigen Ton beibehaltend, „Dir in der Nacht eine Visite zu machen.“

„Viel Ehre für mich,“ sagte der Seidenfärber.

„Um Dich nicht zu compromittiren.“

„Ah!“

„Denn es ist mir sehr darum zu thun, Dich in keine Verdrießlichkeiten zu verwickeln.“

Domenico Casabianchi tratt einen Schritt näher, sah den Bruder mit einem Blicke an, der, wenn er Feuer gewesen wäre, ihn zu Asche gebrannt hätte, spuckte vor ihm aus und sagte mit einer höchst energischen Geberde:

„Elender Heuchler!“

Der Andre trat unwillkürlich zurück und sagte, um nur etwas zu sagen:

„Wie beliebt?“

„Schuft! Feigling! Verräther!“ zürnte der erbitterte Seidenfärber.

Paolo hielt sich noch immer in den Schranken des Spottes.

„Oho!“ sagte er, „der Herr Bruder wird unangenehm.“

„Spare Deine Bemerkungen, Elender! Du hast niederträchtig an mir und an meinem Hause gehandelt, Du bist ein Schurke durch und durch —“

Digitized by Google

„Bruder!“

„Still! Ich will Dir Dein Sünden-Register vorhalten. Verlassen, verzweifelt, verfolgt, aufgegeben von Allen kamst Du zu mir, — der Bruder beschwor den Bruder um Rettung, — und obwohl ich der Gegner Deines Princips, der Feind Deiner Partei bin, habe ich Dir doch die rettende Bruderhand geboten, weil ich den Sohn meines Vaters, den, der mit mir unter demselben Mutterherzen gelegen, nicht der schimpflichen Strafe preisgeben wollte. Ich verbarg Dich in meinem Hause, ich gab Dir, was Du bedurftest, im Dunkel der Nacht trug ich Dir's zu, wie ein Diener, ein Knecht. Von dem Tage an, wo Du im Gartenhäuschen untergebracht warst, begann für mich ein Leben voll Qual, die Ruhe meiner Tage, der Schlaf meiner Nächte war verloren, — in jedem Fremden, der mein Haus betrat, sah ich einen Spion, in jedem Unbekannten, der mich anredete, einen Verräther. Ich zitterte vor jedem Windhauch, denn nicht für meine Person allein bangte ich, sondern für mein Kind, das die Entdeckung des Geheimnisses auf lange Jahre vaterlos machen konnte. Ich hatte als Unterthan meinen Eid gebrochen, war als Mensch meinem System untreu geworden, und für alle diese Seelenmarter verlangte ich nichts von Dir, als daß Du ruhig in Deinem Asyl bleiben solltest, bis ich Mittel und Wege gefunden haben würde, Dich aus Wien fortzubringen. Diesem Plane opferte ich Zeit, Mühe, Ruhe, Geld, — wie hast Du mir vergolten, Elender?“

„Was habe ich denn so fürchterliches gethan?“ fragte der Carbonari lavirend, da er nicht wußte, wie weit sein Bruder in seine Geheimnisse eingeweiht war.

„Was hast Du gethan, Elender,“ rief der Seidenfärber mit steigender Erbitterung, „ich will Dir's sagen. Du hast meine Güte mit Undank, meine Gastfreundschaft mit Verrath

Digitized by Google

gelohnt, Du haſt Dich im Dunkel der Nacht aus Deinem Aſyl entfernt, um —"

„Nun? ſag's nur heraus!"

„Um Unterthanen meines Kaiſers zu verleiten. — Allein Ihr ſollt nicht lange mehr Euer Weſen treiben."

Aus den letzten Worten entnahm der ſtets lauernde Carbonari, daß Domenicho noch nichts von dem Ueberfalle auf dem neuen Grunde wußte; er faßte ſich mit der Gewandtheit des Abenteurers, dieſen Umſtand benützend, ſetzte ſich ruhig auf einen Stuhl und antwortete mit ſchamloſer Kaltblütigkeit:

„Ja, lieber Bruder, es iſt ſo, wie Du ſagſt, ich habe Dein Vertrauen mißbraucht. Ich bin aber hergekommen, um Dir Alles ausführlich mitzutheilen, da es doch nicht mehr als billig iſt, Dich, als Mitſchuldigen, mit der Sachlage bekannt zu machen."

„Unverſchämter!" ſchrie Domenicho und ſtürzte mit geballter Fauſt auf ihn zu.

Der Carbonari hielt ihm kaltblütig einen ſeiner Revolver entgegen, der Mann mit der weißen Leber, deſſen phyſiſche Furchtſamkeit wir kennen, prallte zurück.

„Wir gehören zwei verſchiedenen Parteien an," ſprach der Andere. „Du thuſt Alles für die Deine, ich für die Meinige. Mein Leben gehört der Sache, der ich mich geweiht habe."

„Selbſt dieſe Vertheidigung hält nicht Stich, doppelter Schurke, denn auch gegen Deine Partei, mit der Du Dich rein waſchen willſt, biſt Du als gemeiner Hallunke aufgetreten!" rief der Seidenfärber.

„Was ſoll das?"

„Du biſt ein gemeiner Landſtreicher, ein frecher Gauner, Du haſt gar kein Syſtem, als das des Strauchdiebes an der Straße."

Digitized by Google

„Wer will mir das beweiſen?“ rief Paolo vor Wuth zitternd.

„Ich,“ ſagte eine tiefe Stimme.

Zuſammenfahrend vor dem Tone dieſer ihm nur zu wohl bekannten Stimme, wendete ſich der Carbonari um und ſeine Zähne ſchlugen aneinander.

Vor ihm ſtand Heinrich Landeck.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Die Katastrophe.

Das Erscheinen Landecks in diesem Augenblicke an der Seite Casabianchi's bewies dem Carbonari, daß seine Geheimnisse alle, in jeder Verzweigung, dem Bruder bekannt seien, bis auf den Umstand, daß die Behörde bereits mit einem Griff das ganze Nest voll Verschwörer ausgehoben und ihrem Treiben ein Ende gemacht hatte.

Allein Spagotti war nicht der Mann, um sich betäuben zu lassen. Der natürliche Schrecken, der Jeden überfällt, wenn er plötzlich einem rachesüchtigen Feind gegenüber steht, hatte im ersten Augenblicke auch ihn durchschauert, allein gleich darauf hatte er mit jener Energie, die ihm eigen, den zitternden Muskeln geboten, wieder Stahl zu werden. Ein Blick hatte ihm genügt, um zu sehen, daß seine beiden Gegner unbewaffnet waren, und er wußte aus Erfahrung nur zu gut, wie sehr ein Mann, der zwölf gute Schüsse in der Tasche hat, selbst wenn er feig ist, dem Muthigsten und Stärksten überlegen ist, sobald der Letztere keine Waffen trägt.

Die Larven waren einmal gefallen und Spagotti beschloß mit der kecken Stirne, die ihn nie verließ, vorwärts zu gehen.

„Ach, Herr Landeck!" rief er, „welcher Zufall verschafft

Digitized by Google

mir das Vergnügen, Sie hier zu sehen? Ich glaubte Sie noch in Kufstein."

„Herr," sagte der junge Soldat, den der Zorn über diese Frechheit übermannte, „Sie sind eben so unverschämt als schlecht, und das will viel sagen!"

„Wie so, Bester?" spottete der Carbonari.

„Sie treten mir entgegen, als ob nichts vorgefallen wäre!"

„Ist denn was vorgefallen?"

„Haben Sie mich nicht ausgeliefert?"

„Ja."

„Haben Sie nicht in Kufstein jeden Begnadigungsschritt zu meinen Gunsten vereitelt?"

„Ja doch."

„Und Sie schämen sich gar nicht, das zu gestehen?"

„Ei, warum denn?"

Diese Schamlosigkeit empörte die beiden Andern der Art, daß Sie kein Wort herausbrachten, während der Carbonari gleichgültig fortfuhr:

„Mein Gott! warum hätte ich's nicht thun sollen? Die blonde Fleischhauerstochter in der Josefstadt gefiel mir selbst. Auf gewöhnlichem Verführungswege war da nichts auszurichten. Ich mußte den Geliebten beseitigen, — indem ich ihn für todt erklärte, — dazu bedurfte ich die Locke und die Briefe. Den Geliebten schickte ich nach Kufstein, wo er so gut wie todt war. Gleich darauf plumpt mir mein Herr Bruder in den Plan und kömmt selbst auf die Idee, gerade die zu heirathen, die ich mir auserkiesen hatte. Ich versuchte es zuerst, mit Beziehung auf seine weiße Leber ihn zu verdächtigen; aber die gescheidte Marie glaubt an solche Albernheiten nicht."

Den beiden Männern, welche diese Enthüllungen mit schweigendem Erstaunen anhörten, ward nach und nach Alles klar.

Digitized by Google

„Ich wollte dem Fleischhacker seine Mathilde abwendig machen, um ihm die Heirathsgedanken zu vertreiben, und so auch Mariens Heirath mit Herrn Domenicho Casabianchi zu verzögern. O, ich hätte schon noch Mittel gefunden, meinem Herrn Bruder die Braut abzunehmen, und hätte ich ihm drohen müssen, seine Mitschuld an dem Complote anzuzeigen am selben Tage, wo er mit der Fleischhauerstochter die Ringe wechseln würde."

Der Seidenfärber schlug die Hände zusammen, so viel Schlechtigkeit ging über alle seine Begriffe.

„Aber welches war denn Dein Plan mit dem Mädchen? Wolltest Du sie heirathen, in Wien bleiben und Dein Revolutions-Handwerk aufgeben?" fragte er.

„O, über den Begriffsstützigen! — Ich habe Euch's ja bereits gesagt, das Mädchen gefiel mir, ihres Vaters Kasse noch viel mehr. — Eh bien, — ich hätte sie geheirathet und acht Tage nach der Hochzeit wäre ich mit ihrer Aussteuer durchgegangen."

„Schändlich!"

„Niederträchtig!"

Dieser doppelte Ruf ertönte aus dem Munde der beiden Männer, die unwillkürlich auf den Elenden zutraten, als ob sie ihn ergreifen wollten.

„Halt!" rief er, nach links und rechts seine Puffer vorstreckend, „übereilen Sie sich nicht, meine Herren. Bedenken Sie, daß Ihnen, wenn Sie anderthalb Loth Blei im Magen haben, kaum noch Zeit übrig bleiben wird, sich eines Bessern zu besinnen, wie Sie es jetzt noch thun können, damit wir in Liebe und Güte auseinander gehen."

„Glaubst Du?" rief der Seidenfärber, der vor Zorn außer sich war.

Digitized by Google

„Da dürften Sie sich sehr verrechnen," schrie Landeck.

„Wie so, verehrte Herren!" höhnte der Carbonari.

„Glauben Sie, wir beide seien hieher gekommen, um mit Ihnen zu unterhandeln?"

„Was sonst?"

„Wir sind hier," rief der Seidenfärber, „um Dich zur Rechenschaft zu ziehen, um Dich der Behörde zu überliefern."

„Teufel! — Das wäre nicht brüderlich gehandelt!"

„Seien Sie überzeugt, daß es geschieht," setzte der junge Soldat hinzu.

Spagotti spielte mit den Hähnen seiner Revolvers.

„Gar so leicht wird's nicht gehen," spottete er, „und was hätten Sie davon?"

„Wenigstens," rief Domenico Casabianchi, „wird man dann nicht glauben, daß ich Dein Mitschuldiger bin."

„Höre Bruder," sagte Paolo, „ich will Dir auf einen Gulden-Stempel ein Zeugniß ausstellen, daß Du von mir zum Narren gehalten wurdest, daß Du keine Idee davon hattest, welch' gefährliches Individuum Du in Deinem Hause verborgen hieltst, und daß Du der größte Philister und Einfaltspinsel bist, der je existirte, aber dafür begehre ich von Dir 5000 Gulden, um nach Amerika entkommen zu können."

Die Unverschämtheit, mit welcher Derjenige, dessen Leben verwirkt war, von dem schwer beleidigten Bruder, von dem bitter getäuschten, verrathenen Freunde, eine so bedeutende Summe forderte, um sich damit einen straflosen Rückzug zu sichern, ging so weit über die Begriffe der beiden rechtlichen Männer, die sich dem Abenteurer als Gegner gegenüber gestellt hatten, daß sie keines Wortes mächtig ihn anstarrten.

Digitized by Google

Der Carbonari weidete sich an der Verdutztheit seiner Widersacher.

„Nun, wie ist's, meine Herren?" fragte er nach einer Pause mit seinem stereotypen, höhnischen Lächeln, „haben Sie meine Worte nicht verstanden oder scheint Ihnen die Summe zu hoch und wollen Sie vielleicht feilschen, wie ein Schacher-Jude auf dem Trödelmarkt? — Ich habe nicht lange Zeit, meine Herren, — besinnen Sie sich rasch, sonst reut' mich der ganze Handel und dann kostet es Sie 10,000 fl.! So viel bin ich unter Brüdern werth."

Der Abenteurer lächelte selbstgefällig über seinen Witz.

Landeck fand zuerst die Sprache wieder.

„Ich begreife," sagte er, „daß ein Mensch, der jedes Ehr- und Schamgefühl auf solche Weise verloren hat, zu jeder Schlechtigkeit, zu jeder elenden That fähig sein muß; Ihre Thaten sind mir fortan kein Räthsel mehr, wohl aber der Umstand, wie Sie eine so wahnsinnige Forderung an einen Mann stellen können, der Ihr Leben und Ihre Freiheit in seiner Hand hat."

„Ei, Sie hören es ja," erwiderte der Unverbesserliche, „ich gebe ihm dafür das Zeugniß, daß er mich nur als Bruder beherbergt, keineswegs aber um meine Umtriebe und um meine Verschwörung gewußt hat."

„Ihr Zeugniß wird vor der Behörde nicht den mindesten Glauben finden."

„Das glaube ich auch, desto mehr aber diese mit Siegel und geheimen Zeichen versehene Liste der sämmtlichen Wiener Verschwornen, unter welchen der Name des Herrn Seidenfärbers Casabianchi fehlt. Dieses Dokument würde ich meiner Erklärung als beweisendes Zeugniß beilegen."

Digitized by Google

Und der Carbonari zog einen Streifen feines Papier aus der Bruſt.

„Und wenn Ihr Bruder als guter Staatsbürger nicht in Ihre Forderung willigt?“

„Hm! dann bleibt mir nichts anders übrig, als ihn als unſern Mitſchuldigen hinzuſtellen, dieſe Mitſchuld in allen Verhören feſtzuhalten und zu behaupten, daß mein Herr Bruder nicht nur um alle meine Plane gewußt, ſondern ſie ſogar durch Geld und Verſteckthaltung des Rädelsführers weſentlich unterſtützt habe, wenn ihn auch ſeine angeborne Haſennatur von direkter Theilnahme abgehalten hat. Dem Bruder, der gegen den Bruder zeugt, wird man doch keine Lüge zutrauen!“

Das Geſicht des Seidenfärbers war dunkelroth, faſt blau vor Wuth; er ſchien einem Schlagfluſſe nahe, ſeine Hände ballten ſich, wie die eines Epileptiſchen, ein weißer Schaum trat auf ſeine bleichen Lippen und nur mit unſäglicher Anſtrengung ſtieß er die Worte heraus:

„O perfido! perfido!“*)

Auch Heinrich Landeck war ſo aufgeregt, daß er am ganzen Leibe zitterte.

Gleichwohl ſuchte der junge Soldat, als ob er in offener Schlacht dem Feinde gegenüber geſtanden wäre, alle Kraft aufzubieten, um dem gewandten, fürchterlichen Gegner an Kaltblütigkeit gleich zu kommen.

„Was Sie da ſagen, iſt für den erſten Augenblick ſehr bedenklich,“ ſprach er, „allein wenn man ein Bischen darüber nachdenkt, ſo widerlegt ſich die elende Denunciation von ſelbſt.“

*) Meineidiger! Treuloſer!

Digitized by Google

„Wirklich?“ höhnte der Carbonari.

Der Mann mit der weißen Leber horchte hoch auf. Landeck fuhr fort:

„Da ist vor Allem das tadellose Vorleben des Verurtheilten, seine stets bewährte conservative Gesinnung —“

„Heuchelei! weiter nichts!“ rief der schlagfertige Gegner, „schöne conservative Gesinnung, wenn man Patriotismus heuchelt, und das Haupt der Verschwörung sieben Monate lang in seinem Hause verbirgt.“

Der Seidenfärber wischte mit dem feinen Mailänder-Tuche die Stirne ab, auf welcher kalter Schweiß perlte, wie bei einem Todten; als ob er den Einwurf nicht gehört hätte, fuhr Landeck fort:

„Dazu kommt noch mein Zeugniß, die Erzählung, die ich von dieser Scene machen werde.“

„Ihr Zeugniß — lächerlich!“ spottete der Carbonari. „Sie kommen von Kufstein, und haben selbst noch Alles aufzubieten, um nicht auf's Neue compromittirt zu erscheinen. Ich weiß, wie strenge einem „Losgegangenen“ Zurückhaltung von jeder Berührung mit-seinen ehemaligen Kumpanen und Meinungsbrüdern eingeschärft wird, und Sie haben nichts Eiligeres zu thun, als, statt zu Ihrem Regimente abzugehen, mit einem so schwer Gravirten, wie mein Herr Bruder, Hand in Hand aufzutreten. Ihr Zeugniß! Halten Sie es ja zurück, — es würde dem Armen mehr schaden als nützen!“

Der Mediziner biß sich auf die Lippen, aber er gab sich noch nicht besiegt, und während Domenico Casabianchi sich halb ohnmächtig an einen Tisch lehnte, sprach Landeck schwer athmend:

„Sie meinen uns geschlagen zu haben, allein Sie irren

Digitized by Google

ohne sich fortan unterbrechen zu lassen: „er stieg auf einen Baum am Ufer und blickte in den Garten; da sah er, wie die Herren von der Polizei eben das kleine Gartenhaus eröffneten, das hinten an der Planke steht und was glauben Sie, meine Herren, — was trug man heraus?“

„Nun?“

„Gewiß einen Ermordeten?“

„Ein paar todte Kinder in einem Zwilchsack?“

„Nein, — man stellte auf den Rasen im Garten drei leere Särge, versehen mit Polster, Hobelspänen und Ueberthan.“

Ein allgemeiner Schauer durchrieselte die Zuhörer, die entsetzt die Hände falteten. Aus dem einen Sarge waren also schon drei geworden.

Der Greißler trat in diesem Augenblick in die Ladenthür.

„Na, da giebt's Maulaffen genug,“ rief er grob, „was habt Ihr denn schon wieder?“

„Särge hat man im Gartenhause beim Färber gefunden,“ versetzte die käsebleiche Greißlerin.

„Paperlapap!“ machte der Mann.

„'S ist wahr,“ bestätigte ein Bandmacher, „es soll eine ganze Gruft unter dem Gartenhause sein.“

„Unsinn!“

„Ei, — ich war oft genug im Hause,“ knurrte ein Bettelweib, „und hab' mein Glück an jeder Thüre versucht. Das Gartenhaus war immer zugesperrt.“

„Ja, wozu denn?“

„Das hab' ich die Madam Glatzl oft genug gefragt, aber sie hat immer den Kopf geschüttelt und geseufzt —“

„Um einen Liebhaber wahrscheinlich,“ höhnte der Greißler.

„Nun, weiter, Frau Lenerl!“ riefen die Neugierigen.

Digitized by Google

„Nun denn, so will ich reden; ich kann mich irren, aber 's muß Einer kommen, der mich auf's Maul schlägt, — bis dahin hab' ich Recht —"

„Weiter! weiter!"

„Kein christglaubiger Christ, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird je gezweifelt haben, daß der Seidenfärber trotz seinem „geschleckten" Gesicht, trotz seinem gedrechselten Figürl eine weiße Leber hat."

Allgemeine Zustimmung, nirgends ein Widerspruch.

„Drum hat er auch seine drei Weiber umgebracht," fuhr die Bettlerin fort.

„Lüge! Verleumdung!" eiferte der Greißler, „die Weiber sind gerichtlich beschaut und begraben worden. Glaubt Ihr, die Gerichte hätten's so hingehen lassen, wenn eine Spur von Gewaltthat vorhanden gewesen wäre."

„Hi! hi! hi!" kicherte die Hexe, „Sie reden, wie Sie's verstehen, Herr Zimmerl; freilich einer von unsern plumpen Landsleuten hätte sie mit einer Hacke oder Barbiermesser abgethan, und hätte dann an einem schönen Donnerstag in der Früh um sieben, eine Spazierfahrt zur Spinnerin am Kreuz gemacht, — aber die Wälischen sind klüger, die verstehens besser, — die geben Einem den Rest, ohne daß er's weiß und ohne daß es ein Andrer am Todten merkt."

„Wie denn? wie hat er's denn gemacht?"

„Hm! — man soll's nicht sagen, wegen dem jungen Volk —"

„Nur heraus damit!"

„Er hat die Weiber in der Nacht eingefascht —"

„Was?"

„Er hat ihnen Hände und Füße gebunden, und hat sie dann an den Fußsohlen so lange gekitzelt, bis sie todt waren."

Digitized by Google

„Schändlich!“

„Den Schaum, der ihnen dabei auf die Lippen trat, hat er sorgfältig in einem Fläschchen aufgehoben, — denn das ist das beste Schönheitsmittel, sowie auch zu sonst allerhand brauchbar.*)“

Da verwandelte sich das Entsetzen allgemach in Entrüstung und Erbitterung, besonders bei den Weibern, und die Verwünschungen gegen den Mann mit der weißen Leber, die Drohungen gegen sein Haus wurden immer lauter.

„Und er ist noch nicht zufrieden mit den Dreien, die er schon hinüber geschickt hat,“ hetzte das Bettelweib, in denen, die ihr zuhörten, willkommene Kunden für später sehend, „noch eine Vierte hat er sich ausersehen —“

„Wie so?“

„Je nun, eine Fleischhauerstochter von der Josefstadt, ein blutjunges, bildsauberes Geschöpf hat er wieder umgarnt, die sollte jetzt dran kommen, für die wird wahrscheinlich schon der vierte Sarg gerechtet (bereitet) sein!“

„Ja, richtig! wegen den Särgen! was ist's mit denen?“

„Hm! — ich will's nicht behaupten, — aber —“

„Was denn?“

„Ich hab's schon oft gehört, der Seidenfärber hat eine Mitschuldige!“

„Wen? wen? ist's möglich!“

---

*) Vielleicht legt mancher Leser hier das Werk aus der Hand, zürnend, daß man ihm den Glauben an solchen Aberwitz im Volke zutraue. Als einzige Antwort erwiedere ich, — daß ich den Unsinn von viel klügern Leuten behaupten hörte, als von der alten Bettlerin, und daß er von viel gebildeteren Leuten geglaubt wurde, als es die Gruppe vor des Greißlers Laden war. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

„Habt ihr sie nie gesehen?“

„Wen? redet doch wen?“

„Die häßliche Gouvernante im Hause, die Mamsell Sabine. Niemand, als die, hat ihn verkettet und hat ihm geholfen, die drei Weiber umzubringen.“

Diese gräßliche Beschuldigung wurde mit eben so großem Leichtsinn vorgebracht, als sie von der überwiegenden Mehrzahl der Zuhörer geglaubt wurde; keine Stimme des Zweifels, des Einspruchs wurde laut, nur der skeptische Greißler rief abermals:

„Ich glaube es nicht, — die Gouvernante ist eine so stille Person.“

„Stille Wässer sind betrüglich,“ gegenredete die Alte, ihre populäre Weisheit auskramend, „sie kann schon auch laut sein. Ich hab's empfunden, als ich einmal an ihre Thüre betteln kam; schlug sie mir nicht die Thüre vor der Nase zu, und schrie: ich stänke nach Brandwein? Ja freilich, die reichen Leute, die sich den warmen Kaffee in's Bett bringen lassen, begreifen es nicht, daß wir armen Leute, die wir bei Tagesanbruch in Kälte und Nebel hinaus müssen, mit unseren paar Kreuzern zum Brandweiner frühstücken geh'n.“

Der Groll der alten Bettlerin gegen die arme Sabine erklärte sich so auf die natürlichste Weise, doch das leicht bewegliche, leichtgläubige Volk achtete nicht darauf.

„Aber was hätte sie denn davon?“ eiferte der ungläubige Thomas an der Ladenthüre.

„So? Das begreifen Sie nicht? Sie will keine Frau im Hause dulden. Sogar das arme Kind, das sie erziehen sollte, hat sie dazu abgerichtet.“

Die Bettlerin sagte nicht wozu — sie wußte es auch nicht; nichtsdestoweniger riefen die Mütter ringsum:

Digitized by Google

„Das arme Kind! Pfui Teufel! Unser Herrgott muß so eine Person strafen!"

Wer weiß, wie weit der Unsinn noch gegangen wäre, welchen die phantasievolle Bettlerin dem gläubigen Pöbel von Gumpendorf als die Quintessenz der Alten-Weiber-Weisheit auftischte, würde nicht im selben Augenblicke der Gegenstand dieser albernen Verläumdungen an der Straßen-Ecke sichtbar geworden sein.

Sabine, die, wie wir wissen, mit dem von Bergenwall ausgestellten Passierschein versehen, die nöthigen Geräthschaften für sich und das Kind aus der versperrten Wohnung holen wollte, schritt ruhig, nichts Arges ahnend, ihren trüben Gedanken nachhängend, auf das Haus zum „todten Propheten" zu.

Die blinde Volkswuth kehrte sich gegen das arme Geschöpf.

„Da kommt sie!" — rief man.

„Die Elende!"

„Solche Personen läßt man frei herumgehen! Ja! ja! da sieht man!"

Enger schlossen sich die Gruppen um sie, Sabine befand sich plötzlich in einem Volkshaufen, aus dem ihr wilde, trotzige, finstere Gesichter entgegenstarrten, während einzelne Weiber, von jeher die keckſten und hitzigſten bei derlei Veranlassungen, ihr die geballten Fäuste entgegenstreckten.

Zitternd und schreckenbleich rief Sabine:

„Was will man von mir?"

„Jetzt gibt's keine Weiber mehr zu morden, — Giftmischerin!" schrie die Eine.

„Der Galgen bleibt Dir auch nicht aus!" setzte eine Andere hinzu.

„Wir wollen Dir und Deinem Geliebten das schlechte Herz herausreißen," brüllte der Pöbel.

Digitized by Google

„Und seine weiße Leber braten lassen," setzte der Jan-hagel-Witz hinzu.

Sabine richtete sich auf, wie eine gereizte Löwin. Sie maß die Elenden, die den Mann ihrer Liebe wie den gemeinsten Verbrecher schmähten, mit funkelndem Blicke und versetzte laut und stolz:

„Was Ihr da sagt, ist schändliche Lüge, niederträchtige Verleumdung. Mich zu vertheidigen, finde ich, Euch gegenüber, nicht der Mühe werth, — aber Herr Casabianchi ist der beste, ehrenwertheste Mann von der Welt!"

„Hört, wie sie sich um ihn annimmt!" höhnte das Bettelweib.

„Pfui über Euch!" rief die Gouvernante, — „Ihr seid nichts als elendes Gesindel —"

„Was?" schrie die Bettlerin, und mit geballter Faust schlug sie die Arme ins Gesicht.

Zur Schande der Menschheit sei es gesagt, — der Haufe von Menschen, bestehend aus Männern, aus Weibern, an Arbeit gewöhnt und zehnmal der schwächlichen Erzieherin an Kraft überlegen, schämte sich nicht, dem Beispiel der Hexe zu folgen und über ein einzelnes wehrloses Weib herzufallen; — blutend sank Sabine unter den Händen des Pöbels zu Boden, der größten Gefahr preisgegeben.

Aber mit übermenschlicher Anstrengung bahnte sich der Greißler, ein Riese von Statur und Kraft, einen Weg durch die Wüthenden und schützte mit seinen starken Armen die Unglückliche vor weiteren Mißhandlungen, bis eine Abtheilung Polizeiwache, durch den Lärm gerufen, aus dem polizeilich besetzten Hause des Seidenfärbers herbei eilte, den Haufen zerstreute und die ohnmächtige blutende Erzieherin, die hier wegen

Digitized by Google

ihrer treuen Ergebenheit gelitten hatte, ins Haus „zum todten Profeten“ in Sicherheit brachte.

Vielleicht war die eben geschilderte Scene nicht angenehm zu lesen, — sie hat nur den einzigen traurigen Vorzug, daß sie wahr ist. Wer die Welt kennt, der weiß, wie wenig dazu gehört, jene leichtbestimmbare Masse, die man gewöhnlich das Volk nennt, als ob zum Volk nicht Alle gehörten, zu ähnlichen und noch weit ärgeren Excessen hinzureißen, und doch gibt es falsche Volksfreunde, nach Popularität haschende Schmeichler, welche das Aergste damit entschuldigen wollen, daß sie sagen: „Das Volk hat es gewollt; es war der Ruf des Volkes, und des Volkes Stimme ist Gottes Stimme.“

Ich aber und Jeder, welcher die obige Scene als eine nach der Natur geschilderte, aus dem Leben gegriffene erkennt, wage den Ausspruch: des Volkes Stimme ist nicht immer Gottes Stimme, sondern weit öfter die Stimme des Vorurtheils.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der General. — Schluß.

Und darum möge Jeder, der den Ruf dazu fühlt, gleichviel ob Priester, Lehrer, Schriftsteller, in seiner Sphäre und nach seinen Kräften ankämpfen gegen des Volkes Vorurtheile. Er thut ein, Gott und der Menschheit wohlgefälliges Werk.

An einem schönen Vormittage, wenige Wochen nach den zuletzt erzählten Begebenheiten, finden wir im Vorzimmer des Generals W. zwei Mädchen, von denen das eine eben so schön, als das andere häßlich war, beide einfach, aber elegant gekleidet.

Die schöne Jungfrau war Maria Bruckmann, die Fleischhauerstochter aus der Josefstadt, die Häßliche Sabine Ladron, die Erzieherin.

Der General W. war einer von jenen Männern, welchen die Zeitereignisse das Wohl und Wehe von Tausenden in die Hand gegeben hatten. Er verwaltete diesen Posten mit eben so großer militärischer Energie und strenger Unparteilichkeit, als er dort, wo Milde und Schonung nicht zu den Unmöglichkeiten gehörten, dem Zuge seines edlen Herzens folgend, Gnade walten ließ und mit großer Zartheit die schwierigsten und

Digitized by Google

verwickeltſten Verhältniſſe taktvoll und human zu entwirren verſtand.

Nachdem ein beförderter Offizier mit freudeſtrahlendem Antlitz das Gemach des Generals verlaſſen hatte, ließ ein freundlicher Adjutant die beiden Mädchen ein.

Sie ſtanden vor dem General, der mit dem Rücken an einem Schreibtiſch lehnte; ein hoher, ſtattlicher Herr mit ſcharfgeſchnittenen, wettergebräunten Zügen, blitzendem Auge, weißem Haar und Schnurrbart.

Unwillkürlich ſanken beide auf die Knie nieder.

Der General hob ſie raſch auf.

„Stehen Sie auf, meine Damen," ſagte er, „man ſoll nur vor Gott knieen, nicht vor den Menſchen. Reden Sie, was verlangen Sie von mir?"

„Gnade! Gnade!" riefen beide einſtimmig.

„Gnade wird jetzt ſo oft von mir verlangt," ſprach der General ſehr ernſt, „daß ich fürchte, die Gnade auf Koſten des Rechtes zu ertheilen. Für wen bitten Sie?"

„Für einen Unſchuldigen," ſagte Sabine.

„Auch ich bitte für einen Unſchuldigen," ſetzte Marie hinzu.

„Hm! wenn man die Gravirten und ihre Familien reden hört, ſo ſind ſie alle unſchuldig," erwiderte der General, „und wer ſind denn die Unſchuldigen?"

„Der Fleiſcherknecht Paul Praß," antwortete Marie beſcheiden.

„Der Seidenfärber Caſabianchi von Gumpendorf," ſagte Sabine.

Der General wendete ſich um, nahm vom Schreibtiſch ein Buch, ſchlug es auf, ſuchte einige Zeit in demſelben und ſchien endlich mit immer finſtrer werdendem Blicke einige Seiten zu leſen, dann ſagte er:

Digitized by Google

„Ei! ei! da steht's schlimm. Beide in eine höchst gefährliche Verschwörung verwickelt, der Seidenfärber sogar doppelt gravirt, als Unterstandgeber des Rädelsführers, der sich selbst entleibte. Liebe Kinder, ich kann Euch nur wenig Hoffnung geben."

„Erlauben Sie, Herr General, daß ich Ihnen erzähle, wie Paul Praß in die Verschwörung hineingezogen wurde, er, der gewiß der treueste Unterthan seines Kaisers ist."

„Hm! eine Liebesgeschichte! reden Sie."

Marie erzählte mit der Beredtheit der Unschuld, wie Paul Praß, nur um Nachricht von dem todtgeglaubten Landeck zu bringen und seiner Gebieterin Gewißheit zu verschaffen, sich in jene gefährliche Gemeinschaft eingelassen, sie berief sich auf sein tadelloses Vorleben, auf den Umstand, daß er ja erst zur Probe gekommen sei, ohne in die Verschwörung weiter eingeweiht zu sein, sie entwickelte eine so überzeugende Innigkeit, daß der alte General sie gerührt auf die Wange klopfte und sprach:

„Nu, nu, — ereifern Sie sich nur nicht so sehr, mein Kind. Nach Ihrer Erzählung müßte man ja dem Burschen noch eine Belohnung geben. Hm! ich glaube, es wird sich was machen lassen."

Marie wollte mit Thränen seine Hand küssen, er duldete es nicht.

„Nun und Sie?" wendete er sich an Sabine, „was werden Sie mir erzählen?"

Mit gewählteren Worten, muthig und bescheiden, begann Sabine die Erzählung alles dessen, was unsere Leser bereits wissen, — sie stützte sich auf die stets bewährte patriotische Gesinnung Casabianchi's, auf sein streng conservatives Verhalten, sie hob besonders den Umstand hervor, daß er nicht

Digitized by Google

dem Rebellen, sondern dem Bruder in seinem Hause Unterstand gegeben, daß er um die Verschwörung unmöglich gewußt haben könne und nie in den unterirdischen Gewölben auf dem neuen Grund gewesen sei, wohl aber in dem Augenblick, wo er durch Landeck von des Bruders staatsgefährlichen Umtrieben Wissenschaft erhalten, mit diesem zur Festnehmung des Verbrechers sich entschlossen habe, wobei nur das Einschreiten der Polizei ihm zuvorgekommen, daß er selbst da noch die Anwesenheit des todtgeglaubten Carbonaris hätte verheimlichen können, aber auf Kosten der Bruderliebe den Hochverräther ausgeliefert hätte, wenn jener nicht durch den verhängnißvollen Pistolenschuß es unmöglich gemacht haben würde. Sie berief sich auf das Zeugniß aller Nachbarn, auf das Zeugniß Bergenwalls, sie bat nicht um Begnadigung eines Schuldigen, sondern um die Gnade, daß man des Gefangenen Prozeß mit möglichster Beschleunigung vornehme, da alsdann seine Freilassung dem Schuldlosen ohnehin als ein Recht zukommen würde. Sie vertheidigte den Mann, den sie liebte, mit der hinreißenden Beredsamkeit der Liebe, mit der glaubensinnigen Ueberzeugung der Treue, mit dem Muthe der Unschuld, die für einen Unschuldigen kämpft.

Der General hörte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zu, er folgte mit Geduld den verwickelten Gängen der Erzählung, zu der wir drei Bände brauchten, und welche die Erzieherin in den engen Rahmen einer Viertelstunde zusammendrängte; sichtlich interessirte ihn die schöne Seele in dem häßlichen Körper und nicht mit einem Worte unterbrach er sie, bis Sabine endlich sprach:

„Und so, Herr General, lege ich sein Geschick in Ihre Hand. Ich bin zu Ende."

„Sie wären ein ganz guter Advokat geworden, mein

Digitized by Google

Kind," sagte er hierauf halb lächelnd, halb im Ernste, „denn Sie vertheidigen Ihren Clienten mit einer Umsicht, mit einem Eifer, der einem Berger oder einem Mühlfeld Ehre machen würde. Allein all' das, was sie sagen, geht aus Ihrer moralischen Ueberzeugung hervor. — Sie vertheidigen jedenfalls den Mann, den Sie lieben."

Diese Bemerkung ließ der armen Häßlichen das Blut zu Herzen treten; sie wankte, als ob sie fallen wollte, denn solch ein Wort, vor Marien gesprochen, war für sie ein Dorn ins Herz, allein Marie rief augenblicklich mit jener Energie und Resignation, als deren fähig wir sie immer gefunden haben:

„Ja, Herr General, sie liebt ihn, und ob sie's auch verheimlichen will, ich habe es längst bemerkt; um seinetwillen wagte sie diesen Schritt, um seinetwillen blutete sie unter den Händen des Gumpendorfer Pöbels; ich habe ihn aufgegeben, ich trete ihn der ab, die ihn besser verdient, als ich."

Der General blickte auf die Mädchen mit jener Bewunderung, welche der Soldat nie dem Muthe versagen kann, mag er in was immer für einer Gestalt auftreten.

„Seien Sie ruhig, mein Kind," sprach er zu Sabine, „das Eine kann ich Ihnen, ohne Beeinträchtigung der Justiz versprechen, daß Casabianchi's Prozeß sogleich, und mit der thunlichsten Raschheit vorgenommen werden soll. Verhält sich's, wie Sie sagen, so sehen Sie ihn in wenig Wochen wieder. Doch in der Eile, mit der Sie auf den Gegenstand Ihres Besuches übergingen, haben Sie ganz darauf vergessen, mir Ihren Namen zu nennen."

„Sabine Ladron," sagte die Hofmeisterin bescheiden.

„Ladron? Ladron?" wiederholte der General mit den Fingern an der Stirne trommelnd, „diesen Namen soll ich schon gehört haben. Aber wo? helfen Sie mir doch. Es

Digitized by Google

sind mir in letzter Zeit so viele Namen untergekommen, daß es einem alten Manne wohl zu verzeihen ist, wenn ihn das Gedächtniß bei diesem Chaos im Stiche läßt. Helfen Sie doch."

„Mit Vergnügen, allein das ist abermals eine Geschichte," sprach Sabine, deren Augen sich feuchteten.

„Erzählen Sie nur," erwiederte der General.

„Es war im Sommer des vorigen Jahres (1848)" begann die Gouvernante, „auf dem ausgebrannten Boden der Lombardei schlug sich das Häuflein der Kaiserlichen mit Heldenmuth gegen die übermächtigen Schaaren der Aufständischen, gegen die von Groß-Italien träumenden Piemontesen."

„Vater Radetzky hatte den Rückzug nur angetreten, um die auf allen Puncten der Lombardei zerstreuten kleineren Abtheilungen seiner Armee nicht der Uebermacht der Insurgenten preiszugeben und in Verona und Mantua concentrirte er die Tapfern, die nur zähneknirschend vor den Crociati's und solchem Gesindel sich zurückzogen."

„Ich erinnere mich recht gut," sagte der General lächelnd, „da ich dabei war."

„Jener Ingrimm," erzählte Sabine weiter, „mit welchem die Kaiserlichen sich vor den prahlenden Rebellen zurück gezogen, machte sich, als es wieder vorwärts ging, in einem Ungestüm, in einer Hast Luft, welcher die Insurgenten nirgends Stand hielten und welche unsere Hitzköpfe oft viel zu weit in die Reihen des Feindes hineinriß."

„So geschah es, daß am Tage von Custozza ein Lieutenant vom Regimente Geppert beim Sturm auf die Hügel durch sein Feuer zwischen die retirirenden Piemontesen hinein gerathen war, an seiner Seite fiel ein braver Korporal und ein Soldat, die nicht von ihm gewichen waren, der Lieutenant

Digitized by Google

aber, obwohl aus mehreren leichten Wunden blutend, ſtand wie eine Mauer.“

Der General ſtarrte die Erzählerin an.

„Vergebens riefen die Piemonteſen ihm zu, er möge ſich ergeben und ſein Leben nicht nutzlos opfern,“ fuhr Sabine fort, immer mehr ins Feuer gerathend, „der Lieutenant wehrte ſich wie ein Verzweifelter, denn er ſah ſeinen Hauptmann mit einer kleinen Abtheilung von Geppert heran eilen. Mit den Kolben brachen ſich die Braven Bahn, der Hauptmann an ihrer Spitze, mit dem Degen ſchlug der Hauptmann das Bajonett zurück, das ſich in die Bruſt des Lieutenants bohren wollte, — aber im ſelben Augenblicke ſank er, getroffen von der Kugel eines Berſagliere zu Boden. Der Lieutenant war gerettet, der Hauptmann zahlte die Rettung ſeines Freundes mit dem Leben.“

Sabine hielt erſchöpft inne, der General rief tief erſchüttert:

„O mein Gott! nun wird mir's klar, jener Hauptmann —“

„War Hugo Ladron, mein Vater,“ ſprach Sabine ſchmerzlich, „und jener Lieutenant war Ihr Sohn, Herr General, ſeine Rettung machte mich zur Waiſe und zwang mich, das Brod der Fremden zu eſſen.“

Der General wandte ſich ab, er wollte es nicht ſehen laſſen, wie zwei große Thränen ſeine weißen Wimpern näßten; er ging einige Male im Zimmer auf und nieder, ſeine Gedanken ſammelnd, ohne ein Wort zu ſprechen, dann blieb er vor dem Schreibtiſche ſtehen, notirte ſich raſch Einiges, klingelte, gab das Geſchriebene dem eintretenden Adjutanten nebſt einem leiſe geſprochenen Befehle, und als ſich dieſer entfernt hatte, wendete er ſich zu den beiden Mädchen.

„Gehen Sie mit Gott, liebe Kinder,“ ſagte er milde und

Digitized by Google

freundlich, „ich glaube nicht, daß die Männer, für welche sich zwei so wackere Herzen verwenden, Unwürdige sein können. Was zu thun ist, werde ich thun. Daß die Sache rasch erledigt wird, dafür bürgt Ihnen mein Wort, daß es zum Guten führen wird, hoffe ich um Ihretwillen; denn Ihr verdient es Beide, Ihr wackere Herzen. Und nun geht getrost mit Gott, — und kommen bessere Tage, so denkt manchmal an den alten Soldaten, der lang nicht so schlimm ist, als man ihn macht. Adieu!"

Hier endet unser Roman, denn all' das, was den darin Betheiligten fortan passirte, hat nichts Romantisches mehr, sondern beschränkt sich auf Alltäglichkeiten, wie sie jedem gewöhnlichen Menschen passiren, so daß es zur Befriedigung der Leser hinlänglich genügen wird, wenn wir einzeln diese alltäglichen Vorkommnisse mit wenigen Zeilen abfertigen, als Schluß dieser Erzählung.

Wir beginnen in der Josephstadt.

Herr Bruckmann, der Fleischhauer, hat seit der verhängnißvollen Nacht in der Josefi-Gasse die Heirathsgedanken und das Courmachen aufgegeben; doch ist er noch immer ein leidenschaftlicher Freund der Vorstadt-Theater und begeisterter Parteigänger dieser oder jener Schauspielerin, die an ihm den unermüdetsten zahlenden Claqueur besitzt, ohne daß er je einen Versuch macht, sich ihr zu nähern. Denn nach dem Theater geht er allsogleich nach Hause, in den fröhlichen Kreis seiner Enkel, da die blonde Marie dem wackern Paul, der in wenigen Tagen schuldlos entlassen heimkehrte, ihre Hand reichte, mit der er zugleich von dem alten Herrn das einträgliche Geschäft erhielt, durch welche Verkettung von Umständen Herr Bruckmann nicht nur von den Geschäftssorgen befreit, sondern auch glücklicher vierfacher Großvater geworden ist.

Digitized by Google

Madame Wruzak war klug genug, sich die Hiebe, die sie von dem eifersüchtigen Fleischhauer erhalten hatte, theuer zahlen zu lassen und mit dem Gelde einen neuen Brotsitzer-Laden in Lerchenfeld zu eröffnen; dort findet sich auch häufig Madame Glatzl ein, die von ihren Desployer-Gedanken geheilt und ihres Dienstes mit Schimpf und Schande enthoben, in Ottakring eine sehr magere Hausmeisterstelle gefunden hat. Die beiden Weiber lästern Alle, mit denen sie in Berührung kommen, auf die jämmerlichste Weise, nach ihrer laut ausgesprochenen Ansicht ist die ganze Welt schlecht und es gibt nur zwei Ausnahmen davon, die beiden ehrenwerthen Frauen Wruzak und Glatzl.

Mit ihrer Tochter hat das böse Weib keine Verbindung mehr. Mathilde Palmer ist älter, aber als Schauspielerin durchaus nicht besser geworden. Der Verfasser traf sie im Sommer des vorigen Jahres in Frankfurt am Main am Stadttheater, in einer sehr untergeordneten Stellung, während Herr Beschesta, von dem leichtsinnigen Weibe geschieden, als Mitglied einer fliegenden Truppe im Sommertheater zu Bockenheim gaukelte, von wo ihn nur manchmal das Ausbleiben der Gage und sein stets gleichbleibender Durst zur Gattin nach Frankfurt trieb.

Jene Herren, die an der Verschwörung Theil genommen, sind viel zu wenig im Roman in den Vordergrung getreten, als daß wir uns auf eine detaillirte Besprechung ihrer ferneren Geschicke einlassen könnten. Ihr Schicksal ist das aller Leute dieser Sorte. Die Vernünftigen sind klüger geworden und leben ein stilles, bürgerliches Leben, froh, wenn sie an jene Verirrungen nicht erinnert werden.

Die Unverbesserlichen haben entweder nach ihrer Amnestirung neuerdings nicht geruht und gerastet, bis sie abermals der

Digitized by Google

Justiz in die Hände gefallen, oder sie kämpfen mit in den nie ruhenden kleinen aber blutigen Kriegen, welche Central-Amerika erschüttern, oder auch bauen sie am Missouri und Ohio das Land, welches das Asyl aller Europamüden geworden, die zu Tausenden dahin wandern, während beinahe schon eben so viele Amerikamüde von dort über den atlantischen Ocean nach Europa zurückkehren.

Bergenwall genießt als Mensch und Beamter noch immer die Achtung seiner Vorgesetzten, sowie Aller, die ihn kennen.

Und Herr Desployer, der kleine Architekt, der Liedersänger und Deklamator, hat sich aus den Händen der Polizei, nach einigen Verdrießlichkeiten, losgemacht. Es gelang ihm sogar kurz darauf das Herz einer Witwe zu erobern, einer Witwe in den besten Jahren, zwischen vierzig und sechzig, welche den „Unterhaltendlichen" so „unterhaltendlich" fand, daß sie ihm Herz und Hand sammt Zugehör reichte. Diese Zugehör besteht in einem recht netten Zinshause und einem Kasten voll Obligationen. — Herr Desployer ist ein gemachter Mann, nichts destoweniger ist der kleine Architekt nicht mehr unterhaltendlich, er ist sehr melancholisch geworden, singt nie mehr und deklamirt kein anderes Gedicht mehr, als „Kotzebue's Verzweiflung." — Seine Bekannten behaupten, die Frau halte ihn zu knapp.

Nun noch wenige Worte über den Titelhelden unseres Romans, den Mann mit der weißen Leber. Casabianchi war, wie Paul Praß, nach wenig Wochen als unschuldig entlassen worden. Dankbarkeit gegen Sabine, die für ihn geblutet, für ihn die rasche Beendung des Prozesses erwirkt hatte, so wie Liebe zu der kleinen Emma, die von der Hofmeisterin nicht lassen konnte, wie auch Verstimmung gegen die übrige Welt, bewog den Seidenfärber seine Hand Sabinen zu

Digitized by Google

reichen, die nach einigem Besinnen dies Glück dankbar annahm. Sie ist die Mutter der Armen, der Engel der Bedürftigen geworden, auf jenem „Grunde," der sie einst gelästert und geschlagen, und der jetzt segnend ihre Hand küßt. Der Himmel hat der Häßlichen Kinder versagt, ihre ungetheilte Liebe wendete sich ihrer Schülerin Emma zu, die zur blühenden Jungfrau herangewachsen, der Stolz ihres Vaters, die Freude ihrer Stiefmutter ist.

Casabianchi und seine Gattin besuchen nur manchmal die Familie Bruckmann in der Josefstadt, denn sonst leben und weben sie am liebsten im Hause, — Sabine ist eine treffliche Frau, aber auch Casabianchi ein trefflicher Gatte, und manche Nachbarin, die an der Normalität von ihres Gatten Leber nicht zu zweifeln Ursache hat, beneidet die Frau des Seidenfärbers um den Mann mit der weißen Leber.

Ende.

Leipzig, Druck von Gieseke & Devrient.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Erstes Kapitel. Hexe und Kobold	5
Zweites Kapitel. „Beim todten Propheten" in der Nacht	18
Drittes Kapitel. Die Proben	30
Viertes Kapitel. Der Mann mit der weißen Leber tritt wieder auf	69
Fünftes Kapitel. Eine Gespenster-Geschichte	75
Sechstes Kapitel. Lebendig und todt	90
Siebentes Kapitel. Ein kleiner Roman in Mariahilf	106
Achtes Kapitel. Wie der kleine Roman in Mariahilf sich entwickelt und eine gewaltsame Lösung findet	120
Neuntes Kapitel. Der Plan der Hausmeisterin. — Herr Desployer wird arretirt	143
Zehntes Kapitel. Die Larven fallen	158
Elftes Kapitel. Die Katastrophe	170
Zwölftes Kapitel. Des Volkes Stimme ist nicht Gottes Stimme	187
Dreizehntes Kapitel. Der General. — Schluß	200

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 2390 .L55 C3 C.1
Die Carbonari in Wien, oder de
Stanford University Libraries
3 6105 037 752 040

PT 2390 .L55 C3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google